

WeinKulturLandschaft Württemberg  
Zum Wandel eines traditionellen Arbeitsfeldes in ein modernes  
Multifunktionsterrain

Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades der Wirtschafts- und  
Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Eberhard Karls Universität Tübingen

vorgelegt von Wolfgang Alber M.A.  
aus Heilbronn

Tübingen 2016

Tag der mündlichen Prüfung: 31. März 2017

Dekan: Prof. Dr. rer. soc. Josef Schmid

1. Gutachter: Prof. Dr. Bernhard Tschofen

2. Gutachter: Prof. Dr. Reinhard Johler



1	Einleitung	5
2	Lesarten der Landschaft	15
2.1	Sinngebung durch Landschaft	19
2.2	Kulturalisierung und Sensualisierung des Raumes	23
2.3	Weinregion als territoriale Tafel	27
3	Erkenntnisinteresse und Methodik	38
3.1	Theorie und Empirie	42
3.2	Gesprächspartner/innen und Erhebung	45
4	Umriss und Geschichte der Weinkulturlandschaft	47
4.1	Weinbau als Formkraft der Landschaft, Siedlungsgeografie, Flurtypen	49
4.2	Bereiche, Betriebe, Böden	54
4.3	Mythos Terroir, Klassifikation durch Lagen	62
4.4	Ausbreitung der Rebkultur, Weinbau und Wirtschaftslenkung	73
4.5	Niedergang und Konsolidierung	81
5	Gestalt und Veränderung der Weinkulturlandschaft	89
5.1	Terrassenweinberge und Trockenmauern	93
5.2	Bewahrung durch Heimat- und Naturschutz	105
5.3	Eingriff durch Flurbereinigung	110
5.4	Kampf um Steillagen	135
5.5	Umwälzung durch Klimawandel	147
5.6	Schutz der Kulturlandschaft heute	152
6	Segmente und Narrative der Weinkulturlandschaft	157
6.1	Monumente und Lesezeichen: Hausformen, Keltern, Kleindenkmale	159
6.2	Poesie und Prosa der Namen und Wörter	181
6.3	Kult und Brauchtum: Heilige, Feste, Besenwirtschaften	185
6.4	Kenner und Semsakrebsler, Wengerter und Gôgen	202
6.5	Trollinger und Schiller, Dichter und Trinker	213

7 Weinkulturlandschaft in Texten und Bildern	224
7.1 Ethnografie und Topografie: Landesbeschreibungen, Chroniken	230
7.2 Empirie und Pädagogik: Oberamtsbeschreibungen, Weinbaupioniere	245
7.3 Poesiealbum und Feldtagebuch: Reisebeschreibungen	257
7.4 Kulisse und Erfahrungsraum: Gemälde, Veduten, Landkarten	270
7.5 Widerspiegelung und Illusion: Fotografien, Bildpostkarten	288
7.6 Warenästhetik und Werbebotschaft: Flaschenetiketten, Massenmedien	300
8 Weinkulturlandschaft als Wahrnehmungs- und Erlebnisebene	305
8.1 Suche nach Erkenntnis, Entschwinden des Raumes	308
8.2 Ideal, Auswahl, Emotion	312
8.3 Vergleichsgruppen und Untersuchungsgruppe Erwachsene	317
8.4 Landschaftsbewusstsein und Heimatgefühl	321
8.5 Sinnliches und körperliches Erleben	324
8.6 Arbeit und Natur	332
9 Inszenierung und Vermarktung der Weinkulturlandschaft	338
9.1 Design und Möblierung: Architektur, Bildende Kunst	340
9.2 Erlebnisrouten und Geselligkeitsformen: Weinwege, Weinfeste	353
9.3 Didaktik und Rückbesinnung: Weinbaumuseen, Lebendiger Weinberg	359
9.4 Geschmacksverstärker: Alkohol, Werbung, Tourismus	364
9.5. Moderne Mythen: Corporate Identity, Storytelling	369
9.6 Landschaft als Gefühlskulisse: Marketingstrategien, Konsumentensicht	373
10 Ergebnis und Ausblick	381
11 Anhang	389
11.1 Literatur	389
11.2 Abbildungen	411
11.3 Gesprächspartner und Gesprächspartnerinnen	413
11.4 Interviewleitfäden	417

## 1 Einleitung

Ein halbes Jahrhundert lang warben die Württemberger Weingärtner für ihre Produkte mit dem Slogan „Kenner trinken Württemberger“. Er wurde zur populären Botschaft und zum viel zitierten Sprichwort, was sich auch daran zeigt, dass die Devise für mehrdeutige Wortspiele erhalten musste, zum Beispiel „Trinker kennen Württemberger“ oder „Penner trinken Württemberger“.

Im Jahr 2015 entwickelte die Werbegemeinschaft Württembergischer Weingärtnergenossenschaften Möglingen (Kreis Ludwigsburg) dann unter dem Titel „Wein. Heimat. Württemberg“ eine neue Werbepattform. Dabei wurde auch der alte „Kennerkopf“, der einen eher gut genährten „Viertelesschlotzer“ (schwäbisches Synonym für einen Wein schlürfenden Genießer) zeigt, durch einen ein schnittigeres Profil ersetzt. Der werbliche Stilwechsel ist nicht nur eine modische Auffrischung, sondern zeigt auch die Neuorientierung am Zeitgeist.

Die Werbegemeinschaft umriss das Ziel ihrer Marketingstrategie so und positionierte den Wein mit anderen „Spitzenprodukten“ der Region:

„Die Welt liebt die Württemberger. Den Erfindungsreichtum, die kulinarischen Spezialitäten und natürlich auch die großartigen Rot- und Weißweine. Die neue Kampagne für die Württemberger Weingärtnergenossenschaften stellt den Wein und die anderen Spitzenprodukte aus der Region in den Mittelpunkt. Von hier kommen Spargel und Maultaschen, hier wurde nicht nur das Auto erfunden sondern auch der BH. Und von uns kommen auch die passenden Weine, wie zum Beispiel: Trollinger, Lemberger, Schwarzriesling auf der „roten Seite“ und Riesling, Kerner, Rivaner auf der „weißen“. Entdecken Sie das Beste aus Württemberg.“<sup>1</sup>

Auf den dazugehörigen Bildern und Plakaten steht der Wein in einen Zusammenhang mit gängigen Württemberg-Stereotypen: bedeutenden Dichtern und Denkern, phantasievollen Tüftlern und Erfindern, bodenständigen Lebensmitteln und unverwechselbaren Speisen – und dem Wein als eine Art Leitgetränk des Landes. Damit wird ein Qualitätsversprechen avisiert und ästhetisiert, wobei die Marke Württemberger Wein mit Lifestyle, Genuss,

---

1 <http://www.weinheimat-wuerttemberg.de/aktuelle-kampagne/>. Zugriff 16.6. 2016.

High-Tech, High-Culture konnotiert.

Werbefachleute merken dazu kritisch an, dass beim alten, aufs gemütliche Kollektivbewusstsein abzielenden Slogan „Kenner trinken Württemberger“ zumindest noch der Worhrhythmus gestimmt habe. Dagegen komme „Wein-Heimat-Württemberg“ als eher holperiger Bindestrich-„Claim“ im Stakkato eines „regionalen Schlagwort-Bingo“ daher.<sup>2</sup>

Kulturwissenschaftlich gesehen wird damit aber vor allem ein emotionaler „Claim“ abgesteckt, in dem das schillernde Wort „Heimat“ eine entscheidende Rolle als assoziativer Anker und vertrauter Ort spielt. Heimat soll hier verstanden werden als räumliche und soziale Einheit überschaubarer Reichweite, als Nahwelt, in der Menschen Vertrauen und Vertrautheit erfahren.

Universale Entgrenzung heute scheint regionale Rückbesinnung zu fördern, traditionelle Begriffe und Institutionen, die überholt erschienen, werden neu belebt. So gaben bei Umfragen 35 Prozent der Schüler und Studenten an, sie fühlten sich am meisten mit ihrer Stadt oder Region verbunden, nur 24 Prozent nannten ihr Land, 12 Prozent Europa als emotionalen Rückhalt.<sup>3</sup> Hier artikulieren sich ähnlich wie in der Politik Bedürfnisse, die eine emotionale Balance zwischen Globalisierung und Beheimatung, Öffnung und Rückzug gleichermaßen zum Ziel haben.

Auch am Weinbau in Württemberg lässt sich die Dialektik von Tradition und Moderne aufzeigen. Das Anbaugebiet Württemberg ist rein zahlen- und mengenmäßig kaum mehr als eine regionale Insel im globalen Weinsee, so gesehen klingt der Satz „Die Welt liebt die Württemberger“ zunächst eher nach Marketing-Wunschdenken. Aber zugleich wird eine Brücke geschlagen zwischen Heimat und Welt, zwischen Vergangenheit und Gegenwart. Denn Württemberg ist kein isoliertes Weinland und kein in sich geschlossener Kulturraum, wie das oft unterstellt wird, sondern schon früh europäisch und international vernetzt, eingebunden in ein Geflecht aus Wein-, Reben- und Wissenstransfer. Und die Weinlandschaft verändert(e) sich durch äußere Einflüsse wie Klima, Kriege, Rebrokrankheiten und -schädlinge. So gesehen gab es immer eine prozesshafte Raumkultur. Gerade angesichts eines zunehmend einheitlicher werdenden Rebsortenspiegels,

---

2 [http://www.wuv.de/marketing/slogan\\_holpert\\_gewaltig\\_werbung\\_fuer\\_wuerttemberger\\_wein](http://www.wuv.de/marketing/slogan_holpert_gewaltig_werbung_fuer_wuerttemberger_wein). Zugriff 16.6. 2106.

3 Vgl. „Die Bedeutung der Nation wird zunehmen“. Interview mit Herfried Münkler. In: Fluter. Magazin der Bundeszentrale für politische Bildung Nr. 61, S. 14-16; hier S. 16.

angesichts eines durch billige Discounterware bedienten Massengeschmacks kommt regionalen Produkten wie den Württemberger Weinen eine wichtige Distinktionsfunktion<sup>4</sup> zu. Die genossenschaftliche Werbegemeinschaft schlägt thematisiert entsprechend den Zusammenhang von Individualität und Kollektivität, Regionalität und Globalität:

„Jeder einzelne Wein mit dem Kennerkopf steht für individuellen Genuss – und gemeinsam positionieren sich die Württemberger Weine selbstbewusst gegen weltweiten Standardgeschmack.“<sup>5</sup>

Damit korrespondiert die bundesweite Kampagne des Deutschen Weininstituts (DWI) in Bodenheim (Landkreis Mainz-Bingen), einer vom Deutschen Weinbauverband sowie weiteren Lobbyverbänden getragenen Einrichtung zur Weinwerbung: Unter dem Titel „Weine mit Herkunft“ wird mit „typischen Landschaftsmotiven“ für alle 13 deutschen Anbauggebiete geworben; im Fall von Württemberg handelt es sich um ein Bild traditioneller Terrassenweinberge mit Trockenmauern, Staffeln, grünen Reben und blühenden Pflanzen. Ziel der Aktion sei es, so DWI-Geschäftsführerin Monika Reule, die Bekanntheit der EU-Gemeinschaftszeichen „geschützte Ursprungsbezeichnung“ und „geschützte geografische Angabe“ zu fördern. Und zudem:

„Die Kampagne passt gut zum derzeitigen Wunsch der Verbraucher nach regionalen Produkten.“<sup>6</sup>

Hinzu komme, dass vor allem jüngere Weinkäufer zunehmend Wert auf nachhaltiges und ökologisches Wirtschaften legen.

Gemessen am weltweiten Markt handelt es sich bei regionalen Absatzgebieten um kleine Nischen, angesichts globaler Nivellierung besitzt der „Geschmack der Regionen“ (Bernhard Tschofen) aber eine gewisse Eigenheit und Unterscheidbarkeit.<sup>7</sup> So spricht der baden-württembergische Landwirtschaftsminister Peter Hauk davon, dass der „Weinbau tief in der Lebensart, der Ess- und Trinkkultur verwurzelt“ sei und heimische Landschaften präge. Außerdem sei der Weinbau ein Wirtschaftsfaktor, und Regionalität

---

4 Zum analytischen Ansatz alltäglicher Distinktionsstrukturen vgl. Pierre Bourdieu: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt a.M. 1982.

5 Werbegemeinschaft Württembergischer Weingärtnergenossenschaften: Kenner trinken Württemberger. Entdecken Sie das Geheimnis der Württemberger. Möglingen 6/2011. S. 3.

6 Deutsches Weininstitut: Pressemeldung „Bundesweite Kampagne 'Weine mit Herkunft'". Mainz 7.6. 2016.

7 Vgl. Bernhard Tschofen: Europa im Extrakt? Die gemeinsame Weinkultur und der Geschmack der Regionen. Vortrag beim Symposium ArtVinum 2007: Die europäische Weinkultur im Zeitalter der Globalisierung. Stuttgart 20.4. 2007.

schaffe Wettbewerb und Qualität. Hauk plädierte für den Erhalt regionaltypischer und markanter Sorten:

„Am Ende ist der Wettbewerb der Regionen in Sachen Rebsorten, Rebsortenprofile, Qualität und Marketing die Antriebsfeder für eine kontinuierliche Weiterentwicklung des Weinbaus in den jeweiligen Gebieten.“<sup>8</sup>

Aber nicht nur die Produkte werden als „Marke“ stilisierte, auch die Landschaft wird dazu passend ikonografisch inszeniert.

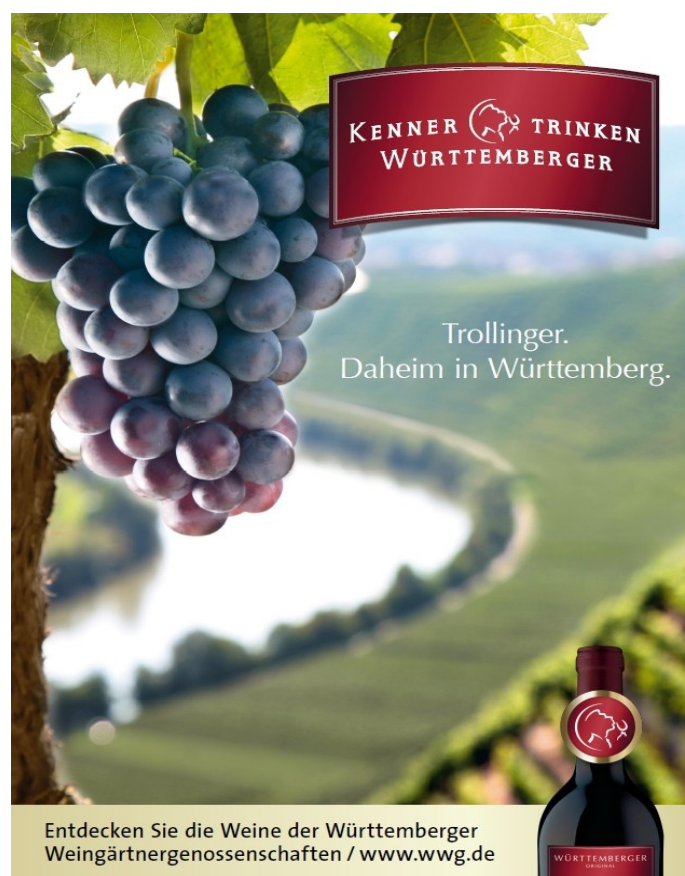


Abb. 1: Werbeplakat der Württemberger Weingärtnergenossenschaften.

So zeigt dieses Plakat der Werbegemeinschaft Württembergischer Weingärtnergenossenschaften unter dem Titel „Trollinger. Daheim in Württemberg“ eine

---

8 Peter Hauk: Regionalität schafft Wettbewerb und Qualität. Vortrag beim Symposium Art Vinum 2007: Die europäische Weinkultur im Zeitalter der Globalisierung. Stuttgart 20.4. 2007, S. 1f.

Trollingertraube mit prallen Beeren, eine Weinflasche als Kondensat der Frucht. Im Hintergrund sind schemenhaft die Steillagenweinberge im Mittleren Neckartal erkennbar. Im Vordergrund ist neben den zentralen „Heimat“-Botschaft auch der Hinweis auf Kenner und Genossenschaften zu lesen. Die Landschaft, in der sich die Menschen verorten, kann solche Gefühle grundieren und ein Informationsträger für die hier entstandenen Produkte sein.

Insofern besitzt auch dieser Satz von Ernst Jünger einen gewissen Wahrheitsgehalt:

„Nichts macht mit der Landschaft vertrauter als der Genuss der Weine, die auf ihrer Erde gewachsen und von ihrer Sonne durchleuchtet sind.“<sup>9</sup>

An solchen Aussagen wird aber auch deutlich, wie unscharf und bisweilen mystifizierend Wein, Weinlandschaften, Weintrinker und Weinkultur definiert und beschrieben werden. So sprach der damalige Landwirtschaftsminister von Baden-Württemberg, Alexander Bonde, 2015 anlässlich des Festivals „Wein. Kultur. Kulinarik“ von einer „traditionsreichen Wein-Kultur“ im Land, um die Kultur dann wiederum auf touristische Inhalte wie Weinlehrpfade, Weinradwege, Weinproben, Weinfeste, Gastronomie- und Beherbergungsangebote zu reduzieren. Ein so verkürzter Kulturbegriff ignoriert die Vielfalt historisch gewachsener, in Objektivationen wie Subjektivationen zum Ausdruck kommender Zeugnisse des Weinbaus und der Weingärtner; Kultur dient dann nur noch als ein Werbevehikel.

Diese wenigen Beispiele zeigen, welche Bilder und Emotionen, Botschaften und Zwecke sich mit den Stichworten „Wein“, „Kultur“, „Landschaft“ verbinden, die zudem durch Begriffe wie „Heimat“ oder „Raum“ weiter aufgeladen werden.

Weinkulturlandschaft wird in dieser Arbeit nicht nur in einem engeren Sinne als Produktionslandschaft mit dem Anbau der Reben und der Anmutung der Topografie gesehen, sondern im weiteren Horizont als eine Landschaft mit daran geknüpften Formen der Kultur- und Lebensweise – als Identitätsraum der Menschen einer Region.

Weinkulturlandschaft siedelt zwischen objektiv-gegebenen und subjektiv-gestalteten Elementen: Sie basiert objektiv auf Geologie (Boden, Gestein), Klima (Ansprüche der Rebe, Klimazonen), Lagen (Kleinklima, Terroir), sie ist historisch geformt durch Eigentumsverhältnisse (Erbrecht, Teilungssitten), Siedlungsgeschichte (Kultivierung,

---

9 Ernst Jünger: Dalmatinischer Aufenthalt. In: Ernst Jünger: Sämtliche Werke, Bd. 6: Reisetagebücher. Stuttgart 1982, S. 13.

Stadt- und Dorfgründungen), Wirtschaftsweise (Arbeitstechniken, Steil- und Flachlagen), politische Szenarien (Kriege, Agrarpolitik), Wirtschaftsentwicklung (Handel, Produktverbesserung), Industrialisierung (Zersiedelung, Flächenverbrauch), Bevölkerungswachstum (Verdichtung, Arbeitskräfte, Betriebsstrukturen), Umwelteinflüsse (Frost, Hagel, Rebkrankheiten), Landschaftsplanung (Flurbereinigung, Ökologie).<sup>10</sup> Auf der subjektiven Seite geht es um die Wahrnehmung der Landschaft (Eindrücke, Vertrautheit), um sinnliche Anreize (Körpererfahrung, Erlebnisse), um gestaltende Elemente wie Weinbaustilistik (Anbaumethoden, Vinifizierung), Absatzphilosophie (Selbstvermarkter, Genossenschaften, Groß- und Fachhandel) und Absatzstrategien (Werbung, Marketing), Genuss- (Tourismus, Gastronomie) und Freizeitaktivitäten (Lehrpfade, Events), um kulturelle Inhalte (Zeugnisse, Relikte, Museen), um Inszenierungen (Etiketten, Skulpturenwege) und die Erhaltung der Landschaft (Naturschutz, Ökologie). Zwischen der objektiven und subjektiven Ebene gibt es zahlreiche Schnittmengen und einen permanenten Austausch, etwa bei Vermarktung, Naturschutz und Landschaftsentwicklung. Es sind also historische und aktuelle Entwicklungen, materielle und personelle Faktoren, bildliche Vorstellungen und emotionale Bindungen, welche in die Physis der Landschaft und ins Bewusstsein der sich diese Landschaft aneignenden Menschen eingeschrieben sind. Landschaft zeigt sich deshalb nicht nur in ihrer äußeren Gestalt als sichtbare Größe, sondern auch als innere Ansicht, die in Verhaltensweisen, Werten, Gefühlen, Erwartungen präsent ist und in Objekten und Dokumenten, Bildern und Erzählungen, Diskursen und Interventionen als Sicht auf die Landschaft zum Ausdruck kommt. Landschaftserlebnis lässt sich daher wie folgt definieren:

„Als ästhetische Erfahrung umfasst das Erleben von Landschaft die komplexen Prozesse der Wahrnehmung von Landschaft, die Resonanz, die durch Zusammenspiel von äußeren und inneren Bildern entsteht, sowie die Bewertung von Landschaft bis hin zur persönlichen Betroffenheit, die Landschaft auszulösen vermag.“<sup>11</sup>

---

10 Vgl. auch Dietmar Rupp: Weinlandschaft Württemberg. Begleittexte und Materialien für Weinerlebnisführer. Masch. Man. Weinsberg 2010, S. 3. Nach Abschluss der vorliegenden Arbeit erschien der thematisch einschlägige Sammelband Sigrid Hirbodian/Tjark Wegner (Hg.): Wein in Württemberg. Ostfildern 2017.

11 Christine Meier/Matthias Buchecker: Soziokulturelle Aspekte der Landschaftsentwicklung. Grundlagen für das Projekt Landschaft 2020 des BUWAL. Wädenswil 2005, S.6.



Wobei, und das soll im Verlauf der Arbeit gezeigt werden, dass solche historisch sich herausbildenden Bilder und Erzählungen bis heute fortwirken, an die Entwicklungen der Moderne angepasst und je nach Bedarf variiert werden.

Wie individuelles Landschaftserleben funktioniert, ist bisher nur in Ansätzen erforscht worden, in den Kulturwissenschaften etwa durch Carmen Weith. Sie hat in einer Ethnografie des Sinnlichen die Raum- und Naturvorstellungen von Wanderern und Spaziergängern auf der Schwäbischen Alb untersucht und dabei Kulturtechniken beschrieben, mit denen Menschen einen Erfahrungsraum und das Landschaftserlebnis für sich körperlich und emotional besetzen, ihn sprachlich und bildlich verarbeiten.<sup>12</sup>

Auch die vorliegende Arbeit ist neben einer textlichen einer visuellen Anthropologie verpflichtet, denn das Bildgedächtnis beinhaltet gleichermaßen Landschaft als konkreten Ort und kreiert aus dieser Sicht heraus letztlich (soziale) Räume.<sup>13</sup> Text und Bild fungieren im Falle der Weinkulturlandschaft als tradierte und immer neu aktualisierte Narrative, ihnen kommt in kulturhistorischer wie gegenwartsbezogener Perspektive eine entscheidende Rolle bei der Prägung von Vorstellungen, Meinungen und Sichtweisen zu. Am Konstrukt der Landschaft wirken viele Instanzen mit: Sozialisations- und Bildungsagenturen, Bilder und Texte, Medien und Werbung. Es soll hier aber nicht nur die Darstellungs- und Wahrnehmungsseite analysiert werden, in der äußere und innere Landschaftsbilder zur Deckung gebracht werden. Denn diese Bilder im Kopf haben ein eigenes, ungleichzeitiges Beharrungsvermögen; nicht nur die unmittelbaren Dinge an sich, sondern auch die Vorstellungen davon prägen die Wahrnehmung. Utz Jeggle hat darauf aufmerksam gemacht, dass sich solche Imaginationen langsamer verändern, als Technik und Ingenieurskunst die Welt umgestalten.<sup>14</sup> Diese Ungleichzeitigkeit wirkt sich als Konfliktquelle insbesondere dann aus, wenn bei der Neumodellierung von Landschaft das bisher gewohnte Bild erschüttert wird.

In der vorliegenden Arbeit sollen daher die tiefgreifenden Veränderungen der Weinlandschaft Württemberg untersucht werden: die Weinbaukrise und Flächenreduktion

---

12 Carmen Weith: *Alb-Glück. Zur Kulturtechnik der Naturerfahrung*. Tübingen 2014.

13 Vgl. auch Sarah May/Bernhard Tschofen: Regionale Spezialitäten als globales Gut. Inwertsetzung geografischer Herkunft und distinguierender Konsum. In: *Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie* 2/2016, S. 61-75; hier S. 72.

14 Utz Jeggle: Landschaft-Landschaftswahrnehmung-Landschaftsdarstellung. In: Detlef Hoffmann/Karl Emert (Hg.): *Landschaftsbilder, Landschaftswahrnehmung, Landschaft. Die Rolle der Kunst in der Geschichte der Wahrnehmung unserer Landschaft*. Loccumer Protokolle 3/1984, Loccum 1985, S.7-29; hier S. 27.

im 19./20. Jahrhundert, die in den 1950er-Jahren beginnenden Rebflurbereinigung und die aktuelle, EU-Interventionen geschuldete Neubewertung der Steillagen. Dabei wird den Emotionen und Reaktionen nachgegangen, mit denen Menschen die Brüche in einem durch überlieferte und sozialisierte Muster bestimmten und auf Kontinuität gerichteten Landschaftsbild verarbeiten.

Dieser kognitive Aspekt der Gewöhnung oder Ablehnung von Neuerungen ist in der kulturwissenschaftlichen Forschung noch weitgehend unbeachtet geblieben. Er könnte aber darüber hinaus entscheidend sein bei Planungs- und Handlungsprozessen, etwa für eine nachhaltige Landschaftsentwicklung, in der sich Wirtschaften und Naturschutz vereinbaren lassen. Daneben wird in der Arbeit diskutiert, wie sich das kulturelle Erbe auf die Wahrnehmung und Bewertung von Landschaft auswirkt, wie es sich im Widerstreit von Musealisierung und Modernisierung, Nutzung und Vernutzung bewahren und weiterentwickeln lässt.

Ebenso wie die hier angeschnittenen Themen Kultur, Raum, Heimat, hat auch Landschaft als Begriff seit einiger Zeit interdisziplinär Konjunktur in Fächern wie Soziologie, Geografie, Landes- und Denkmalpflege. Norbert Fischer plädiert für die Volkskunde/Kulturwissenschaft/Europäische Ethnologie dafür, Landschaft als historisch fundierte Forschungskategorie neu zu denken.<sup>15</sup> Er verweist auf das Konzept der „Gedächtnislandschaft“<sup>16</sup>, das den gesamten Wissensvorrat des Landschaftsbegriffs aufnehme; dazu gehören also neben Texten und Bildern auch Bewusstseinsinhalte und Handlungsstrategien. Im Sinne Fischers sind Kulturlandschaften dann gleichfalls empirisch zu erforschende, historisch bestellte und neuzeitlich umgepflügte Felder. Auch Weinberge sind Schnittstellen zwischen Natur und Kultur. Die Landschaftsökologin Brigitte Wormbs merkt dazu an, dass Landschaft Produkt des gesellschaftlichen Umgangs mit der Natur, „sedimentierte Geschichte und aktuelles Politikum“<sup>17</sup> sei. Auch an der Modellierung der Weinlandschaft Württemberg sind die Ablagerungen jahrhundertelanger Arbeits- und Erfahrungsformen ablesbar: Tätige Menschen eigneten und eignen sich innerhalb der jeweiligen Gesellschaftsformation die Natur durch eine bestimmte Produktionsweise an. Sie formten und formen die Naturlandschaft durch Arbeit nach ihren

15 Norbert Fischer: Landschaft als kulturwissenschaftliche Kategorie. In: Zeitschrift für Volkskunde 2008/I, S. 19-39.

16 Fischer 2008, S. 30.

17 Brigitte Wormbs: Über den Umgang mit der Natur. Landschaft zwischen Illusion und Ideal. 2. Aufl. Frankfurt a.M. 1978, S. 8.

(Über-)Lebensbedürfnissen – und sie wurden und werden wiederum durch die Arbeit geformt. Der Mensch, so beschreibt Utz Jeggle diese Reziprozität, ist „Kultivateur“ und „Kompositeur“<sup>18</sup> seiner Umwelt. Und erst durch den Eingriff in die Natur wurde die Weinlandschaft über die Gliederung und das Relief des Naturraums hinaus zur Kulturlandschaft und damit zum lesbaren Geschichtsbuch.

Weinlandschaften am Rhein, an der Mosel und Ahr, in der Pfalz und am Kaiserstuhl gehören zu den deutschen Gemütslandschaften wie Schwarzwald und Spreewald, bayerische Alpen und Worpsweder Moor, Rügener Kreidefelsen oder Sächsische Schweiz. Sie werden in Gedichtzeilen wie „Seliges Tal des Rheins! kein Hügel ist ohne den Weinstock“ (Friedrich Hölderlin: Der Wanderer, 1. Fassung) hymnisch verklärt, in Volksliedstrophen wie „Ja so en gude Palzwoi“ (Kurt Dehn) besungen oder als Slogans wie „Badischer Wein von Sonne verwöhnt“ verbreitet.

Auch die Weinlandschaft Württemberg klingt in Lieder an, ist in Gedichte gefasst und wird mit Werbesprüchen beschworen. Und insbesondere in Verbindung mit dem Terrassenweinbau erhält sie eine außergewöhnliche ästhetische und emotionale Dimension. Die in den Steillagen am Neckar wirtschaftende Genossenschaft Weinbauern Mühlhausen geht bildhaft sogar noch weiter und lässt die Landschaft metaphorisch im Glas gerinnen, die Konsumenten inkorporieren mit dem Wein gleichsam die Landschaft:

„Handwerklich produzierte Weine sind nichts anderes als trinkbare Landschaften.“<sup>19</sup>

Das scheint nur noch dadurch steigerungsfähig zu sein, dass die Landschaft zur Seelenlandschaft und der Wein zum Teil der Stammespsyche erklärt bzw. verklärt wird, wie im Slogan des Weingutes Peter Wöhrwag in Stuttgart-Untertürkheim:

„Ein tiefer Schluck aus der schwäbischen Seele.“<sup>20</sup>

Und der englische Weinjournalist Stuart Pigott spricht vom „Weinwunder Württemberg“<sup>21</sup> und beschwört so in einer durch Technik längst entzauberten Weinwelt überirdisch-magische Wirkkräfte.

Die Weinlandschaft Württemberg ist eine der grandiosen Kulturlandschaften

---

18 Jeggle 1985, S. 10.

19 <http://www.weinbauern-muehlhausen.de/ueber-die-steillagen>. Zugriff 24.6. 2016.

20 <http://www.woehrwag.de/impressum.html>. Zugriff 9.2. 2015.

21 Stuart Pigott: Weinwunder Württemberg. In: Wolfgang Alber/Andreas Vogt (Hg.): Württemberger Weingeschichten. Tübingen 2016, S. 11-15.

Deutschlands. Aber sie ist eine Landschaft im permanenten Übergang: Die historische Formation wurde durch klimatische Einflüsse, durch Kriegszerstörungen, Verwüstungen durch Rebkrankheiten oder Eingriffe durch Flurneuordnungen umgestaltet, und die Veränderungen halten in Bezug auf Steillagen an. Eine in ihrem Umfang noch kaum abzuschätzende Wirkung hat zudem die globale Klimaerwärmung, die auch in Württemberg mit einer Veränderung des Sortenspiegels einher geht, weg von traditionellen hin zu universalen, unter extremen Witterungsbedingungen wachsenden Reben; parallel dazu erfolgt eine gewisse Anpassung an weltweite Bedingungen. Außerdem rücken bisherige Randlagen wie der Obere Neckar wieder stärker ins Zentrum des Weinanbaugebiets Württemberg, weil durch nächtliche Abkühlung bei gleichzeitiger Sonneneinstrahlung am Tage nun passable Weine produziert werden können. Das lässt die bisherige Landschaftsformation nicht unberührt, höhere Lagen, die teilweise aufgegeben oder vernachlässigt wurden, dürften neue Bedeutung erhalten; so könnte in Zukunft wie schon bei der Flurbereinigung erneut ein verändertes Landschaftsbild entstehen. Hinzu kommt, so Reinhard Johler, eine „Europäisierung“<sup>22</sup> von Landschaften durch die Agrar(subventions)politik, die mit auf Ertrag getrimmten Äckern und Weinbergen eine Milchschwemme und einen Weinsee hervorbringt und so in bestehende Landschaften eingreift. Neben der Frage nach den Grenzen des Wachstums, der Störung oder Zerstörung von Lebensgrundlagen stellt sich dann die Frage, ob Kulturlandschaften nicht gleichfalls durch EU-Zuschüsse gepflegt werden müssen, damit regionale Produzenten mit regionalen Produkten überleben können; auf der Schwäbischen Alb beispielsweise bekommen Schäfer entsprechende Subventionen für die Kulturlandschaftspflege. Einst sorgten hegemoniale Adelsherrschaften für eine staatliche Lenkung von oben. Heute sind heterogene Regimes auf europäischer, nationaler, regionaler und lokaler Ebene an ihre Stelle getreten. Vielfältige Akteure tragen zu vielfältigen „Policies“ bei, die sich bei Fragen der Raumplanung, der Landschaftsgestaltung oder des Tourismus oft als widerstreitende Interessen widerspiegeln.

Weinkulturlandschaft steht also in einem Spannungsfeld zwischen wirtschaftlichen Effizienzprinzipien und der Intention, sie zugleich als kulturelle Identitätsressource zu

22 Vgl. Reinhard Johler: „Wir müssen Landschaften produzieren“. Die Europäische Union und ihre 'Politics of Landscape and Nature'. In: Rolf Wilhelm Brednich/Annette Schneider/Ute Werner (Hg.): Natur-Kultur. Volkskundliche Perspektiven auf Mensch und Umwelt. 32. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde in Halle vom 27.9. bis 1.10. 1999. Münster/New York/München/Berlin 2001, S. 77-90.

erhalten. Der einstige Wandel von der Natur- zur Kultur- und damit zur Produktionslandschaft geht heute in Richtung Multifunktionslandschaft, die sich in neuen Nutzungszwecken wie Freizeitgestaltung und Tourismus zeigt. Ein derartiger Landschaftswandel ist sowohl mit Konflikten wie mit Gewöhnungseffekten verbunden, die am Beispiel von Flurbereinigung und Steillagenweinbau beschrieben werden; beide sind Indikatoren für die Akzeptanz oder Ablehnung von Landschaftsplanung. Die vorliegende Arbeit beschreibt daher auch, wie Träger und Betroffene solcher Prozesse (inter-)agieren und den Wandel reflektieren sowie die gesellschaftlichen Strategien, die Weinkulturlandschaft ökologisch neu zu bewerten und für die Zukunft dennoch in ihrer Eigenart zu bewahren.

## 2 Lesarten der Landschaft

„Wolkenschatten und Sonnenstreifen liefen in raschem Wechsel über die Berge und drangen in die Täler, und bald leuchtete diese, bald jene Höhe auf: alles Starre war aufgelöst in Bewegung, und doch war eine große Ruhe in dem Bilde.

Christine sah hin und faltete unwillkürlich die Hände. Verwundert schaute sie Christoph an und sagte: „Was guckst?“

„Ha, - wie schön das ist,“ antwortete Christine.

„Schön ist anderst,“ sagte Christoph, „ein Acker ist schön, wenn er eben liegt und recht Mist hat und treibt. An den Bergen dort wächst ja kein Korn.“

Christine schwieg und sah immer auf die Berge.

„Wie lange guckst noch?“ fragte Christoph.

„Das kann man ja gar nicht ausgucken,“ sagte Christine.

In Richard Weitbrechts schwäbischem Roman „Bohlinger Leute“<sup>23</sup> geht ein Paar am Albtrauf spazieren. Die jungen Leute nehmen die Landschaft je unterschiedlich wahr: Christoph mit dem realistischen Blick des Bauern, für den sich die Natur in ihrer Wirtschaftlichkeit und Nützlichkeit darbietet. Christine aus der schwärmerischen Sicht der Spaziergängerin, die in der Natur vor allem die schöne, idealistisch überhöhte Seite

---

23 Richard Weitbrecht: Bohlinger Leute. Ein schwäbischer Bauern- und Pfarrerroman. 2. Aufl. Heilbronn 1911, S. 111.

betrachtet – Viehweide und Anbau Landschaft auf der einen, Augenweide und Erbauungslandschaft auf der anderen Seite. Was also ist Landschaft, wie entsteht sie, was bedeutet sie?

Landschaft wird im alltäglichen Sprachgebrauch oft synonym zum Begriff Natur verwendet. Menschen sind Teil der Natur, die mit ihnen als existenzielles Gegenüber intrinsisch verknüpft ist und die zugleich den Bogen zur Verbundenheit mit sich selbst, dem eigenen Körper und anderen Menschen schlägt.<sup>24</sup> Die subjektiven Empfindungen angesichts der Natur sind jedoch Teil unserer Kultur und damit von geschichtlichen Entwicklungen, von gesellschaftlich kodierten ästhetischen Vorstellungen und individuellen Erlebnismustern beeinflusst. In der bäuerlichen Welt wurde Landschaft als eher selbstverständliche und statische Umwelt wahrgenommen, Natur hatte ihre Zyklen, wie das menschliche Leben auch. Im Klassizismus und in der Romantik wurde Landschaftsgestaltung als Kunst der Planbarkeit begriffen, Landschaft zum idealen Ort stilisiert. Mit der Industrialisierung änderten sich geschlossene Weltbilder, es kam zu Mobilitäts- und Modernisierungsschüben, die als Umbrüche und Brüche mit (Zer-)Siedlung und Straßenbau, (Ver-)Nutzung und Verbrauch weiter anhalten, Mensch und Natur in Bewegung halten.

Landschaft lässt sich typologisieren als geografischer Ausschnitt der Erdoberfläche, als historisch und kulturell durch Grenzen definierter Raum eines Landes oder einer Region, als politische Staats- und Verwaltungsgröße, als Bild oder Motiv in der Kunst und Dichtung. Landschaft, darauf hat der Soziologe Lucius Burckhardt hingewiesen, ist ein Zeichensystem, das sich in der Struktur und im Bewusstsein einer Gesellschaft niederschlägt. Die Sprache einer Landschaft, der Wortschatz ihrer Bezeichnungen und die Gefühlsgrammatik der Betrachter sind kulturbedingt:

„Nicht in der Natur der Dinge, sondern in unserem Kopf ist die 'Landschaft' zu suchen; sie ist ein Konstrukt, das einer Gesellschaft zur Wahrnehmung dient, die nicht mehr direkt vom Boden lebt.“<sup>25</sup>

Diese Wahrnehmung kann gestaltend oder entstellend auf die Außenwelt zurückwirken,

---

24 Hartmut Rosa: Mehr Resonanz. Auswege aus der Beschleunigungsgesellschaft. SWR2 Aula. Manuskript zur Sendung vom 18. 9. 2016, hier S. 7.

25 Lucius Burckhardt: Landschaftsentwicklung und Gesellschaftsstruktur (1977). In: Lucius Burckhardt: Warum ist Landschaft schön? Die Spaziergangswissenschaft. Hgg. von Markus Ritter/Martin Schmitz. 2. Aufl. Berlin 2006, S. 19-32; hier S. 19.

wenn etwa das Landschaftsbild nach planerischem Kalkül umgebaut wird.

Landschaft ist aber nicht nur Konstrukt und Ansichtssache, gespeist aus individuellem Standort und visueller Konvention, sie ist auch objektive Gegebenheit und reales Gegenüber des Menschen. Und sie ist transitorischer Natur, eine „Momentaufnahme der Gegenwart“ (Lucius Burckhardt), unterwegs von der Vergangenheit in die Zukunft.

Joachim Ritter etwa macht den modernen Landschaftsbegriff an der Auflösung eines geschlossenen christlich-metaphysischen Weltbildes und an der später folgenden Entfremdung menschlicher Arbeit im Übergang vom mittelalterlichen zum neuzeitlichen Weltbild fest.<sup>26</sup>

Landschaften sind also individuell und kollektiv, geschichtlich gewachsen und empirisch aktuell. Sie haben einen unterschiedlichen Gemüts- oder Gebrauchswert, je nach Standpunkt und Erfahrungshintergrund des Betrachters, etwa dem als Weingärtner oder dem als Reisender. Zudem bestimmen oder modifizieren Schichtzugehörigkeit, Alter, Geschlecht, Bildung, Status oder regionale Herkunft die Wahrnehmung.

Auch Natur, Landschaft und Kultur lassen sich gegeneinander abzugrenzen. So schreibt der Geobotaniker Hansjörg Küster:

„Niemals ist Natur das Gleiche wie Landschaft. Denn Natur besteht und vergeht, ob wir dies wahrnehmen oder nicht. Zur Landschaft gehört immer auch eine Reflexion. Wenn wir Landschaft sehen, interpretieren wir sie. Zugleich gibt es keine Landschaft, in der ausschließlich Elemente der Kultur vorkommen.“<sup>27</sup>

Die vielfach behauptete Dichotomie von Natur und Kultur ist in der Kulturlandschaft dialektisch aufgelöst: Sie ist von Menschen gemachte und für Menschen gestaltete, kulturalisierte Natur. Die Natur ist konstituierendes Außen des menschlichen Innern, und zur Agrikultur gehört ebenso die Akkulturation.

Landschaften, das hat der englische Schriftsteller Peter Ackroyd am Beispiel der Flusslandschaft der englischen Themse gezeigt, stellen sich im Spiegel der Geschichte und im Fluss der Zeit als Faktum und Metapher dar.<sup>28</sup> Sie sind mehrdimensional und multifunktional: Als naturgegebene Landschaften bilden sie die Basis der Arbeit, als

---

26 Vgl. Joachim Ritter: Landschaft. Zur Funktion des Ästhetischen. In: Joachim Ritter: Subjektivität. Sechs Aufsätze. Frankfurt a.M. 1974, S. 141-190.

27 Hansjörg Küster: Schöne Aussichten. Kleine Geschichte der Landschaft. München 2009, S.15.

28 Vgl. Peter Ackroyd: Die Themse. Biographie eines Flusses. München 2008.

kulturell gestaltete Landschaften sind sie Grundlage der Existenzsicherung. Auch der Blick auf Landschaft ist kulturell präformiert, teilweise normiert. Die Wahrnehmung ist geprägt von den materiellen Alltagserfahrungen der Menschen, ihrer Arbeit und Lebensweise, den sozialen Kontexten und kulturellen Konnotationen. Für die bäuerliche Bevölkerung war die Natur zunächst der Widerpart, den es zu bezwingen und zu zähmen galt, im Kampf um die Existenz blieb kein Platz für ästhetische Empfindungen. Beeinflusst durch die Romantik, wurden aus Naturlandschaften dann Seelenlandschaften. In diesem ideellen Sinne sind sie Sinnbilder in der schriftlichen Literatur, in mündlichen Erzählungen und in der Bildenden Kunst. Landschaften sind historisch überliefertes und kollektiv lebendig gehaltenes Erbe, Erinnerungs- und Erlebniswelt in einem. Wilhelm Heinrich Riehl schreibt in seinem Essay „Das landschaftliche Auge“, dass kultivierte Natur als Rohstoff erst im Auge des Betrachters zum Kunst-Werk werde:

„Darum lacht der Bauer den Städter aus, der sich solchergestalt selbst betrügt, der über die Schönheiten einer Gegend schwärmt, die jenen ganz nüchtern lassen.“<sup>29</sup>

„Lesarten einer Landschaft“<sup>30</sup> sind also bestimmt durch Prägungen und Veränderungen der Sehweisen im Kontinuum von Raum und Zeit. Das Bild der Landschaft ist das Spiegelbild des in ihr (inter-)agierenden Menschen. Dazu Brigitte Wormbs:

„Denn die gesellschaftliche Praxis ist nicht nur konstitutiv für die materielle Verfassung der Landschaft selbst, sondern auch für die Art und den Stand menschlicher Wahrnehmung und Erkenntnis der Außenwelt.“<sup>31</sup>

Heute aber, so Wormbs, sei der Zusammenhang zwischen Produktion und Konsumtion blockiert, das „Illusionäre des herrschenden Landschaftsbewusstseins“ sei das Ergebnis der Trennung von Arbeitswelt und übrigen Lebensbereichen.<sup>32</sup> Freilich bleibt die Frage, wie sich die Landschaft der Vorfahren ungeachtet solcher Entfremdungs- und Dissoziationsmechanismen weiter im Bewusstsein der Nachgeborenen manifestiert.

---

29 Wilhelm Heinrich Riehl: Das landschaftliche Auge (1850). In: Wilhelm Heinrich Riehl: Culturstudien aus drei Jahrhunderten. Stuttgart 1859, S.57-79; hier S. 67.

30 Vgl. Eckart Frahm: Landschaft lesen am Beispiel der Schwäbischen Alb. Rottenburg a. N. 2008, S. 3.

31 Wormbs 1978, S. 8.

32 Wormbs 1978, S. 8.



## 2.1 Sinngebung durch Landschaft

Landschaft ist die Konkretion des Raumes. Der Raum ist ein Ordnungsschema, mit dem Menschen Welt strukturieren und interpretieren.<sup>33</sup> Und der territoriale Raum dient den Menschen als Ort der Verwurzelung und der Sozialbeziehungen zugleich als emotionaler Bezugspunkt.<sup>34</sup> Dazu schreibt Ina-Maria Greverus:

„Der Raum als besondere und lokalisierte Sinngebung für menschliche Verortung und Beheimatung ist nicht wegzudiskutieren“<sup>35</sup>.

Territorialität schafft also Identität. Identität soll hier verstanden werden als das im Kommunikations- und Interaktionsprozess entstehende Selbstwert- und Wir-Gefühl, das sich auch auf Gedächtnisinhalte und Erinnerungssequenzen bezieht, die in der jeweiligen Situation aktualisiert werden. Es handelt sich also um ein Konzept der Übereinstimmung und Balance des Selbst mit seiner Umgebung, Umwelt und Geschichte, wobei soziale Bindungen und räumliche Bezüge menschliches Handeln bestimmen.<sup>36</sup>

Und die räumliche Konstruktion der Wirklichkeit, so Georg Simmel, ist dabei „nur die menschliche Art, an sich unverbundene Sinnesaffektionen zu einheitlichen Anschauungen zu verbinden“<sup>37</sup>. Landschaft lässt sich so als symbolischer Gedächtnisraum und realer Bezugspunkt sehen.<sup>38</sup> „Raum an sich“, schreibt Hermann Bausinger, „ist eine Abstraktion.“<sup>39</sup> Raum ist zudem ein Vexierbild, er erscheint als physikalisches Behältnis, philosophische Anschauung, gesellschaftliche Struktur oder geografische Dimension, er ist Guckkasten und Schaubühne gleichermaßen, zwischen physischem und sozialem Raum besteht eine Wechselwirkung. Raum bedeutet also zum einen Begrenzung und Einengung,

33 Vgl. Markus Schroer: Räume, Orte, Grenzen. Auf dem Weg zu einer Soziologie des Raums. Frankfurt a.M. 2006.

34 Dazu Heiner Treinen: Symbolische Ortsbezogenheit. In: Peter Atteslander/Bernd Hamm (Hg.): Materialien zur Siedlungssoziologie. Köln 1974, S. 234-259.

35 Ina-Maria Greverus: Über die Poesie und die Prosa der Räume. Gedanken zu einer Anthropologie des Raums. Berlin 2009, S. 39.

36 Vgl. dazu allgemein Hermann Bausinger: Identität. In: Hermann Bausinger/Utz Jeggle/Gottfried Korff/Martin Scharfe: Grundzüge der Volkskunde. Darmstadt 1978, S. 204-263.

37 Georg Simmel: Soziologie des Raumes (1903). In: Georg Simmel: Schriften zur Soziologie. Eine Auswahl. Hgg. und eingeleitet von Heinz-Jürgen Dahme/Ottheim Rammstedt. Frankfurt a.M. 1983, S. 221-242; hier S. 222.

38 Für städtische Räume vgl. Beate Binder: Raum-Erinnerung-Identität. Zur Konstruktion von Gedächtnis- und Handlungsräumen im Prozess der Hauptstadtwerdung Berlins. In: Silke Götsch/Christel Köhle-Hezinger (Hg.): Komplexe Welt. Kulturelle Ordnungssysteme als Orientierung. 33. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde in Jena 2001. Münster 2003, S. 257-266.

39 Hermann Bausinger: Zur Identität der Baden-Württemberger. Kulturelle Raumstruktur und Kommunikation in Baden-Württemberg. Südfunk-Heft 23. Stuttgart 1996, S. 7.

zum anderen Überschaubarkeit und Rückhalt.

Die aus den Landschaftsräumen erwachsenden Identitätspotenziale oszillieren zwischen lokaler und regionaler Nähe und nationaler und internationaler Ferne; das zeigt sich heute auch an Formen und Institutionen transregionaler, supranationaler und globalisierter Öffnung und Entgrenzung.<sup>40</sup> Im Falle der Weinbauern können solche Pole Weinberg und Weinbetrieb auf der einen, Weinvermarktung und Konkurrenz auf der anderen Seite sein, beides eingebunden in einen großen Rahmen aus Weltmarkt oder Klimafaktoren. Die Weitung der Horizonte kann die Gefahr in sich bergen, dass ferne Räume zur Projektion werden, nahe Räume verschwimmen. Bisweilen ist von „Nicht-Orten“<sup>41</sup> oder „Ent-Territorialisierung“<sup>42</sup> die Rede, andere Autoren sprechen demgegenüber von einer „Re-Territorialisierung“<sup>43</sup>. In beiden Sichtweisen bleibt der anschauliche Bezug zur physischen Umwelt, zu realen Orten aber häufig ausgespart oder zu abstrakt.

Der Raumbegriff suggeriert ebenso wie der Kulturlandschaftsbegriff eine überdauernde Kategorie menschlicher Lebenswelt. Aber Räume sind Transitzonen und damit Veränderungen ausgesetzt. Gerade in Zeiten der Globalisierung erfährt der Raum eine Neustrukturierung und Neubewertung, weg von der Kontextlosigkeit, hin zur Konkretheit.<sup>44</sup> Abstrakte Räume sollen in dieser Arbeit daher in der Weinbaulandschaft empirisch anschaulich gemacht und auf die in ihr lebenden Menschen bezogen werden. Gleichermassen ambivalent ist die viel beschworene „Wiederkehr des Regionalen“<sup>45</sup>, die historische Raumprägungen<sup>46</sup> mit gegenwärtiger Identitätssuche verbindet. Die Region mag vielfach ein Verwaltungskonstrukt sein, aber sie ist zugleich ein Raum mit spezifischer Kultur- und Lebensweise und eine Aktions- und Erlebniswelt, in der sich Kultur realisiert und aktualisiert.<sup>47</sup> Und Kultur wiederum ist ein Teil der

---

40 Vgl. auch Bernhard Tschofen (Projektleitung): *GrenzRaumSee. Eine ethnographische Reise durch die Bodenseeregion*. Tübingen 2008.

41 Marc Augé: *Nicht-Orte*. München 2010.

42 Frances Cairncross: *The Death of Distance. How the Communications Revolution is Changing Our Lives*. Boston 1997.

43 Edward W. Soja: Vom „Zeitgeist“ zum „Raumgeist“. *New Twists on the Spatial Turn*. In: Jörg Döring/Tristan Thielmann (Hg.): *Spatial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften*. Bielefeld 2009, S. 241-262.

44 Vgl. Ernst Halbmayer/Elke Mader: *Kultur, Raum, Landschaft. Zur Bedeutung des Raumes in Zeiten der Globalität*. Frankfurt a.M. 2004.

45 Rolf Lindner (Hg.): *Die Wiederkehr des Regionalen. Über neue Formen kultureller Identität*. Frankfurt a.M./New York 1994.

46 Vgl. Bausinger 1996/Südfunk.

47 Vgl. Stefanie Samida: Zur Genese von Heritage. Kulturerbe zwischen 'Sakralisierung' und 'Eventisierung'. In: *Zeitschrift für Volkskunde* 2013/I, S. 77-98.

Regionalentwicklung und treibt Innovationen in Regionen voran.

Kaspar Maase sieht die Region zum einen als Widerstandspotenzial gegen die kulturelle  
Nivellierung im Zuge der Globalisierung und den damit einhergehenden  
Traditionsschwund. Zum anderen, so Maase, könne man sie als Teil dieses Prozesses  
verstehen, da sie Grenzen relativiere und identische Angebote überall zugänglich mache –  
Stichwort „Glocalization“.<sup>48</sup> Maase weist aber auch darauf hin, dass sich dieser scheinbare  
Dissens nur durch eine empirische Regionalforschung aufklären lasse. Regionalforschung  
müsse herausfinden, „wie die Menschen Region konstituieren, indem sie einen Raum  
praktisch nutzen, ihm Bedeutung zuweisen, Grenzen ziehen, Traditionen schaffen“<sup>49</sup>; um  
solche Fragen geht es auch in dieser Arbeit. Rolf Lindner merkt zudem an, dass „Eigenart“  
und „Identität“ etwa Beharrendes und Ethnozentristisches in sich bürden, das sich  
abschotte gegen transkulturelle Entwicklungen.<sup>50</sup>

Gewiss, Region hat einen überschaubaren, bisweilen beschränkten Horizont. Aber  
zwangsläufig bleibt sie einbezogen in die globale Dynamik und bekommt dadurch auch  
eine positive Qualität: Sie wird zum Haltepunkt in einer schwindelig machenden Welt, zu  
einem schützenden Kokon, der nicht unbedingt als rückständiges Element gesehen werden  
muss, sondern stabile Orts- und Sozialbeziehungen in schnelllebigen  
Transformationsphasen garantieren kann.<sup>51</sup> Letztlich geht es also auch darum, im Sinne  
von Ernst Bloch die Welt zur Heimat umzubauen, von der Heimat eine Brücke in die Welt  
zu schlagen.<sup>52</sup>

In der Region ist Tradition gegenwärtig, sie gehört zum Selbstverständnis und zur  
Selbstwahrnehmung auch des Landes Württemberg und seiner Bewohner. Damit  
verbundene Landschaftsbilder lösen mit ihrer Anmutung vorreflexive Heimatgefühle aus,  
Landschaft erscheint als Gefühlskulisse, Seh- und Sehnsuchtsort zugleich. Man kann in  
diesem Sinne von einem Landschaftsgedächtnis sprechen, in dem sich Geschichte und  
Gegenwart verbinden.

---

48 Kaspar Maase: Nahwelten zwischen „Heimat“ und „Kulisse“. Anmerkungen zur volkskundlich-  
kulturwissenschaftlichen Regionalitätsforschung. In: Zeitschrift für Volkskunde 1998/I, S.53-70.

49 Maase 1998, S. 56.

50 Lindner 1994, insbes. S. 7-12.

51 Vgl. auch Beate Binder: Beheimatung statt Heimat. Translokale Perspektiven auf Räume der  
Zugehörigkeit. In: Manfred Seifert (Hg.): Zwischen Emotion und Kalkül. 'Heimat' als Argument im  
Prozess der Moderne. Leipzig 2010, S. 189-204.

52 Vgl. auch Hermann Bausinger: Heimat und Globalisierung. In Österreichisches Zeitschrift für  
Volkskunde 104/2001, S. 121-135.

Auch wenn der Weinbau rein wirtschaftlich nicht mehr die Bedeutung der Vergangenheit und gemessen an der landwirtschaftlichen Nutzfläche insgesamt einen eher kleinen Anteil hat, so ist er doch weiter eine politische, sozioökonomische und kulturelle Größe; in jeder vierten Gemeinde des Landes wird Weinbau betrieben. Er prägte und prägt die materielle und immaterielle Kultur Württembergs und deren räumliche Dimension.

So geht bis heute die heimische Weinkulturlandschaft im kollektiven Erinnern und Wissen vielfach mit einer Art württembergischem Gründungs- und Identitätsmythos einher, wie ihn Friedrich Schiller in der „Anthologie auf das Jahr 1782“ und postulierte und lediglich rhetorisch fragend so formulierte:

„Der Name Württemberg  
Schreibt sich von Wirt am Berg –  
Ein Württemberger ohne Wein,  
Kann der ein Württemberger sein?“

Schiller legt die Antwort nahe, denn im Weinbau manifestiert sich das kulturelle Erbe, der Wein wird so zum Signet Württembergs. Und Schiller poetisiert mit der Anspielung auf die Stammburg Württemberg auf dem heutigen Stuttgarter Rotenberg zugleich die Geburt des Landes aus dem Geist des Weins.

Das Konzept der Weinkultur, so wie sie hier verstanden wird, umfasst die materielle wie immaterielle Ebene: Von den Trockenmauern der Terrassenweinberge bis zu den Memorabilien der Weinbaumuseen, von geselligen Orten wie Besenwirtschaften bis zur Gestaltung von Flaschenetiketten, von den Weinbautechniken bis zum Weinbrauchtum, vom Wissen im Umgang mit der Natur bis zur Weinpoesie, von den Relikten der Weinbaukultur wie Keltern, Weingärtnerhäuschen oder Kleindenkmalen bis zu den Auswirkungen des Weinbaus auf Siedlungsformen, von mündlich und schriftlich überlieferten Narrativen bis zum Kampf mit den Unbilden der Natur, die sich an Wetterextremen wie Frost oder schweißtreibender Plackerei in Steillagen veranschaulichen. Der stoffliche Austausch wirkt hinein in lebensweltliche Prozesse und soziale Milieus, beeinflusst Wissen und Denken, und der Umgang mit der Vergangenheit ist nicht nur im Archiv des Gedächtnisses verankert, sondern zeigt sich wiederum auf der aktuellen Erfahrungsebene.

## 2.2 Kulturalisierung und Sensualisierung des Raumes

Im Fach Volkskunde/Empirische Kulturwissenschaft/Europäische Ethnologie hat der Kulturraum-begriff als analytische Kategorie eine lange Tradition, wobei zunächst die Kulturraumforschung als territoriale Erforschung von Sachen, Kulturgütern, Sitten, Bräuchen oder Narrativen im Mittelpunkt stand.

Hermann Bausinger weist darauf hin, dass Raum ein soziales und kultureles Konstrukt ist, demnach gebe es nur „semantisierte“ Räume<sup>53</sup>; ihnen liegt ein syntaktisches Zeichensystem der Raumelemente zugrunde. Bausinger zeigt zudem am Beispiel Baden-Württembergs, dass heute als „natürlich“ oder „gewachsen“ empfundene Raumzusammenhänge auf herrschaftlich besetzte, konfessionell dominierte oder amtlich definierte Einheiten zurückgehen. Er betont, dass solche gleichsam überzeitlich erscheinenden Räume erst durch historische „Überschichtungen“<sup>54</sup> entstanden sind; Geografie und Morphologie der Landschaft sind Grundlage und Teil dieses Kulturraums.

Bausinger argumentiert weiter, dass das Verhältnis zum Raum in Deutschland historisch geprägt ist durch die Zerstückelung des Staatswesens<sup>55</sup>, so wurde etwa der Flickenteppich der selbständigen weltlichen und geistlichen Territorien im Südwesten erst durch die napoleonische „Flurbereinigung“ zu einem größeren Muster zusammengefügt. Die durch die Enge politisch-administrativer Einheiten begründete besondere politische Kultur des Landes lebt teilweise bis heute in der Mentalität und im Bewusstsein fort.<sup>56</sup> Daneben wirkt ebenso der „kleinkammrige Bauplan Südwestdeutschland“<sup>57</sup> weiter: Die naturräumliche und agrikulturelle Parzellierung wurde durch die politische Verfasstheit kulturell transformiert – und so die Lebensweise der Bewohner beeinflusst. Man denke an die Grenzziehung zwischen Fürstentümern oder die Einteilung in Amtsbezirke einst und die Gliederung nach Gebietskörperschaften oder die Vorgaben der Regionalplanung jetzt.

---

53 Hermann Bausinger: Räumliche Orientierung. Vorläufige Anmerkungen zu einer vernachlässigten kulturellen Dimension. In: Nils-Arvid Bringéus/Uwe Meiners/Ruth-E. Mohrmann/Dietmar Sauermann/Hinrich Siuts (Hg.): Wandel der Volkskultur in Europa. Festschrift für Günter Wiegelmann zum 60. Geburtstag. Bd. 1, Münster 1988, S. 43-52; hier S. 46.

54 Bausinger 1996, S. 17f.

55 Bausinger 1988, S. 48.

56 Vgl. Hermann Bausinger: Zur politischen Kultur Baden-Württembergs. In: Hermann Bausinger/Theodor Eschenburg u.a.: Baden-Württemberg. Eine politische Landeskunde, 4. Aufl., Stuttgart/Berlin/Köln 1996, S. 14-42.

57 Theodor Hornberger: Landschaft und Lebensraum in Südwestdeutschland: In Geographische Rundschau 4/1952, S. 256-263; hier S. 258.

Auch solche Facetten gilt es in dieser Arbeit zu berücksichtigen, etwa die durch Grundherrschaft und Erbrecht bedingte Parzellierung oder die durch Flurbereinigung umgeformte Gestalt von Weinbergen.

Inzwischen hat sich im Fach Volkskunde/Empirische Kulturwissenschaft/Europäische Ethnologie ein Perspektivenwechsel vollzogen: von der geschlossenen Gebilde suggerierenden Kulturräumforschung hin zu einer sozialwissenschaftlich-fundierten Raumkulturforschung, die den Raum über eine reine Container-Funktion hinaus als alltägliche Lebenswelt und sozialen Prozess thematisiert.<sup>58</sup> Dabei darf nicht außer Acht gelassen werden, dass die Vorstellung von territorial-kulturellen Einheiten durch die mit Globalisierung und Migration eingehende Prozessen zunehmend fragwürdig wird. Johanna Rolshoven hat vier Sätze zum heuristischen Wert der raumorientierten Kulturanalyse formuliert:

„Raum ist ein begriffliches Instrument (Theorem), um Wirklichkeit zu denken und zu analysieren. Raum ist Bedingung und Resultat kultureller Prozesse (Trialektik). Raum sucht als Theorem der lebensweltlichen Vielfalt des Gleichzeitigen Rechnung zu tragen. Die raumorientierte Kulturanalyse erlaubt es, gesellschaftliche Transformationsprozesse (Kulturdynamik) zu untersuchen.“<sup>59</sup>

Diese Sätze gilt es aber zu konkretisieren, denn vielfach könnte man den Eindruck gewinnen, dass die bisweilen beklagte Raumvergessenheit heute einer Art Raumversessenheit gewichen ist, dass das Label Raum ebenso abstrakt wie Landschaft, Region oder Heimat bleibt und selten operationalisiert und empirisch erforscht wird. Neben der traditionell volkskundlichen Kulturräumforschung und ihren modernen Raumkulturvarianten gibt es zunehmend interdisziplinäre Ansätze. In den Focus der Diskussion in der Soziologie, Kultur- und Sozialanthropologie, Kulturgeografie und den Literaturwissenschaften sind dabei „Turn“-Komposita wie Cultural Turn, Spatial Turn, Aesthetic Turn, Sensory Turn, Poetic Turn oder Iconic Turn gerückt.<sup>60</sup>

---

58 Dazu der Überblick von Johanna Rolshoven: Von der Kulturräum- zur Raumkulturforschung. Theoretische Herausforderungen an eine Kultur- und Sozialwissenschaft des Alltags. In: Zeitschrift für Volkskunde 2003/II, S. 189-213.

59 Johann Rolshoven: Zwischen den Dingen: der Raum. Das dynamische Verständnis der empirischen Kulturwissenschaft. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 108/2012, S. 156-169; hier S.166.

60 Vgl. Jörg Döring/Tristan Thielmann (Hg.): Spatial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften. Bielefeld 2008.

Für die vorliegende Arbeit ist neben dem Spatial, Poetic und Iconic Turn besonders der Sensory Turn von Bedeutung. Ein Ansatz, der den Gebrauch der Sinne, das Wahrnehmen und Handeln in einer sozialen Welt als Bestandteil der Kultur versteht und neben der Beschreibung sinnlich erfahrbare Objekte die Sinne selbst als Voraussetzung des Zugangs thematisiert. Bernhard Tschofen konstatiert, dass in der jüngeren Forschung eine Sichtweise dominiere, nach der sich die Beziehung zwischen Mensch und Raum auf eine Beziehung der Augen und Bilder beschränke. Erst allmählich werde bewusst, dass noch andere Sinne im Spiel sind und insbesondere auch das Unartikulierte und Unartikulierbare des Körpers Wissen produziere.<sup>61</sup>

Auf dem Kongress der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde 2015 in Zürich wurden beispielsweise unter dem Titel „Kulturen der Sinne. Zugänge zur Sensualität der sozialen Welt“ Themen wie die Geschichtlichkeit sinnlicher Wahrnehmung und Erfahrung, kulturelle Modellierung der Sinne, Sinne und kulturelles Gedächtnis oder Geschlecht der Sinne angesprochen. Gefragt wurde auch nach Ethnografien (multi-)sensueller Alltagswelten sowie Konzepten von Kognition und Emotion<sup>62</sup>, die für die Wahrnehmung des Raumes und das Erleben von Landschaft von Bedeutung sind.

Auch das Theorem der „Aneignung“, wie es der französische Soziologe Paul-Henry Chombart de Lauwe entwickelt hat<sup>63</sup>, lässt sich auf die Natur- und Landschaftserfahrung im Sinne der Durchdringung von objektiven und subjektiven Strukturen anwenden. Mit Aneignung soll hier eine Kulturtechnik definiert werden, die gesellschaftlich präformierte Wahrnehmung des physischen Raums und dessen individuelle mentale Besetzung impliziert. Daher kann Aneignung mit Chombart de Lauwe als sozialer und psychologischer „Kommunikationsprozess“<sup>64</sup> verstanden werden, in dem Bedürfnisse nach Handlung im Raum, dessen Gestaltung und Nutzung ebenso befriedigt werden können wie die nach Bewegung, Kontemplation und Emotion. Anschauungsobjekte werden gefühlsmäßig aufgeladen, es entsteht eine Wechselwirkung zwischen aneignendem

---

61 Bernhard Tschofen: Atmosphären der Gastlichkeit. Konstruktion und Erfahrung kultureller Ordnungen im Tourismus. In: Alois Wierlacher (Hg.): Gastlichkeit. Rahmenthema der Kulinaristik. Berlin 2012, S. 428-438; hier S. 435.

62 Vgl. Deutsche Gesellschaft für Volkskunde: Broschüre zum 40. Kongress: Kulturen der Sinne. Zugänge zur Sensualität der sozialen Welt. Zürich 22.-25. Juli 2015. <http://kulturendersinne.org/wp-content/uploads/2015/05/Kongressbroschuere.pdf>

63 Paul-Henry Chombart de Lauwe: Aneignung, Eigentum, Enteignung. Sozialpsychologie der Raumaneignung und Prozesse gesellschaftlicher Veränderung. In: Arch+ Zeitschrift für Architekten, Sozialarbeiter und kommunalpolitische Gruppen 34/1977, S. 2-6.

64 Chombart de Lauwe 1977, S. 6.

Subjekt und angeeignetem Objekt. Derart definierte Objekte und symbolische Orte werden als Eindrücke kognitiv verarbeitet, dabei in ihrer Anmutung und Ausstrahlung „atmosphärisch“ besetzt. So beinhaltet die Sensualisierung des Raums auch eine Sensibilisierung für den kulturalisierten Raum.

Im Rahmen dieser Arbeit sollen insbesondere solche emotionalen und sinnlichen Raumerfahrungen und Landschaftserlebnisse und ihre Verknüpfung mit kulturellen Mustern angesprochen werden, wie sie in historischen Texten oder in Interviews mit Befragten in der heutigen Zeit zum Ausdruck kommen

Carmen Weith rekurriert zur empirischen Umsetzung ihrer Forschungsintention auf das Dreistufen-Modell des Urbanisten Edward W. Soja<sup>65</sup>: Der erfahrbare, durch Messbarkeit und Kartografierbarkeit charakterisierte Raum stellt demnach „Firstspace“ (Perceived Space) dar. Der mental vorgestellte, durch Symbolik und Repräsentation besetzte Raum wird zum „Secondspace“ (Conceived Space). Und diese Struktur aus realem und imaginierten Raum wird dialektisch durch den „Thirdspace“ als die im Augenblick subjektiv gelebte und erlebte Dimension synchronisiert.

Mit diesem Ansatz operationalisierte Weith Erfahrungsräume und Raumerfahrungen ihrer Gesprächspartner. Sie führte mit ihnen Interviews vor Ort und setzte zudem multimethodisch Kartenmaterial und ein Fotoforschungsalbum ein. In einer zweiten Erhebungsphase ließ sie die Befragten mit Einwegkameras relevante Orte festhalten und führte mit ihnen bewegte Interviews im Feld, um sich den Bedeutungshorizonten anzunähern. In einer dritten Phase schließlich sprachen die Befragten anhand der Bilder über Praktiken und Wahrnehmung, Eigenwahrnehmung und Raumorientierung und visualisierten die Landschaft mittels Mental Maps in ihrer emotionalen Topografie. Sojas theoretischer Zugriff lässt sich durch die in dieser Arbeit gewonnenen Ergebnisse verifizieren, und Weiths Folgerungen lassen sich durchaus übertragen:

„Die Beobachtungen zeigen, dass neben aller Mobilität in der global vernetzten Zeit starke Ortsbezogenheiten bestehen, die einen Raum zum zentralen identitätsstiftenden Moment machen. Auf der Basis von ausgeübten Tätigkeiten geschieht die Bindung an kleine Raumausschnitte, darüber werden körperlich-leibliche sowie auch emotionale Zugehörigkeiten etabliert.“<sup>66</sup>

65 Edward W. Soja: Thirdspace: Expanding the Scope of the Geographical Imagination. In: John Allen/Doreen Massey/Philip Sarre (Eds.): Human Geography. Cambridge 1999, pp. 260-278.

66 Weith 2014, S. 225.



In der Geschichte der Natur, ihrer Verdinglichung durch Arbeit und ihrer Wiederverzauberung durch ästhetische Darstellung fraglos dem Sehsinn die prominenteste Rolle zu – der Mensch das „Augentier“. Dieser Dominanz ist entsprechend eine gewisse Vernachlässigung anderer Sinne wie Hören, Riechen, Tasten geschuldet. Eine reich strukturierte Kulturlandschaft beeinflusst aber menschliche Empfindungen und Erinnerungen auf vielerlei Weise: Der Mensch empfängt optische Reize, sieht Farben, Licht- und Schatten; er fühlt und ertastet Erde, Gras, Asphalt; er riecht Blüten, Heu, Gülle, Spritzmittel; schmeckt Früchte wie Weinbeeren; er setzt Hörbilder aus Geräuschen wie Mähen, Blöken, Rauschen, Rattern, Singen, Rätschen zusammen; er nimmt Temperaturschwankungen wahr; er verbindet Landschaft mit körperlicher Bewegung und Anstrengung.<sup>67</sup>

Diese Arbeit versucht, solch vielfältige Sinneseindrücke, Empfindungen und Erinnerungen im Zusammenhang mit Landschaft aus Quellen und Texten, Bildern und Gesprächen darzustellen und in einen Zusammenhang mit dem Raumbewusstsein zu stellen.

### 2.3 Weinregion als territoriale Tafel

Region als ein Konzept von „Kultur im Raum“, schreibt Bernhard Tschofen, habe bei der Konstituierung des Faches Volkskunde von Anfang an eine besondere Rolle gespielt, erst später sei das dahinter stehende „kulturräumliche Paradigma“ in Frage gestellt worden.<sup>68</sup>

Durch die „Dynamisierung des Kultur- und Raumbegriffs“ aber komme historischen Raumbezügen und regionalen Praktiken, die sich in Sinn- und Bedeutungszusammenhänge von Akteuren und Milieus konstituieren, inzwischen größere Bedeutung zu.

So gedacht, hat dieser Ansatz durchaus praktische Aktualität: Eine nachhaltige Regionalentwicklung, die auf bestehende kulturelle Bindungen rekurriert und zugleich neue, plurale Lebensstile berücksichtigt, könnte sowohl die Stärken der Region betonen, als auch Akzente gegen Globalisierungstendenzen setzen, und Erfahrungen vor Ort

---

67 Werner Konold: Von der Dynamik einer Kulturlandschaft. Das Allgäu als Beispiel. In: Der Bürger im Staat 1/1994: Naturlandschaft-Kulturlandschaft, S. 22-27; hier S. 23.

68 Bernhard Tschofen: Dialekt und regionale Kulturforschung. Koordinaten für eine reflexive Beschäftigung mit einem alten Thema. In: Lioba Keller-Drescher/Bernhard Tschofen (Hg.): Dialekt und regionale Kulturforschung. Traditionen und Perspektiven einer Alltagssprachforschung in Südwestdeutschland. Tübingen 2009, S. 19-36; hier S. 24.

könnten sich gewinnbringend mit überregionalen Einflüssen verbinden. Insofern wäre Kultur ein innovativer Teil regionaler Entwicklung, die sich nicht zwangsläufig abschottet, sondern die Besonderheiten und Stärken der Region nach außen betont.

Lange bevor von Globalisierung die Rede war, lässt sich am Beispiel des Weinbaus in Württemberg im 19. Jahrhundert eine Verflechtung mit der europäischen Weinkultur nachweisen. Insofern haftet der heute propagierten „Renaissance des Regionalen“ auch eine etwas folkloristische Attitüde an, weil hier eine Art „Binnenexotik“ konstruiert und ästhetisiert wird, die zumindest im Weinbau nie existierte.<sup>69</sup> So hat die Historikerin Christine Krämer gezeigt, dass die europäische Weinkultur früh vernetzt und Württemberg in dieses Austausch- und Handelsgeflecht eingebunden war:

„Württemberg lag an einem kulturellen Drehkreuz und ließ sich hinsichtlich Rebsatz, Anbaumethoden, Weinbereitung und Konsumgewohnheiten im Laufe der Jahrhunderte von verschiedenen Regionen anregen.“<sup>70</sup>

So wurden bereits im 17./18. Jahrhundert Spitzenweine und Rebsorten importiert und zwischen den Anrainerregionen fand ein grenzüberschreitender Wissenstransfer aus politisch-merkantilen Gründen statt.<sup>71</sup> Weil es in Württemberg (bis auf die im Anbaugebiet Tauberfranken wiederentdeckte Rotweinsorte Tauberschwarz) keine autochthonen Sorten gab, wurden vom Spätmittelalter an Reben aus Venetien, Istrien, Tirol, Elsass, Frankreich oder dem damaligen deutschen Ausland eingeführt: Traminer, Muskateller, Elbling, Veltliner, Riesling, Silvaner, Clevner, Burgunder oder der unter dem Namen „Muskat-Sylvaner“ bereits im 19. Jahrhundert hierzulande angebaute Sauvignon Blanc. Selbst heute so ur-württembergisch anmutende Sorten wie Trollinger oder Lemberger waren zuvor als Schiava und Vernatsch in Italien und Südtirol oder als Blaufränkisch in Österreich bekannt, sie wurden hierzulande erst später umbenannt.

Interessant ist in diesem Zusammenhang ein aktueller „Richtungswechsel“. Einige junge Weingärtner im Verband der Prädikatsweingüter (VDP) möchten ihre Lemberger-Weine künftig als Blaufränkisch klassifizieren. Sie argumentieren, dass diese Bezeichnung eher

---

69 Zum Begriff „Binnenexotik“ vgl. Hermann Bausinger: *Volkskultur in der technischen Welt* (1961). Frankfurt a.M./New York 1986, S. 92.

70 Christine Krämer: *Reischmeckte oder Weltsorten mit schwäbischer Wahlheimat. Von alten und neuen Rebvarietäten in Württemberg*. In: *Wein-Boulevard. Weinkulturmagazin für die Region Stuttgart*. 6/2011, S.26-28; hier S. 27.

71 Vgl. Christine Krämer: *Die Weinbauregion Württemberg und Europa im geschichtlichen Rückblick: Vorbilder, Wissenstransfer und Konsumtendenzen*. Vortrag beim Symposium *ArtVinum 2007: Die europäische Weinkultur im Zeitalter der Globalisierung*. Stuttgart, 20.4. 2007, S. 1.

dem internationalen Standard und der hochwertigen Qualität dieser Weine entspreche, wie sie vor allem durch österreichische Winzer geprägt worden sei. In Württemberg dagegen sei der Lemberger durch den Verschnitt mit Trollinger eher in Verruf geraten. Während die Jungen weg vom „Provinzimage“ wollen, sprechen manche Ältere von „Verrat“<sup>72</sup>. Hier zeigt sich im Spannungsfeld kulturelles Erbe/kulturelles Eigentum ein Konflikt zwischen der Inwertsetzung durch Innovation und der Beharrung in der Tradition.

Hinzu kamen im 19. Jahrhundert weitere, ungewollte „Importe“ aus den USA, nämlich die seit 1876 über Frankreich eingeschleppten Schädlinge und Krankheiten Reblaus, Echter und Falscher Mehltau. Dagegen halfen nur sogenannte wilde „Amerikanerreben“, die mit ihren Wurzeln resistent gegen die Schädlinge und Krankheiten waren. Diese Eigenschaft wurde in Europa genutzt, indem europäische Edelreiser auf amerikanische Unterlagen aufgefropft wurden; es kam erneut zu einem diesmal gewollten transatlantischen Transfer. Später wurden auch noch Kreuzungszüchtungen zwischen US-Arten und europäischen Sorten gepflanzt, sogenannte „Hybridreben“, welche die Resistenz amerikanischer Unterlagen mit den Geschmackseigenschaften europäischer Reben vereinigten. Generell lässt sich sagen, dass das 19. Jahrhundert „die ganze Dynamik des Weinbaus zwischen Modernisierung, Gefährdung und Sicherung schon die globale Abhängigkeit zu Tage treten ließ“<sup>73</sup>.

Neben dem Warenverkehr gab es bereits im 19. Jahrhundert einen Wissenstransfer, der Weinpionier Johann Philipp Bronner bereiste deutsche und französische Weinbaugebiete, der Önologe Adolph Blankenhorn stand in den 1870er- und folgenden Jahren im Austausch mit Forschern in Übersee; beide waren Badener, das spricht für die grenznahe Offenheit dieses Landstrichs im Gegensatz zu dem erst allmählich sich dem Modernisierungsbewusstsein öffnenden württembergischen Weinbau. Hinzu kam schließlich noch die Errichtung eines europäischen Eisenbahnnetzes und das damit verbundene engere Zusammenrücken der Märkte.<sup>74</sup>

In Zeiten sich immer stärker globalisierender Märkte und Verwertungszusammenhänge, massenhaft erzeugter Lebensmitteln, uniformer Speisen und nivellierter Getränke bekommen regionale Produkte heute einen teilweise besonderen Goût, der gerne als

---

72 <http://www.weinkenner.de/2017/wuerttemberg-und-sein-blaufraenkisch-problem-verrat-am-leMBERGER-42278/>. Zugriff 13.6. 2017.

73 Tschofen 2007/Art Vinum, S. 3.

74 Vgl. Tschofen 2007/Art Vinum, S. 3.

„nachhaltig“ und „unverwechselbar“ angepriesen wird. Und sie werden so zum „Remedium“<sup>75</sup> einer bedrohlich wahrgenommenen Globalität. Dabei wird versucht, die regionale Weinkultur und das bodenständig-heimische Terroir als Damm gegen die weltweite Weinschwemme aufzubauen. Regionalzusätze oder Herkunftsangaben sollen der Geschmacks- und Warendifferenzierung dienen und ein „authentisches“ Merkmal bilden. Bernhard Tschofen wendet sich indes gegen Formen der „mystischen Regionalität“. Er sieht die Weinkultur relational, sie stehe weder in einem europäischen noch in einem regionalen Horizont isoliert für sich, sondern sei nur von ihren Voraussetzungen und Interpretationen her zu denken:

„Regionen sind im Weinbau so wenig wie in anderen Feldern der sozialen Welt gegebene Ordnungen, ihre Konturen und ihre – auch geschmacklichen – Konnotate sind historisch geworden, mittelbar und erzählt.“<sup>76</sup>

Viele Weingebiete versuchen nun, ihre besondere kulturelle Prägung zu thematisieren und mit Weingenuss, Küche, Landschaftserlebnis, Regionalgeschichte und Baukultur lokale und regionale „Marken“ in Wert zu setzen. Was Ueli Gyr für die Schweizer Kulinarik feststellt, lässt sich durchaus auf Wein und Weinkonsum in Württemberg übertragen:

„Glaubt man den Marktökonomien, so begründet sich der Erfolg regionaler Lebensmittel mit dem Bedürfnis vieler KonsumentInnen, von den globalen Massenprodukten wegzukommen und auf natürliche und sichere Qualitätsprodukte aus der Region einzuschwenken, sei diese nah oder sonstwie vertraut. Ihr Profil ist allgemein schwach konturiert, aber gleichwohl relevant. Region übernimmt hier Verweisfunktion: Sie lenkt auf ein Qualitätsgefüge und gleicht kodierten Erzeugnissen. Regionale Spezialitäten sind (. . .) Ausstattungselemente, deren ökonomische Fundierung offensichtlich scheint, aber raffiniert dezent gehalten ist.“<sup>77</sup>

Freilich unterlässt es Gyr, „Erfolg“ sozial zu differenzieren. Ärmere Schichten können sich hochwertige und damit teure Regionalprodukte selten leisten, und beim Württemberger Wein werden diese Konsumenten eher zum preiswerten Trollinger in der

---

75 May/Tschofen 2016, S. 68.

76 Tschofen, 2007, S. 4.

77 Ueli Gyr: Kulinarik und Region: Konstrukte aus der Schweiz. In: Ueli Gyr: Schnittstelle Alltag. Studien zur lebensweltlichen Kulturforschung. Ausgewählte Aufsätze hgg. von Thomas Hengartner. Münster/New York/München/Berlin 2013, S. 343-351; hier S. 346.

Literflasche um fünf Euro greifen als zum „Großen Gewächs“ eines VDP-Weinguts zum fünffachen Preis.

Den Weingärtnern geht es aber auch darum, dass ihre Weine von der Herkunftsbezeichnung privilegiert sind, also Land-, Qualitäts- und Prädikatsweine aus einem abgrenzbaren und damit identifizierbaren Gebiet stammen sollen. Bestrebungen innerhalb der EU, Weine ohne Herkunftsbezeichnungen mit gleichförmigen Etikettierungen zu ermöglichen, werden in Württemberg kritisch gesehen. Denn die regionale Besonderheit scheint ein Qualitätsmerkmal zu sein, das dem Verbraucher das „Echte“ und „Wahre“ vor Augen führen soll und zugleich einen Zusammenhang, so Bernhard Tschofen, zwischen regionalem Territorium und geschmacklichem Eigensinn herstellen kann:

„Der Verweis auf die Herkunft der Produkte (. . .) kreiert Räume, denen Wissen eingeschrieben wird. – Ein Wissen, das wiederum auf Orte und Dinge (wie auch die Begegnung mit Orten und Dingen) zurückwirkt.“<sup>78</sup>

Tschofen spricht vom „Prinzip der Ortsgeistigkeit“<sup>79</sup>, nach dem Orte und Regionen den Geschmack kultureller Traditionen in sich trügen oder räumlich-kulturelle Besonderheiten in sich aufnehmen. In einem nahezu animistischen Konzept wäre dann zum Beispiel im Schwarzwälder Schinken das Raucharoma der Schwarzwälder Tannenbäume oder im Riesling von der Mosel der Gehalt des Moselaner Schiefers enthalten. Tschofen hat aber am Beispiel der Regionalküche kritisiert, dass eine „quasi natürlich gegebene Inzidenz von Raum und Geschmack“<sup>80</sup> suggeriert werde, die es nicht gebe. Umgekehrt ließe sich fragen, ob Konsumenten kraft ihres eigenen geschmacklichen Unterscheidungsvermögens nicht auch ohne Herkunftsbezeichnung Urteile über Regionalprodukte fällen könnten – sofern sie von ihren sensorischen Fähigkeiten her dazu in der Lage wären. So gesehen sollten sich regionale Weinproduzenten nicht nur die Absatzsteigerung, sondern eigentlich auch die Steigerung des Geschmacksvermögens zum Ziel setzen.

Die „Neuschöpfung des Regionalen“ gibt Verbrauchern nicht nur das Gefühl der Distanzierung von globaler Massenproduktion, sondern auch die Empfindung frischer und

---

78 Tschofen 2007/Zeitschrift, S. 193.

79 Tschofen 2007/Heritage-Boom, S. 27.

80 Bernhard Tschofen: Kulinaristik und Regionalkultur. In: Alois Wierlacher/Regina Bendix (Hg.): Kulinaristik. Forschung-Lehre-Praxis. Berlin 2008, S 63-78; hier S. 65.

natürliche Qualität aus transparenter Produktion in Wohnortnähe.<sup>81</sup> Wie Wohnen und Arbeiten, Familie und soziale Netzwerke, Kultur und Freizeit realisiert sich Versorgung in lokalen und regionalen Räumen und hat unmittelbaren Einfluss auf die alltägliche Lebenspraxis. Die Region ist daher nicht nur ein „kulinarischer Sympathieträger“ mit „marktkompatiblem“ Gebrauchswert<sup>82</sup>, vor Ort sind Natur und Naturprodukte konkret erleb- und handhabbar, sie sind „Medien zirkulierenden Wissens“<sup>83</sup> und schaffen Beziehungen und Bindungen zwischen Produzenten und Konsumenten; zudem helfen sie, ökologische Folgekosten etwa durch weite Transportwege zu vermeiden.

Freilich geht das Warenangebot weit darüber hinaus, Verbraucher konsumieren lokal, regional, national und international, nicht nur unmittelbar vor Ort, sondern auch virtuell über das Netz. Andererseits gibt es eine Tendenz, dass zwar der Direktbezug bei Erzeugern rückläufig ist, andererseits der Marktanteil heimischer Weine in Supermärkten steigt, weil dort das Sortiment um regionale und höherwertige Weine erweitert wird.<sup>84</sup> Produktions-, Distributions- und Konsumtionsformen müssen daher immer in einem übergreifenden Zusammenhang gesehen werden.<sup>85</sup>

Auch diese Arbeit geht von der Weinlandschaft und ihren Produkten als einer vielfach kodierten, im kollektiven Gedächtnis verankerten Kulturform aus. Ihr ist mit dem kulturellen Stoff des Weins gleichsam das Sinnliche des Geschmacks eingeschrieben, und ihre Ästhetik realisiert sich in einem Genussversprechen. Naturräumliche Basis und regionales Produkt gehören zum Kulturerbe, Kultur realisiert sich im Produkt, das Produkt wird kulturalisiert, Tradition zum historischen Erbe stilisiert.

Dieser Eigensinn kommt nicht nur in Vermarktungsstrategien um „Genuss“ und „Erlebnis“ zum Ausdruck sondern auch in Programmen des „Cultural Heritage“ als der Gesamtheit der materiellen und immateriellen Kulturgüter, deren Werte und Bedeutungen in der Praxis ausgehandelt werden; sie äußern sich etwa in geschützten Herkunftsangaben. In wissenschaftlichen Überlegungen wird auch das Konzept „Cultural Property“, das als soziales „Gruppengut“ zwischen Kultur, Wirtschaft und Recht angesiedelt ist mit den

---

81 Vgl. Gyr 2013, S. 345.

82 Gyr 2013, S. 349.

83 May/Tschofen 2016, S. 69.

84 Deutsches Weininstitut: Pressemeldung „Mehr deutsche Weine in Supermärkten“. Mainz 3.3. 2016.

85 Vgl. Roland Lippuner: Wissenschaft und Alltag. Zum theoretischen Problem, Geographien der Praxis zu beobachten. Diss. Masch. Man. Jena 2003. S. 20-22.

daran geknüpften Diskursen und Praktiken erörtert.<sup>86</sup> Hinzu kommen Überlegungen zur „Cultural Landscape“, das als geografisches Gebiet natürliche und kulturelle Ressourcen umfasst und mit historischen, ästhetischen und personellen Werten verknüpft ist. Im Zeitalter sich verknappender Ressourcen ist Kultur als traditionelles Wissen oder Kulturerbe in den Focus wirtschaftlicher, politischer wie ideeller Interessen gerückt. Rechte an Eigentum oder Nutzung solcher Kulturgüter werden von der internationalen Bühne bis hin zu lokalen Schauplätzen verhandelt. In den UNESCO-Konventionen zum Schutz des Natur- und Kulturerbes sind verschiedene Heritage- und Property-Schutzprogramme zusammengefasst. Darin verbinden sich kulturelles Erbe und personelle Identität mit dem Ziel der Schaffung gemeinsamer Identitäten. Die anfängliche Dichotomie der Begriffe ist inzwischen überwunden, und es zeichnet sich eine Annäherung zwischen „Cultural Heritage“ und „Cultural Property“ ab. Zugleich ist eine Entwicklung von einer eher statischen Auffassung des Schutzwürdigen zu einer zunehmend prozessualen Konzeption zu verzeichnen. Zwar lassen sich theoretisch ideelle und materielle Kulturgüter unterscheiden, beide sind aber miteinander verwoben, ideelle Werte von Kulturelementen stehen einer wirtschaftlichen „Inwertsetzung“ nicht im Wege; damit verknüpft wird auch eine Produktransformation von der „Rückständigkeit“ zur „Authentizität“. Inzwischen gibt es aber auch Kritik am „Heritage-Boom“, an der „Eventisierung“ und „Touristifizierung“ des Kulturerbes, die Autoren wie Bernhard Tschofen, Stefanie Samida und Barbara Kirshenblatt-Gimblett geäußert haben. Im Zusammenhang damit lassen sich die Diskurse um das Kulturerbe auch auf die Weinkulturlandschaft übertragen. Dabei geht es etwa um deren Verwendung und Weiterentwicklung in einer Gemengelage aus Tradition-Moderne-Markt, um die Inwertsetzung des Kulturerbes und die Wertschätzung der Kulturlandschaft, aber auch um deren Vermarktung.<sup>87</sup> Daneben stellt sich die Frage, ob „Cultural Appropriation“, also kulturelle Aneignung durch bestimmte Gesellschafts- und Interessengruppen, tendenziell mit kultureller Umdeutung in dem Sinne verbunden ist, dass die ursprüngliche Kultur in ihren Intentionen marktkonform gemacht wird.

---

86 Vgl. dazu Forschungsarbeiten im Göttingen und Tübingen, etwa Regina Bendix/Kilian Bizer/Stefan Groth (Hg.): Die Konstituierung von Cultural Property: Forschungsperspektiven. Göttinger Studien zu Cultural Property. Göttingen 2010; Tschofen 2008/Kulinaristik.

87 Vgl. dazu für Österreich die umfassenden Überlegungen von Stefan Rothschedl: Kulturgut Wein. Die Inwertsetzung österreichischer Weinkultur auf Basis des Kulturerbeverständnisses der UNESCO. Salzburg 2011.

Der französische Ethnologe Sébastien Fournier hat solche Entwicklungen für die Renaissance von Olivenprodukten im mediterranen Frankreich gezeigt hat, denen er aktuell Distinktions- und Wertschöpfungscharakter beimisst.<sup>88</sup> Ländliche Arbeit und urbane Muße werden durch Tourismus, Werbung und Medien entwickelt und miteinander verknüpft – und damit, so Fournier, auch lokale Kultur und globale Entwicklung:

„So, heritage is built up through a series of shifts which make it possible to move away from the original mindscape and to change progressively the referenced mindscapes.“

Dadurch, so Fournier, ändert sich auch die Bedeutung des Produkts, es bekommt neue Werte und Wertigkeit:

„Heritage creates added values by giving new meanings to the products. Heritages creates value – and values – as soon as the heritages articles are taken away from their origin and socially requalified. In this process, value is socially created out for cultural references.“

Regionalität wird so zu einer territorialen Tafel, auf der „geschmacklicher Eigensinn“ (Bernhard Tschofen) einen Platz findet:

„Noch nie war den Repräsentationen um Essen und Trinken wie auch den elementaren Erfahrungen des Schmeckens und Riechens soviel Territorialität beigemischt.“<sup>89</sup>

Die wissens- und emotionsbasierte Landschaftserfahrung wird so zum Identitätsfaktor und symbolischen Kapital. Auch die Werbestrategien der württembergischen Weinwirtschaft zielen darauf ab, alte Ressourcen auf einem neuen Referenzfeld fruchtbar zu machen. Das zeigt sich in zahlreichen Werbekampagnen, wo das Land etwa zum „Genießerland“ oder zum „Lembergerland“ stilisiert wird.

Auch der „Kennerkopf“ der Werbegemeinschaft Württembergischer Weingärtnergenossenschaften hat trotz des erwähnten Imagewechsels für den Geschäftsführer des Weininstituts des Weinbauverbandes eine überragende Bedeutung.

---

88 Sébastien Fournier: Old Resources for The New Ceremonies: Building up Olive Products as New Leisure and as Cultural Heritage in Mediterranean France. In: *Journal of Mediterranean Studies* Vol. 15, Nr. 1/2005, pp. 99-120; hier p. 116.

89 Bernhard Tschofen: Vom Geschmack der Regionen. Kulinarische Praxis, europäische Politik und räumliche Kultur – eine Forschungsskizze. In: *Zeitschrift für Volkskunde* 2007/II, S. 169-195; hier S. 181f.





Abb. 2: Kennerkopf alt mit dem Werbespruch „Kenner trinken Württemberger“.

Der Marketingfachmann betont den Bekanntheitsgrad dieser Marke und deren „Durchdringung“ des Werbemarktes:

„Ist seit sechs, sieben Jahren etwas jünger geworden, zeitgemäßer auch. (. . .)  
Wir haben ihn dann von der grafischen Struktur nicht verändert, aber  
insgesamt nochmal ein bisschen aufgepeppt und dem drumherum.“



Abb. 3: Kennerkopf neu mit Slogan „Wein. Heimat. Württemberg.“

Und ich denke, die Botschaft ist auch angekommen. Wir haben halt einfach eine Bekanntheit (. . .) von diesem Kennerkopf und von diesem Slogan 'Kenner trinken Württemberger', die im Moment bei circa 45 Prozent im Hauptabsatzgebiet liegt. (. . .) Und von daher verbietet sich eigentlich jede Diskussion, da irgendwie grundsätzlich was anders zu machen.“<sup>90</sup>

<sup>90</sup> Interview Ulrich-M. Breutner 7'57".

Die Landschaft wird, wie ausgeführt und später noch eingehend zu diskutieren, von den Weingärtnergenossenschaften gleichfalls als regionale und emotionale Bezugsgröße vermarktet. Dabei fällt auch eine bewusste Personalisierung auf, so zeigen die Werbeplakate Weingärtnerinnen und Weingärtner in ihrem Arbeitsumfeld und mit ihren Hobbys. Diese Akteure sollen stellvertretend für die 15.000 Genossenschaftsmitglieder in Württemberg stehen und zugleich für die Modernität der Genossenschaften. Damit werde eine eher anonyme Großorganisation „vermenschlicht“, würden Landschaft und Individuum verknüpft, wie der Geschäftsführer des Weininstituts des Württembergischen Weinbauverbandes erläutert:

„Ja, es geht natürlich um die Landschaft, auch, ja klar, natürlich. Die Landschaft, das sind die Menschen, die in die Landschaft eingebunden sind. Und wir haben jetzt im letzten Jahr begonnen mit einer neuen Kampagne, wir haben sie in eine andere Richtung noch ein bisschen entwickelt einfach vor dem Hintergrund Genossenschaften und großer Laden und große Tanks und anonym und und und und. Und dann haben wir gesagt: Wir kehren das einfach um und zeigen die Menschen hinter den Genossenschaften, wir zeigen die Menschen hinter dem Wein (. . .) und versuchen auf die Art und Weise die Leute auf Augenhöhe zu bringen mit dem angesprochenen Konsumenten. Das sind Menschen wie Du und Ich.“<sup>91</sup>

Die Personalisierung zielt auf emotionale Identifikation, Leser/Konsumenten werden gleichsam in die große Weingärtnergemeinschaft aufgenommen. So werden zugleich Narrative vom Württemberger Wein erzeugt und Geschichten zur Annäherung zwischen Produzenten und die Konsumenten eingesetzt.

Zur Region als Tafel passt die Komponente, dass das Produkt zum überwiegenden Teil im Herkunftsland selbst, also regional getrunken wird. Selbstreferentiell könnte es also auch heißen: „Württemberger trinken Württemberger“. Zwar liegt der Konsum von Württemberger Weinen in Württemberg selbst nicht mehr bei 90 Prozent wie von 30 Jahren, aber immerhin noch bei rund 70 Prozent, so der befragte frühere Geschäftsführer des Weinbauverbandes. Er weist auch auf Zusammenhänge zwischen Landschaft und Leuten, Anbau und Konsum hin:

---

91 Interview Ulrich-M. Breutner 25'17".

„Der Wein hat hier eine gewisse Präferenz auch noch ja, bei den Leuten, die die Weinberge ja sehen usw. Auch von seiner Qualität her, auch vom Rebsortenspektrum her, ist ja halt auf die Leute hier zugeschnitten.“<sup>92</sup>

Diese Strategie kann sich auf Erkenntnisse der Verbraucherforschung stützen. So gilt die regionale Herkunft für Käufer zunehmend als wichtiger Maßstab. Während vor einigen Jahren noch Produkte aus ökologischer Landwirtschaft noch ein häufiges Entscheidungskriterium bildeten, rangiert nach neueren Erhebungen heute die regionale Herkunft mit 92 Prozent vor dem Bio-Siegel mit 82 Prozent, und der Anteil regionaler Lebensmittel am Warenkorb beträgt demnach 21 Prozent gegenüber rund elf Prozent bei Bioprodukten. Darauf hat sich inzwischen auch der Handel mit seinem Sortiment eingestellt.<sup>93</sup>

Allerdings ist anzumerken, dass neben den mit Regionalprodukten verbundenen positiven Auswirkungen für die Erzeuger vor Ort inzwischen schon Abnutzungserscheinungen des Konzepts festzustellen sind. So könnte durch die inflationäre Verwendung des Regionallabels eine gewisse Beliebigkeit eintreten, das Übermaß zu Sättigung und Überdross führen. Daher grenzt sich etwa die Frauengruppe „Trollinger-Evas“ bewusst vom regionalen Markt ab und versucht andere Alleinstellungsmerkmale zu betonen, etwa die spezifische Vinifizierung des Trollinger:

„Wir haben uns eigentlich vom regionalen Markt ziemlich distanziert, weil wir eben die Erfahrung gemacht hatten, hier gehen wir unter. In der unmittelbaren Umgebung sowieso, da gibt's so viele Wengerter und alle haben tolle Produkte, sag ich mal, hoffentlich. Und auch sozusagen im Württemberger Bereich konnten wir nicht so punkten oder wollten wir auch nicht.“<sup>94</sup>

Regionalität ist also ambivalent: Sie kann sowohl progressiver Fundus als auch regressives Reservoir sein.

---

92 Interview Karl Heinz Hirsch 39'27".

93 Vgl. Karen Heinze/Stergios Xouradis/Beate Gebhardt/Tilman Becker: Verbraucherpräferenzen gegenüber regionalen Produkten: Ein Vergleich von Ost- und Westdeutschland. In: Berichte über Landwirtschaft. Zeitschrift für Agrarpolitik und Landwirtschaft. Herausgegeben vom Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft. Bd. 92, Ausgabe 1/2014: Agrarwissenschaft. Forschung. Praxis, S. 1-32. <http://buel.bmel.de/index.php/buel/article/view/35/Heinze-92-1-pdf>. Zugriff 25.5. 2017.

94 Interview Dorothea Braun-Ribbat 51'29".

### 3 Erkenntnisinteresse und Methodik

Im Unterschied zur Untersuchung von Carmen Weith sollen in der vorliegenden Arbeit nicht in erster Linie die in der Landschaft sinnlich und körperlich direkt erlebten Emotionen thematisiert werden. Vielmehr geht es um die in der Vergangenheit durchlebten und erinnerten Gefühle. Schlüsselreize gehen dabei nicht vom direkten Landschaftserlebnis aus, sondern indirekt von den im Gedächtnis gespeicherten und abgerufenen, aber gleichfalls mit gelebten Emotionen und körperliche Erfahrungen verknüpften Sichtweisen, die in den Interviews verbalisiert werden; bei solcher Art von „Embodied Cognition“ lösen physische Erfahrungen kognitive Assoziationen aus. Beispielsweise bei Weingärtnern, die miterlebt haben, wie die vertraute Landschaft im Zuge der Flurbereinigung völlig neu modelliert wurde, so dass einige der Interviewten davon sprachen, es seien „Wunden“ geschlagen worden, die sie noch heute schmerzten. Sie leiden also im übertragenen Sinne nahezu körperlich an der Vergangenheit, wenn sie sich diese vergegenwärtigen.

In der Realität überlagern und verschränken sich angeborene mit sozial und kulturell beeinflussten Gefühlen. Auch lassen sich emotionale und kognitive Elemente des Erlebens nicht schematisch trennen, Gefühlsäußerungen in den Interviews sind zudem gebunden an erzählerische Ausdrucksformen, in die das erlebte Geschehen gefasst und teilweise eingepasst wird sowie an nonverbale Signale, die damit einhergehen.

Dies zeigt, dass das Gedächtnis als Archiv und Erinnerungsproduzent fungiert, dass im Kopf eine Programmierung und Orientierung stattfindet, auf denen Empfindungen sowohl intuitiv-spontan als auch rational-intellektuell basieren. Auch die „Karte im Kopf“ leitet menschliche Empfindungen, „Cognitive Mapping“ als physische und psychische Reaktion auf Umwelt ermöglicht Disposition, Selektion und Navigation in Räumen wie der Landschaft. Das Gehirn ist aber nicht nur Lenker des bewussten Denkens, sondern menschliches Denken und Handeln ist durch das Unbewusste, das Prozesse der Verarbeitung und Entscheidung mit bestimmt.

Weith hat den oft als „Emotional Turn“ bezeichneten Ansatz, der inzwischen Eingang in die kulturwissenschaftliche Diskussion gefunden hat, zur Grundlage ihrer Untersuchungen gemacht.<sup>95</sup> Dabei führt sie Emotionen in ihrer sinnstiftenden und kommunikativen

---

95 Weith 2014, S. 15-28.

Funktion für individuelles wie für soziales Handeln auf die subjektive Befindlichkeit und den Zusammenhang zwischen emotionalem Erleben, Deuten und Handeln zurück. Sie betont, dass sich aus individuell artikulierten Gefühlen nicht automatisch kollektive Gefühlszustände ableiten lassen. Freilich, und das gilt sowohl für Weiths wie für diese Untersuchung, spiegeln Einzelerfahrungen durchaus vergleichbare Dimensionen wider, denn in sie fließen überindividuelle Normen und Werte ein und beeinflussen so individuelle Befindlichkeiten.

Bei dem hier behandelten Thema geht es gleichfalls um sensuelle Anschauungen und Praktiken in Bezug auf Natur und Kultur, Arbeitsweise und Arbeitsprodukt.<sup>96</sup> Weinbau und Weingenuß besitzen sinnliche Anmutung und Ausstrahlung, sie vermitteln sich durch sensorische Präsenz etwa im Sehen, Hören, Fühlen, Schmecken. Die Versinnlichung des Raums öffnet aber nicht nur die Pforten der Wahrnehmung und zeigt Wege der Kulturalisierung, sondern macht auch auf Gefahren aufmerksam: die Vernutzung und Kommerzialisierung eines Erfahrungs- und Erlebnisraumes sowie die Beliebigkeit von Kulturalität. Der Wandel der Kulturlandschaft zum einem Geschäftsfeld geht dann oft einher mit einer Einheitsästhetik und einer Verarmung der Empfindungen.

Zwei sinnliche Aspekte werden in dieser Arbeit diskutiert: Zum einen beschwört die Werbung eine Genusskultur mit Hinwendung zu Region, Heimat, Landleben, wie sie etwa in Lifestyle-Magazinen wie „Landlust“ oder „Alblust“ zum Ausdruck kommt. Dieser Trend korrespondiert mit einer hedonistischen Kultur der Erlebnis- und Eventgesellschaft. Genuss steht oft für bewussten Konsum als Ausdruck von „gesunder“ Lebensfreude, die eine Art postmaterieller Diätetik in den Mittelpunkt stellt; dabei werden aber beim Wein meist die Schattenseiten des Alkoholgenusses überspielt.

Zum anderen war und ist die württembergische Weinlandschaft im Umbruch und wirkt sich so auf die sinnliche Wahrnehmung aus, wie die Beispiele Flurbereinigung und Steillagen beweisen. Welche Emotionen Eingriffe in eine Weinkulturlandschaft auslösen, zeigt das seit Jahrzehnten geplante Projekt Hochmoselbrücke. Dieses Bauwerk soll in bis zu 158 Metern Höhe mit vier Fahrstreifen und zwei Standstreifen über das tief eingeschnittene Moseltal führen. Kritiker, darunter der britische Weinautor Hugh Johnson oder der Weinkenner und frühere Außenminister Joschka Fischer wenden ein, dass durch

---

<sup>96</sup> Landschaft als Wahrnehmungs- und Handlungsraum wird am Beispiels des Kaiserstuhls eingehend untersucht von Karin Kook: Landschaft als soziale Konstruktion. Raumwahrnehmung und Imagination am Kaiserstuhl. Freiburg i. Br. 2009.

dieses „Betonviadukt“ einige der besten Weinlagen und damit das bisherige Landschaftsbild zerstört oder zumindest gravierend beeinträchtigt würden. Heute sind wir mit generell mit zunehmendem Landschaftsverbrauch und Landschaftsvernutzung für Wirtschafts- und Siedlungszonen, für Straßenschneisen und Bahntrassen sowie neuerdings für erneuerbare Energien konfrontiert. Was Alexander Mitscherlich mit dem Topos „Die Unwirtlichkeit unserer Städte“ 1965 für urbane Agglomerate konstatiert, könnte auch, so Friedemann Schmoll, einmal in der „Unwirtlichkeit der Landschaft“ von heute zum Ausdruck kommen: Planifizierung, Planierung, Entwertung, Enthumanisierung von naturnahen Räumen. Für Schmoll stellt sich deshalb in die Kritik an Landschaftsveränderungen weniger als bornierter Beharrungstrotz oder kleingeistige Angst vor technologischem Wandel dar, sondern als Desiderat einer lebenswerten Umwelt:

„Vielfalt und Schönheit von Landschaft erinnern daran, dass Natur eben nicht nur in Ursachen und Wirkungen aufgeht, sich mitnichten erschöpfen darf im Geist von Zweck und Nützlichkeit. Die unerschöpfliche Vielfalt ihrer Formen und ihrer Farben vermittelt Zauber, Geheimnis, Sinnlichkeit, Verbundenheit. Die Erfahrung von Landschaft eröffnet menschliche Teilhabe am unermesslichen Reichtum der natürlichen Erscheinungen. Insofern wendet sich die ästhetische Kritik auch gegen eine Nützlichkeitsideologie, die Natur und Landschaft auf pure Ressourcen reduziert.“<sup>97</sup>

Schmoll meint, dass der Mehrwert solcher Landschaftserfahrung nicht in barer Münze aufrechenbar ist und dennoch ein wichtiges soziales Gut darstellt. Ökologen und Mediziner weisen zudem auf den Erholungs- und Gesundheitswert von Landschaften hin. Andererseits lässt sich Landschaft nicht stillstellen und konservieren. Durch die Betonung „historischer Lebenswelten“ treten in dieser Perspektive zwar Akteure und Lebenszusammenhänge stärker in den Blickpunkt. Zugleich aber besteht mit dem Boom des „kulturellen Erbes“ auch die Gefahr einer Historisierung, Musealisierung und Kulturalisierung lokaler und regionaler Räume. Die Vergangenheit droht verabsolutiert und folklorisiert zu werden, wenn das Kulturerbe dem Postulat des Bewahrenmüssens

---

97 Friedemann Schmoll: Zur Sache: Vom Wert der Landschaft – mehr als ein Produktionsraum! In: Schwäbische Heimat 2012/3, S. 275.

unterworfen wird.<sup>98</sup>

In der württembergischen Weinkulturlandschaft zeigt sich das am Trend, immer mehr Museen, Lehrpfade oder Informationstafel einzurichten, Weinberge als Teil der Eventisierung und Genussbetonung zu nutzen. Daneben geht die Funktionalisierung der Landschaft mit einer Ästhetisierung, wie sich sich in der architektonischen Aufwertung von Weingütern zeigt, und mit einer Versinnlichung der Landschaft in der Werbung einher. Solche Komponenten lassen sich als auch reaktive oder kompensatorische Antworten auf den Wandel des Weinbaus in globalen Zusammenhängen und der Verdinglichung von Landschaft zu Produktions- und Siedlungszwecken interpretieren.

Die vorliegende Arbeit stellt zunächst die historische Entwicklung des Weinbaus mit seinen Auswirkungen auf Landschaft und Menschen dar. Dabei wird gefragt, inwieweit materielle und ideelle Kultur durch den Wein beeinflusst werden, wie vinologische Tradition als kulturelle Ressource genutzt und zum Teil einer regionalen Wertschöpfung in der Moderne wird, wie Weinbautradition im kollektiven Gedächtnis bewahrt und als kulturelle Erbe für heutige Identitätsprozesse aktualisiert und nutzbar gemacht wird.

Der Wandel des Weins vom einst raren Über-Lebensmittel zum massenhaften Konsumgut verändert nicht nur die Landschaft, sondern zugleich deren Wahrnehmung und die an den Wein gebundenen Alltagspraktiken und Kulturformen. Sie gehen wie erwähnt vielfach mit werblichen und touristischen Aspekten sowie verklärenden Sichtweisen einher, die mit dem Wein verbundene Symbolik und Emblematisierung zum Mythos einerseits und zum Stereotyp andererseits. Die Arbeit will die Entstehung solcher Vorstellungswelten auch in ihren ikonografischen und ideologischen Elementen aufzeigen. Und sie spürt der Sensorik württembergischer Regionen nach, die sich im Wein als landschaftstypischem Produkt komprimiert und in daran gebundenen Kultur- und Lebensweisen konkretisiert.

Die Spannweite der mit Landschaft implizierten Gefühle und Gedanken lässt sich an Interviewaussagen nachvollziehen, hier vorab nur zwei Gegenpole. Dieser Hobbyweingärtner im Kreis Tübingen sieht die Landschaft als Kulturleistung, eingebettet in regionale Landschaftstypik. Und er beschreibt die Wirkung des Raumes als emotionales Erlebnis und als Teil seiner individuellen Verortung gegen alle Widrigkeiten der Natur:

„Ich komme jetzt halt auch noch aus dieser Ecke, das heißt, ich bin vielleicht

---

98 Vgl. auch Bernhard Tschöfen: Antreten, ablehnen, verwalten? Was der Heritage-Boom den Kulturwissenschaften aufträgt. In: Dorothee Hemme/Markus Tauschek/Regina Bendix (Hg.): Prädikat 'Heritage'. Wertschöpfung aus kulturellen Ressourcen. Berlin 2007, S. 19-32.

noch stärker hier emotional verwurzelt als jemand, der zugezogen ist. Und ich sehe an allen Hängen dieser Region diese Terrassierung, fängt ja quasi schon in Kirchentellinsfurt oberhalb des Waldes an, zieht sich dann noch weit ins Neckartal bis quasi Bad Obernau runter. Das heißt, das war alles voll mit Wein. Und diese Wahnsinnsleistung, die fasziniert mich heute immer noch. Wie konnte man zu den Zeiten, mit den technischen Gerätschaften solche Anlagen bauen und pflegen. Und dann diesen Wein, der dann auch noch in vielen Jahren nicht mal was geworden ist, also sich darauf einlassen, das finde ich schon einen Aberwitz, vor dem ich echt Respekt habe und wo ich finde, wenn man da noch ein bisschen was davon, ja auch wieder Teil davon werden kann, bin ich auch stolz drauf bissle, auf sowas. Ist schon auch emotional besetzt.“<sup>99</sup>

Ein in der Weinbaulehre tätiger Gesprächspartner betont daneben die Rolle der Weinlandschaft als räumliches Medium des Marketings:

„Insofern hat diese Weinlandschaft dann ihren Nutzen sicher nicht im tatsächlich ökologischen, sondern tatsächlich als Hülse, als Transportvehikel. Und das haben sie wahrscheinlich schon eingesehen, auch bis in die letzte Genossenschaft, dass das ja ein Kapital ist, mit dem man wuchern sollte. Bloß im Alltag vergisst man's dann immer.“<sup>100</sup>

### 3.1 Theorie und Empirie

Die eingangs geführte theoretische Diskussion um die Begriffe Landschaft und Raum, Region und Heimat, Territorialität und Identität, Sensualität und Erleben, kulturelles Erbe und musealisierte Kultur soll durch solche empirischen Befunde verdeutlicht und vertieft werden. Dazu wird interdisziplinär Literatur aus der Geographie, Kunstgeschichte und Denkmalpflege vergleichend herangezogen und zudem die bislang eher spärliche volkscundlich-kulturwissenschaftlich-ethnologische Literatur zum Thema Wein und Kultur, Weinbau und Weinbaulandschaft ausgewertet. Die empirische Erhebung lässt sich als eine Mischung aus kulturhistorischer Materialrecherche, kontextualisierter Bild- und

---

<sup>99</sup> Interview Philipp Maußhardt, 11'30".

<sup>100</sup> Interview Dietmar Rupp 33'49".



Textinterpretation, themenzentrierter und erzählorientierter Interviewexploration beschreiben.

Der empirische Teil bezieht sich auf Untersuchungsgebiete, die zwar keinen flächendeckenden Überblick, aber doch einen Querschnitt durch das Weinland Württemberg ergeben: Württembergisches Unterland sowie benachbarte Bereiche wie Zabergäu oder Stromberg, Neckarland mit Nebenflüssen und Tälern wie Bottwartal, Enztal und Remstal, Weinbaumetropolen wie Heilbronn, Stuttgart und Esslingen, Randgebiet Oberer Neckar und Albvorland. Ein Schwerpunkt liegt auf der Weinlandschaften im Spannungsfeld von überkommener Kulturlandschaft und industrieller Zersiedelung: Etwa auf der Landeshauptstadt Stuttgart, die sich als „Großstadt zwischen Wald und Reben“ bezeichnet, oder dem Remstal mit seinem großstadtnahen Siedlungsgebiet und den damit einhergehenden Straßenschneisen. Neben den Kernbereichen geht es um die Peripherie des Weinlandes, die einst näher am Zentrum lag und heute im Zuge des Klimawandels und verbesserter Qualitätsstandards eine gewisse Wiederbelebung erlebt, beispielsweise in den Anbaugebieten um Neuffen/Metzingen und Reutlingen/Tübingen/Rottenburg.

Für diese Untersuchungsgebiete wurden Quellen in den Stadtarchiven von Heilbronn, Fellbach, Stuttgart, Reutlingen, Tübingen und Ammerbuch erhoben. Aus den Dokumenten sowie aus der vorhandenen Fachliteratur sollen in einem kulturgeschichtlichen Zugriff Entstehung und Formung der Weinbaulandschaft rekonstruiert und mit wort-, bild- und objektbasierten Beispielen veranschaulicht werden.

In einem ersten Schritt erfolgt eine Annäherung an die historische Geografie des Weinlandes Württemberg, dessen Erschließung und Ausstattung, den Einfluss des Weinbaus auf Landesentwicklung und Landschaftsgestaltung, die Ausbreitung und den Niedergang der Rebkultur. Ein wesentliches weiteres Kapitel bilden die Veränderungen der Weinkulturlandschaft durch Flurbereinigung und Eingriffe in Steillagen, die daraus resultierenden Gegenbewegungen wie Heimat- und Naturschutz einst und Kulturlandschaftsschutz heute. Dabei spielen Gestalt und Elemente der Landschaft, noch sichtbare Realien und Relikte wie Siedlungs- und Hausformen, Flur- und Straßennamen sowie weitere Kultursegmente eine Rolle.

Anschließend werden traditionell vermittelte, bis heute virulente Mythen und Narrative analysiert. Einblick in Werden und Wandel der Weinlandschaft geben zudem obrigkeitliche

Erlasse und lokale Protokolle, Topografien und Oberamtsbeschreibungen, Schilderungen der württembergischen Weinlandschaft durch Chronisten und Reisende. Daneben gibt es eine literarische Lese mit Lyrik und Prosa, in denen bis heute populäre Aspekte der Weinkultur aufscheinen.

Ebenso werden Bilder unterschiedlicher Provenienz zur Argumentation herangezogen, denn Landschaft vermittelt sich neben Beschreibungen vor allem in Bildern, textliche und visuelle Ethnografie gehen Hand in Hand und sollen auch in dieser Arbeit zusammen gedacht werden als eine Art erzählerische Gesamtbild der Weinkulturlandschaft

Württemberg. Historische Dokumente sind beispielsweise Gemälde, Veduten, Postkarten, Fotos, Etiketten. Auch aktuelle Aufnahmen weinbergtypischer Objekte wie Mauern, Staffeln, Häuschen und deren Relikt- oder Umnutzungscharakter werden gezeigt.

Es folgt ein gegenwartsbezogener empirischer Teil. Inzwischen gibt es zum Thema subjektive Landschaftswahrnehmung einige Untersuchungen, die hier kurz referiert werden. So wurden etwa Jugendliche und junge Erwachsene zu ihren Ansichten von Weinlandschaften befragt, ebenso Konsumenten zu den von ihnen bevorzugten Bildmotiven.

Eigene Erhebungen in Form von Interviews ergänzen und erweitern solche Aussagen und setzen besondere Akzente beim Erleben von Landschaftsveränderungen, den damit verbundenen Konflikten, emotionalen Eindrücken, kognitiven Dissonanzen und der Gewöhnung an Neuerungen. Die Landschaft bildet einen emotionalen Resonanzboden, der dann entsprechend eine Konfliktquelle sein kann. Dieser Aspekt ist in der Forschung wie erwähnt bisher kaum thematisiert worden, spielt aber eine wichtige Rolle bei Planungsprozessen wie einst bei der Flurbereinigung oder heute beim Bau von Windkraftträdern.

So wurden Gespräche mit Weingärtnern als mit der Landschaft direkt verbundenen Produzenten, Experten und Zeitzeugen sowie mit Personen geführt, die in Ämtern oder Verbänden mit der Weinlandschaft befasst sind. Daneben liegen dem Verfasser über 800 Seiten aus einer unveröffentlichten Dokumentation vor, die der damalige Oberamtsrat Hans Märker (Jahrgang 1926) als Staatlicher Weinbauberater nach seiner Pensionierung in zehnjähriger Arbeit im Zusammenhang mit der Rebflurneuordnung im Kreis Heilbronn erstellt hat. Es handelt sich um Niederschriften und Zahlenbelege, die dem Verfasser von der Witwe Märkers zur Verfügung gestellt wurden. Sie umfassen den Zeitraum zwischen

1950 und 1995 und geben einen lebensnahen Einblick in die Problemlage und den damit verbundenen Streit bei der Arrondierung kleiner, durch Realteilung typisierter Anbauflächen zu größeren, rationeller zu bewirtschaftenden „Schlägen“.<sup>101</sup>

Dieser Methoden- und Materialienmix aus Quellenrecherche, Bild- und Textinterpretation, Interviewausschnitten und Dokumentenanalyse kommt schließlich noch im Schlussteil der Arbeit zum Tragen. Hier werden Inszenierung und Vermarktung der Weinlandschaft behandelt<sup>102</sup>: Materialien und Formen, mit denen ästhetische Reize gesetzt und die in medialen Werbebotschaften vom „Weinerlebnisland“ oder „Genießerland“ eingesetzt werden. Dazu gehört das von Tourismusverbänden, Städten, Genossenschaften betriebene Marketing, die Ausbildung von Weinerlebnisführern, die Einrichtung von Lehrpfaden, die Veranstaltung von Weinfesten, Events und ähnlichem. Schließlich wird Landschaft heute noch künstlerisch und architektonisch ausgestaltet, etwa durch Kunstpfade oder moderne Bauwerke, mit denen sich Produzenten in Anlehnung an Vorbilder in Frankreich oder Österreich eine Art Corporate Identity geben. Und dazu gehören auch neue Arten der Produktwerbung und der Bindung von Konsumenten, etwa in Werbeprospekten oder im „Storytelling“.

### 3.2 Gesprächspartner/innen und Erhebung

Bei der empirischen Erhebung wurde mit 20 Frauen und Männern aus acht Zielgruppen anhand eines Leitfadens strukturierte Interviews geführt (siehe Anhang 11.3 und 11.4).

Diese Gespräche wurden als Tondokumente aufgezeichnet und transkribiert, zwei Gespräche wurden in Form von handschriftlichen Aufzeichnungen protokolliert.

Die Studie setzt ihren Schwerpunkt bei Befragten mit einem „professionellem“ Blick auf die Weinlandschaft: Berufs- und Hobbyweingärtner/innen unterschiedlichen Alters und damit unterschiedlicher Erfahrung mit Landschaft und Landschaftsveränderung, weibliche und männliche Winzer mit möglicherweise geschlechtsspezifischer Sichtweise; mit Weinbauberatung, Naturschutz und Flurbereinigung befasste Personen; Vertreter des

---

101 Hans Märker: Teil II. Die Entwicklung der Neuordnung des Weinbaus zwischen 1950 und 1995 unter besonderer Beachtung des Kreises Heilbronn: Dokumente. Hans Märker: Teil II. Liste der Neuordnungen im Kreis Heilbronn 1950 bis 1995.

102 Wobei es sich hier natürlich immer um Momentaufnahmen aus dem Zeitraum der Entstehung der Arbeit handelt. Werbe- und Marketingstrategien unterliegen einem raschen Wandel und wechselnden Moden, die Grundaussagen sind aber relativ konstant.

Württembergischen Weinbauverbands und der genossenschaftlichen Werbegemeinschaft; Weinerlebnisführer als Vermittler der Weinlandschaft.

Inhaltliche Aussagen werden mit Ausschnitten aus den Interviews belegt, die auf der Grundlage eines Leitfadens mit Stichworten und offenen Fragen sowie in fachspezifisch angelegten Erkundungsgesprächen geführt wurden. Die Gesprächspartner werden aufgrund ihrer Zustimmung mit vollem Namen genannt und mit Angaben zu Alter und Funktion (zum Zeitpunkt der Befragung) charakterisiert; zwei Gesprächspartner sind inzwischen verstorben, andere inzwischen im Ruhestand. Einige wenige Interviewte wollten keine biografischen Angaben machen.<sup>103</sup>

Die Befragungen wurden als Kombination aus narrativen und problemzentrierten Interviews angelegt. Die Gesprächspartner/innen wurden nach ihren Arbeitsbereichen ausgewählt, das Sample stellt insoweit keine repräsentative, sondern eine gezielte, explorative Stichprobe dar. Sie erlaubt in Teilen verallgemeinerbare Aussagen durch qualitative Analyse und vergleichende Interpretation im Sinne eines „Close Reading“. Zudem entsteht eine gewisse Objektivität durch die Addition subjektiver Aussagen, die so einer intersubjektiven Überprüfbarkeit zugänglich sind. Dazu soll auch die Reflexion des Feldes als Interaktionsebene beitragen.

Generell gilt, dass Einstellungen, Meinungen, Bildvorstellungen nicht exakt messbar, sondern nur annähernd erfassbar sind, dass aber „weiche“ Methoden zumindest Tendenzen und Trends erkennen lassen. Und aus der Subjektivität der Aussagen ergeben sich Formen von Signifikanz dadurch, dass sich die Einzelinterviews zu einem abwägenden Gesamteindruck summieren lassen. Dem möglichen Einwand mangelnder Quantifizierung kann zumindest dies entgegen gehalten werden: Quantifizierung alleine garantiert keine Validität, und ohne eine qualitative interpretatorische Ebene sind Aussagen nicht plausibel.<sup>104</sup>

---

103 Sofern (wie bei schriftlichen Aufzeichnungen) nicht anders vermerkt, wurde ein digitales Aufnahmegerät benutzt. Sprachliche Alltagswendungen wurden belassen, Dialektpassagen in Standarddeutsch übertragen, Versprecher und Wiederholungen sinngemäß bereinigt, Auslassungen durch Punkte in Klammern gekennzeichnet. Der Quellennachweis innerhalb der jeweiligen Aufnahme erfolgt durch die Zeitangabe in Stunden = h, Minuten = ' und Sekunden = " vom Beginn der Interviewpassage an gerechnet. Alle Interviewtexte liegen als wörtliche Transkription oder handschriftliche Zusammenfassung auf rund 120 Seiten vor.

104 Vgl. Wolfgang Alber: Feldforschung als Textproduktion? Rollenhandeln zwischen sozialwissenschaftlichem Erkenntnisanspruch und alltäglichen Bedürfniskonzepten. In: Utz Jeggle (Hg.): Feldforschung. Tübingen 1984, S. 113-128.

#### 4 Umriss und Geschichte der Weinkulturlandschaft

Das württembergische Weinland ist Teil der kontrastreichen süddeutschen Agrarlandschaft. Deren Charakteristik liegt für Geografen wie erwähnt in der kleinräumlichen Kammerung, daneben hat sie Zonen des schrittweisen Übergangs zwischen ländlichem Raum und urbanen Verdichtungsräumen hervorgebracht.<sup>105</sup> Im Ganzen gesehen ergibt der geografische Abwechslungsreichtum wiederum eine Form von Geschlossenheit in sich, Einheit in der Vielfalt also. Die Diversität zeigt sich besonders in den siedlungsgeschichtlich wichtigen Flusstälern, die vielerlei Bodennutzungsarten aufweisen: an den Talhängen Weinbau, auf den Hochflächen Ackerbau, auf dem Talboden Grünlandnutzung oder Sonderkulturen wie Spargel- und Obstbau.<sup>106</sup>

Diese Mischung ist – abgesehen von den inzwischen durch die Industrialisierung geschaffenen Monokulturen – bis heute für das Land typisch: Mit Plantagen- und Streuobstbau, Gemüse, Blumen und Zierpflanzen im Freiland oder in Gewächshäusern sowie Reben- und Tafeltraubenanbau wurden in Baden-Württemberg 2010 knapp 850 Millionen Euro erwirtschaftet. Am Produktionswert der gesamten pflanzlichen Produktion (ca. 2,05 Milliarden Euro) hat der Bereich Sonderkulturen einen Anteil von 41,1 Prozent; im Bundesdurchschnitt lag dieser Wert bei nur 26 Prozent.<sup>107</sup> Und welche Bedeutung die Politik in diesem Zusammenhang dem Weinbau beimisst, lässt sich daran ablesen, dass im Zeitraum 2009 bis 2013 dafür allein rund 43 Millionen Euro an EU-Mittel für Investitionsförderung, Kooperationen oder Umstrukturierung geflossen sind.

Weil sich die Rebkultur in Württemberg auch an Hängen erstreckt, die sich für sonstige Wirtschaftsweisen – abgesehen von Streuobstwiesen und Viehweiden – nur bedingt eignen, bleibt in den Tälern Platz. So kommt es zu einer Vergrößerung und Werterhöhung der Nutzflächen, die auch zu der typischen Verbindung von Weinbau und Ackerbau, Weinbau und Kleinhandwerk geführt hat.

Differenzierte Boden- und Klimaverhältnisse haben beim Wein nicht nur

---

<sup>105</sup> Vgl. Hans Gebhardt (Hg.): Geographie Baden-Württembergs. Raum, Entwicklung, Regionen. Stuttgart 2008.

<sup>106</sup> Gerhard Henkel. Der ländliche Raum. Gegenwart und Wandlungsprozesse in Deutschland seit dem 19. Jahrhundert. Stuttgart 1993, S.114.

<sup>107</sup> Vgl. Landtag von Baden-Württemberg, 15. Wahlperiode, Drucksache 14/2114 vom 18.7. 2012: Große Anfrage der Fraktion Grüne und Antwort der Landesregierung: Baden-Württemberg – das Land der Sonderkulturen – Status Quo sowie Maßnahmen und Pläne, S. 3.

Geschmacksnuancen hervor gebracht, sondern trugen zu je unterschiedlichen Regionalformen der Trinkkultur bei: Dort, wo es keinen Wein gab, wurde Most aus Obst wie am Albtrauf, oder Bier aus Gerste und Hopfen wie in Oberschwaben, gewonnen. Die jeweiligen Getränke präg(t)en Mentalität, Brauchtum und Geselligkeit mit.

Wein wächst bevorzugt in klimatisch begünstigten Bereichen, in Württemberg vor allem entlang des Neckars und seiner Nebenflüsse Sulm, Lein, Zaber, Kocher, Jagst, Bottwar, Enz, Murr, Rems, Erms, Ammer; nur die Tauber fließt in den Main. Die Flusstäler sind geschützt, ihre Hänge weisen bei Südneigung eine günstige Sonneneinstrahlung auf. Der Rebenstandort wird weiter von geografischen Faktoren wie Ort, Lage, Höhe, Wasserzufuhr, Hangneigung, Luftzufuhr, Lufttemperatur und Bodenwärme bestimmt. So reichen die Höhenlagen von rund 150 Metern am Unteren Neckar und Hohenlohe, an Tauber, Jagst, Kocher über 220 bis rund 400 Meter am Stromberg und Heuchelberg, im Bottwar- und Schozachtal, am Mittleren Neckar mit Stuttgart und Esslingen sowie mit 300 bis 430 Metern im Remstal auf 400 bis 510 Meter am Oberen Neckar und Albtrauf sowie am Bodensee/Hegau.

Die Jahresmitteltemperatur ist relativ konstant zwischen neun und zehn Grad Celsius, sie schwankt leicht je nach Höhenlage. Der Niederschlag in der mittleren Jahressumme bewegt sich zwischen rund 550 und 750 Millimetern in tieferen Lagen bis 750 bis 900 Millimeter in höheren Lagen<sup>108</sup> – das sind durchaus günstige Voraussetzungen für den Weinbau.

Der geologische Aufbau des Weinlandes umfasst vielfältige Schichten aus Muschelkalk, Löss und Lettenkeupers (Neckar, Enz, Jagst, Kocher, Tauber), Gipskeuper, Schilfsandstein, Kieselsandstein, Buntsandstein, Knollenmergel, Buntem Mergel (Zabergäu, Heilbronn, Weinsberg, Hohenlohe, Sulm-, Bottwartal, Stromberg, Remstal, Oberer Neckar), Jura und Vulkantuffen (Neuffen, Metzingen) und sowie Moränenschotter (Bodensee).<sup>109</sup>

Boden, Gesteinsrelief, Lage, Klima und Witterung tragen wie die menschliche Arbeit zur Charakteristik der Weinlandes bei, dessen Diversität unter dem Slogan „Große Vielfalt. Hohe Qualität“ auch von den Württemberger Weingärtnergenossenschaften bewusst vermarktet wird.

---

108 Vgl. Rupp 2010, S. 5

109 Eingehend Rupp 2010, S. 4.

#### 4.1 Weinbau als Formkraft der Landschaft, Siedlungsgeografie, Flurtypen

Landschaft lässt sich wie dargestellt als natürliche Ausstattung des Raumes und dessen Gestaltung durch den Menschen sehen. Zwischen beiden Faktoren bestehen enge Wechselbeziehungen, welche die Landschaft als eine ganzheitliche „Gestalt“ erscheinen lassen, die aus der naturräumlichen Eigenart und kulturlandschaftlichen Prägung erwächst.<sup>110</sup> Die Physiognomie der Kulturlandschaft ist durch Wirtschaftsweisen, Teilungssitten, Siedlungsformen, Verkehrseinrichtungen und Kulturererscheinungen geschaffen worden. Spiegeln sich in der Wirtschaftsweise und insbesondere in der Bodennutzung ökonomische und ökologische Faktoren wieder, so zeigt beispielsweise das Siedlungsbild sowohl Formen der Auseinandersetzung mit der Natur und der gesellschaftlichen Organisation als auch der historisch-kulturellen Errungenschaften.<sup>111</sup> Der Geograf Karl Heinz Schröder beschreibt den Weinbau als Formkraft der Kulturlandschaft und diese wiederum als ästhetisches Formgebilde. Abgesehen von der heute fragwürdig gewordenen Wertungen wie „Wesensart“ oder „hohe Form der Kulturlandschaft“, zeigt das Zitat doch die Verschränkung von räumlicher Grundlage und menschlicher Prägung:

„Wie keine andere Bodennutzungsart in unseren Breiten übt der Weinbau, wo er ein gewisses Maß an Bedeutung erlangt hat, tiefgreifende und geradezu prägende Einflüsse auf die Wesensart der Menschen, die Siedlungen und die Wirtschaft aus. Dem sachlich wertenden Geografen wie dem Künstlerauge erscheint das Weinland als hohe Form der Kulturlandschaft.“<sup>112</sup>

Ein wesentliches Charakteristikum des historischen Weinbaus ist für Schröder dessen hoher Intensitätsgrad. Das ist aus der teilweise schwierigen Topografie und den dadurch intensiveren Arbeitsabläufen erklärbar, unter anderem konnte kaum tierische Zugkraft eingesetzt werden. Auch ein hoher Arbeitskräftebedarf gehörte zu den sozioökonomischen Bedingungen des Weinbaus im späten Mittelalter.

Hinzu kam die Rentabilität, die der Weinbau versprach: Trotz des siebenfachen Arbeitsaufwandes im Vergleich zum Ackerbau wurde eine zweieinhalbfach bis dreifach

---

110 Vgl. Friedrich Huttenlocher: Versuche kulturlandschaftlicher Gliederung am Beispiel von Württemberg. Stuttgart 1949, S. 7f.

111 Huttenlocher 1949, S. 7f.

112 Karl Heinz Schröder: Weinbau und Siedlung in Württemberg. Remagen 1953, S. 76.

höhere Wertschöpfung gegenüber der Getreideanpflanzung erreicht.<sup>113</sup> Da die Arbeit zumeist von Leibeigenen oder abgabepflichtigen Weingärtnern geleistet wurde, war der Profit entsprechend hoch. Ein Indiz dafür ist, dass in Zeiten hoher Bevölkerungsverluste durch die Pest beispielsweise im Raum Tübingen viele Äcker unbewirtschaftet blieben, demgegenüber hatte das Kloster Bebenhausen immer Bauleute für seine Weinberge und konnte so den einträglichen Handel sicherstellen.<sup>114</sup>

Nach der Rebflurbereinigung in den 1950er und folgenden Jahren verringerte sich der Arbeitsaufwand im Weinberg von bis dahin 2.000 bis 3.000 Arbeitsstunden pro Hektar und Jahr auf 600 bis 800 Stunden, weil nun der Maschinen- und Geräteeinsatz verbessert, die Produktivität durch höhere und bessere Erträge gesteigert werden konnte.

Im hohen Intensitätsgrad sieht Schröder auch den Kausalzusammenhang zur bevölkerungsverdichtenden Wirkung des Weinbaus, er nennt es „das anthropogeographische Hauptmerkmal der Reblandschaften und die unmittelbare Ursache fast aller siedlungsgeographischen Auswirkungen dieses Wirtschaftszweiges“<sup>115</sup>.

Schröder zeigt, wie sich der Weinbau entwickelte, wie er im Mittelalter seine größte Ausdehnung und im 19. Jahrhundert seinen Niedergang erlebte. Zu diesem Niedergang trugen Rebschädlinge, Industrialisierungsschub, Wohnungs- und Verkehrsausbau sowie veränderte Konsumgewohnheiten bei; zudem gaben Weingärtner den angestammten Beruf auf, wechselten in Fabriken und betrieben den Weinbau oft nur noch im Nebenerwerb. In den verbliebenen Anbauzonen waren es vor allem gute Lagen mit günstigen Klima- und Bodenbedingungen, die weiter bewirtschaftet wurden, Schröder spricht von „Auslese im topographischen Sinne“<sup>116</sup>. Diese Auslese war wiederum die Grundlage für eine Konsolidierung des Weinbaus nach dem 2. Weltkrieg auf einem zwar flächenmäßig niedrigeren, aber wirtschaftlich stabileren Niveau.

Der Landschaftsverbrauch ist zwar leicht rückläufig, indes anhaltend. Anstelle von Weinbergen entstanden schon früh Bauplätze, später wurden durch die Lagen Straßentrassen geschlagen, Gemarkungen zu Gewerbegebieten umgebaut. Der aktuelle

---

113 Willi A. Boelcke: Sozialgeschichte Baden-Württembergs 1800-1989. Politik, Gesellschaft, Wirtschaft. Stuttgart/Berlin/Köln 1989, S. 119.

114 Vgl. Christine Krämer: Der Strukturwandel im Weinbau während des 14. und 15. Jahrhunderts am Beispiel der Weinanbaugebiete im Vorland der Schwäbischen Alb. In: Sönke Lorenz/Peter Rückert (Hg.): Landnutzung und Landschaftsentwicklung im deutschen Südwesten. Zur Umweltgeschichte im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit. Stuttgart 2009, S. 21-40; hier S. 31f.

115 Schröder 1953, S. 77ff.

116 Schröder 1953, S. 73.



Flächenverbrauch für Wohnbebauung, Gewerbe, Industrie und Straßen beträgt 5,2 Hektar pro Tag, 2012 waren es noch noch 6,7 Hektar.<sup>117</sup> Das Schrumpfen solch „offener Landschaften“, darunter auch der Rebflur, hat gravierende ökologische Folgen: In der Region Stuttgart ist beispielsweise mehr als die Hälfte der noch vor 20 Jahren vorhandenen Bestände an Vogel-, Amphibien, Reptilien- und Schmetterlingsarten verschwunden.<sup>118</sup> Und mit der Globalisierung und Industrialisierung werden Landschaften zudem mehr und mehr dual genutzt: zum einen als auf ihren Zweck reduzierte Produktionszonen, zum anderen als emotional aufgeladene touristisch-genutzte oder museal-stillgestellte Räume.<sup>119</sup>

In diesem Themenbereich sind neben Karl Heinz Schröder weitere Forscher wegweisend: Der Geograf und Landeskundler Robert Gradmann zeigt für die vorindustrielle Zeit, dass territorialpolitische und damit einhergehende agrarsoziale Prozesse zusammen mit der Realteilung die Ernährungssituation, die Entwicklung der Flur- und Siedlungsformen bestimmten.<sup>120</sup> So nimmt er bereits für die frühmittelalterliche Besiedlung anhand der „Siedlungsdichte“ eine Raumgliederung vor. Und er setzt sich in konservativ-kritischer Absicht mit Heimatschutz und Landschaftspflege, mit dem „Malerischen“ der Landschaft und der Erhaltung von Naturschönheit auseinander.<sup>121</sup> Gradmann wurde damit zum Vorläufer einer geografischen Kulturlandschaftsforschung, die neben natürlichen Voraussetzungen die in der Landschaft enthaltene Implikationen wie Geschichtlichkeit, Ästhetik, Identität betrachtet und so das Verhältnis-Natur-Kultur landeskundlich einordnet. Der Geograf Friedrich Huttenlocher untersucht dann die Einheiten des Siedlungsgefüges von Hof- und Weilerformen bis zu dörfliche Typen. Dabei arbeitet er heraus, dass Weingärtnerdörfer überwiegend aus bäuerlichen Etterdörfern entstanden, weil sie aber grundlegend von der Wirtschaftsweise des Weinbaus beeinflusst sind, deklariert er sie als „eigenständigen Typus“<sup>122</sup>.

Durch die erwähnte Nutzung von Hängen, die ohne Weinbau wertlos wären, kommt es zur

---

117 Statistisches Landesamt Baden-Württemberg: Pressemitteilung 242/2016.

118 Newsletter Landesnetzwerk 2014, S. 232.

119 Vgl. auch Friedemann Schmoll: Heimat einmal mit anderen Augen gesehen: Nüchtern unheimlich. „Der dritte Tag“ – die Fotografien Henrik Spohlers weisen in die Zukunft der Kulturlandschaft. In: Schwäbische Heimat 2014/1, S. 5-14.

120 Vgl. Winfried Schenk: Robert Gradmann als Siedlungsgeograph und Landeskundler. In: Winfried Schenk (Hg.): Robert Gradmann: Vom Landpfarrer zum Professor der Geographie. Leinfelden-Echterdingen 2002, S. 69-94; S. 82.

121 Gradmann 2002, S. 82.

122 Huttenlocher 1949, S. 20f.

Bevölkerungsverdichtung und mit stärkerem Wachstum zu einer Verstädterung; Ausnahmen bilden Streuweiler in den engen Tälern am Keuperstufenland. Schröder nennt etwa für das Tauberland um 1820 eine teilweise doppelt so hohen Dichtegrad in Orten mit Weinbau gegenüber Orten mit Ackerbau.

Wie in Heilbronn (teilweise auch in Stuttgart) bis heute sichtbar, sind Weinberge ein Teil der Stadtlandschaft und entsprechend von Veränderungen durch Wohnbebauung und Gewerbeansiedlung betroffen. Freilich ist Schröders These „Weinland ist Städteland“<sup>123</sup> heute umstritten. Der Weinbau dürfte selten den Ausschlag für Stadtgründungen gegeben haben, eher handelte es sich um eine „vielschichtige Wechselwirkung“, die mit Marktbeziehungen zu Klöstern oder später mit bürgerlichem Weinbergbesitz zu tun hatte.<sup>124</sup>

Auffällig ist laut Schröder weiter, dass im Spätmittelalter das „Zusammentreffen von Verkehrsgunst und Weinbau“ im nordwestlichen Unterland und im Taubergrund zu einer starken, bis heute erkennbare Befestigungstätigkeit in Dörfern führte.<sup>125</sup> Ursache dafür könnten sein, dass die Vertrautheit der Weingärtner mit dem Terrassenmauerbau und das Vorhandensein der notwendigen Arbeitskräfte bei der Dorfumwehrgung hilfreich und in den Dörfern, die nur kleinere Wirtschaftsräume für den Weinbau benötigten, ein engeres Zusammenrücken der Häuser befestigungsfördernd war. Der wichtigste Grund für die Umwehrgung dürfte aber der wirtschaftliche Wohlstand der Weinorte gewesen sein, der bei Überfällen und Plünderungen im Krieg in Gefahr war, weshalb die Grundherrschaft ein hohe Interesse daran hatte, den wertvollen Besitz abzusichern. Reste solche Befestigungsanlagen sind noch heute in Weinbaugebieten an Stadtmauern, Türmen, Wällen oder massiven Häusern sichtbar, etwa in Besigheim am Neckar.

Zum Bild der Weinlandschaft trugen neben herrschaftlichen und wirtschaftlichen Faktoren auch die besitzersplitternden Erbsitten bei, die sich später als Teil des wirtschaftlichen Niedergangs erweisen sollten. Mit der württembergischen Landordnung von 1552 wurde die bereits im 14. Jahrhundert gängige Erbfolge im Familienvermögen bestätigt. Bei dem im Schwarzwald, Allgäu, reichsstädtischen und klösterlichen Gebieten üblichen Anerbenrecht übernimmt ein Erbe den gesamten Hof. Bei der in großen Teilen der Schwäbischen Alb, der oberrheinischen Tiefebene, in Alt-Württemberg und damit auch im

---

123 Schröder 1953, S. 93.

124 Krämer 2009, S. 27f.

125 Schröder 1953, S. 88ff.

Weinbaugebiet Neckarland gängigen Realteilung werden Hof und Liegenschaften zu gleichen Teilen unter allen Erben aufgeteilt.<sup>126</sup> Diese Zerstückelung wurde penibel in Inventuren und Teilungen festgehalten, die heute als kulturwissenschaftliche Quellen über die genaue Verteilung des Besitzes Auskunft geben.

Die Realteilung kommt wie bei den sogenannten „Handtuchäckerle“ in der Landwirtschaft in einer kleinteiligen Parzellierung der Weinberge zum Ausdruck. Ausgedehnte rechteckige Blöcke waren selten und meist nur bei kirchlichem, adeligem oder großbürgerlichem Grundbesitz anzutreffen. Wobei zu berücksichtigen ist, dass das Aufkommen und die Verbreitung dieser Teilungssitte mit dem Weinbau selber zusammenhängt, denn die intensive Wirtschaftsweise erlaubte selbst auf eingeschränktem Besitz ein gewisses Überleben. Dadurch entstanden viele kleine Weinbaubetriebe, die an der Armutsgrenze wirtschafteten und erst mit dem Aufkommen der Genossenschaften im 19. Jahrhundert einigermaßen wirtschaftlich betrieben werden konnten.

Viele größere und rentablere Weinberge waren bis zur Weinzehntablösung um 1848 im Besitz von Feudalherren oder vermögenden Patriziern, die sie als Lehen an Weingärtner vergaben; diese mussten große Teile des erzeugten Weins als Pacht oder Zehnt für die Kelternutzung abliefern. Später waren es Bürger und Handwerker, die über den Grundbesitz verfügten und Tagelöhner beschäftigten. In Tübingen etwa gehörte Mitte des 18. Jahrhunderts rund die Hälfte der Weinberge nicht den Urproduzenten, für die der Erwerb bei Preisen zwischen 100 und 600 Gulden pro Morgen (je nach Lage) meist unerschwinglich war. Ein Tagelöhner bekam damals zwischen 20 und 24 Kreuzer (ein Gulden entsprach 60 Kreuzern), so dass er kaum Rücklagen bilden oder Schulden abzahlen konnte.<sup>127</sup> Andernorts, wie im Ermstal, senkten die Grundherren im 15./16. Jahrhundert die Abgabequoten, um einen Anreiz für potenzielle Pächter zu schaffen. Aber auch hier führte eine Vielzahl von Ursachen wie mangelnde Rentabilität, Absatzprobleme, Misswachs, Klimawandel, Konkurrenz besserer Weine und veränderte Konsumgewohnheiten zum Flächenrückgang.<sup>128</sup>

Schröder kommt bei einem Vergleich der durchschnittlichen Parzellengröße in der Zeit vor

---

126 Vgl. Angelika Bischoff-Luithlen: Von Amtsstuben, Backhäusern und Jahrmärkten. Ein Lese- und Nachschlagebuch zum Dorfalltag im alten Württemberg und Baden unter Mitarbeit von Christel Köhle-Hezinger. 2. Aufl. Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz 1980, S. 72.

127 Martin Scharfe und Autorenkollektiv: Das andere Tübingen. Kultur und Lebensweise der Unteren Stadt im 19. Jahrhundert. Tübingen 1978, S. 35 und S. 65-68.

128 Krämer 2009, S. 35ff.

der Flurbereinigung im Tauberland auf Durchschnittswerte der Weinbaugemarkungen von rund 14 Ar gegenüber 41 Ar auf Gemarkungen mit Ackerbau. In den besonders intensiv und bei hohem Bevölkerungsanteil genutzten Rebzonen des Neckarbeckens nennt er sogar unter zehn Ar liegende Werte für den Weinbau, was allerdings auch mit der dort prosperierenden Gewerbeentwicklung zu tun hatte.<sup>129</sup>

Dieses Parzellierungsprinzip ergab also eine große Masse von kleineren Grundstücken, die sich meist in geringer Breite und um ein Vielfaches in der Länge am Hanggefälle entlang erstreckten und das Landschaftsbild mit ihrem Gliederungsprinzip dominierten. Das schmalstreifige Liniengefüge mit Mauerbegrenzung erscheint ziemlich regelmäßig und wird nur durch nicht bewirtschaftbare Geländestücke wie erodierte Klingen oder steilere Felspartien durchbrochen.

Einen entscheidenden Einfluss auf den Rückgang des Weinbaus hatte vor allem die Industrialisierung. Der im Vergleich zur Arbeit im Weinberg existenzsichernde und auch höhere Verdienst lockte zahlreiche Weingärtner vor allem im Neckarraum in die Fabriken, die Weinbergarbeit wurde aufgegeben oder nur noch im Nebenerwerb betrieben. Viele Rebflächen wurden verkauft und zu Bauplätzen oder Gewerbeflächen umgewandelt. Und mit der Flurbereinigung wurden schließlich nicht nur Flächen arrondiert, sondern wurde auch der Blick des Betrachters neu justiert.

#### 4.2 Bereiche, Betriebe, Böden

Das Weinbaugebiet Württemberg gliedert sich in die fünf Bereiche Kocher-Jagst-Tauber, Württembergisches Unterland, Remstal-Stuttgart, Oberer Neckar, Württembergischer Bodensee; der Bereich Bayerischer Bodensee, der weinrechtlich zu Württemberg zählt, soll hier ausgeklammert werden. Diese Bereiche umfassen 17 Großlagen und rund 210 Einzellagen. Württemberg ist mit 11.300 Hektar Fläche nach Rheinhessen, der Pfalz und Baden das viertgrößte deutsche Anbaugebiet. Charakteristisch für Württemberg ist der bei rund 70 Prozent liegende Rotweinanteil.<sup>130</sup>

Knapp 30 Prozent der Rebflächen haben Hang-, Steil- oder Steilstlagen. Das Deutsche

---

129 Schröder 1953, S. 131.

130 Magdalena Dreisiebner: Aktuelle Strukturdaten zum Weinbau und der amtlichen Qualitätsweinprüfung in Württemberg. Weinsberg 2011, S. 6.

Weingesetz spricht ab einer Hangneigung von 30 Prozent von Steillagen, Steilstlagen weisen eine Hangneigung von 45 Prozent und mehr auf. Von den rund 27.000 Hektar Rebfläche in ganz Baden-Württemberg haben rund 20 Prozent eine Hangneigung von über 30 Prozent. Fünf Prozent der Flächen, rund 1.350 Hektar, sind Steilstlagen, Terrassenweinberge und reine Handarbeitslagen; zwei Drittel davon liegen in Württemberg.<sup>131</sup> Ein Faktor, der nicht nur das Landschaftsbild, sondern auch die Arbeitssituation und Weingärtnermentalität geprägt hat und prägt.

In Baden-Württemberg insgesamt bestehen derzeit 30.127 Weinbaubetriebe.<sup>132</sup> Davon sind 90 Prozent Nebenerwerbsbetriebe, sie bewirtschaften rund 30 Prozent der Rebfläche des Landes. Diese Zahlen zeigen, dass trotz Flurbereinigung noch immer eine recht kleinteilige Erwerbsstruktur vorherrscht.

Für Württemberg allein gerechnet ist die Zahl der Erzeuger seit Jahren rückläufig, was auf einen starken und anhaltenden Strukturwandel der Weinwirtschaft schließen lässt: Von 18.292 im Jahr 1995 über 16.195 im Jahr 2000 ging die Zahl auf 10.271 im Jahr 2014 zurück, das bedeutet eine Abnahme um rund 44 Prozent.<sup>133</sup> Insbesondere kleine Nebenerwerbsweingärtner gaben den Betrieb vermehrt auf, in Württemberg sank ihre Zahl innerhalb von fünf Jahren von 16.200 auf 9.710. Dagegen nahm die Zahl der Betriebe über fünf Hektar kontinuierlich zu von 389 im Jahr 2000 auf 654 im Jahr 2014; hier deutet sich eine Professionalisierung beim Anbau und eine damit einhergehende Arrondierung der Flächen an. Zur Zeit bestehen in Baden-Württemberg 11.263 Weinbaubetriebe mit einer genutzten Fläche von mindestens 0,3 Hektar. Davon sind 9.331 Betriebe Einzelunternehmen, zwei Drittel dieser Betriebe werden im Nebenerwerb und ein Drittel im Haupterwerb geführt. Im Jahr 1979 waren es noch 18.621 Betriebe als Einzelunternehmen, damals noch zu 45 Prozent im Haupterwerb.<sup>134</sup>

Eine befragte Weingärtnerin sieht den Strukturwandel als Teil der demografischen Entwicklung und als Ausdruck von Wachstumsnotwendigkeit:

„Gleichzeitig haben wir ja schon ein Riesen-Betriebssterben. Betriebe werden

---

131 Vgl. Wolfgang Alber: „Mit Mauerwerk artig zu Terrassen verbunden“. Kulturgeschichtliche Anmerkungen zum Steillagenweinbau. In: Schwäbische Heimat 2011/4, S. 446-453; hier S. 447.

132 Alle hier und im Folgenden genannten Zahlen sind markt- und verbraucherwirtschaftlich bedingt im Fluss und stellen daher nur Momentaufnahmen dar.

133 Vgl. auch Dreiseibner 2011, S. 18.

134 Vgl. Landtag von Baden-Württemberg, 14. Wahlperiode, Drucksache 14/6459 vom 7.6. 2010: Große Anfrage der Fraktion Grüne und Antwort der Landesregierung: Weinbautradition in Baden-Württemberg – Zukunftssicherung in Zeiten von Klimawandel und deregulierten Weltmärkten, S. 5.

auch immer größer, das ist auch ganz klar. Und auch die Alten, sagen wir mal die, wo nebenher noch Wengert schaffen, die sind jetzt alle in dem Alter, die Jugend macht's meistens nicht mehr, weil sich's auch gar nicht mehr rentiert. Also, es tut sich schon was, die Betriebe müssen größer werden, und das Ganze bleibt dann noch, ja wie soll ich sagen, es ist leider so, wie wahrscheinlich überall, dass immer nur noch die Großen dann überleben und die Kleinen irgendwann auf der Strecke bleiben.“<sup>135</sup>

Auch die Zahl der biologisch wirtschaftenden Weinbaubetriebe hat sich seit 1995 um rund zehn Prozent verringert; im Vergleich dazu ist die Zahl der konventionell wirtschaftenden Betriebe aber im gleichen Zeitraum um rund 20 Prozent zurückgegangen. Die biologisch bewirtschaftete Rebfläche ist insgesamt um 40 Prozent angestiegen; sie betrug landesweit 675 Hektar. Die Zahl der Ökobetriebe liegt landesweit bei 158 Betrieben; davon sind 62 Prozent Haupterwerbsbetriebe, während der konventionelle Weinbau zu 66 Prozent im Nebenerwerb betrieben wird.<sup>136</sup> Hier scheint sich ein Verbrauchertrend zu Bioweinen in der Anbau- und Erwerbsstruktur positiv im Vergleich zur „konventionellen“ Konkurrenz niederzuschlagen.

Auch die nach wie vor marktdominierenden Genossenschaften unterliegen einem Strukturwandel, der zu erheblichen Konzentrations- und Fusionsprozessen führte. Die Anzahl der Genossenschaften ist bis 2010 von landesweit einstmals über 180 gesunken auf um die 60<sup>137</sup>, momentan gibt es in Württemberg 43 Weingärtnergenossenschaften, davon 18 mit eigener Kellerwirtschaft; sie erzeugen rund 70 Millionen Liter Wein und Sekt. Die Genossenschaften verfügen über rund 70 Prozent der Rebflächen im Land, derzeit rund 7.500 Hektar. „Marktrelevant“ sind zudem noch rund 600 Weingüter sowie 18 Wein- und Sektkellereien. Der genossenschaftliche Anteil an der Vermarktung liegt weiter bei 70 Prozent, die Quote der Weingärtner und Selbstvermarkter bei 20 Prozent, die von Erzeugergemeinschaften anderer Rechtsform und Kellereien bei zehn Prozent.<sup>138</sup>

---

135 Interview Christina Müller-Hengerer 46'02".

136 Landtag 2010, S. 5ff.

137 Landtag 2010, S. 6.

138 Landtag 2010, S. 6; Rebe & Wein 11/2013, S.7; Werbegemeinschaft Württembergischer Weingärtnergenossenschaften: Kenner trinken Württemberger. Entdecken Sie das Geheimnis der Württemberger. Möglingen 6/2011, S. 3; die genannten Daten finden sich auf der Homepage des Weinbauverbandes Württemberg: [http://www.weinbauverband-wuerttemberg.de/DATA/WEINLAND\\_WUERTTEMBERG/weinland\\_wuerttemberg\\_uebersicht.php](http://www.weinbauverband-wuerttemberg.de/DATA/WEINLAND_WUERTTEMBERG/weinland_wuerttemberg_uebersicht.php). Zugriff 12.7. 2016.

Der Weinbau ist in Baden-Württemberg also weiterhin ein wichtiger Wirtschaftsfaktor, nach Angaben des Statistischen Landesamt (Rebflächenerhebung 2013) wird noch in jeder vierten des insgesamt 1.100 Gemeinden des Landes Weinbau betrieben.<sup>139</sup>

Diese Weinkulturlandschaft durchzieht als Hauptschlagader der Neckar, an seinen Hängen und Tälern und in seinen Nebenflüssen manifestiert sich der Weinbau; der Neckar ist zugleich die Hauptachse der württembergischen Sozial- und Kulturgeschichte.<sup>140</sup> Auf dem Weg vom Oberlauf der Weinbaugebiete Rottenburg/Tübingen bis zur Mündung bei Heidelberg fließt er auf 250 Stromkilometern (Gesamtlänge rund 370 Kilometer) vorbei an unterschiedlichsten Gesteinsschichten und Höhenlinien, mit hoher Erosions- und Schleppkraft haben er und seine Nebenflüsse im Laufe von 25 Millionen Jahre die heutige Landschaft modelliert:

„Je nach Härte und Widerständigkeit der anstehenden Gesteinsschichten bildeten sich flache oder steilere Hänge, wechseln weite Talauen mit extremen Prallhängen oder finden sich im Keuper tiefe Klingen und sandige Hochebenen. Abgelöstes Material hat sich jahrtausendlang in den Tälern abgelagert.“<sup>141</sup>

Überwiegend handelt es sich um „Sedimentgestein“, also Rückstände urzeitlicher Meere oder eiszeitlicher Vergletscherung. Aufbauend auf dem rötlichen Buntsandstein, haben sich vor rund 200 bis 250 Millionen Jahren in der Trias Muschelkalk und die mit Sandsteinbänken durchzogenen Tonmergelschichten des Keupers gebildet. Wesentlich jünger und höher liegend sind die vor rund 16 bis 17 Millionen Jahren entstandenen Vulkanböden bei Metzingen, der kalkige Jura-Untergrund bei Neuffen sowie der eiszeitliche Moränenschotter bei Kressbronn. Als einziges Buntsandsteinvorkommen sind am Kocher zwischen Ingelfingen und Criesbach rötliche Tonsteinsichten sichtbar.<sup>142</sup>

Im Laufe der Geschichte veränderte der Neckar dann auch seinen Lauf<sup>143</sup>, dabei sind differenzierte Lagen auf flachgründigem Muschelkalk- und tiefgründigem Lößboden in

---

139 Statistisches Landesamt Baden-Württemberg: Statistische Bericht Baden-Württemberg. Agrarwirtschaft vom 11.3.2014: Mit Keltertrauben bestockte Rebflächen in Baden-Württemberg 2013 – Ergebnisse der Rebflächenerhebung.

140 Jan Bürger: Der Neckar. Eine literarische Reise. München 2013.

141 Diemar Rupp: Geologie und Weinbergsböden Württembergs. Quelle: <http://www.lvw-bw.de/pb/.Lde/670170>. Zugriff 4.3.2014.

142 Rupp 2014.

143 Vgl. dazu und für die weiteren Täler: Werbegemeinschaft Württembergischer Weingärtnergenossenschaften: Weinland Württemberg. [www.wwg.de](http://www.wwg.de). Zugriff 18.2. 2014.

den Talflanken und den höher gelegenen Ebenen, auf den weiten Hängen des Gipskeupers und den Felspartien des Schilfsandsteins entstanden. Kocher und Jagst haben sich im weiten Bogen tief in den Muschelkalk der Hohenloher Ebene eingeschnitten.

An der württembergischen Tauber dominiert der rötliche Mergel der Keuperformation, Lesesteinhaufen und Steinriegel zeugen von mühsamer Arbeit auf hartem Untergrund. Begleitet wird diese Weinlandschaft in der Ebene von Wiesen und Obstbaumbeständen, oberhalb der Hänge wurzeln auf Sandsteinschichten Wälder, die eine Überhitzung des Reblandes verhindern.

Das Weinsberger Tal wurde von der Sulm aus tonigem Keupergesteinen heraus gewaschen und geformt, die Rebhänge zeigen den typischen Aufbau einer Schichtstufenlandschaft mit dem Kegel der Weibertreu bei Weinsberg als „Zeugenberg“. Tonhaltige Mergelschichten bilden einen wärmespeichernden Untergrund, Laubwälder auf Sandsteinebenen bieten Schutz vor Winden. Teilweise sind noch Mergelgruben und Steinbrüche erkennbar, aus denen einst Boden- und Baumaterial für die Weinberge gewonnen wurde.

Die Landschaft an Zaber und Lein wird durch Keuperhänge bestimmt. Die tiefgründigen Böden changieren ins rötlich Blaue, gelblicher Löß kommt an den Talflanken vor.

Oberhalb der Rebhänge sind die härteren Schichten des Schilfsandsteins anzutreffen. Aus dem Rebengebirge erhebt sich die Heuchelberger Warte als Landmarke.

Die Enz hat sich in den Muschelkalk eingegraben und bis auf 380 Meter ansteigende Keuperhänge geschaffen. Während andernorts in Württemberg in dieser Höhenlage höchstens die Schichten des Bunten Mergel bearbeitet werden, wachsen im Enztal die Reben auf Verwitterungsböden des Kiesel- und Stubensandstein; hier hat eine tektonische Einmuldung die Abtragung der höheren Gesteinsschichten verhindert. Am Stromberg führte dieses Phänomen zu kräftig-roten und gut erwärmbaren, nicht zu schweren Böden. Sind in den anderen Gegenden meist sanft kuptierte, wie sanfte Wellen in einem weiten Rebenmeer wirkende Hügel vorherrschend, so zeigt sich der Mittlere Neckar zwischen Mundelsheim und Hessigheim von seiner spektakulären Seite, die symbolkräftige Bilder liefert: Die Neckarschleifen mit den wie Theaterrängen aufragenden Weinbergen und ihren rund 30 Terrassen bei 100 Meter Höhenunterschied sind ein Paradebeispiel der Landschaftsmodellierung und ein Modellfall für Steillagen, die gerne als „Amphitheater“ oder „Arena“ bezeichnet und als „Felsengärten“ besungen werden.





Abb. 4: Die „Felsengärten“ bei Besigheim sind ein beliebtes Fotomotiv. Über dem Neckar, der sich tief in den Muschelkalk eingekerbt hat, türmen sich die Terrassenweingärten auf.

Der Fluss hat sich hier in die Schichten des Mittleren Muschelkalks eingekerbt und so die Halbrundterrassen des Käsbergs und die Felstürme der „Felsengärten“ geschaffen. Die mit Trockenmauern terrassierten Hänge sind sonnenexponiert und scheinen wie ein Trichter die Wärme einzusaugen. In dem ökologisch hochwertigen Naturschutzgebiet mit seinen Wänden, Türmen, Felsblöcken und Schluchten verstärken die Steine die Sonneneinstrahlung und speichern die Wärme; terrassierte Steillagen sind bis zu fünf Grad Celsius wärmer als vergleichbare Lagen ohne Steinmauern.

Im benachbarten Bottwartal lässt sich an den rundlichen Vorbergen am Rand der Keuperstufe der schichtförmige Aufbau der Landschaft ablesen: Im unteren Drittel Tonmergel des Gipskeupers, in der Mitte Bunte Mergeln, am oberen Rand Verwitterungen des Sandsteines. Überragt werden die Weinberge durch mittelalterliche Burgen wie Wildeck, Schaubeck, Lichtenberg, Helfenberg, Hohenbeilstein.

Vielgestaltig sind die Materialien und Böden im Raum Stuttgart und im Remstal. Das Spektrum reicht über die rötlichen Bunten Mergel bei Esslingen und Stuttgart, den Hängen des Remstals, wo neben dem Bunten Mergel in höheren Lagen Stubensandsteinschichten

anzutreffen sind, bis zur Verwitterung des Braunen Jura im einstigen Vulkangebiet am Hohenneuffen. Auch hier gibt es imposante Landmarken: die Stammburg der Württemberger, der kegelförmige Rotenberg mit der Grabkapelle, der seinen heutigen Namen der Farbe des Untergrundes verdankt, oder der auf einem Weißjurafelsen gelegene Hohenneuffen, einst Landesfestung und später mit der Dreiländerkonferenz nach dem 2. Weltkrieg „Wiege Baden-Württembergs“.

Eine Randlage, die einst aber von großer Bedeutung war, ist das Juravorland der Schwäbischen Alb zwischen Metzingen/Reutlingen und Tübingen/Rottenburg. Auch dort bestimmte der überwiegend in Steillagen betriebene Weinbau das Landschafts- und Städtebild und war der wichtigste Wirtschaftsfaktor der Bewohner. Neben oft schweren Ton- und Mergelböden gibt es hier Vorkommen an Gipskeuper und Schilfsandstein, um Metzingen Weiß- und Braunjuraschichten, Basaltuff und Hangschuttverwitterung. In Folge der Klimaerwärmung haben sich die Anbaubedingungen verändert, inzwischen bieten selbst Höhenlagen am Floriansberg und Jusi, an der Achalm und am Spitzberg mit teilweise über 500 Metern Höhe sogar gewisse klimatische Vorteile, die fruchtige, frische und extraktreiche Weine mit nicht zu hohem Alkoholgehalt hervorbringen.

Das Weinanbaugebiet Bodensee mit dem Hegau ist mit Lagen zwischen 400 und 550 Metern (am Hohentwiel sogar bis zu 562 Meter) eines der höchstgelegenen Deutschlands. Die Bodensee-Landschaft mit dem Rundumblick auf die Alpen gilt als eine der eindrucksvollsten Gegenden Deutschlands.

Allgemein entstanden die Böden der Weinberge im Zuge von Verwitterungsprozessen. Dabei zerfällt der oberste Teil der Erdkruste durch Einflüsse wie Temperaturschwankungen, gefrierendes Wasser oder die Sprengkraft von Salzkristallen, und Sickerwasser führt Kalk und andere Stoffe weg, Wurzeln zwingen sich in Gesteinsklüfte, aus der Streu von Pflanzen bildet sich Humus.<sup>144</sup>

In die Bodenbildung haben die Menschen durch das sogenannten „Rigolen“ eingegriffen, also tiefes Roden und Umgraben der Erde zwischen einem halben und bis zu 2,5 Meter Tiefe; dadurch wurde die ursprüngliche Schichtung verändert und ein einheitlicher, gut durchwurzelbarer Untergrund geschaffen. Diese Knochenarbeit, zunächst mit Karst, Rigolhaue, Rigolspaten, Rigolschaufel und später mit dem Pflug ausgeführt, war insbesondere auf schweren, tonhaltigen Böden notwendig, um die Wasser- und

---

<sup>144</sup> Eingehend dazu Rupp 2014.

Nährstoffzufuhr der Reben zu verbessern

Das Rigolen war bereits in römischer Zeit bekannt, und das völligen Umwälzen der Weinbergböden wurde bis ins 20. Jahrhundert hinein als eine Art Allheilmittel praktiziert. So erklärt der Cannstatter Feldmesser Johann Michael Sommer in seinem Weinlehrbuch von 1791, dass der schlechte Weinwuchs am oberflächlichen Umgraben liege:

„So bald ich aber die Sache näher untersucht, so habe ich gefunden, daß die Schuld blos daran liege, daß der Weinberg nicht tief genug umgeritten worden, daß also die zarte Wurzeln, wie es doch die Vernunft hätte lehren sollen, in einem so starken Boden nicht tief genug eingeschlagen worden, wodurch sie bey kaltem Wetter erfrohren, und bey dürrem Sommer verdorret sind“.<sup>145</sup>

Schließlich war auch das sogenannte „Erdrtragen“ eine schweißtreibende Schinderei und für Württemberg charakteristisch, später war es als unmodern verpönt. Gegen Bodenabschwemmung und zur Bodenerneuerung wurden einst die Hänge ständig aufgeschüttet, Löcher, Gräben und Gruben oder gar Schächte wie im Tagebau zur Vorrathshaltung angelegt. Die Erfahrung von Naturkatastrophen und Notzeiten hatte die Menschen vorsichtig werden und vorsorglich handeln lassen: Sie versuchten, ihr „Sach“ zusammenzuklauben und zusammenzuhalten – also nahezu handgreiflich die Erde gegen die Erosion festzuhalten.

Noch im 20. Jahrhundert prägte die Handarbeit den Weinbau, bis mit Mechanisierung und Schleppereinsatz eine einschneidende Änderung eintrat, wie dieser alte Weingärtner an seiner Arbeitsbiografie verdeutlicht:

„Das schwere Schaffen, wenn man früher gehackt und Mist reingetragen hat und Erde getragen hat, das macht alles die Maschine heut'. Ich hock' tageweise nur auf den Schleppern droben und fahre durch die Wengert, jede Lage durch.“<sup>146</sup>

---

145 Johann Michael Sommer: Anleitung Ausländische Weinstöcke in Wirtemberg und andern Gegenden Teutschlands vortheilhaft zu pflanzen, und ganze Weinberge davon mit Nutzen anzulegen. Stuttgart 1791, S. 51.

146 Interview Gerhard Aldinger 2'48".

### 4.3 Mythos Terroir, Klassifikation durch Lagen

Der Rebstock wurzelt am Schnittpunkt der Elemente Boden, Wasser, Klima, Flora, zwischen Himmel und Erde also. Das Reifen der Trauben vollzieht sich zwischen natürlich vorgegebener und kulturell bestimmter Zeit.<sup>147</sup> Der Wein ist ein „emblematisches Nahrungsmittel“<sup>148</sup>, und dazu gehört ein Mythos, der diese Verbindung aus Geschichte und Erbe, Erde und Mikroklima geschmacklich in den Wein als Produkt projiziert.

Dieser Prozess spielt sich auf einem Boden ab, von dem angenommen wird, dass er mit unterschiedlichen Lagen den Geschmack des Weines beeinflusst. Schwaben reden gern vom „Bodagfährtle“, um den Anhauch von Boden im Wein zu beschreiben. International ist heute der französische Begriff „Terroir“ in Mode gekommen, der freilich weit mehr Komponenten als nur den Boden umfasst. Auch der deutschsprachige Kulturraum, so der Weinjournalist Stuart Pigott, sei durch die Internationalisierung der Terroir-Idee beeinflusst worden, sie sei heute die wichtigste Grundlage für die Betrachtung eines Weinbergs.<sup>149</sup>

Über kaum einen Begriff wurde und wird in der Weinbranche so heftig diskutiert, regional-bodenständige Terroirgewächse gelten als Gegenentwurf zur industriell-nivellierten Weinen. Terroir lässt sich als ein gebietsbezogenes Konzept definieren, es steht für „echte“ und „authentische“ Weine. Dazu gehören das Wissen um die Herkunft von Produkten, deren „Typizität“, Verortung und Glaubwürdigkeit.

Auffällig ist, dass zahlreiche Weingüter den Begriff Terroir gezielt in Marketingstrategien einsetzen, auch um höhere Preise zu erzielen. Nach einer Zeit der „Gleichmacherei“, schreibt der Marketingfachmann Bernd Wechsler, entdeckten Winzer jetzt die Potenziale ihrer Lagen, Reben und Rebsorten, Terroir passe zum Trend der modernen Konsumwelt mit ihren vielfältigen Differenzierungen. Regional identifizierbaren Weinen, die eine Zuordnung zu Lagen, Böden und Winzern ermöglichen, kommt also heute eine immer größere Bedeutung im Sinne eines „Standortsvorteils“ zu:

---

147 Wolfgang Alber: Die Domestizierung des Dionysischen. Zum Bild St. Urbans in der Weingärtnerkultur. In: Siegfried Becker/Andreas C. Bimmer/Karl Braun/Jutta Buchner-Fuhs/Sabine Gieske/Christel Köhler-Hezinger (Hg.): Volkskundliche Tableaus. Festschrift für Martin Scharfe. Berlin 2001, S. 129-139; hier S. 139.

148 Michel Onfray: Die Formen der Zeit. Theorie des Sauternes. Berlin 1999. S. 31.

149 Stuart Pigott u.a.: Wein spricht deutsch. Weine, Winzer, Weinlandschaften. Frankfurt a.M. 2007, S. 17.

„Mit der Kenntnis um den Boden lassen sich Weintypen schaffen und am Markt platzieren, die sich vom Gros der Weine am Markt abheben. Damit ist 'Terroir' selbstverständlich ein Marketingthema. Denn Marketing heißt, den Kunden mit seinen Sehnsüchten und Wünschen in den Mittelpunkt der unternehmerischen Entscheidungen zu stellen. Herkunft, Authentizität und kulturelle Identität werden in idealer Weise mit dem Begriff 'Terroir' transportiert.“<sup>150</sup>

Das Geschmacksgefüge eines Weins hängt von zahlreichen Faktoren ab, die ein komplexes ökologisch-biologisches Zusammenspiel hervorbringt aus Rebsorten, Geologie und Geografie, Topografie und Bodenarten, Kleinklima mit Flora und Fauna, Wasserversorgung und Sonneneinstrahlung, natürlichen Wachstums- und Reifeprozesse, Arbeiten im Weinberg und Keller wie Reberziehung, Schnitt, Laubarbeit, Gärungs- und Hefevarianten; wichtig sind dabei auch regionaltypische Praktiken und Wissensvorräte.<sup>151</sup> In Terroir sind aber auch Anklänge an „Boden“ und „Heimat“ gespeichert. Der Weinautor Mario Scheuermann fand heraus, dass bereits 1902 das Langenscheidt-Wörterbuch als eine mögliche Übersetzung für Terroir das Wort Heimat verzeichnet. Im bisweilen verwendeten Begriff „Heimatwein“, so Scheuermann, schwängen „schwer fassbare, unaussprechliche Komponenten, persönliche Gefühle und Erfahrungen, kollektive Erinnerungen“<sup>152</sup> mit.

Terroir beinhaltet Bodenhaftung, Sicherheit, Zuverlässigkeit und könnte bei allen modischen Attitüden auch eine Modernitätsverweigerung darstellen, zumal in Deutschland das Wort Boden immer noch nationalsozialistisch kontaminiert ist und für irrationale Schollenverwurzelung steht. Scheuermann zieht eine direkte Linie von der romantischen Mythologie zur „Blut-und-Boden“-Ideologie der Nationalsozialisten. Diese hätten den Wein zum liturgischen Bestandteil ihrer politischen Glaubenslehre gemacht und propagiert „Deutsche trinkt deutschen Wein!“:

„Vieles von dem, was wir gemeinhin heute als Weinkultur bezeichnen, speist sich einerseits aus den Archetypen der poetischen Mythologie der Romantik,

---

150 Bernd Wechsler: Terroir – nur ein Marketingthema? [http://www.dlr-rnh.rlp.de/Internet/global/themen.nsf/a92d4c0e5edbe6edc1256ec10032714e/f550ce002e9c9df2c1257019002a640f/\\$FILE/Terroir%20-%20nur%20ein%20Marketingthema.pdf](http://www.dlr-rnh.rlp.de/Internet/global/themen.nsf/a92d4c0e5edbe6edc1256ec10032714e/f550ce002e9c9df2c1257019002a640f/$FILE/Terroir%20-%20nur%20ein%20Marketingthema.pdf). Zugriff 4.3.2014.

151 Vgl. Wolfgang Fassbender: Terroir und sein Ausdruck im Wein. Eine notwendige Begriffserklärung. In: Journal Culinare 4/2007, S. 68-72.

152 Mario Scheuermann: Terroir – Vom Mythos zur Ideologie. In: Slow Food 3/2008, S. 63-64; hier S. 64.

aber auch aus den nach dem Krieg unbesehen übernommenen Propaganda-Maßnahmen der 'Kraft-durch-Freude'-Touristiker und braunen Gralssucher. Daher kommt es, dass wir im Wein ein hehres Kulturgut sehen und nicht mehr nur ein Nahrungs- und Genussmittel.“<sup>153</sup>

Diese Argumentation lässt freilich außer Acht, dass der Wein und damit seine Wachstumsbedingungen bereits in der Antike mythologisch aufgeladen waren und im Christentum später gleichfalls sakralisiert wurden.

Daneben gibt es Versuche, den Boden aus ökologischer und sozioökonomischer Sicht zu entmystifizieren und wie Wasser und Luft als Teil menschlicher Lebensgrundlagen zu sehen, als eine begrenzte und gefährdete Ressource, die es achtsam zu nützen, behutsam zu schützen und für kommende Generationen zu bewahren gilt. So wurde im Jahr 2014 Weinbergboden, wie in den Jahren zuvor etwa Niedermoor oder Kalkmarsch, als „Boden des Jahres“ propagiert, um auf seine Bedeutung als Lebensgrundlage und Kulturgut hinzuweisen:

„Der Weinbergboden eignet sich sehr, Boden-Bewusstsein zu schaffen. Viele Winzer haben die Bedeutung des Terroirs erkannt. Sie nutzen den 'Geschmack des Bodens' erfolgreich im Weinmarketing. Wein ist ein hervorragendes Vehikel, um auch Nichtfachleute zu erreichen. (. . .) Der Weinbergboden zeichnet sich durch eine enge Verknüpfung zwischen Boden-, Agri- und Sozialkultur der Menschen aus. Die Böden historischer Weinbergslagen sind als Archiv der Kulturgeschichte besonders schützenswert.“<sup>154</sup>

Umstritten ist die Frage des direkten Boden- und Standorteinflusses auf Aroma und Geschmack des Weines. Der Bodenkundler Dietmar Rupp kritisiert im Gespräch die Oberflächlichkeit der Diskussion und die mangelnde Nachvollziehbarkeit der Bewertungsmaßstäbe; so könnten Weine verschiedener Standorte zwar qualitativ vergleichbar, aber dennoch verschieden sein:

„Die Grundaussage, dass natürlich ein Zusammenhang besteht zwischen der Geologie, die den Boden prägt, und der Geologie, die gleichzeitig auch die Landschaft prägt. Also in einem harten Gestein krieg' ich Steilhänge wie den Muschelkalk, und somit habe ich höhere Sonneneinstrahlung logischerweise

---

153 Mario Scheuermann: Terroir – Vom Mythos zur Ideologie. In: Slow Food 2/2008, S. 66-69; hier S. 67.

154 Ministerium für Wirtschaft, Klimaschutz, Energie und Landesplanung Rheinland-Pfalz 2013.

und damit vielleicht höhere Mostgewichtsgradation. Und auch der Wasserhaushalt, das ist schon ein Einfluss auf das Produkt. Aber es gibt viel, viel mehr andere Stellschrauben. Wenn man jetzt anfängt zu fabulieren und sagt, bei mir ist von mir aus der und der Juraverwitterung und ich habe den Porphyrchiefer xy und deswegen schmecken meine Weine nach Ananas reif und die anderen nach Grapefruit und so, dann wird's schon ein bisschen komisch.“<sup>155</sup>

Auch den viel gebrauchten und in der Weinwerbung nahezu inflationär verwendeten Begriff „Mineralität“ stellt der Bodenkundler in Frage. Wobei zur wissenschaftlichen Erkenntnis gehört, dass Pflanzen Mineralstoffe wie Kalium oder Kalzium ihren Bedürfnissen entsprechend aufnehmen und es keinen – zumindest keinen direkten – Zusammenhang zwischen Mineralien in unterschiedlichen Weinbergböden und den darauf wachsenden Reben gibt. Zudem liegen diese Mengen an Mineralien unter der Wahrnehmungsschwelle des Menschen, so dass allenfalls eine leichte Salzigkeit auf der Zungen zu schmecken ist, oder durch Phenole hervorgerufene Nuancen wie Kieselstein oder Gesteinsmehl ansatzweise zu riechen sind. Der Bodenkundler fragt daher:

„Wie schmeckt denn Mineralität? Das hat mir noch keiner erklärt, wie Mineralität schmeckt. Das ist ein Begriff, tun wir Eisen essen? Das ist Mineralität. Ich kann sagen, das ist einfach Extrakt oder fülliger oder schmeckt sauer oder süß. Das sind die Geschmacksempfindungen. Und dann kann ich Düfte riechen, irgendwelche florale Sachen oder muffig oder irgendetwas, aber wie schmeckt denn mineralisch? Mir ist kein Mensch bekannt, der Minerale schmecken kann.“<sup>156</sup>

Er betont aber andererseits ganz allgemein die Bedeutung der Bodenart als Textur und des Gesteins als Bodentyps:

„Der Boden spielt eine Rolle in einem weitergehenden Zusammenhang und zwar in einer Bündelung der Standorteigenschaften. Da würde ich d'accord gehen, dass ein Keuperriesling breiter, voluminöser daherkommt wie jetzt einer von der Ortenau aus der Granitverwitterung oder einer aus dem Mosel-Schiefer. Die Kali- und die Wasserversorgung, das hat natürlich schon eine

---

155 Interview Dietmar Rupp 7'37"; 9'41".

156 Interview Dietmar Rupp 10'03".

Einwirkung auf die Einlagerung von Mineralen und letztendlich auch auf die Gestaltung des Säurehaushalts. Aber das ist nur ein Teil halt der Geschichte.“<sup>157</sup>

Auch dieser befragte Weingärtner sieht gewisse Einflüsse der Bodenformation auf den Charakter des Weines:

„Ich kann's ihnen am besten am Riesling erklären: Wir haben Riesling ja in verschiedenen Lagen. Ich vergleiche jetzt mal einen Riesling, einen 'Fellbacher Lämmel' vom Keuper, oder einen vom 'Gips', Gipskeuper. In Stetten steht er auf der Schilfsandsteinverwitterung, und wenn sie die bei gleichem Ertrag, bei gleicher Pflege, gleich gedüngt, gleich gespritzt, gleich behandelt. (. . .) Und das haben die Alten schon gewusst, früher, wo was hin passt. (. . .) Insofern darf man das nicht ganz verneinen, dass Terroir keine Rolle spielt.“<sup>158</sup>

Weiterhin wenden Kritiker des Konzepts ein, dass Eingriffe in das Terroir schlicht ignoriert würden und dennoch weiterhin dessen Wirksamkeit behauptet werde. So berichtet ein befragter Weingärtner, dass während der Flurbereinigung im Remstal rund 600.000 Kubikmeter Erdaushub aus dem Bundesstraßen- und Tunnelbau in die Weinberge eingebracht worden sei; dennoch gelte dieser Boden heute als „gewachsener“ Keuper- oder Muschelkalkboden.

Ein mit der Flurneuordnung betrauter Beamter des Landratsamts Wablingen ist entsprechend skeptisch. Demnach würde allenfalls eine obere Bodenschicht dem Terroirgedanken entsprechen, allerdings wurzeln Reben weitaus tiefer:

„Ich muss immer lachen, wenn ich in der Reklame von einer Weingärtnergenossenschaft oder von einem Selbstvermarkter lese oder höre, dass der Wein den Charakter vom Boden hätte, dass das typisch für die Lage ist usw. Und wenn ich dran denke, ich hab's vorher schon gesagt, dass wir (. . .) Fremdboden von außen ins Gebiet reingeholt haben, und wir den Weinberg praktisch nur mit einer Meter mächtigen Schicht aus dem Weinberg überdeckt haben, dann stellt sich mir da ein bisschen die Frage, ob da nicht ein

---

157 Interview Dietmar Rupp 11'47".

158 Interview Gerhard Aldinger 32'10".



bisschen zu viel hinein interpretiert wird.“<sup>159</sup>

Der Gesprächspartner verweist noch auf den damals ignorierten Aspekt, dass zugleich auch Schadstoffe in den Weinbergboden eingebracht worden seien:

„Wir haben Erdaushub von Baustellen vom Großraum Stuttgart in unsere Weinberge geholt. In einem Verfahren habe ich 300.000 Kubikmeter, und die Bauunternehmer haben uns sogar noch Geld gebracht, weil sonst hätten sie ja praktisch Auffüllgebühren bezahlen müssen auf den Erddeponien.(. . .) An Schadstoffe hat man auch nicht gedacht, man ist halt davon ausgegangen, dass der Boden ist Ordnung ist.“<sup>160</sup>

Häufig ist zu hören, dass die Arbeit im Keller mit Gärführung, Temperatursteuerung, Anreichern mit Säuren oder Zuführen von Reinzuchthefen entscheidender für Aroma und Geschmack des Weines sei als das Terroir. Und dass sich mit moderner Kellertechnik und Vinifizierung aus durchschnittlicher Traubenqualität und unabhängig von der Witterung guter Wein machen und sich sogar ein bestimmtes Terroir nachahmen lasse.

So weist ein Rottenburger Hobbyweingärtner bei seinen auf eher durchschnittlichen Böden gewonnenen Weine der Kellertechnik eine entscheidende (Korrektur-)Funktion zu:

„Also natürlich, wenn man jetzt einen Wein genau gleich behandelt und er kommt aus zwei unterschiedlichen Lagen, dann kann man vielleicht schon Feinheiten, und es sind auch dieselben Sorten oder so, dann findest du da schon Feinheiten. Aber das sind wirklich Feinheiten. (. . .) Natürlich gibt's Traubensorten, die auf dem Boden besser gedeihen als auf einem anderen, das ist klar. (. . .) Aber lange nicht so Einfluss nehmend auf den Geschmack wie alles das, was mit Natur oder Zuchthefer zu tun hat, was mit Filterung zu tun hat, mit Klärung. Das sind Prozesse, die den Wein viel stärker beeinflussen im Geschmack als Terroir.“<sup>161</sup>

Diese beiden Weingärtner vom kühleren Albtrauf thematisieren wiederum den Ertrag der Reben im Zusammenhang mit regionalen Standortunterschieden und stellen dabei Bezüge zwischen Boden, Ertrag und Qualität her:

„Also von Jahr zu Jahr sind unsere Weine eher viel stärker einem Unterschied

---

159 Interview Hans Dieter Stähle 25'39".

160 Interview Hans Dieter Stähle 3'38".

161 Interview Philipp Maußhardt 8'49".

unterlegen. Die Pflanze hat eine bestimmte Leistungsfähigkeit, und wenn du eine gewisse Konzentration willst, dann musst du halt einfach den Ertrag reduzieren. Und dann kommt's drauf an, was hast du für Böden und was hast du für ein Klima, Terroir, genau. Und da kann es sein, klar, dass du in Untertürkheim höhere Erträge mit ähnlicher Qualität machen kannst wie hier. Das ist klar, weil wir sind schon einfach ein bissle Randlage.“<sup>162</sup>

Inzwischen scheinen sich zumindest sensorisch Charakteristika und Unterschiede nachweisen zu lassen. So haben zum Beispiel Studien des Dienstleistungszentrums Ländlicher Raum Rheinland-Pfalz mit verschiedenen Riesling-Lagen unter standardisierten Ernte- und Ausbaubedingungen ergeben, dass die geschulten Weinprüfer, welche die Lagenweine verkosteten, markante Unterschiede und damit sensorische Profile bestimmen konnten.<sup>163</sup> Demnach sollen Rieslinge von nährstoffreichen, tiefgründigeren Löss-Lehm-Basalt-Böden besonders intensiv nach Zitrone, Pfirsich, Mango oder Honigmelone schmecken, während Rieslinge von Buntsandsteinverwitterungsböden durch mehr Säure und intensivere Mineralität auffielen oder Weine von Kalkverwitterungsgestein mit relativ milder Säure und Aromen von Pfirsich, Aprikose, Mango oder Maracuja identifiziert wurden.<sup>164</sup>

Dabei ist freilich zu bedenken, dass eine derartige Terminologie zur Weinbeschreibung oft wenig analytisch ist. Bestimmte Begrifflichkeiten entsprechen einer „vinologischen“ Konvention oder gehören zum fachsimpelnden Small-Talk. Neben oft nichtssagenden Begriffen wie „komplexer Duft“ oder Stilblüten wie „Geruch von Sattelleder“ finden sich im Schwäbischen auch plastisch-volkstümliche Charakterisierungen wie das erwähnte „Bodagfährtle“ (Anhauch von Boden) oder das „Schwänzle“ (langer Nachgeschmack), die nicht weniger aussagekräftig erscheinen.

Differenziertere Urteile lassen sich aber bereits durch Angabe von Säurewert, Alkohol- und Zuckergehalt, spontaner oder gesteuerter Gärung erzielen. Dietmar Rupp plädiert zudem für eine „quantitativ deskriptive Sensorik“, bei der die Intensität ausgewählter

---

162 Interview Petra und Thomas Bächner 32'28"; 30'59".

163 Vgl. dazu die einschlägigen Schriften des Dienstleistungszentrums Ländlicher Raum Rheinland-Pfalz: [http://www.dlr.rlp.de/Internet/global/inetcntr.nsf/dlr\\_web\\_full.xsp?src=G892V227KH&p1=2T8B5TBMT9&p2=1NB43RS287&p3=6XU1060977&p4=0XE18F8V0Z](http://www.dlr.rlp.de/Internet/global/inetcntr.nsf/dlr_web_full.xsp?src=G892V227KH&p1=2T8B5TBMT9&p2=1NB43RS287&p3=6XU1060977&p4=0XE18F8V0Z). Zugriff 27.2. 2014

164 Vgl. Silvia Feller: Wie die Lage den Geschmack beeinflusst. In: Stuttgarter Zeitung 17. 9. 2009.

Geruchseindrücke anhand von definierten Vergleichsproben bewertet wird<sup>165</sup>. Unter anderem betrachtet er Weininhaltsstoffe (Alkohole, Aromastoffe, Säurespiegel, Phenolgehalte) und deren Vorstufen (Zucker, Aminosäuren, Mineralstoffe), die ursächlich oder indirekt durch „geogene Faktoren“ geprägt werden. Nach Rupp's Ansicht lassen sich pflanzenphysiologisch relevante Größen auf Bodenart, Strahlungseinfluss, Wasserversorgung, Mineralstoffangebot und Stickstoffverfügbarkeit einengen, wobei originär durch Bodeneigenschaften verursachte Geschmackseindrücke durch Jahrgangseinflüsse überlagert werden könnten.

In der Staatsweinschule Weinsberg gemachte Versuche zeigen zudem, dass sich der Wasserhaushalt auf das Aromaprofil auswirken und darin ein Schlüssel zu möglichen Einwirkungen des Bodens auf die Rebe und den späteren Wein liegen könnte. Laut Rupp sind die durch den Boden ausgelöste Effekte dort am größten, wo die klimatischen Bedingungen, wie im Süden, für die Rebe besonders gut seien. In eher nördlich gelegenen Weinbaugebieten wirke daher in den meisten Jahren anstatt des Bodens die Witterung stärker auf die Rebe und den Wein ein. Rupp sieht ein multifaktorielles Geschehen am Werk, bei dem Sorteneffekte, Traubenreife, Lesetermin, Ertragshöhe und vor allem die Vinifikation mit Maischen, Gärung, Anreicherung, Ausbau etc. nicht nur die Einflüsse des Standortes, sondern auch jene der Jahreswitterung deutlich überprägten.<sup>166</sup>

Neben Terroirweinen spielen bei Selbstvermarktern hochwertige Lagenweine eine Rolle. Sie wollen sich damit gegenüber den aus lagen- und betriebsübergreifendem Lesegut produzierten Weinen der Genossenschaften abheben. Ein Pionier der Selbstvermarktung räumt Genossenschaften zwar eine massenkompatible „Berechtigung“ ein, sieht aber seinen inzwischen vom Sohn in die Mitgliedschaft des Verbandes der Prädikatsweingüter (VDP) geführten Betrieb in der „Bundesliga“, Genossenschaften dagegen nur in der „Landesliga“ spielen. Und er stellt Zusammenhänge zwischen Lage, Boden und Weincharakteristik her:

„Ich habe gesagt, meine Prämisse war, ich will meine Trauben aus der Lage, aus dem Wengert nachher wiederfinden in dem Gläsle Wein drinnen. Ich will nicht nur Trauben erzeugen, ich will das Ganze mitverfolgen, wie sich der, von

---

165 Dietmar Rupp: Stein und Wein – welchen Einfluß hat der Boden auf den Weincharakter?  
<http://www.lvwo-bw.de/pb/.Lde/Startseite/Fachinformationen/Stein+und++Wein?LISTPAGE=670166>.  
Zugriff 28.2. 2014.

166 Rupp 2014.

dem Boden, aus der Lage, d e r Trollinger, und d e r Riesling, wie sich die entwickeln.“<sup>167</sup>

Daneben gab und gibt es in Deutschland Versuche, durch die Klassifizierung von Weinberglagen vergleichbar den Hierarchien in Bordeaux, Burgund oder im Elsass eine höhere Wertigkeit des Produkts zu festzuschreiben. Bereits 1867 existierte für den nassauischen Rheingau eine Lagenklassifikationskarte, ein Jahr später wurde eine Karte für das Gebiet Saar-Mosel angelegt; beide verzeichnen Angaben zu Klima, Boden, Leitsorten, Exposition der Weinberge. Heute gibt es zahlreiche Standortkartierungen, die konkrete Anbauempfehlungen enthalten. Damals wie heute ruft die Einstufung von Weinbergen nach Qualitätskriterien aber Widerspruch hervor, denn zwangsläufig werden damit Lagen herausgehoben und andere zurückgesetzt.

Bis zur Weinrechtsreform mit dem Deutschen Weingesetz von 1971 gab es nahezu 30.000 Lagebezeichnungen, die sich auf Weinetiketten wiederfanden und oft nur lokalen Kennern bekannt waren. Mit der Reform wurden inzwischen in 13 „Anbaugebiete“, 41 „Bereiche“, knapp 160 „Großlagen“ und rund 2660 „Einzellagen“ zusammengefasst.<sup>168</sup>

Kritiker klagen, dass durch die Schaffung von Großlagen die große Vielfalt der Einzellagen verlorengegangen sei und zweitrangige Weinberge die Namen benachbarter hochwertige Lagen annehmen könnten. Der Verband der Prädikatsweingüter (VDP), so etwas wie die Elite der deutschen Winzer, hat aus dieser Diskussion für seine Mitglieder ein Klassifikationsmodell entwickelt, das über die sonst gängigen und rein auf die Weingüte bezogenen Qualitätsbezeichnungen wie Landwein, Qualitätswein, Prädikatswein hinausgeht und die Qualität eines Weines nach Terroir und Lage definiert:

„Für die Prädikatsweingüter ist also der Weinberg das ausschlaggebende Güte Merkmal.“<sup>169</sup>

Als Klassifikationsschema dient eine Pyramide, die von den „Großen Lagen“ an der Spitze über „Erste Lagen“ und „Ortsweine“ bis hinunter zu „Gutsweinen“ reicht; Unterscheidungsmerkmale in dieser Hierarchie sind neben Weinberglagen, Wachstumsbedingungen, Rebsorten, Reifepotenzial, Mostgewicht und Ertragshöhe. Einzelne Weingüter platzieren noch „Terroirweine“ als besonders herausragende

---

167 Interview Gerhard Aldinger 12'11".

168 Vgl. Deutsches Weininstitut (Hg.): Deutscher Weinatlas. Mainz 2010.

169 <http://www.vdp.de/de/klassifikation/>. Zugriff 28.2. 2014.

Gewächse in ihrem Verkaufssortiment. Hier wird bis hinein in die Sprache eine angeblich aus Lage und Landschaft resultierende Besonderheit und „Exzellenz“ betont.

Neben den derzeit 18 VDP-Weingütern in Württemberg gibt es eine Reihe weiterer Gruppen von Weingärtnern und Zusammenschlüsse von Weingütern, die wie „Junges Schwaben“ eine terroirbetonte Richtung oder wie „Ecovin“ eine ökologische Orientierung propagieren, um sich so von der Masse der Weinproduzenten zu unterscheiden. Unter wissenschaftlicher Beratung hat beispielsweise die Gruppe „Junges Schwaben“ eine Imagebroschüre erstellt, die ausführlich über den geologischen Aufbau des Weinbaugebiets Württemberg, die Böden und Lagen als Grundlage der Weintypik der fünf beteiligten Weingüter informiert. Sie setzt Terroir als komprimierte Formel mit der sich daraus ergebenden Komplexität der Weine gleich, und der Handschrift des Winzers entsprechend heißt eine Produktlinie „Signaturweine“ :

„In den Vordergrund ihrer Arbeit stellen die Schwaben eine handwerkliche Weinbereitung und eine besondere Betonung des Terroirs. Das Ergebnis sind ungewöhnlich dichte und vielschichtige Kreszenzen mit der ganz persönlichen Handschrift des jeweiligen Winzers.“<sup>170</sup>

Auch die Frauengruppe „Trollinger-Evas“ rekurriert in ihrem Selbstverständnis auf die Herkunft des Weine und die Tradition des Trollingers, der als regionale Spezialität in heimischen Lagen verortet wird. Daneben reklamiert sie eine besondere Qualität für sich: Trollinger „aus Frauenhand“ soll dem Wein eine nuanciertere Note geben, sozusagen weg von altherherrlich-behäßiger Viertelesschlottzerei hin zu knackig-frischer Frauenfinesse. Nebenbei bemerkt: Dieses Projekt kam zustande, nachdem die (männliche) Weinbruderschaft Heilbronn eine Probe mit „Vinissima“-Weinen (das bundesweite Netzwerk „Vinissima – Frauen und Wein“ ist ein Zusammenschluss von Winzerinnen, Weinhändlerinnen, Gastronominnen und Weinkellnerinnen) arrangiert und diese Weine nicht goutiert hatte. Eine Teilnehmerin berichtet über die dabei zutage getretene frauenfeindliche Attitüde der Männer:

„Sie haben bloß gemeint, nachdem sie 15 gute Weine getrunken haben: 'So, jetzt müssen wir noch mal in den Keller gehen und noch einen Franzosen und

---

170 <http://www.jungeschwaben.de/news/show/winzergruppe-junges-schwaben-praesentiert-signaturweine-im-stuttgarter-roemerkaestell>. Zugriff 11.7. 2016.

Italiener holen'.<sup>171</sup>

Die diskriminierende Aussage führte mit zur Gründung „Trollinger-Evas“. Die vermutlich einzige Frauen-Weingenossenschaft Deutschland mit rund einem Dutzend Mitglieder aus dem Unterland und Remstal wird aus EU-Mitteln zur Stärkung des Ländlichen Raums gefördert. Überhaupt scheinen Frauen im Weinbau auf dem Vormarsch zu sein, so ist an der Staatlichen Lehr- und Versuchsanstalt für Wein- und Obstbau Weinsberg der Anteil der Önologinnen steigend.

Zu den modernen Kulturmarkern gehört auch der Herkunftsschutz. Mit dem Instrument der geografischen Herkunftsangabe schuf die Europäische Union „ein spezifisches, dem Raum zugeordnetes Kollektivrecht“<sup>172</sup>, das bereits recht früh in Frankreich etabliert war. Bislang existieren für deutsche Weine die Angaben Weine ohne Herkunftsbezeichnung (ehemalige Tafelweine) und mit Herkunftsbezeichnung (Qualitätsweine) „geschützte geografische Angabe“ (g.g.A.) und „geschützte Ursprungsbezeichnung“ (g.U.). Damit sollen EU-Reglement und regionale Weinkultur vereinbar werden. Zugleich ist die geografische Indikation auch eine Form der marktwirtschaftlichen Protektion.

Daneben lassen sich solche Kennzeichnungen mit regionaler Verortung als Teil einer ökonomischen und kulturellen Inwertsetzung von Weinen sehen, die auf Erzeugerseite die Wertigkeit der Produkte betont und für Konsumenten ein Qualitätsversprechen beinhaltet:

„Sie nehmen durch Zeichen und regionale Verortung eine assoziative Kontextualisierung von Produkt und Herkunftsgebiet vor.“<sup>173</sup>

Der Herkunftsschutz ist also nicht nur ein Regulationsinstrument, sondern auch ein Label für das „kulinarische Erbe“. Der Wein und seine Landschaft sind kulturalisierte Produkte, in Cultural-Property-Strategien als Ökonomie der Identität und des Wertzuwachses durch Kultur werden daher auch Schlüsselreize aus dem Arsenal des kollektiven Gedächtnisses gezielt als Marketingreize eingesetzt. Zugleich gibt es Kritik an Bestrebungen in der EU, Weine ohne Herkunftsbezeichnungen mit gleichförmigen Etikettierungen einzuführen und

---

171 Interview Christina Müller-Hengerer 10'54".

172 Vgl. Sarah May/Katia L. Sidali/Achim Spiller/Bernhard Tschofen: Geographische Herkunftsangaben: Schutzinstrumente der Europäischen Union für regionale Spezialitäten. In: Stefan Groth/Regina F. Bendix/Achim Spiller (Hg.): Kultur als Eigentum: Instrumente, Querschnitte und Fallstudien. Göttingen 2015, S. 31-48.

173 May u.a. 2015, S. 39.

damit regionale Besonderheiten aufzuheben, etwa die Deklaration der Rebsorte. Bekanntlich findet sich die Rebsorte auf dem Etikett durchgehend nur im deutschsprachigen Raum, in Frankreich oder Italien wird dagegen die Lage, der Name des Weins oder des Winzers angegeben. Das häufig noch anzutreffende, auch aus der historischen Erfahrung mühsam errungener Sortenreinheit gespeiste Bewusstsein deutscher Produzenten, dass ein reinsortiger Wein „höherwertiger“ oder „naturbelassener“ sei als eine Cuvée, ist allerdings im Schwinden begriffen. Immer mehr Weingärtner bauen internationale Sorten an und ihre diversen Weine als Verschnitt aus. Zudem ist es nach EU-Recht unterhalb der Schwelle geschützter Herkunftsweine schon heute möglich, 15 Prozent eines anderen Weine ohne Verpflichtung zur Deklaration als „bezeichnungsschädlich“ beizumengen.

#### 4.4 Ausbreitung der Rebkultur, Weinbau und Wirtschaftslenkung

Auch in früheren Zeiten gab es schon Formen der Regulierung und Wirtschaftslenkung durch politisches Regimes, die zu Interessenkonflikten mit den Produzenten führten. Grundsätzlich gilt, dass Weinbau Produktion im historischen Rahmen und Produkt der Geschichte ist, und der Wein ist die Essenz aus beiden Faktoren. Im Wein ist die Geschichte des Landes und die Geschichtlichkeit seiner Menschen vergoren, um im vinologischen Bild zu bleiben.

Älter als der Weinbau in Württemberg sind die Weinreben, die in ihrer wilden Form bereits in der Jungsteinzeit vorgekommen sein dürften. Die Anfänge des Weinbaus in Württemberg werden häufig auf die Römer zurückgeführt. Als gesichert gilt, dass die Römer die antike Weinkultur nicht nur an Rhein und Mosel, sondern auch in den Südwesten brachten; die kultivierte Weinrebe folgte allerdings später. Zu den Anfängen des Weinbaus in Württemberg gibt es unterschiedliche Ansichten: Der Kirchenhistoriker Hans Reinhard Seeliger betont das Verbot Kaiser Domitians im Jahre 90, außerhalb der römischen Provinzen Wein anzubauen.<sup>174</sup> Dieses Verbot sei erst Ende des 3. Jahrhunderts durch Kaiser Probus aufgehoben worden, damals aber war der Raum bereits alemannisch besiedelt. Auch Verweise auf archäologische Funde im Neckar- und Remstal, etwa die

---

<sup>174</sup> Hans Reinhard Seeliger: Rezension Gudrun Mangold: Trollinger & Co. Württemberger Weinkultur. In: Mitteilung 2/2008 der Gesellschaft für Geschichte des Weines e.V., S. 12-15; hier S. 14.

Jupitergigantensäule in Walheim, das Mithrasrelief von Fellbach, der Fund von Rebmessern in einer Villa rustica bei Lauffen am Neckar seien kein eindeutiges Indiz für antike Rebkulturen, so Seeliger, da sowohl ikonografisch verbreitete Motive wie auch metallurgisch nicht datierte Gegenstände keine eindeutigen Beweise lieferten.

Der Naturschützer und Landschaftspfleger Otto Linck führt ins Feld, dass alemannische Gesetze im Neckarland keine Strafen für Frevel an Weinreben und Weinstöcken enthielten, während das im Rheinland geltende ältere salische Gesetz solche Sanktionen enthalte. Wäre also der Anbau von Weinstöcken im Neckarraum als römische Tradition von den Germanen fortgeführt worden, folgert Linck, hätte die Rebkultur in möglichen Gesetzesvergehen Erwähnung gefunden.<sup>175</sup>

Der Landeshistoriker Franz Quarthal hingegen verweist für den Raum Tübingen/Reutlingen auf archäologische Zeugnisse, die nahe legen, dass die Römer im Bereich des Zehntlandes Agri decumates Wein angebaut hätten, auch wenn der bessere Wein in großen Amphoren importiert worden sei. Spätestens aber mit der Christianisierung Alemanniens Ende des 6./Anfang des 7. Jahrhunderts habe es aus liturgischen Gründen einen Bedarf an Wein gegeben, so Quarthal.<sup>176</sup>

Der Weinbau dürfte sich dann unter den Merowingern und Karolingern auch nach Württemberg und Franken ausgebreitet haben. Dass in dieser Zeit der Weinbau prosperierte, wobei Klöster und fränkische Königshöfe treibende Kräfte waren, lässt sich aus zahlreiche Quellen schließen.<sup>177</sup> Allerdings weist eine Arbeitsgruppe um den Geo- und Umweltwissenschaftler Werner Konold darauf hin, dass es sich vielfach um Schenkungen aus königlichem oder adeligen Eigentum an geistliche Grundherrschaften handelte, die ältesten Weingärten also weltlichen Ursprungs sein dürften.<sup>178</sup>

Im Süden waren es das Bistum Konstanz, im Norden die Bistümer Worms und Würzburg und besonders das Kloster Lorsch, die zur Verbreitung des Weinbaus beitrugen. So ist erklärbar, dass die ältesten Weinberge in Württemberg im nördlich gelegenen

---

175 Otto Linck: Das Weinbaugebiet des Neckarlandes. In: Otto Linck: Der Weinberg als Lebensraum. Am Beispiel des Neckarlandes. Öhringen 1954, S. 5-17; hier S. 5.

176 Franz Quarthal: Der Weinbau am Oberen Neckar. Schriften zur Weingeschichte Nr. 163. Hgg. von der Gesellschaft für Geschichte des Weines. Wiesbaden 2009, S. 6.

177 Carlheinz Gräter: Württemberger Wein. Landschaft, Geschichte, Kultur. Leinfelden-Echterdingen 1993, S. 54-56.

178 Werner Konold/Claude Petit/Franz Höchtl: „... so muß der Berg vorher genau abgemessen und abgetheilt werden“. Zur Bau- und Arbeitsgeschichte der Weinbergkultur. In: Schwäbische Heimat 2010/1, S. 29-40; hier S. 30.



Einflussbereich der Kirche nachgewiesen wurden. Schriftliche Überlieferungen finden sich in klösterlichen Urkunden und Urbaren, die erstmalige Erwähnung des Weinbaus verzeichnet der Lorscher Codex in einer Schenkungsurkunde von 766 für das Dorf Böckingen bei Heilbronn; genannt werden auch Weinberge in den Dörfern Frankenbach, Biberach, Schluchtern. Wenig später folgt die Erwähnung heute noch bedeutender Weinbaugemeinden wie Esslingen oder Bönnigheim.<sup>179</sup>

Bis zum Mittelalter beherrschten Adel und Kirche den Weinbau und Weinhandel.<sup>180</sup>

Anschließend sicherten sich reiche Patrizier, die Weinbergbesitz hatten, den größten Marktanteil, ehe die breite Masse der Weingärtner nach Aufhebung der Leibeigenschaft und mit der Weinzehntablösung im 19. Jahrhundert die Produktion übernahm.

Württemberg war durch die Kraichgausenke mit dem rheinischen Anbaugebiet verbunden, und so lagen die Anfänge des Weinbaus entsprechend im Unterland in flachen Flusstälern oder allenfalls an mäßig steilen Hängen. Die entscheidende Innovation, darauf wird später noch einzugehen sein, war der wenig später einsetzende, die klimatischen Vorteile nutzende Terrassenbau an Talhängen in steileren Lagen und die damit verbundene Ausbreitung der Rebkultur zwischen dem 10. und 13. Jahrhundert. Durch die aktive Rolle der Klöster sowie mit dem Aufkommen der Städte im Zuge des Weinhandels folgte eine Phase mit starker Verdichtung der Weinbauorte im Unterland und einer Erweiterung des Anbaugebiets bis an den Rand der Mittleren Alb sowie ins hohenlohisch-fränkische Gebiet.

Die Größe der Rebfläche überstieg zeitweilig die heutige Anbaufläche um über 70 Prozent, in den meisten Fällen hatte sie in den Anfängen zumindest denselben Umfang wie nach dem 2. Weltkrieg. So lassen sich laut Karl Heinz Schröder im 13./14.

Jahrhundert für nahezu jeden Ort im Mittleren Neckartal Rebulturen nachweisen.

Schröder hat anhand unterschiedliche Quellen und Zeugnisse wie Landbücher, Lagerbücher, Statistiken, Flurkarten, Flurnamen oder Oberamtsbeschreibungen die frühere Ausdehnung des Weinbaus dokumentiert.<sup>181</sup> Er geht dabei auf die topografischen und klimatischen Bedingungen ein, die den Weinbau beförderten oder behinderten. Demnach wird die Verbreitungsmöglichkeit des Weinbaus von der Geländegestalt bestimmt,

---

179 Gräter 1993, S. 54.

180 Vgl. auch den Überblick von Immanuel Dornfeld: Die Geschichte des Weinbaus in Schwaben. Stuttgart 1868.

181 Schröder 1953, S. 30-75.

entscheidend sind die Ausrichtung der Hänge zur Sonne (Exposition) und deren Neigung zur Horizontalen (Inklination), denn beide Faktoren beeinflussen die kleinklimatischen Verhältnisse.<sup>182</sup>

Besonders geeignet sind die nach Süden mit einer Neigung um die 30 Grad abfallenden Hänge mit starker Sonneneinstrahlung. Auch Südwesthänge nennt Schröder noch als gute Lagen, während er Südosthänge aufgrund von Temperaturwechsel und kalten Winden für weniger nutzbar hält. Alle nördlich ausgerichteten Lagen sind seiner Ansicht nach am wenigsten geeignet, würden aber in Gebieten mit starkem Weinbau immer noch den Niederungen vorgezogen. So entwickelte sich der Weinbau überwiegend auf dem schmalen Gürtel der beiden Stufenränder des Muschelkalks und des Keupers.

In Keupergegenden sind die Hänge meist sanft konvex gewölbt mit Neigungen zwischen zehn und 20 Grad, in den tiefer eingeschnittenen Muschelkalktälern sind sie steil mit einer Neigung von 40 Grad und darüber. In beiden Bereichen ist eine Terrassierung notwendig, um Bodenerosion durch Regenfälle zu verhindern; die Abstände zwischen den Trockenmauern differieren je nach Hangneigung.<sup>183</sup>

Die Rebe kann auf nahezu jedem Untergrund wachsen. Während heute Bodenarten eine wichtige Rolle beim Anbau spielen, ging es einst weniger um Qualität, als um Quantität. Im 10. bis 13. Jahrhundert hatte sich der Weinbau in ganz Mitteleuropa ausgebreitet, er reichte sogar bis Skandinavien und Schottland. Das hatte zu tun mit einem erheblichen Temperaturanstieg, bevor es mit der Periode der „kleinen Eiszeit“ zwischen dem 16. und 17. Jahrhundert zu einem entscheidenden Rückgang kam, der sich auch noch im 18. und 19. Jahrhundert auswirken sollte.<sup>184</sup> Unter günstigen Klimabedingungen wurde der Weinbau in Württemberg zunächst ausgeweitet und intensiviert: Allein zwischen 1514 und 1566 wurden im Herzogtum 10.000 Hektar neu angelegt.<sup>185</sup> 1624 hatte die Anbaufläche mit etwa 45.000 Hektar ihre größte Ausdehnung erreicht<sup>186</sup>; heute beträgt die Fläche 11.300 Hektar. In Tübingen soll die Anbaufläche zu jener Zeit bei 400 Hektar gelegen haben; heute sind es in der Kernstadt gerade mal zwei Hektar.

---

182 Vgl. Christa Laffer: Der Weinbau in Tübingen. Zulassungsarbeit zur Ersten Dienstprüfung für das Lehramt an Volksschulen. Reutlingen 1964, S. 11.

183 Schröder 1953, S. 16f.

184 Vgl. Christine Krämer: Rebsorten in Württemberg. Herkunft, Einführung, Verbreitung und die Qualität der Weine vom Spätmittelalter bis ins 19. Jahrhundert. Ostfildern 2006, S. 48 f.

185 Vgl. Werner Konold: Die Schönheit und Eigenart der Weinbaulandschaft: der Hohenasperg als Vorbild oder Sündenfall? In: Schwäbische Heimat 2007/3, S. 276-283; hier S. 276.

186 Schröder 1953, S. 50.

Die Ausbreitung der Rebkultur lässt sich auch an Überlieferungen ablesen: Historiker vermuten, dass Stuttgart nicht wegen der Pferdezucht im „Stuotengarten“ Residenz wurde, sondern dass die Herrscher vor allem an den Einnahmen aus dem Weinbau interessiert waren.<sup>187</sup> „Wenn man in Stuttgart nicht einsamelete den Wein, würde die Stadt bald in Wein ersäufet sein“, beschrieb der Chronist Caspar Vopelius den Überfluss.<sup>188</sup>

Auch Randgebiete wurden bebaut. Angelika Bischoff-Luithlen belegt den Weinbau auf der Schwäbischen Alb durch alte Flurnamen wie „Weinberg“ und „Himmelreich“, Dokumente über den Weinbau in Dapfen, Ehestetten, Indelhausen, Lonsingen und Zwiefalten, eine Kelter in Ingstetten oder durch eine Verkaufsnotiz aus dem Jahr 1364, in der ein „Weingarten“ von der Veräußerung ausgenommen war.<sup>189</sup> Allerdings irrt Bischoff-Luithlen beim plakativen Hinweis auf den „Trollinger aus Schwäbisch-Sibirien“, denn diese Rotweinsorte reift spät und ist frostempfindlich, so dass sie auf der „rauen“ Alb kaum gedeihen konnte.

Andererseits waren die Ansprüche an den Wein damals nicht besonders hoch: Man war froh, wenn die Stöcke überhaupt Früchte trugen und die Trauben einigermaßen reif wurden. Man muss sich die Weine damals eher als moussierende Getränke und mit einem Alkoholgehalt von sechs bis acht Volumenprozent als relativ leicht vorstellen; auch wurden sie nach dem Ausbau mit allerlei Zusätzen „geschönt“ und gewürzt und so oft erst trinkbar.<sup>190</sup>

Daneben hatte die Ausweitung wirtschaftliche Auswirkungen, da sich große Teile der Bevölkerung vom Weinbau und Weinhandel ernährten und die Existenz der meisten Dörfer und Städte vom Weinbau abhing. Württemberg wurde so „eines der weinreichsten und weinberühmtesten Länder“<sup>191</sup> jener Zeit, was sich entsprechend in der Physiognomie der Landschaft widerspiegelte. Zugleich änderte sich die Siedlungsgeographie: Bis Ende des 13. Jahrhunderts findet sich der Weinbau überwiegend in bevölkerungsreichen, dicht besiedelten und verkehrsgünstig gelegenen Regionen mit Haufen-, Straßendörfern und

---

187 Wolfgang Alber: Texte zur Dauerausstellung im Weinbaumuseum Uhlbach. Stuttgart 2011.

188 Karl Julius Weber nennt dagegen einen französischen Gewährsmann für den Spruch: „Si on ne cueilloit à Stuttgart les raisin/la ville iroit se noyer dans le vin.“ Vgl. Karl Julius Weber: Reise durch das Königreich Württemberg (1826). Stuttgart 1978, S. 156.

189 Angelika Bischoff-Luithlen: Trollinger aus Schwäbisch Sibirien. In: Angelika Bischoff-Luithlen: Der Schwabe und die Obrigkeit. Nicht nur Gemütvolles aus alten Akten und schwäbischen Dorfarchiven. Stuttgart/Aalen 1978, S. 146-150.

190 Vgl. Alber/Vogt 2016, S.133.

191 Friedrich von Bassermann-Jordan: Geschichte des Weinbaus. I. Band, 2. Aufl. Frankfurt a.M. 1923, S. 92.

Städten. Im Spätmittelalter drang die Rebkultur sogar in erschlossenes Waldland vor, zum Beispiel in den Schönbuch, wo auf Rodungen „Rebhöfe“ eingerichtet wurden.

Zur Expansion des Weinanbaus trugen verschiedene Faktoren bei: das Anwachsen der Bevölkerung, die allgemeine wirtschaftliche Prosperität und die damit einhergehende Hebung des Lebensstandards, die Steigerung des Weinhandels durch den vom Weinhandelszentrum Ulm ausgehenden Export nach Bayern, Österreich und der Schweiz, die zunehmende wirtschaftspolitische Bedeutung des Weinbaus in Reichsstädten wie Esslingen und Heilbronn, der steigende Weinkonsum der Bevölkerung.<sup>192</sup>

Der Boom hatte sicher damit zu tun, dass der Wein dem Großen Zehnten unterlag, den der Adel einheimste. Der Kirche blieb der Kleine Zehnt, der vor allem auf dem Obstbau und damit auf der Mostgewinnung lag. Neben dem Dienstleistungssystem in Form von Fron-, Hand- und Spanndiensten waren es deshalb die Steuerabgaben in Form von Geld oder Naturalien, die als frühe Form der Wirtschaftslenkung und Marktbeherrschung griffen. Dadurch erklärt sich, dass der Landtag des Herzogtums dekretierte, dass Wein des „herzogtums untertanen fürnembste Nahrung“<sup>193</sup> sei, und dass das Herzogtum zunächst durch zahlreiche Erlasse das Obstmosten und das Pansen von Wein mit Most als das „schädliche und zu allerley Betrug verleitende Getränk“ verbot.

Wegen des immensen Weingenusses nennt der Weinhistoriker Friedrich von Bassermann-Jordan das 15./16. Jahrhundert „die Haupt-Zechperiodes des deutschen Volkes“<sup>194</sup>. Der Wein wurde zum Volksgetränk, der Verbrauch soll in Württemberg 150 Liter pro Kopf und Jahr betragen haben; heute liegt er laut Statistischem Landesamt bei Erwachsenen über 18 Jahren bei rund 27 Litern und damit immer noch deutlich über dem Bundesdurchschnitt von etwas über 20 Litern.<sup>195</sup>

Der hohe Weinverbrauch wird vielfach damit begründet, dass das Wasser einst unsauber war und die Menschen deshalb lieber zum Wein griffen. Der Massenkonsum wird durch heute noch populäre Geschichten belegt: Im Tübinger Schloss ließ Herzog Ulrich ein 84.000 Liter fassendes Fass, das „große Buch“ aufstellen. 1511 sollen bei der Hochzeit

---

192 Vgl. Schröder 1953, S. 51f.

193 August Ludwig Reyscher: Vollständige historische und kritisch bearbeitete Sammlung der württembergischen Gesetze. Bd. XIII, Tübingen 1843, S. 83.

194 Bassermann-Jordan 1923, II. Bd. S. 1174.

195 Ähnliche Zahlen nennt der Bundesverband der Deutschen Spirituosen-Industrie mit 20,2 Litern für Deutschland und 27,7 Litern für Baden-Württemberg. Vgl. dazu [http://www.spirituosenverband.de/fileadmin/introduction/images/Daten\\_Fakten/pro-kopf-verbrauch-der-verschiedenen-alkoholhaltigen-getraenke-nach-bundeslaendern-2011.pdf](http://www.spirituosenverband.de/fileadmin/introduction/images/Daten_Fakten/pro-kopf-verbrauch-der-verschiedenen-alkoholhaltigen-getraenke-nach-bundeslaendern-2011.pdf). Zugriff 14.8. 2015.

von Herzog Ulrich mit Prinzessin Sabina von Bayern in Stuttgart aus einem Brunnen am Alten Schloss innerhalb von zwei Tagen und Nächten vier Millionen Liter Wein für die Bevölkerung geflossen sein. Die Kehrseite: Zwischen dem Herbst 1539 und der Fastenzeit des folgenden Jahres sollen sich 400 Personen zu Tode getrunken haben.<sup>196</sup>

Der Ruf der Württemberger Weine war zwiespältig. Kaiser Maximilian I. soll diese Kreszenzen angeblich geliebt haben, und über den Weinmarkt Ulm wurde der Wein von Reichsstädten wie Esslingen nach Bayern und an den Wiener Hof geliefert. „Neckarwein-Schleckerwein!“ reimte Karl Julius Weber auf die alten Zeiten.<sup>197</sup> Der Wein war seinerzeit das wichtigste Exportgut des Landes. Im Laufe des 16. Jahrhunderts verschlechterte sich der Ruf des Württembergers aufgrund des Massenertrags von minderwertigen Rebsorten. Die württembergischen Oberschicht konnte sich dank jetzt stärker vernetzter Märkte Importweine wie Malvasier beschaffen, die als Luxusgüter durch ihren materiellen und symbolischen Wert prestigefördernd waren.<sup>198</sup>

Dann aber scheint die Ausweitung an eine natürliche Grenze gestoßen zu sein. Denn die Obrigkeit befürchtete, dass nicht mehr genügend Flächen für den Getreideanbau vorhanden sein könnten. Entsprechend untersagte die Reichsstadt Esslingen im Jahr 1531 die Umwandlung von Nutzflächen in Weinberge. Und Herzog Christoph verbot in einem Generalreskript 1554, gute Äcker und Wälder in Weinberge umzuwandeln oder gar öde Plätze mit Reben zu bepflanzen<sup>199</sup>, und mit der Landesverordnung von 1567 wurde die weitere Expansion untersagt.

Daneben förderte Christoph den Obstbau in der freien Landschaft, spätere Landesherren wie Herzog Carl Eugen oder König Wilhelm I. trugen zur Anpflanzung und Pflege der Bäume bei. So entwickelte sich neben der Weinberglandschaft die für Württemberg gleichfalls typische Landschaft der Streuobstwiesen. Dennoch blieb die Anbaufläche umfangreich, denn aufgrund des Bevölkerungswachstums und damit verbundener hoher Nahrungsmittelpreise versprach der Weinbau weiter auskömmliche Rentabilität, noch

---

196 Vgl. Kathrin Haasis: Württemberger Weinlese. Winzer und Weine rund um Stuttgart. Stuttgart 2012, S.16; Wolfgang Alber: An der Grenze der Trinkbarkeit. Zur Geschichte des Weinbaus und der Weingärtnerkultur in Tübingen. In: Landesstelle für Volkskunde in Freiburg und Stuttgart (Hg.): Beiträge zur Volkskunde in Baden-Württemberg. Bd. 8. Stuttgart 2008, S. 7-17.

197 Karl Julius Weber: Deutschland, oder Briefe eines in Deutschland reisenden Deutschen. Band I, Zehnter Brief. Das Königreich Württemberg. Stuttgart 1826, S. 167.

198 Vgl. Krämer 2011, S. 27.

199 Otto Gönnerwein: Zur Geschichte des Weinbaurechts. In: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte 80/1963, S. 157-197; hier S.173.

Ende des 17. Jahrhunderts überwog der Weinbau den Obstbau.

Zum drastischen Rückgang der Weinbauflächen und zur großen sozialen Katastrophe kam es mit dem 30-jährigen Krieg. Dieser Niedergang resultierte weniger aus der direkten Vernichtung der Rebkulturen in den Weinbergen, als vielmehr aus der Zerstörung von Siedlungen und der Dezimierung der Bevölkerung. Die Weinbaufläche schrumpfte um rund 60 Prozent und kam damit dem Stand um 1400 gleich.<sup>200</sup> So lagen 1652 in sechs Oberämtern im Neckartal drei Viertel des Reblandes brach, im ganzen Herzogtum waren es über 12.000 Hektar.<sup>201</sup> Davon sollte sich der Weinbau in Württemberg nicht mehr erholen, denn mit dem Pfälzischen Erbfolgekrieg waren die Handelswege nach Österreich versperrt. Zudem drohte die Konkurrenz der qualitativ besseren Kaiserstühler und Pfälzer Weine, wiewohl die Regierung mit Reskripten deren Einfuhr zu verhindern versuchte. Außerdem änderte sich die obrigkeitliche Anbaupolitik. Noch 1744 hatte Herzog Carl Eugen eine Verordnung gegen die Mischbepflanzung in Weinbergen erlassen und sich so um Qualitätsverbesserung im Weinbau bemüht:

„Daß in den Theil- und Zehendbahren Weinbergern die Zwetschgen und andere Bäume heraus gethan, umbgehauen oder anderstwhin versetzt (. . .) „auch daß kein Türcken-Korn, Bohnen, Rüben, Krautt, Kürbiß und dergleichen, denen Weinbergen höchst schädliche Gewächse, gepflanzt werden solle, (. . .) durch die Anpflanzung dergleichen Gewächse nicht nur denen Weinstöcken die Krafft entzogen, mithin die Weinberge dergestalten ausgemergelt werden, daß das Holtz nicht nur davor nicht wachsen oder zeitigen kan, sondern auch das Gewild, worüber sich die Unterthanen immerhin so sehr beschweren, häufig herzugezogen.“<sup>202</sup>

1776 erlaubte der absolutistische Herrscher dann das Mosten zur Herstellung eines „Hauß-Trunks“, der mit Wein vermischt werden durfte; nicht gestattet war dagegen das gleichzeitige Ausschneiden von purem Obstmost und reinem Wein.<sup>203</sup> So löste der „Hohenastheimer“, spöttisch benannt nach den hochstämmigen Obstbäumen, allmählich den Rebensaft als Alltagsgetränk ab. Die Ausdehnung des Obstbaus erfolgte auch auf

---

200 Schröder 1953, S. 67.

201 Günter Franz: Der Dreißigjährige Krieg und das deutsche Volk. Untersuchungen zur Bevölkerungs- und Agrargeschichte. 4. Aufl. Stuttgart/New York 1979, S. 104.

202 Stadtarchiv Stuttgart Nr. 155 (217 Verordnungen und Erlasse).

203 Gustav Schöck: Der Most - das „Nationalgetränk“ der Schwaben? – „Dem Schwaben sei Troscht isch der Moscht“. In: Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte 41/1982, S. 215-232; hier S. 224.

ehemaligen Weinberge, die wegen der klimatischen Verhältnisse und des Befalls mit Schädlingen aufgegeben worden waren. So kam es in Teilen Württembergs, etwa am Albtrauf, zu der noch heute im Landschaftsbild erkennbaren Nachbarschaft von Streuobstweisen und Weinbergen. Das Aufkommen von Bier und Branntwein als Konkurrenzgetränken sowie die seit dem 18. Jahrhundert importierten Genussmittel Kaffee und Tee sorgten dann für einen Verdrängungswettbewerb. Und weitere Einschnitte bildeten Säkularisierung und Mediatisierung mit einer entsprechenden Besitzumverteilung.<sup>204</sup>

#### 4.5 Niedergang und Konsolidierung

Innert 200 Jahre reduzierte sich der Weinbau in Württemberg um nahezu die Hälfte; die in Ertrag stehende Rebfläche in Württemberg betrug 1827 gerade noch um 27.000 Hektar. In rund 600 Gemeinden, also dem damals überwiegenden Teil, wurde aber noch Weinbau betrieben, und ein Großteil des Bevölkerungseinkommens war weiter davon abhängig.<sup>205</sup> Bis 1886 verringerte sich die Anbaufläche auf knapp 19.000 Hektar, mit der Jahrhundertwende und dem 1. Weltkrieg erfolgte dann ein Rückgang auf rund 11.000 Hektar; diese Fläche hat sich über den 2. Weltkrieg hinaus bis heute mit gewissen Schwankungen gehalten.<sup>206</sup>

Die von Schröder genannte „Auslese“ im klimatischen und topografischen Sinne betraf vor allem Randgebiete wie das Albvorland oder den Taubergrund, wo der Weinbau nahezu zum Erliegen kam. Topografisch gesehen blieben vor allem die nach Süden ausgerichteten Lagen auf guten Böden wie dem Muschelkalk erhalten, während die für Schatten und Fröste anfälligen Nordhänge auf sandigem Untergrund aufgegeben wurden. Der schleichende Niedergang des Weinbaus verlief ansonsten vergleichbar auch in den Weinzentren Mittleres Neckartal, Remstal und Württembergisches Unterland.<sup>207</sup>

204 Vgl. zu dieser Entwicklung Daniel Kuhn/Franz Quarthal/Reinhold Weber: Die Geschichte des Weines in Baden und Württemberg. Stuttgart 2015, S. 111f.

205 Vgl. Haus der Geschichte Baden-Württemberg (Hg.): Reinen Wein einschenken. Weinwelt im Wandel. Stuttgart 2006, S. 14.

206 Schröder 1953, S. 70.

207 Vgl. dazu: Theodor Heuss: Weinbau und Weingärtnerstand in Heilbronn a.N. (1905). Neustadt/Haardt 1950; Friedrich Bubeck: Die wirtschaftliche Lage der Weingärtner Uhlbachs in Vergangenheit und Gegenwart und Vorschläge zu deren Verbesserung. Tübingen 1915; Otto Linsenmaier: Chronik der Fellbacher Weingärtner. Fellbach 2008.

Für das Randgebiet Tübingen ist die Entwicklung durch ein Autorenkollektiv um Martin Scharfe besonders gut erforscht<sup>208</sup>, deshalb soll sie an diesem exemplarischen Beispiel dargestellt werden. Es gab im 18./19. Jahrhundert durchaus Bestrebungen, mithilfe einer merkantilistischen Wirtschaftspolitik die Qualität des Weinbaus zu heben, die Lebens- und Arbeitsbedingungen der Weingärtner verbesserten sich aber nicht entscheidend.<sup>209</sup> Es bestand weiterhin der „Kelterzwang“, also die Verpflichtung in herrschaftlichen Keltern den Wein pressen und dabei die Abgabemenge kontrollieren zu lassen. Dieser Kelterzwang war seit dem Mittelalter ein ständiger Streitpunkt zwischen Weinbergbesitzern und Weinbergarbeitern und führte in der Folge zur Gründung von Interessenvertretungen in Form von Zünften oder Urbansbruderschaften.<sup>210</sup> Die zum Schutz des heimischen Weinbaus eingeführten Zollschranken erhöhten vor allem die Staatseinnahmen. Und Reskripte von 1718 und 1726 verboten das Pflanzen von Bohnen, Kraut oder Bäumen im Weinberg, eine für die Wengarter (schwäbisch für Weingärtner) wichtige zusätzliche Lebensmittelproduktion. 1775 machte eine Weindeputation Verbesserungsvorschläge: Eine Rebschule sollte einen besseren Besatz an arme Weingärtner verteilen, die Zünfte Weinbaukenntnisse pflegen, Sachverständige auf geeignete Sorten achten, neue Weinberge in schlechten Lagen untersagt werden. Als Prämie wurde eine zeitlich begrenzte Abgabenbefreiung zugestanden. Das alles fruchtete wenig, solange die alten Abhängigkeitsverhältnisse bestanden. Der in Tübingen in den Gewannen Österberg, Neckarhalde, Lichtenberg, Rappenberg, Kreuzberg, Sonnenhalde, Grafenhalde, Weilerhalde, Buckenloh, im Hennental, Zwehrenbühl, Hasenbühl, Rotbad, Käsenbach, Steinenberg und auf der Wanne angepflanzte Wein war wegen seiner geringen Qualität nicht konkurrenzfähig und musste daher billig verschleudert werden. Pacht und Zehnt drückten Tagelöhner und Kleingrundbesitzer. So mussten die Weingärtner ein Viertel des von ihnen erzeugten Weins als Gült (Pacht), ein Zehntel als Zehnt (Steuer in Form von Naturalien) und ein Zwanzigstel als Kelterwein (für die Benutzung der Kelter) abliefern; zudem gab es

---

208 Scharfe u.a. 1978. Neuerdings zu Metzingen: Christine Krämer: Weinbau in Metzingen. Pyramiden, die blaue Mauer und ein Weingeschmack zwischen Honig und Essig. In: Rolf Bidlingmaier (Hg.): Metzingen. Vom Marktflecken zur Outletstadt. Petersberg 2013, S. 112-173.

209 Dazu und im Weiteren Wolfgang Alber: „Gegenstand des Unternehmens ist die Förderung des Weinbaus“. Festvortrag zum 125jährigen Bestehen der Weingärtnergenossenschaft Tübingen am 3. 11. 2004. Masch. Man. Reutlingen 2004.

210 Vgl. Kuhn/Quarthal/Weber 2015, S. 81f und S. 101f.



zahlreiche Missernten.

1832 stellte das Kameralamt fest, dass einem Tübinger Weingärtner, der zwei Eimer und acht Imi Ertrag hatte, rund 450 Liter, nach Abzug von Zehnt, Teilgebühr an Grundherrschaft und Kelterwein noch ganze acht Imi, also etwa 150 Liter blieben; davon musste er noch Zinsen und Steuern aus dem Grundkapital bestreiten. Die Krise zwang die Tübinger Weingärtner und ihre Frauen, sich anderweitig den Lebensunterhalt zu sichern, etwa als Wäscherinnen oder Abortleerer bei reichen Familien in der Oberen Stadt. Zum Leben war das Einkommen oft zu wenig, was Wunder, dass viele Weingärtner aus Not und Verzweiflung den „Raupentod“ starben, wie man ihren Suizid damals nannte. Oder sie zogen in die neue Welt, die Auswanderungsquote war in Tübingen zeitweilig viermal so hoch wie im übrigen Württemberg. Anschaulich gemacht wird diese prekäre Lage auch durch die Inschrift an einer Heilbronner Weinbergmauer:

„Des Weingärtners Reichtum besteht darin, daß er Hoffnung hat.“<sup>211</sup>

Mitte bis Ende des 19. Jahrhunderts wurde dann der rentablere Hopfen angebaut, aber die dafür nötigen Investitionen konnten nur die Stadt oder kapitalkräftige Geschäftsleute aufbringen, so dass viele Unterstadtbewohner weiter auf Tagelöhnerangewiesen waren. Mit dem Hopfenanbau ging die Rebfläche von 260 Hektar im Jahr 1820 auf 110 Hektar im Jahr 1880 zurück.<sup>212</sup>

Bemühungen, den Weinbau zu verbessern, hatte es schon früher gegeben. Aber erst im 19. Jahrhundert fand sich mit der 1825 gegründeten „Gesellschaft für die Weinverbesserung in Württemberg“ eine Institution, welche sich um die Reform der Bewirtschaftung und die Hebung der Qualität kümmerte.<sup>213</sup> So heißt es in einer Bekanntmachung vom 10.12. 1828:

„Die Gesellschaft für die Weinverbesserung in Württemberg, überzeugt, daß ungemischte Bestockung der Weinberge mit vorzüglichen Rebsorten mit gehöriger Berücksichtigung der Lage und Bodenbeschaffenheit, das wirksamste Mittel zur Weinveredelung sei, wird sich (. . .) auch im nächsten Frühjahr wieder der Anschaffung und Verbreitung edler Reben (. . .) unterziehen.“<sup>214</sup>

---

211 Zit. nach Albert Gayler: Denkschrift zur Frage der Erhaltung des Weinbaus in Reutlingen. Reutlingen 1948, S. 3.

212 Helmut Eck: Tübinger Weinbau anno 1987. In: Tübinger Blätter 74/1987, S. 66-70.

213 Eingehend dazu Eberhard Fritz: Die Verbesserung des Weinbaus in Württemberg unter König Wilhelm I. (1816-1864). Tübingen/Stuttgart 1994.

214 Zitiert nach Haus der Geschichte 2006, S. 15.

Bernhard Tschofen stellt diese Anfänge der regionalen, staatlich-organisierten Modernisierung des Weinbaus in den Zusammenhang eine frühen Globalisierung und Europäisierung. Schon in den gubernial durchgestalteten Merkantilstaaten Württemberg und Baden sei die Weinwirtschaft „entgrenzt“ und dabei versucht worden, Weinwissen etwa über Rebsorten in einem Kommunikationsraum zu vernetzen, „in dem Verbindendes und auch regionale Spezifika verhandelt wurden“<sup>215</sup>.

Die Gesellschaft für Weinverbesserung, die 1892 in Württembergischer Weinbauverein umbenannt wurde, aus dem 1964 der heutige Württembergische Weinbauverband hervorging, hatte sich die „Hebung“ des Weinbaus in Württemberg zum Ziel gesetzt, so sollten nicht nur der Rebsatz, die Weinberg- und Kellerarbeit, sondern auch die Ausbildung und Informationslage verbessert werden. Die Gesellschaft erfasste, ordnete und verglich Rebsorten, gab Rebenempfehlungen und verteilte rund 19 Millionen Rebenschnittlinge, legte Musterweinberge an, setzte Prämien für vorbildliche Anpflanzungen aus und suchte nach neuen Absatzwegen.<sup>216</sup>

In diese Bestrebungen flossen wissenschaftliche Erkenntnisse ein, sie gingen von der 1818 gegründeten Landwirtschaftliche Hochschule in Hohenheim aus, der ersten ihrer Art in Deutschland, sowie von der 1868 etablierten Weinbauschule Weinsberg, der ältesten deutschen Wein- und Obstbauschule. Diese Institutionen versuchten, unter tätiger Mithilfe des auf Reform der Landwirtschaft, Förderung von Gewerbe und Industrie bedachten Staates, die Weingärtner vom Quantitätsanbau abzubringen und vom Qualitätsanbau zu überzeugen. Dazu gehörten auch Wissensarsenale wie die in Ampelografien dargestellten Rebsorten oder die Vermittlung neuer Schnitt- und Bindetechniken. Freilich stießen solche Bemühungen vielfach auf Skepsis und sogar auf Widerstand der Weingärtner.

In Tübingen bestand seit 1839 ein Landwirtschaftlicher Bezirksverein, der Pflanzgut beschaffte und Fachkenntnisse verbesserte. 1861 wurde eine Sektion Weinbau, der „Weinbauverein“, gegründet, der aber kaum auf Resonanz stieß, weil der Jahresbeitrag mit 50 Gulden zu hoch war. Ein gleichfalls 1861 an der Pfalzhalde eingerichteter Musterweinberg musste 1876 mangels Interesse an oder Misstrauen gegenüber der von oben verordneten „Hebung des Weinbaus“ verkauft werden.<sup>217</sup>

Die Weingärtner suchten einmal mehr Abhilfe für die schlechte Lage in der Selbsthilfe und

---

215 Tschofen 2007/Art Vinum, S. 3.

216 Krämer 2006, S. 171-183.

217 Scharfe u.a. 1978, S. 55.

Selbstverwaltung. Die Untere Stadt war schon immer eine Solidargemeinschaft, Nachbarschaftshilfe war (über-)lebensnotwendig; so war beispielsweise die Weingärtner-Leichenkasse-Gesellschaft eine Frühform einer genossenschaftlichen Bank.<sup>218</sup> Mit der Zehntablösung 1848/49, der revolutionäre Erhebungen der Weingärtner im Vormärz und voraus gingen, war der Boden bereitet für die Abtretung der Tübinger Keltern an die Weingärtner. 1872 wurde der „Kelternverein“ gegründet, der sich 1876 als Genossenschaft konstituierte und 1879 als eingetragene Genossenschaft vom Amtsgericht bestätigt wurde. Letztlich aber kamen Lockerung der Zunftverfassung, Weinzehntablösung, Weinverbesserung und Genossenschaftswesen zu spät, die Weingärtner in und um Tübingen kamen auf keinen grünen Rebzweig mehr. Neben Missernten machten Schädlinge und Krankheiten dem Weinbau nahezu den Garaus, auch Hagelschäden trugen zum Niedergang bei. Die finanzielle Not blieb für die meisten Weingärtner ein Dauerzustand.

Das lässt sich auch am Beispiel Reutlingen illustrieren, wo noch um die Wende zum 20. Jahrhundert durchschnittliche Betriebsgrößen zwischen 15 und 40 Ar zu wenig für die Existenzsicherung abwarfen. Die Tageslöhne von Weingärtnern lagen zwischen 1,30 und 1,90 Mark, dagegen verdienten Handwerker zwischen 2,95 und 4,70 Mark. In Relation gesetzt mit den Lebensmittelpreisen zeigt sich, dass die meisten Weingärtner am Hungertuch nagten: So kostet ein Liter Milch 17 Pfennige, ein Kilogramm Brot 24 Pfennige, ein Kilo Fleisch 1,18 Mark, ein Kilo Butter 2,26 Mark.<sup>219</sup>

In Tübingen verringerte sich die Rebfläche sich von 260 Hektar im Jahr 1820 auf 140 Hektar im Jahr 1904 und lag am Ende des 1. Weltkrieges bei gerade mal noch 80 Ar. Auch wenn eine gewisse Erholung eintrat, hielt der Rückgang an: 1932 wurden 3,5 Hektar bewirtschaftet, 1950 waren es 3,1 Hektar, 1987 noch 1,2 Hektar. Aus den Halbhöhenlagen wurden sukzessive Bauplätze, die sich als bessere Wohnlagen verkaufen ließen. So wurde die von einer armen Schicht geprägte Landschaft zum Sitz wohlhabender Bevölkerungsgruppen mit exklusivem Ausblick in die Natur, wo früher für die Weingärtner nur der Blick auf den zu bearbeitenden Boden maßgebend war.

Eine besondere Form der Weinbaupolitik betrieben die Nationalsozialisten, sie war gleichsam eine Übertragung ihrer Rassenideologie auf die Sortenreinheit. 1911 war es

---

<sup>218</sup> Scharfe u.a. 1978, S. 57-64.

<sup>219</sup> Dietmar Binsch: Der Weinbau in Reutlingen und seine Nachfolgekulturen. Zulassungsarbeit zur Ersten Dienstprüfung für das Lehramt an Realschulen. Reutlingen 1975, S. 59-63.

gelingen, durch das Propfen einheimischer Edelreiser auf resistente amerikanische Wurzelunterlagen die Reblaus einzudämmen. In der Gemeinde Entringen bei Tübingen wuchsen in der NS-Zeit noch Hybridsorten wie Taylor oder Oberlin, sie sollten aufgrund eines Reichserlasses 1935 ausgehauen und durch deutsche Edelreben ersetzt werden. So heißt es in einer Verfügung des Oberamts Herrenberg vom 14.2.1934:

„Hybridenanbauverbot gilt in gleicher Weise, ob der Ertrag der Hybridenreben nur für den eigenen Gebrauch dient oder verkauft wird. Zuwiderhandlungen werden streng bestraft.“<sup>220</sup>

Laut den Entringer Akten wurden auch Strafbefehle erlassen, aber vielfach wurde die Anordnung ignoriert oder subversiv umgangen – eine kleine Form der Auflehnung im Alltag gegen das Nazidiktat. So wurde beim Bürgermeisteramt Entringen am 19. 6. 1933 aktenkundig, dass die drei Bauern Stefan Maurer, Gotthard Gamerdinger, Gottfried Gamerdinger erschienen seien und erklärt hätten:

„Wir sind gezwungen, das Amt als Mitglied der örtl. Reblauskommission niederzulegen, da uns insbesondere die Kenntnis zur Unterscheidung von Hybridenreben von anderen Reben fehlt. Dies ist darauf zurückzuführen, daß der Weinbau erst neu eingesetzt hat und wir selber Anfänger sind.“<sup>221</sup>

Hybridreben wie die Sorte Straßburger finden sich bis heute noch vereinzelt in Weinbergen, etwa in Hirschau bei Tübingen. Dies zeigt, dass es unter Weingärtnern ein Widerstandspotential gab, wenn es um das Eigentum an Grund und Boden und um eingewurzelte Gewohnheiten ging.

Der Niedergang des Weinbaus in Württemberg setzte sich nach dem 2. Weltkrieg fort. Der Mangel an Arbeitskräften in den letzten Kriegsjahren und trockene Sommer 1947/48 begünstigten die Ausbreitung der Reblaus und schädigten weite Gebiete, so dass im Weinbau nach dem Krieg ein Neuanfang notwendig wurde. Dazu trug auch der Staat bei, der zwischen 1952 und 1977 rund 350 Millionen Mark in neue Kellereien und dann in die Rebflurumlegung investierte.

Seit den 1970er/80er Jahren gibt es auch in und um Tübingen eine gewisse Wiederbelebung des Weinbaus, hier stiegen jüngere Wengerter und Hobby-Winzer ins

---

220 Gemeinde Entringen, Aktenstück A 315: Bekämpfung der Rebschädlinge-Reblauskommission-Hybridreben 1919-1941.

221 Gemeinde Entringen, Aktenstück A 315.

Geschäft ein. Es wurden öde Flächen gerodet, Weinberge erweitert oder neu bestockt, das Rebensortiment anhand von Rebenaufbauplänen verbessert, der Ertrag durch Hektarertragsregelungen reduziert, und dank intensiver Beratung bei Anbau- und Schnitt-Techniken oder Vinifizierungsverfahren konnte die Qualität deutlich gesteigert werden.<sup>222</sup> Inzwischen beträgt die Tübinger Rebfläche (bestockte und unbestockte Fläche) knapp 20 Hektar, davon fast zwei in der Kernstadt, zehn in Unterjesingen, 7,5 in Hirschau. Kreisweit sind rund 30 Hektar bestockt, hinzu kommen 6,5 Hektar gerodete Rebfläche und 1,2 Hektar mit Neuanpflanzungsrechten, die rund 270 Winzern (davon sind 20 bis 30 „marktorientiert“) bewirtschaften und einen Ertrag von etwa 250.000 Litern pro Jahr erzielen. Durch den Weinbau wird auch eine gewachsene Kulturlandschaft wiederbelebt, eine teilweise schon aufgegebene Arbeitslandschaft gepflegt und erhalten.

Die Konsolidierung des Weinbaus in Württemberg wurde wesentlich durch den Aufbau des Genossenschaftswesen bewirkt, ein Spezifikum, das Württemberg von anderen Weinbaugebieten unterscheidet und das mit der Geschichte des Genossenschaften als Solidargemeinschaft im 19. Jahrhundert zu tun hat. Aus Vorläufern wie Weinbauvereinen und Weinbaugesellschaften entstanden im 19. Jahrhundert erste Genossenschaften in Neckarsulm (1855), Fellbach (1857), Esslingen (1859), Weinsberg (1868), Tübingen (1879).<sup>223</sup> 1881 schlossen sich die Weingärtnergenossenschaften dem Württembergischen Genossenschaftsverband an.

Der Grundgedanke war, durch Lagerhaltung und Vorratskapazitäten schlechte Jahrgänge oder teilweise Ernteauffälle gemeinschaftlich zu überbrücken, die Preise stabil zu halten und den Mitgliedern ein kalkulierbares Aus- und Einkommen zu garantieren. Die Zahl der Genossenschaften wuchs rasch, von 15 im Jahr 1915 auf 104 im Jahr 1976. Ebenso stieg die Anzahl der gemeinschaftlich kelternden Genossen, 1940 waren es rund 8.600, 1976 bereits 16.700 von etwa 20.000 insgesamt für den Markt produzierenden Weingärtnern. Von ihnen bewirtschafteten 15.000 weniger als einen Hektar, reine Weinbaubetriebe waren

---

222 Vgl. Axel Borsdorf/Helmut Eck: Der Weinbau in Unterjesingen. Aufschwung, Niedergang und Wiederbelebung der Rebkultur an der Peripherie des württembergischen Hauptanbaugebietes. Tübingen 1982; Martin Stroh: Vom Semsagrebsler zum Gaumenschmeichler. Neuere Entwicklungen des Weinbaus im Landkreis Tübingen. Tübingen 2002.

223 Otto Baer: Die Weingärtnergenossenschaften – Rückgrat der württembergischen Weinwirtschaft. In: Weinbauverband Württemberg (Hg.): 150 Jahre Weinbauverband Württemberg e.V. O. O., o. J. (1976), S. 49-57; Otto Baer: Werden, Wachsen und Wirken der Württembergischen Weingärtnergenossenschaften. Schriften zur Weingeschichte Nr. 51. Hgg. von der Gesellschaft für Geschichte des Weines e.V., Wiesbaden 1979.

selten. Da sich die meisten Weingärtner die hohen Investitionen für Kelterung, Ausbau und Lagerung nicht leisten konnten, waren sie kellerwirtschaftlich und vermarktungstechnisch auf größere Organisationen angewiesen. So lag der Marktanteil der Genossenschaften in den 1970er Jahren bei über 80 Prozent, derzeit bewirtschaften sie wie oben ausgeführt noch mehr als 70 Prozent der Rebflächen.

Heute bemühen sich die Genossenschaften um einen Imagewandel, weg von der traditionellen Selbsthilfe- hin zur modernen Vermarktungsorganisation. Der Wandel hat auch damit zu tun hat, dass eine neue Generation von Jungwinzern eine qualifizierte Ausbildung durchlaufen und davon einen Teil im Ausland absolviert hat. Auch der Weinbereitung haben Genossenschaften Fortschritte gemacht, so werden jetzt zum Beispiel Lagenweine gelesen. Im Zuge einer allgemeinen Professionalisierung und Verwissenschaftlichung des Weinbaus bei Weinbergarbeit und Schutzmaßnahmen, Kellerarbeit und Vinifikation wurde inzwischen ein steigendes Qualitätsbewusstsein bei den Mitgliedern und ein hohes Qualitätsniveau bei den Weinen erreicht.

Zugleich versuchen die Genossenschaften, ihre alten Werte zu bewahren. Der Geschäftsführer des Weininstituts des Weinbauverbandes Württemberg macht solche Wertebewahrung auch in einer entsprechenden Erwartungshaltung bei den Kunden aus:

„Vor allem auch bei den Genossenschaften ist immer so im Hinterkopf: Genossenschaften, das ist negativ belegt bei den Leuten draußen. Wenn ich aber unsere, wir machen ja regelmäßig Marktforschung auch, wenn man aber die Kunden draußen frage, es ist nicht so, es ist genau das Gegenteil. Die Leute sagen: Da kann ich mich drauf verlassen, da weiß ich, was läuft, die helfen sich gegenseitig. Das ist ein positiver Ansatz, und vor allem vor dem Hintergrund, wenn Sie zurück denken an die Wirtschafts- und Finanzkrise usw., diese Hai-fisch-Mentalität, die haben wir in den Genossenschaften von Natur aus einfach nicht, sondern das sind Leute, die sich gegenseitig helfen, sich selbst verwalten, die im oftmals schwierigen demokratischen Prozess einen Konsens finden und gemeinsam ihre Interessen auf urdemokratische Art und Weise gelebte Wirtschaftsdemokratie.“<sup>224</sup>

---

224 Interview Ulrich-M. Breutner 12'20".

## 5 Gestalt und Veränderung der Weinkulturlandschaft

Weinberglandschaften sind flächenhafte Formationen, die sich als Weinberge in Hang- und Flachlagen oder als Terrassenweinberge in Steil- und Steilstlagen darstellen. Sie sind gegliedert und durchzogen von linienförmigen Strukturen wie Trockenmauern, Steinriegeln, Staffeln, Gräben, Hecken, Waldsäumen und Wegen. Sie enthalten punktuelle Bestandteile wie Bäume, Weinberghäuschen oder Markungskeltern. Hinzu kommen Komplementärelemente wie Steinbrüche oder Mergelgruben, die dem Aufbau der Weinberge dienen.<sup>225</sup> Sie werden arrondiert durch Begleitformen wie Äcker, Wälder, Streuobstwiesen, Hecken, Felsen. Und sie werden gerahmt von Baustrukturen wie Dörfern, Häusern, Industrie- und Gewerbeflächen. Diese Landschaftselemente sind miteinander verknüpft, sie ergänzen sich, stehen aber auch im Kontrast zueinander.<sup>226</sup> Die Oberflächenformen entstanden durch landwirtschaftliche und weingärtnerische Nutzungstätigkeit oder siedlungsgerichtete Aktivitäten, Harmonie bildete sich durch geometrische Gestaltung und harmonische Proportionierung heraus. Ästhetik war freilich nicht das Primärziel, sondern der Sekundäreffekt. Schönheit stellt sich für den Betrachter erst im Nachhinein ein, im Vordergrund steht immer die Zwecksetzung.

Werner Konold und Claude Petit haben die Bau- und Arbeitsgeschichte der Weinbergkultur beschrieben, und wie den Reben der geeignete Boden bereitet wurde.<sup>227</sup> Die Kultivierung des Bodens erfolgte sowohl in steilen wie in flachen Lagen nach demselben Prinzip: Die Flächen wurden eingeebnet und tief umgegraben, Steine beseitigt und gute Erde eingebracht, zur Düngung wurde Mist, Stroh, Kompost aus Hölzern oder Wolle verwendet und so über die Jahrhunderte ein „Kultursubstrat“ erzeugt, auf dem die Reben gedeihen konnten.

Dabei lassen sich aufgrund der Bodenbeschaffenheit in Württemberg unterschiedliche Gestaltungstypen des Reblandes feststellen: Die nach Süden exponierten Hänge in Muschelkalkgebieten wie Neckar-, Enz, Tauber-, Jagst- und Kochertal sind durch Trockenmauern gestuft und terrassiert. Da die Mauern meist in sonnigen Lagen liegen,

---

225 Vgl. Klaus C. Ewald: Traditionelle Kulturlandschaften. Elemente-Entstehung-Zweck-Bedeutung. In: Der Bürger im Staat 1/1994: Naturlandschaft-Kulturlandschaft. S. 37-42; hier S. 38.

226 Vgl. auch Dietmar Rupp 2010, S. 3.

227 Werner Konold/Claude Petit: Zur Bau- und Arbeitsgeschichte der Weinbergkultur. In: Bund Heimat und Umwelt in Deutschland (Hg.): Natur- und Kulturerbe des Weinbaus aktivieren und vermitteln. Bonn 2013, S.11-20.

speichern die Steine tagsüber die Sonnenwärme wie ein Kachelofen und geben die Tageshitze bei Nacht kontinuierlich als Wärme an Boden und Pflanzen ab.

In den Steillagen wurden die Weinberge terrassiert und durch Trockenmauern aus behauenen und ohne Mörtel geschichteten Steinen gegliedert, die zugleich durch eine „Hintermauerung“ den Hangdruck abfangen sollten. Im Innern wurden die vertikal terrassierten Parzellen durch Staffeln (angefügt, eingelassen, herausragend) erschlossen. Sie verlaufen teilweise parallel zu den Stützmauern, in der Mehrzahl aber waren sie horizontal eingesenkt, um so auch der Wasserableitung zu dienen.

Die Steine wurden meist aus nahen Brüchen gewonnen und herbeigeschafft, teilweise dienten Steine aus abgebrochenen Häusern und Burgen oder aufgelassenen Weinbergen als Werkstoff, hinzu kam vielfältiges Recyclingmaterial. Ergänzt und geschmückt wurden die Terrassenweinberge durch Schlusssteine, Unterstände oder Weinberghäuschen.

Der Bau setzte ebenso architektonisches Fachwissen wie handwerkliches Können voraus, die Arbeitsleistung war enorm und wurde teilweise im Akkord erbracht. Konold und Petit sprechen von „Monumenten der Arbeit“, an den historischen Weinbergen lasse sich Kulturlandschaftsgeschichte ablesen:

„Sie sind Zeugen des Landschaftswissens und Umgangs mit den meist schwierigen natürlichen Gegebenheiten, höchst mühsamer Kultivierung, von Planung, Landschaftsarchitektur und zweckvoller Gestaltung.“<sup>228</sup>

In der Keuperstufe im Zabergäu, am Stromberg, im Bottwar- und Remstal, um Stuttgart und Esslingen fehlen die Prallhänge, dafür sind die Formen weicher und stärker gegliedert. Auch hier werden die Hänge gegen Bodenerosion und zur besseren Bearbeitung mit Mauern gegliedert, dabei handelt es sich um Steine aus Schilf- oder Stubensandstein.<sup>229</sup>

Schließlich tragen noch die Flüsse im Weinland zum kleinklimatischen Gesamtgeschehen bei, ihre Wasseroberfläche wirkt temperaturlausgleichend.

Die Weinautorin Jancis Robinson schreibt, Weinberge sähen genauso langweilig aus wie Kartoffelfelder<sup>230</sup>; gemeint sind damit vor allem Flachlagen. Der Eindruck einer landschaftlichen Eintönigkeit ist in Württemberg in bestimmten Bereichen durch die mit

---

228 Konold/Petit 2013, S. 19.

229 Vgl. Hans Schwenkel: Die Landschaft des Weinbergs in Württemberg. In: Schwäbische Heimat 1951/5, S. 170-174; hier S. 172f.

230 Zit. nach Stuart Pigott u.a. 2007, S. 31.



der Rebflurbereinigung verbundenen Umstellung gegeben, sie öffnete den Weg für eine großflächige, teilweise monoton wirkende Bewirtschaftungsweise. Dagegen erscheinen die alten Weinberge wie ein Gesamtkunstwerk: Hügel überwölbende Rebflächen ergeben die grüne Grundierung eines Bildes, dessen räumlicher Eindruck aus der Summe der terrassierten Parzellen entsteht.

Auch im Kleinen lassen sich differenzierte Formen entdecken, die zum Bild der Weinkulturlandschaft beitragen. Das beginnt mit der Rebe an sich. Schon der Weinstock mit seinen Blättern, Rispen, Trauben und Ranken hat eine regelmäßig aufgebaute Gestalt. Deren gezackte, im Umriss geschwungenen Form strahlt eine plastische Schönheit aus, die sich in der Linie der Rebzeilen fort- und umsetzt. Und das flächige Landschaftsgemälde wird von den Farben der Rebstöcke dominiert, insbesondere durch die Weinblätter, die sich im Jahreslauf vom hellen Grün über Dunkelgrün ins Gelbliche, Rötliche, Bräunliche verändern und das Bild mit satten Valeurs abwechslungsreich machen. Der Mikrokosmos der Traubenstöcke mit Ranken, Bögen, Knospen, Blütenständen, die Morphologie des Blattes mit seinen Stilen, Lappen, Adern und Nerven verstärkt den Eindruck dann noch im Detail.

Hinzu kommt der menschliche Gestaltungswille. Michel Onfray sieht den Winzer als westlichen Bruder des östlichen Bonsai-Gärtners, der Berufsethik und Pflanzenästhetik aufeinander beziehe, indem er seine Formvorstellung mit der Vegetabilität verbinde. Der Rebschnitt und das Hochbinden mithilfe von Eisendrähten und Pflöcken diene dazu, „die Anarchie der Natur zu bändigen und das Muster der kulturellen Ordnung einzuführen“<sup>231</sup>. Bei der in der Weingärtnersprache so genannten „Erziehung“ gehe es darum, Zwang auszuüben, damit die Natur aufblühen und sich entfalten könne. Der Weinbauer Sorge dafür, dass der Weinberg der Sonne, dem Wind und Licht optimal zugewandt sei, der Rebschnitt ziele darauf ab, gerade so viele Fruchtruten auszubilden, als diese optimal die Wohltaten des Klimas sichern könnten. Im Sauternais etwa, schreibt Onfray, und das lässt sich auf hiesige Verhältnisse übertragen, offenbare der Rebschnitt Stil, Charakter und Temperament des Weingärtners und die absolute Singularität seines Werkes.<sup>232</sup>

Die Plastik der Terrassenweinberge zeigt sich aus der Distanz wie ein über die Landschaft gezogenes Netz mit unterschiedlichen Gestaltungsformen in einer rhythmisierten

---

231 Onfray 1999, S. 43f.

232 Onfray 1999, S. 45.

Schraffur. Daraus ergibt sich ein grafisches Muster mit hoher ästhetischer Anmutung: Die Rebenzeilen winden sich gleichsam wie Zebrastreifen die Hänge empor oder an ihnen entlang. Mauern teilen die Hänge vertikal durch ein in gebrochenen Linien verlaufendes Fischgrätmuster, Rebpfähle und Kletterhilfen gliedern die Zeilen in der Horizontalen. Otto Linck hat diese Raumgliederung plastisch nachgezeichnet:

„Von der Ferne gesehen zeichnen die durchlaufenden Mauerzüge graphisch den Bau der Landschaft nach. Sie folgen aber nicht den Höhenlinien, sondern bestehen aus lauter kurzen Geraden, die sich mit Winkeln um die Flanken der Berge ziehen. Die weicher fallenden Rebhänge der Keuperhügel sind mehr in rhombisch verschobene oder rechteckige Stücke aufgeteilt, die in gebrochenen Reihen über den Hängen liegen.“<sup>233</sup>

Sich die Berge hinauf- und hinabziehende, sowohl der Begehung als auch dem Wasserabfluss dienende Staffeln durchschneiden dieses Geflecht horizontal, gewundene Wege und steile Stiegen schmiegen sich vertikal dem Berg an. Die Weinbergstaffeln lassen sich im übrigen durchaus als Sinnbild des schaffigen Pietismus, als irdischer Leidensweg zum paradiesischen Heil interpretieren, denn es gilt, durch harte Arbeit auf Erden mühsam die Ernte im Gottesgnadentum zu erwerben. Wie der sprichwörtliche pietistische „schmale Weg“ führen diese Staffeln steil himmelwärts. Wer den beschwerlichen Weg geht, hält dabei den Blick demütig gesenkt, und erst am Ziel winkt die Belohnung.

Das Bildrelief variiert auch im Großen: Auf den gerundeten Keuperbergen stehen häufig noch Baumschöpfe als Windschutz und Hügelkrönung. In den Muschelkalktälern treten Felswände und -türme aus den Klängen hervor, am Talboden haben sich der Neckar und seine Nebenflüsse tief eingeschnitten. Immer wieder ragen frei stehende Berge wie Monumente aus der Landschaft hervor: Achalm und Neuffen am Oberen Neckar, Scheuerberg und Schemelsberg im Unterland, der Vulkankegel des Hohentwiel im Hegau. Zur grafischen Struktur der Weinberglandschaft, die Weite und Begrenzung beinhaltet und durch den Lichteinfall in ihrer Anmutung variiert, tragen schließlich Elemente wie Weinberghäuschen und Weinbergunterstände bei.

---

<sup>233</sup> Otto Linck: Das Weinland am Neckar. Konstanz/Lindau/Stuttgart 1960, S. 29f.

## 5.1 Terrassenweinberge und Trockenmauern

„Weingärten“ – der Name drückt es topografisch-sinnbildlich aus – wurden zunächst in der Ebene angelegt, wo sie gut zu bearbeiten, allerdings nicht vor Frost geschützt waren. Später wurden Hang- und Berglagen mit starker Sonneneinstrahlung und abfließender Kaltluft erschlossen und dort „Weinberge“ angelegt. Zur Stabilisierung der Hänge, zur Verhinderung von Bodenerosion und zur Verbesserung der Wärmerückstrahlung wurden unterschiedliche Techniken angewandt: Kunstvoll gesetzte und ohne Mörtel stabilisierte Stützmauern aus Natursteinen tragen die Terrassen in der Quere und an der Seite, verhindern die Abschwemmung des Bodens und widerstehen dem Druck der Bergmassen – eine handwerkliche Kunst der Fuge. Auch Erdterrassen in Form aufgeschütteter Böschungen, der Bodenverbesserung und dem Windschutz dienende Steinleseriegel sind Varianten der inneren Begrenzung wie der äußeren Abgrenzung der Grundstücke. Allerdings hat sich der Gebrauch der Bezeichnung „Weinberg“ erst mit Luthers Bibelübersetzung und der Verbreitung des Terminus' durch preußische Geometer in Süddeutschland durchgesetzt. Weinberg wird so neben Weingarten zum standardsprachlich-überregionalen Ausdruck, während „Wingert“ oder „Wengert“ meist dialektal verwendet wird.<sup>234</sup>

Und der Weinberg wird vielfach auch zur Metapher, etwa im biblischen „Weinberg des Herrn“, oder neuerdings in Konzertsälen als „Weinberg-Prinzip“ für die rings um die Bühne aufsteigenden, durch Brüstungen wie Terrassen gegliederten Ränge.

Wahrscheinlich breitete sich der Terrassenweinbau um 950 von Mosel und Mittelrhein kommend über das Kraichgau ins Neckartal aus.<sup>235</sup> Die Anfänge im Remstal werden häufig mit dem Beginn des Baues steinerner Burgen um 1050 verbunden.<sup>236</sup> Bei einem um 1100 dem Kloster Hirsau geschenkten Weinberg am Heilbronner Wartberg handelt es sich wohl um die erste Erwähnung einer Rebenanlage am Hang.<sup>237</sup> Die Mehrzahl der württembergischen Terrassenweinberge dürfte zwischen 1200 und 1400 entstanden sein,

---

234 Vgl. Wolfgang Kleiber: Wortatlas der kontinentalgermanischen Winzeterminologie (WKW). Tübingen 1990-1996.

235 Gräter 1993, S. 57.

236 Eugen Bellon: Zur Siedlungs- und Weinbaugeschichte im Raum Waiblingen-Winterbach. Remshalden-Buoch 1992, S. 156.

237 Paula Riede: Die Entwicklung des württembergischen Weinbaus und sein jetziger Stand. In: Schwäbische Heimat 1951/5, S. 175-183; hier S. 177.

als flache Lagen vermehrt für Ackerbau genutzt und aus Weinbauern damit Weingärtner wurden.

Der Kunsthistoriker und Denkmalpfleger Eugen Gradmann zeichnet die Erscheinungsform der Terrassenweinberge nach und gibt deren räumliche Wirkung so wieder:

„Wie die Weinberge gebaut sind, wohl seit alten Zeiten, ist beachtenswert. Der ganze Hang terrassiert mit kleinen Stützmauern; und zwar durchaus nicht nur in waagerechten Linien, polygonal entlang der Höhenkurven, sondern oft im Zickzack, auf und ab, steigend nach vorn und fallend nach hinten, angeschmiegt an die Falten des Berghanges, die so nur noch mehr herausmodelliert werden. Dazwischen Staffelfurchen, Steinwälle, gewundene Karrenwege. Der Fels sieht hier und da aus der Stützmauer hervor und seine Spalten sind mit Wölbebogen überbrückt.“<sup>238</sup>

Und er beschreibt anschaulich die Fernwirkung der Mauern:

„Die Terrassenmäuerchen der Weinberge wirken von fern in der Landschaft und im kleinen Modell wie Höhenkurven, helfen die natürliche Modellierung der Anhöhen verdeutlichen, zeichnen aber genau genommen weder Kurven noch Horizontalen, sondern kurze Gerade, die sich mit Ecken um den Berg legen und auch in dessen Falten hinein senken und heben.“<sup>239</sup>

So bilden die mit Trockenmauern terrassierten Steillagen eine Landschaftsarchitektur, die wegen ihrer Bildwirkung gerne idealisiert wird.<sup>240</sup> „Denkmale der mittelalterlichen Baukunst wie irgendeine Kirche, eine Burg oder ein altes Bauernhaus“, eine „Harmonie von Natur und Kunst“ entdeckt der Landeskonservator und Landschaftschronist Hans Schwenkel, das „Naturgegebene“ bleibt aber vage bis unsagbar:

„Die Wingerter entwickelten sich zu wahren Meistern der Landschaftsgestaltung und schufen die vollkommenste Kulturlandschaft, die es in deutschen Landen gibt. Mit ihren Mauern und Terrassen, die nur

---

238 Eugen Gradmann: Heimatschutz und Landschaftspflege. Stuttgart 1910, S. 57f.

239 Eugen Gradmann: Weinbau und Landschaft. In: Peter Geßler (Hg.): Württembergische Studien. Festschrift zum 70. Geburtstag von Professor Eugen Nägele. Stuttgart 1926, S. 232-242; hier S. 237.

240 Vgl. dazu Franz Höchtl/Claude Petit/Werner Konold/Volkmar Eidloth/Sebastian Schwab/Claudia Bieling: Erhaltung historischer Terrassenweinberge. Ein Leitfaden. Freiburg i. Br. 2011, S. 18-46; Konold/Petit 2010.

ungefähr den Höhenlinien folgen, vielfach aber auf und ab schwingen, unterstreichen sie die landschaftlichen Formen und tragen in das Naturgegebene Bewegung, Spannung und sinnvolle Zweckbestimmung hinein. So entsteht eine Harmonie von Kunst und Natur, die ihresgleichen sucht, die darum aber auch als Kostbarkeit unserer Heimatlandschaft der Nachwelt erhalten bleiben muß.“<sup>241</sup>

Die Steine in den Terrassen müssen so verbaut und gegen den Hang gestellt sein, dass sie als „Schwerkraftmauern“ dem Erddruck, Wasserabfluss und Frostbrüchen standhalten. Dazu braucht es „Läufersteine“, die der Länge nach in der Mauer liegen und ein Absacken verhindern, „Binder“, welche die Mauer mit dem Berg verbinden, eine gewölbartige „Hintermauer“, in der das Wasser abfließen kann, ohne die Vordermauer zu beschädigen sowie einen „Anlauf“ von zehn bis zu 20 Grad Neigung gegen den Berg.<sup>242</sup>

Auch das System des „Gestäffels“, also der durch die Mauern in die Terrassen führenden Staffeln, hat sowohl eine bautechnische als auch eine landschaftsgliedernde Aufgabe: Es dient der Erschließung und der Wasserableitung.

Bei den Treppen lassen sich senkrecht verlaufende, teilweise oder ganz in den Terrassenkörper eingelassene Formen, parallel zur Mauer sich hinziehende Kragstein- oder Nischenformen und einige Sondertypen unterscheiden. „Scherenstaffeln“, die mit schmalen Stufen parallel in die Mauern einschneiden, ermöglichen den Weingärtnern den Zugang.

Daneben unterteilen Staffeln die Rebfläche, ihre Steinplatten leiten das Wasser, bremsen es ab und haben so eine die Erosion verhindernde Funktion.<sup>243</sup> Auch Gräben, Rinnen, Furchen und Dämme sowie die Stabilität verleihenden schweren Mauerkronensteine gehören zu diesem Bild.

---

241 Schwenkel 1951, S. 174.

242 Dieter Kapff/ Reinhard Wolf: Steinkreuze, Grenzsteine, Wegweiser . . . Kleindenkmale in Baden-Württemberg. Hgg. vom Schwäbischen Heimatbund, Stuttgart 2000, 56f.

243 Kapff/Wolf 2000, S. 59.

## Querschnitt

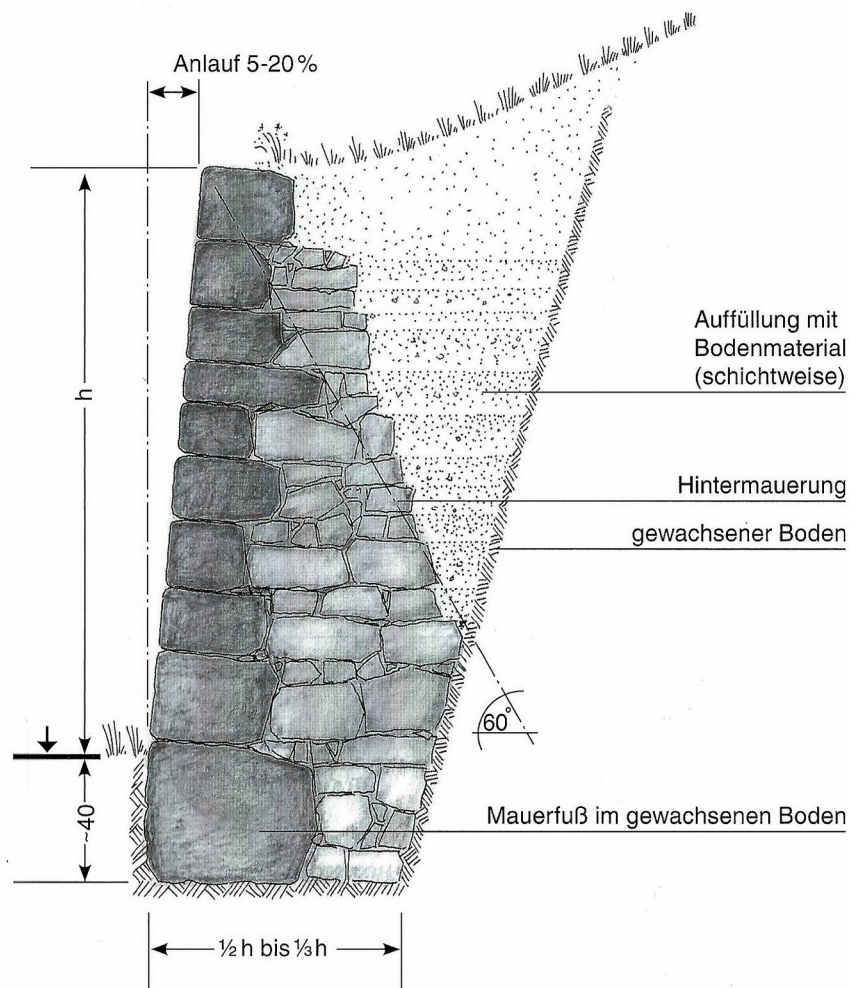


Abb. 5: Trockenmauern sind komplexe Stützbauwerke, die den Erddruck des Hanges abfangen und durch die Dränwirkung des Hintergemäuers das Hangwasser abführen.

Der Philosoph und Schriftsteller Theodor Haering hat die Rhythmik der Staffeln samt der mundartlichen Variante so gefasst:

„Keine einzelne Stufe für sich allein; und doch keine auch wieder vom Rhythmus des Ganzen so gänzlich verschluckt (drum heißt im Schwäbischen auch die einzelne Stufe selber schon 'Staffel!'); jedwede mit der andern im Bunde, so daß wirklich ein Loch, eine Lücke entstände, wenn eine nur fehlte!“<sup>244</sup>

<sup>244</sup> Theodor Haering: Dreiklang aus Alt-Tübingen. Von Staffeln, Gartenhäusern und Brunnen. In: Landesverkehrsverband Württemberg (Hg.): Württemberger Land. Monatsschrift für Fremdenverkehr, Kultur und Wirtschaft Juni 1952, S. 11-13; hier S. 11.





Abb. 6: Das "Gestäffel", wie die Weinbergstaffeln in Württemberg heißen, dient der Begehung und Wasserableitung.

Das beim Aufbau der Terrassenweinberge verwendete Material hat ein farbliches, weithin sichtbares Erscheinungsbild vom roten Buntsandstein bis hin zum nahezu schwarzen Schiefer. So lassen sich vom Gestein her regionale Stile in der Mauervielfalt identifizieren: Schilfsandstein am oberen Neckar, Stubensandstein und Muschelkalk am mittleren Neckar, Muschelkalk im Enz-, Buntsandstein im Taubertal. Zum Bild gehören Grundmuster von schlicht geschichteten Partikeln über grob verbaute Zyklopenmauern bis hin zu fein gefugten Schichten. Das Ansichtsbild<sup>245</sup> wird neben den vertikal verbauten oder horizontal gesetzten Steine noch durch deren jeweilige Bearbeitung mit Hammer und Meißel oder durch eine eher polygonal passend gemachte Textur mitgestaltet. Für den Mauerbau wurden auch Ziegelsteine, Ziegel aus Häusern oder Grabsteine verwendet. Solche „Spolien“, das heißt bereits benutzte Bauteile aus abgebrochenen Häusern, Türstürze, Ofen- oder Türsteine dokumentieren eine Kultur der Umnutzung und erzählen eine eigene Geschichte. Charakteristisch ist zudem das verzweigte System der Fugen, das

---

245 Claude Petit/Werner Konold: Trockenmauern als Sachquellen zur Erforschung historischer Terrassenweinberge. In: Konold/Petit 2013, S. 87-118; hier S. 113.



Pflanzen und Tieren einen Lebensraum bietet und durch Begrünungselemente aus der Maueransicht hervorsticht.



Abb. 7: Schon auf frühen Fotos dienen die terrassierten Steillagen im Neckartal als pittoreske Kulisse für die Darstellung der Weinbergarbeit.

Daneben lassen sich eine Menge konstruktionsspezifischer Details beobachten: Gewölbte Entlastungsbögen, die den Druck seitlich ableiten und so der Stabilisierung insgesamt dienen; versetzte Steinschichten als Alternative für den Maueranlauf; die durch ihre treppenförmigen Absätze bildhaft nachvollziehbaren sogenannten „Mäuseläufe“; aus der Mauer ragende Kammerzensteine, die mit einem Loch versehen sind, durch das eine Holzpfahl als Rankhilfe gesteckt werden kann, so entsteht eine weitere, sonnenbeschienene Fläche. Zudem dienten kleine Lücken und Nischen in den Mauern zur Ablage von Werkzeug oder der kühlen Aufbewahrung von Speise und Trank. Insgesamt zeigt sich im Mauersystem eine spezifische Art und Weise der Effizienz und Zweckmäßigkeit, mit der die Weingärtner den Herausforderungen der Natur und den



„Besonderheiten und Tücken der Ökonomie“<sup>246</sup> begegneten.

Ein befragter Hobbyweingärtner beschreibt die Schönheit der Landschaft, aber auch deren Zusammenhang mit der Wirtschaftsweise:

„Ha, ich meine, durch diese Terrassierung ist das ja erst für mich (. . .) bedeutsam. Ohne die wär's halt auch nur ein Hügel, der entweder bepflanzt oder nicht bepflanzt ist.“<sup>247</sup>

Der Befragte bringt die Ästhetik der Weinberge in einen Gesamtzusammenhang mit Siedlungsstruktur und Landschaftsanmutung und in Verbindung mit dem Wohlstand der Weindörfer auch in anderen Gegenden:

„Aber natürlich sind alle Weinbaugebiete, in denen Terrassenweinbau stattfindet, haben eine hohe ästhetische Ausstrahlung für mich. Egal wo, also Rheinhessen, du fährst durch (. . .) und du siehst dann diese riesigen, fast schon in der Ebene Flächen, das finde ich lange nicht so reizvoll, wie wenn du, sobald Flusstäler dann mit Hängen besteckt sind, das hat eine landschaftliche, bis hin zum Elsaß natürlich, wo man hinfährt, weil's diese Kombination zwischen Hanglage und Dörfern auch gibt. (. . .) Das fängt schon in Hirschau an (. . .) vielleicht waren die damals reicher, ich kann es mir nicht genau erklären, geht's nur um die Einkommensverhältnisse, die der Weinbau in der Zeit möglich gemacht hat, oder ist es auch ein anderes ästhetisches Empfinden.“<sup>248</sup>

Otto Linck hat anhand eines kleinen Ausschnittes die immense Arbeitsleistung ermittelt, die in dieser Form der Landschaftsgestaltung steckt: Demnach stehen auf einem 90 Meter hohen Muschelkalkhang bei Besigheim auf einen Kilometer Länge 35 Terrassen mit 52.000 Quadratmeter Mauerfläche.<sup>249</sup>

---

246 Martin Scharfe: Der Wein im Volksleben. In: Eugen Herwig (Bearb.): Weinland Württemberg. Mannheim 1976, S. 72-78; hier S. 74.

247 Interview Philipp Maußhardt 14'11".

248 Interview Philipp Maußhardt 19'10".

249 Otto Linck: Muß am Ende unserer Historischen Weinberglanschaft eine reine 'Rebensteppe' stehen? In: Schwäbische Heimat 1965/3, S. 164-179; hier S. 166f.



Abb. 8: Zur großflächigen Sanierung von Trockenmauern in den steilen Terrassen über der Enz wurde in Roßwag ein Baugerüst aufgestellt; bisweilen kommt sogar ein Kran zum Einsatz.

Und Claus-Peter Hutter errechnet für die Steillagen des Neckartals eine Gesamtoberfläche von bis zu 5000 Quadratmeter pro Hektar. Er schätzt, dass die Weinbergmauern zwischen Plochingen und Gundelsheim aneinandergereiht eine Länge von 1400 bis 2000 Kilometer ergeben; umgerechnet auf heutige Material- und Arbeitskosten kommt Hutter auf einen Gegenwert von mindestens fünf Milliarden Euro:

„Rechnet man das gesamte Gesteinsmaterial einschließlich des sogenannten Hintergemäuers, dann ist hier mehr Gestein verbaut als in den Pyramiden von Gizeh bei Kairo.“<sup>250</sup>

Der Arbeitsaufwand in den Terrassenweinbergen war und ist immens, und er ist überwiegend Handarbeit. Schätzungen gehen jährlich von 1.200 bis 1.500 Stunden pro Hektar, aus, bei einem Hektar in flurbereinigten Direktzuglagen liegt der Arbeitseinsatz bei rund 600 pro Stunden pro Hektar, in Vollerntegebieten wie in der italienischen Po-Ebene sind sogar nur 100 Stunden pro Hektar notwendig.

<sup>250</sup> Claus-Peter Hutter: Machu Picchu im Neckartal. Terrassenweinberge sind Natur- und Kulturerbe zugleich. In: *Schönes Schwaben* 9/2009, S. 28-31; hier S. 31. Weitere Zahlen in: Claus-Peter Hutter: Weinbergterrassen am Neckar. In: *Schönes Schwaben* 7-8/2014, S. 56.

Auch der Mauerbau selbst ist mit einem hohen Arbeitseinsatz verbunden: Er basiert auf einer Mauerdicke am Fuß von einem Drittel der Höhe, die Steine wiegen oft über einen Zentner. Die Ausbesserung beschädigter Mauern oder die Neuaufrichtung eingefallener Teile ist aufwändig und bei größeren Reparaturen meist Sache spezialisierter Handwerker. Bau und Reparaturkosten werden heute zwischen 500 bis 1.000 Euro pro Quadratmeter veranschlagt; je nach Standzeit und Sanierungsnotwendigkeit (im Schnitt alle 50 Jahre Vollsanieung) liegen sie also zwischen 20.000 und 40.000 Euro pro Hektar.<sup>251</sup>

Die württembergischen Steillagen werden oft verglichen mit den Terrassenweinbergen im Mosel- und Ahrtal, dem ins UNESCO-Kulturerbe aufgenommen Oberen Mittelrheintal sowie Anlagen im Wallis, in Südtirol, Cinque Terre, der Wachau oder dem Douro-Tal. Franz Höchtel, Claude Petit und Werner Konold haben darauf hingewiesen, dass es sich bei nahezu alle Trockenmauerweinbergen um „alte, persistente Elemente der Kulturlandschaft“ handelt, sie also fast immer „historisch“ sind, das sie zumeist nur ausgebessert und auf kleinsten Flächen neu angelegt wurden.<sup>252</sup> Insofern sind sie Natur- und Kulturerbe im Sinne des Heritage-Konzepts. Und sie sind „Primärquellen der Landnutzungsgeschichte“, die Einblick geben in die Entwicklung des Weinbaus, ins kulturtechnische Wissen der Steinbearbeitung oder in den Umgang mit Standortvoraussetzungen.<sup>253</sup>

Eine Besonderheit im Steillagenbau stellen die Steinriegel im Weinbergland des Oberen Muschelkalks in Hohenlohe und Tauberfranken, an Tauber, Jagst und Kocher dar (seltener an Neckar und Enz); je nach Region werden sie auch Steinrasseln, Rollmauern oder Karmauern genannt. Wilhelm Heinrich Riehl hat diese Varietät bei seinem Gang durchs Taubertal so beschrieben:

„Zwischen den einzelnen Weingärten ziehen sich Wälle von

---

251 Vgl. Staatliche Lehr- und Versuchsanstalt für Gartenbau Heidelberg in Zusammenarbeit mit der Staatlichen Lehr- und Versuchsanstalt für Wein- und Obstbau Weinsberg und dem Staatlichen Weinbauinstitut Freiburg (Hg.): Bau und Instandhaltung von Naturstein-Trockenmauern in terrassierten Weinbau-Steillagen. Heidelberg 2011, S. 50ff; Bertram Haak: Von der Wertschätzung zur Wertschöpfung. Der Wirtschaftsfaktor Kulturlandschaft – das Beispiel der terrassierten Weinberge in Württemberg. In: Schwäbische Heimat 2013/4, S. 432-438; Claus-Peter Hutter: Römer, Reben, Romantik. Schillers Weinwelt lebt – noch! In: Kathrin Haasis/Heike Gfrereis/Dietmar Rupp/Claus-Peter Hutter: SchillerFriedrichWeinberg. Edition WeinLeseTage. Marbach a.N. 2015, S. S. 37-46; hier S. 44f.

252 Franz Höchtel/ Claude Petit/Werner Konold: Historische Terrassenweinberge: kunstvoll gestaltete, geschätzte und stark gefährdete Elemente der Kulturlandschaft. In: Werner Konold/Claude Petit (Red.): Historische Terrassenweinberge. Baugeschichte, Wahrnehmung, Erhaltung. Bern 2013. S. 13-23; hier S. 13.

253 Höchtel u.a. 2011, S. 15.

zusammengelesenen Steinen die Hügel hinab und geben der ganzen Landschaft ein seltsam fremdes Ansehen. Diese langgestreckten Steinhaufen, hier 'Steinmauern' genannt, sind Denkmale uralten Fleißes bei der Rodung des Acker- und Reblandes, und geben als unverrückbare Grenzlinien dem Forscher der Wirtschaftsgeschichte einen Wink über den ältesten Umfang der einzelnen Güterteile.“<sup>254</sup>

Carlheinz Gräter nennt die Riegel die „markantesten Leitfossilien der Rebkultur“ und beschreibt sie in bildhafter Sprache:

„Uralten grauen Rieseneidechsen gleich brüten die Steinriegel in der Sonne. Ihre vermoosten Tatzen reichen oft hoch in den Wald an der Hangkante.“<sup>255</sup>

Steinriegel lassen sich wie Terrassenmauern in die Anfänge des Weinbaus in die Zeit um 1.000 zurückverfolgen, sind also ältere Kulturzeugnisse als manche Burgen und Kirchen. Unter einer kargen Erdkrume und Pflanzendecke verbarg sich verwitterter Hangschutt, die meist mehr als faustgroßen Steine wurden auf Bahren und in Körben an die Grundstücksgrenze geschleppt, dort aufgeschüttet, teilweise auch säuberlich aufgeschichtet oder aufgemauert. Neben den Riegeln verliefen häufig noch mit Platten ausgelegte Gräben, um den Wasserabflüsse bei starken Niederschlägen zu regulieren. Zudem gab es in einem Abstand von 15 bis 20 Metern sogenannte „Erdfanglöcher“, um die kostbaren Krume bergen zu können. Und ähnlich wie bei den Trockenmauern, so lassen sich auch in Steinriegel eingelassene Schlupfwinkel für Arbeitsgerät und Wetterschutz finden.

Das Steinesammeln, schreibt der Landeskonservator Reinhard Wolf, sei eine „reine Notmaßnahme“ und ein „ständiger Kampf“ zum Ausgleich der Bodenabschwemmung gewesen“<sup>256</sup>. Die lang gestreckten Geröllhalden dienen wie die Terrassen nicht nur der Parzellierung der Weinberge, sondern auch dem Kleinklima: Sie wirken kalten Winden entgegen und geben die bei Tag gespeicherte Hitze nachts an die Reben ab. Außerdem lässt sich an den Riegeln ablesen, wie sehr die Weinberge vom Abschwemmen der Humusschicht betroffen waren. So wurde festgestellt, dass der gewachsene Untergrund

---

254 Wilhelm Heinrich Riehl: Ein Gang durchs Taubertal. Von Rothenburg bis Wertheim (1865). Gerichheim 2002, S. 36 f.

255 Carlheinz Gräter: Hohenloher Raritäten. Geschichte und Geschichten. Tübingen 2010, S. 53f.

256 Reinhard Wolf: Das Taubertal zwischen Rothenburg und Bad Mergentheim. Auf Spurensucher in einer ehemaligen Kulturlandschaft. In: Jahreshefte der Gesellschaft für Naturkunde in Württemberg. Stuttgart 2004, S. 265-296; hier S. 275.

der Riegel, der das Bodenprofil ihrer Entstehungszeit anzeigt, inzwischen bis zu einem Meter über dem Niveau angrenzender, ungeschützter Flurstücke liegt. Der Chronist Georg Ferdinand Forstner beobachtete schon 1792 die mit der Arbeit verbundene Mühsal:

„Im Hohenlohischen (. . .) sieht man in jedem Frühjahr ganze Scharen von Menschen, beiderlei Geschlechts, die steilsten Berge – gleich den Gemen – hinanklettern, um die herabgerollte tragbare Erde buttenweise (. . .) auf den steilsten Gipfel zu schleppen.“<sup>257</sup>

Inzwischen sind Steinriegel selten geworden oder von Gras und Gestrüpp überwuchert. Vor allem in der Phase der Flurbereinigung wurden sie als ebenso bequemes wie billiges Schottermaterial für den Wegebau genutzt, zuvor waren schon Kalköfen mit dem dem steinernen Stoff gefüttert worden. So haben die Steinriegel im Unterschied zum überwiegenden Teil der Terrassenmauern heute weitgehend Reliktcharakter.

Ökologisch wird das Bild der Weinberge bestimmt durch eine reiche Flora und Fauna sowie wertvolle Lebensräume. Heute bildet neben den Reben mit ihren wechselnden Formen und Farben die Bodenbegrünung zwischen den Rebzeilen eine lang gezogene Grünfläche. Hinzu kommt eine Mischkultur aus Mauergewächsen, Kräutern, Wildblumen, bisweilen mit Rosen als „Indikatorpflanzen“ bei Mehltau. Früher standen in Weinbergen Tomaten, Pfirsiche, Quitten, Walnüsse, Beeren, Heilkräutern oder Färbepflanzen, denen der Weinbergboden Aroma oder Farb- und Wirkungsintensität verlieh. Damals dienten Weinberge als Gartenersatz, Weinbaupioniere indes warnten vor einem damit verbundenen Auslaugen der Böden.

Heute werden solche Mischkulturen in Maßen wieder als landschaftsgliederndes Element etwa mit der Kampagne „Lebendiger Weinberg“ propagiert. Aber selbst eine befragte Ökowinzerin sieht Mischkulturen kritisch und pocht auf die Weinkultur als Leitlinie:

„Es gibt noch so ein paar Kollegen, die treiben es noch so ein bisschen. Aber das ist so, dass das heute alles so hoch befahren wird und auch so intensiv gespritzt (. . .). Auch wenn ich jetzt öko spritze, aber das wird nicht in die Kultur reinpassen, von meiner Kultur. Ich weiß nicht, die Tomate muss ich dann ernten, dann weiß ich nicht, ich habe unter Umständen einen Schwefel drin, da habe ich Wartezeit 56 Tage. Wenn ich jetzt die Tomate esse, also das

---

<sup>257</sup> Zit. nach Carlheinz Gräter: Nachruf auf den Weinberg. Wie ein altüberkommenes Kulturdenkmal zuschanden gemacht wird. In: Brücke zu Welt, Sonntagsbeilage der Stuttgarter Zeitung 2. 11. 1991.

würde ich jetzt nicht unbedingt.“<sup>258</sup>

Insbesondere bilden die Weinbergmauern ein ökologisches Refugium. Hinter und zwischen den Steinen bilden sich Lücken und Hohlräume, in denen Eidechsen, Schlangen, Spinnen, Asseln und Insekten Unterschlupf finden. Auch ein floristisches Artenspektrum mit Flechten und Moosen, Mauerpfeffer und Mauerraute, Milz- und Streifenfarn sowie zahlreichen Blütenpflanzen wie Weiße Fetthenne, Rundblättrige Glockenblume oder Stinkender Storchenschnabel gedeiht hier.

Hinzu kommt das besondere Mikroklima: Da sich die Maueroberfläche auf bis zu 70 Grad Celsius auflädt, dominieren überwiegend heiße und trockene Bedingungen. Im Innern der Mauern sowie im Mauerschatten herrschen dagegen Feuchte und Kühle vor und sorgen für einen Ausgleich. Der Temperaturunterschied zu flurbereinigten Weinbergen wird auf etwa fünf Grad geschätzt. Insgesamt kann man von nahezu mediterranen Bedingungen sprechen, die Schutzräume für Reptilien, Insekten, Wildbienen und eine diesen Bedingungen angepasste Flora bieten.<sup>259</sup>

Auch die Rebkultur selber war oft eine Mischkultur, bei der unterschiedliche Rebsorten mit je unterschiedlichen Reifezeitpunkten angepflanzt wurden. Der „gemischte Satz“ mit nebeneinander wachsenden unterschiedlichen roten und weißen Rebsorten, die zudem unterschiedliche Reifestadien hatten, war eine Überlebenstrategie: Wenn Fröste oder Schädlinge einer Sorte den Garaus machten, bestand immer noch die Hoffnung, dass eine andere Sorte bis zur Lese überdauern würde. So entstand der lange für Württemberg typische Schillerwein, ein Gemisch aus roten und weißen Trauben aus derselben Parzelle. Die sortenreine Anpflanzung kam erst Mitte des 19. Jahrhunderts auf mit der allgemeinen Tendenz zum Qualitätsanbau. Und heute findet sich bisweilen schon wieder die Bezeichnung gemischter Satz für eine Cuvée aus gemeinsam gepflanzten und verarbeiteten roten und weißen Reben als werblich-nostalgische Rückbesinnung auf Flaschenetiketten.

---

258 Interview Petra Bächner 42'42".

259 Staatliche Lehr- und Versuchsanstalt 2011, S. 12.

## 5.2 Bewahrung durch Heimat- und Naturschutz

Johanna Rolshoven hat am Beispiel der „Lavendelkultur“ der Provence untersucht, wie eine Kulturpflanze zum Symbol einer Region wird.<sup>260</sup> Dabei zeigt sie an der historischen Entwicklung und heutigen Bedeutung auf, wie der Lavendelanbau als materielle Erwerbsgrundlage zum einen die Kultur und Lebensweise der landwirtschaftlich arbeitenden Bevölkerung der Haute Provence mitbestimmt, und wie sich zum anderen die provenzalische Lavendelkultur als ein Teil der symbolischen bürgerlichen Kultur Frankreichs präsentiert.

Dabei analysiert Rolshoven „Provencebilder“, in denen sich Mythen der Geschichte und gesellschaftliche Entwicklungstendenzen spiegeln. Sie zeigt, wie sich im Laufe des 19. Jahrhunderts Klima, Baukunst, Landschaft und Folklore zu zentralen Aspekten der Provence entwickeln, die den touristischen Blick präformieren, die Regional- in Nationalgeschichte transformieren und die Provinz mit ihrem Kulturerbe der industriellen Verwertung in den Städten zugänglich macht. Rolshoven stellt die Wechselwirkungen dar, die mit dem Repertoire des „Zivilisierten“ einhergehen: Die der Pflanze nachgesagten hygienisch-gesunden Eigenschaften und der Lavendelduft korrespondieren mit bürgerlichen Vorstellungen von sauberen und frischen Gerüchen. Und die geradlinige Struktur der Lavendelfelder mit der lila Farbgebung kommt der Ästhetik bürgerlicher Landschaftswahrnehmung entgegen. Der Anblick der Lavendelfelder wird vom aufkommenden Fremdenverkehr als ästhetischer Anreiz vermarktet und in staatlichen Raumordnungsplänen als zu bewahrende Kulturlandschaft implementiert.

Die württembergische Weinlandschaft hat mit der Provence zwar keine physische, aber doch Ähnlichkeit in der symbolischen und identitätsstiftenden Wirkung: Der Wein ist Symbol der Landschaft, der Abwechslungsreichtum der Weinberge steht auch für die Vielgestaltigkeit des Landes. Der Weinbau hat historische Wandlungsprozesse durchlaufen, wie der Provence-Lavendel als Kulturform überdauert und eine Transformation in die Neuzeit erfahren, die als kulturelles Erbe neben dem Ausgangsprodukt zahlreiche Nebenprodukte einschließt.

Landschaftliche Übergangsprozesse haben im Laufe solcher Entwicklungen immer wieder

---

<sup>260</sup> Johanna Rolshoven: Provencebild mit Lavendel. Zur Kulturgeschichte eines Duftes in seiner Region. Bremen 1991.

zu Verstörungen und Bewahrungsreflexen geführt, eine Gegenstrategie ist dabei der Heimat- und Naturschutz. Friedemann Schmoll zeigt, wie sich der Schutzgedanke im Zeitalter der Industrialisierung vergleichbar anderen Reformbewegungen wie der Lebensreform, als Gegenpol zu der mit Umweltzerstörung verbundenen kapitalistischen Naturaneignung herausbildet.<sup>261</sup> In dieser Sichtweise erscheint die „heile“ Natur als Parameter, an dem sich historischer Wandel messen lässt. Kultur gilt als zerstörerische Kraft, menschliche Praxis als destruktiver Eingriff, Natur verweist dagegen auf ursprünglich-harmonische Zustände, Heimat, so Schmoll, werde zum „Kompensationsraum“ zwischen Wandel und Beharrung.<sup>262</sup>

Schmoll erkennt darin einen Paradigmenwechsel: Die Natur erscheine nicht mehr an sich bedrohlich, der Mensch müsse sie sich mehr untertan machen wie in den Anfängen der Zivilisation. Vielmehr sei nun die Natur und damit die menschliche Existenzgrundlage bedroht und müsse geschützt werden. Und zur „Pietät“ vor der göttlichen Natur komme die Hochachtung vor der historischen Leistung des Menschen. Heimat- und Naturschutz wären so gesehen eine Widerstandsebene gegen den rein technokratischen und zweckrationalen Umgang mit der Natur; psychologisch gedeutet, lässt sich darin eine Form von Verlustangst erkennen.

Schmoll macht schon während des Kaiserreiches eine „diffuse Gemengelage aus nationalistischen Überhöhungen, romantischen Naturbildern, prä-ökologischen Gleichgewichtsvorstellungen und ethischen Idealismen“<sup>263</sup> aus, die später von den Nationalsozialisten für ihre Zwecke instrumentalisiert und pervertiert wurden, indem sie Landschaft und Heimat als natürliche und kulturelle Einheit und Eigenart ideologisierten. Und noch in heutigen Diskussionen zum Heimatbegriff, egal ob sie politisch-utopisch oder sentimental-rückwärtsgerichtet sind, schwingt die Wertung von Landschaft und Heimat als einem „eigenem“ Raum und Lebenszusammenhang, als Widerpart und Widerstand gegen „fremde“ Einflüsse mit.<sup>264</sup>

---

261 Friedemann Schmoll: Erinnerung an die Natur: Die Geschichte des Naturschutzes im deutschen Kaiserreich. Frankfurt a.M./New York 2004.

262 Friedemann Schmoll: Korrekturen am Fortschritt: Zur Formierung des Heimatschutzes um 1900. In Martin Blümcke/Wilfried Setzler (Hg.): „Die schwäbische Heimat in ihrer Eigenart zu schützen . . .“ Die Geschichte des Schwäbischen Heimatbundes von seiner Gründung 1909 bis heute. Ostfildern 2014, S. 5-20; hier S. 7ff.

263 Schmoll 2004, S. 51.

264 Schmoll 2004, S. 447.



Mit dem Entstehen der Naturschutzbewegung kommt es zur „Allianz von Naturbewahrung und Geschichtsbewusstsein“ (Schmoll), hier wird die Denkfigur des Denkmals neu aufgeladen in dem Sinne, dass Landschaft als Erinnerungslandschaft gesehen wird. Heimat wird im Heimatschutz und in Heimatvereinen, wie dem 1909 gegründeten Württembergischen Bund für Heimatschutz, zum Leitbegriff. Zu den zentralen Aufgaben des Vereins, dem Vorläufer des heutigen Schwäbischen Heimatbundes, gehörten Denkmalschutz, Landeskunde, Geschichte und Kunstgeschichte, nach 1949 kam der Naturschutz hinzu. Ziel sollte laut Satzung sein, die Kultur und Natur Württembergs zu wahren, ihre Geschichte zu erfahren und zu verstehen sowie die Entwicklung der Heimat vernünftig und respektvoll zu begleiten. Konkreter Gründungsanlass war der sogenannte Tübinger „Alleenstreit“, bei dem es um die Erhaltung der Alten Lindenallee am Oberen Wöhrd als Spaziergebiet ging, das durch die geplante Ammertalbahn berührt war.

Zahlreiche Natur- und Landschaftsschutzvereine, Heimat- und Verschönerungsvereine oder Vogelschutzbünde engagierten sich in der Folge für den Erhalt des natürlichen und kulturellen Erbes; dazu gehörten dann auch Weinberglandschaften. Das Anliegen reichte von der Ausweisung von Naturschutzgebieten, Natur- und Kulturdenkmälern bis zur Erhaltung von Tierarten und Pflanzensorten und deren Lebensräumen. Die sich im Lokalen und Regionalen konstituierende Heimat erscheint damit zwar als Kontrast zur sich herausbildenden Nation, stand dieser aber nicht grundsätzlich entgegen, weil beide auf je eigene Weise identitätsstiftend wirkten.

Mit dem Naturschutz werden zugleich die Grundlagen gelegt für die Sicht auf die Landschaft als einem sozialen und ästhetischen Raum. Dabei, so Schmoll, werde der technische und ökonomische Fortschritt nicht durchgängig in Frage gestellt wurde. Es gehe vielfach darum, der Nutzung der Natur als einem idealem Gut ökologische, ästhetische und moralische Grenzen zu setzen.<sup>265</sup> Das wäre eine heute mit dem 1972 vom Club of Rome propagierten Schlagwort „Grenzen des Wachstums“ durchaus vergleichbare, noch immer aktuelle Forderung.

In diesem Zusammenhang taucht vielfach das Theorem von der „Eigenart“ einer Landschaft auf, also das, was sie als typisch und unterscheidbar von anderen Landschaften charakterisiert. Schmoll warnt zurecht vor der Gefahr, dass das Eigene in Gegensatz zum

---

<sup>265</sup> Schmoll 2004, S. 231.

Fremden gesehen werden kann, zum „Artfremden“ oder zur „Überfremdung“ ist es dann nicht weit. Andererseits kann über solche Abgrenzungsmechanismen hinaus das Eigene aufmerksamer vor der Folie des Fremden gesehen, als Teil des Ganzen wertgeschätzt und damit eine Öffnung enger Horizonte erreicht werden.<sup>266</sup>

1910 veröffentlicht der Stuttgarter Landeskonservator Eugen Gradmann seine programmatische Schrift „Heimatschutz und Landschaftspflege“, in der er auch vom Heimatschutz als „Volkserziehung“ spricht; dort definiert er den Unterschied zum Denkmalschutz. Heute lässt sich seine Sicht nicht mehr in nuce aufrechtzuerhalten, zumal sich Kulturlandschaft immer als Wechselwirkung zwischen naturräumlichen Gegebenheiten und menschlicher Einflussnahme darstellt<sup>267</sup>:

„Landschaftspflege ist Erhaltung der landschaftlichen Schönheit, der natürlichen und künstlichen. Aber da die Landschaft nicht nur etwas Historisches ist, sondern ein Stück lebender Natur und Kultur, so muß die Landschaftspflege im Unterschiede von der Denkmalpflege mehr sein als Erhaltung. Sie muß auch die Verschönerung des Landes im Sinne der Natur und Kunst umfassen.“<sup>268</sup>

Gradmann will den Gegensatz zwischen unantastbarer Natur und eingreifender Kultur aufheben; wobei heute der Begriff „Verschönerung“ schwammig erscheint und auf schichtspezifische Normen verweist. Andererseits wehrt sich Gradmann gegen eine Musealisierung der Kulturlandschaft und zieht die Möglichkeit in Betracht, dass Landschaftsveränderung die Möglichkeit einer ästhetischen Steigerung der Natur mit sich bringen kann. Dies ist für die dieser Arbeit zugrunde liegende Argumentation, dass nicht jeder Eingriff in die Landschaft kulturzerstörerisch ist, von Bedeutung:

„Wir können nicht die ganze Natur als Denkmal einfrieden, das Land zu einem Museum oder einer Schonung machen, und wir dürfen nicht das Leben der Gegenwart verbannen oder hemmen. Naturschutz ist nötig. Aber Gewerbe und Verkehr, Bautätigkeit und Kunst sind nötiger. Die Landschaftspflege soll nicht

---

266 Friedemann Schmoll: Fremdheit und Naturschutz – eine Problemgeschichte. [http://www.bbn-online.de/fileadmin/AK\\_Naturschutzgeschichte/NatSchutz\\_und\\_Rechtsextremismus/end-schmoll-fremdproblemgeschichte.pdf](http://www.bbn-online.de/fileadmin/AK_Naturschutzgeschichte/NatSchutz_und_Rechtsextremismus/end-schmoll-fremdproblemgeschichte.pdf). Zugriff 13.7. 2016.

267 Vgl. Gerd Weiß: Historische Kulturlandschaften als Aufgabe der Denkmalpflege. In: Bund Heimat und Umwelt (Hg.): Kulturlandschaftliche Informationssysteme in Deutschland. Erfassen-Erhalten-Vermitteln. Bonn 2008, S. 15-20.

268 Gradmann 1910, S. 29.

nur Naturschutz, Erhaltung des bestehenden Ursprünglichen sein, sondern mehr noch Landschaftskunst, schöpferische Kunst in ähnlichem Sinne wie die Gartenkunst und die Baukunst. Ihr Ziel: die Landschaft zu verschönern – jawohl, zu verschönern! – und die Bautechnik zu veredeln. Das Gebiet der so verstandenen Landschaftspflege beginnt da, wo der Mensch etwas baut im weitesten Sinne des Wortes.“<sup>269</sup>

Heute wird im Umgang mit historischen Kulturlandschaften analog zur Denkmalpflege von Kulturlandschaftspflege gesprochen und zugleich der Zusammenhang zur aktuellen Landschaftsentwicklung hergestellt:

„Es gilt, die natürlichen und historischen Potentiale der Kulturlandschaft zu erhalten und im pflegenden Umgang so zu entwickeln, dass Veränderungen unter dem Gesichtspunkt einer behutsamen Weiterentwicklung stattfinden. Wie in der auf das einzelne Objekt gerichteten Denkmalpflege sind landschaftliche Nutzungen vorzuziehen, die reversibel sind und nicht großflächige Festlegungen treffen, die kaum rückgängig zu machen sind.“<sup>270</sup>

Offen bleibt dann aber die Frage, wie mit nicht-reversiblen Eingriffen umgegangen wird, wie so umgebaute Landschaften in ihrem kulturellen Wert für die Zukunft einzustufen, wie sie zu pflegen und zu erhalten sind.

Die Begriffe „historische Kulturlandschaft“ und „Denkmallandschaft“ lassen sich als begriffliche Konstrukte und praktische Arbeitsbereiche voneinander abgrenzen. Denn Landschaft ist Träger geschichtlicher Überlieferung und damit räumliches Aggregat für Denkmale. Aber welche Natur soll geschützt werden? Ästhetische Urteile bewegen sich im Spannungsfeld von Realität und Idealität, wobei in vielen Urteilen über die Schönheit einer Landschaft und damit über ihre Schutzwürdigkeit ein gesellschaftlicher Konsens mitschwingt, der recht vage ist. Neben der Ästhetik spielen Ökologie mit Arten- und Biotopschutz, Denkmalwürdigkeit aufgrund kulturhistorischer und kunstwissenschaftlicher Kriterien eine Rolle. Solche Faktoren müssen als Wertgrößen in die ökonomische Nutzungsperspektive einfließen, aber sie müssen zugleich präzisiert werden. Im Fall der terrassierten Weinberge in Württemberg lässt sich folgern, dass es ohne Wertschätzung der Landschaft keine ökologisch und kulturell angemessene

---

<sup>269</sup> Gradmann 1910, S. 46f.

<sup>270</sup> Weiß 2008, S. 20.

Wertschöpfung aus dieser Landschaft geben kann.<sup>271</sup> Und damit lässt sich der Bogen zu heutigen Überlegungen schlagen, in denen Naturhaushalt und Umweltmanagement mehr und mehr als Teil einer „nachhaltigen“ Weinwirtschaft gesehen werden.

### 5.3 Eingriff durch Flurbereinigung

Im 20. Jahrhunderts kam es wie beschrieben zum massiven Rückgang der Weinanbaufläche in Württemberg und zu einer Abwanderung der Weingärtner in die Industrie, insbesondere im dicht besiedelten Mittleren Neckarraum. Hier gab es aufgrund des größtmäßig unzureichenden Landbesitzes genügend potentielle Arbeitskräfte, weil der kleine Besitz keine großen Familien ernähren konnte; andererseits waren die Nebenerwerbsweingärtner in Krisenzeiten zumindest im Ernährungs- und Existenzminimum abgesichert.<sup>272</sup> Der kleine Grundbesitz trug dazu bei, dass zum einen der Stadt-Land-Gegensatz nicht im gleichen Maße wie andernorts wirksam wurde, die Arbeiter vielfach in einem dörflichen Horizont verortet und im Weinbau zahlreiche Kleinbetriebe erhalten blieben, auch wenn sie am Markt nur eine marginale Rolle spielt. Oft gingen die Betriebe auch dazu über, ihren Wein in Besenwirtschaften direkt auszuschenken, was ihnen einen schnellen Kapitalerlös ermöglichte und Lagerkosten ersparten. Zwar schlossen sich viele Weingärtner später den Genossenschaften an, aber meist blieb der Grundbesitz in der Familie – und damit die kleinteilige Flächenstruktur erhalten.

Diese Zerstückelung lässt sich an dieser Karte einer Weinbergflur in Allmersbach bei Backnang sehr anschaulich nachvollziehen:

---

<sup>271</sup> Haak 2013, S. 432-438.

<sup>272</sup> Vgl. auch Landeszentrale für Politische Bildung Baden-Württemberg (Hg.): Baden-Württemberg. Eine kleine politische Landeskunde. 6. Aufl. Stuttgart 2008, S. 88f.

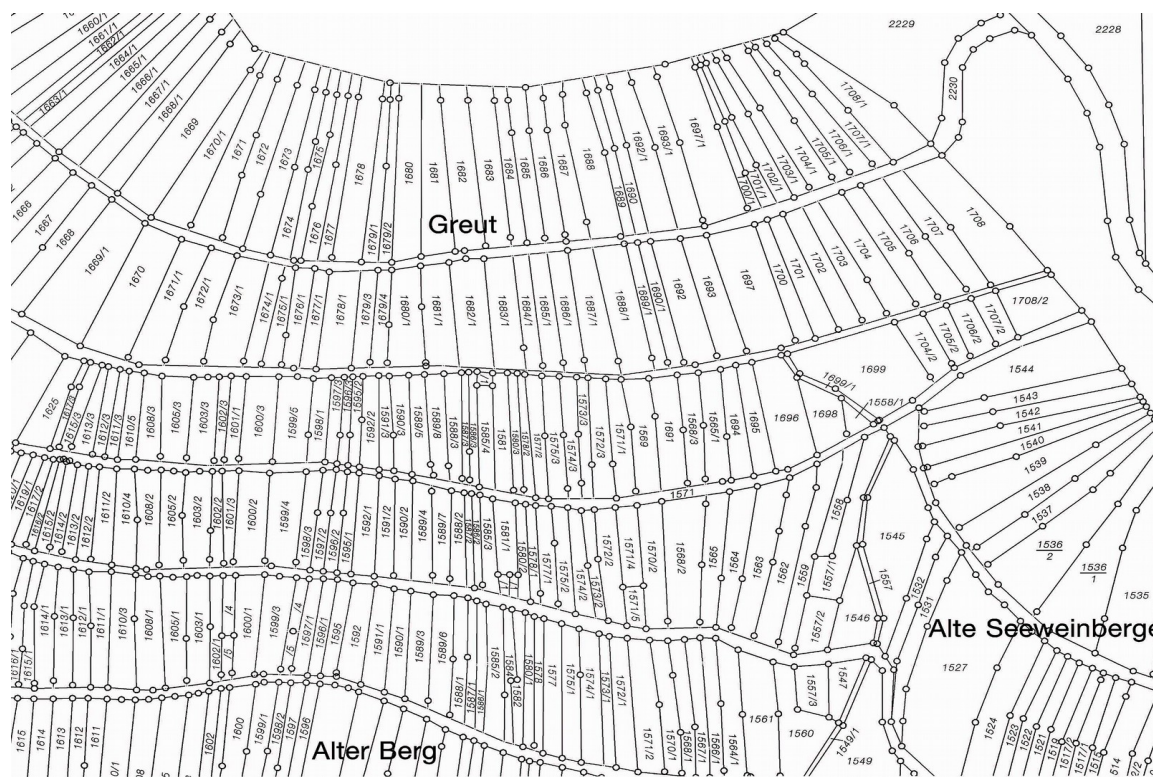


Abb. 9: Zerstückelte Weinberglagen vor der Flurbereinigung in Allmersbach (Gemeinde Aspach bei Backnang).

In den 1950er-Jahren zeigte sich dann, dass die unwirtschaftlichen Strukturen der württembergischen Weinbaubetriebe nicht überlebens-, geschweige denn im aufkommenden EU-Markt wettbewerbsfähig sein würden. Der Grundbesitz lag damals bei durchschnittlich 45 Ar, zudem war er in kleine Flurstücke unterteilt, die schlecht zugeschnitten waren, weit auseinander lagen, wegemäßig nur schwer erreichbar und zudem der Bodenerosion ausgesetzt waren. Außerdem waren die Rebenbestände vielfach überaltert und standen nicht sortenrein, sondern im gemischten Satz. Die wirtschaftliche Konzentrationsbewegung machte daher eine Neuordnung der Grundstücke und eine Rationalisierung und Modernisierung der Arbeits- und Produktionsbedingungen im Wortsinne notwendig.

Ein befragter Weingärtner erinnert sich an die alten Zeiten:

„Ha ja, und dann hat man ja alles von Hand geschafft. Im Querbau, im Gegensatz zu heute längs. (. . .) Schlepper im Wengert hat's gar nicht gegeben.“

Da hat's die kleinen Fräsle gegeben, damit man quer fahren konnte.“<sup>273</sup>

Die Flurbereinigung rief auch Naturschützer auf den Plan. So warnte Otto Linck früh vor einer „Rebensteppe“, also einer Art Ortlosigkeit, welche durch die Flurbereinigung entstehen könne:

„Die Reb-Flurbereinigungen zerstören unsere überkommene Weinberglandschaft deswegen vollständig, weil sie sich nicht nur die Zusammenlegung von Kleinparzellen, Anbau reblausresistenter Pfropfreben-Sorten und der dergleichen beschränken, sondern weil sie in erster Linie den grundsätzlichen Einsatz von Maschinen zur Senkung des Arbeitsaufwands im Weinberg ermöglichen sollen.“<sup>274</sup>

Brigitte Wormbs hat das damals gängige Wort „Umlegen“ für die Grundstücksneuordnung und den Besitzausgleich zugespitzt als Synonym für Töten gedeutet, weil die Monotonie der Rebzeilen und die Asphaltstreifen der Wege die Landschaftsstruktur zugrunde richte und das soziale Gefüge liquidiere.<sup>275</sup>

Der Ausgangspunkt der Rebflurbereinigung in den 1950er- und folgenden Jahren war, kleinere Grundstücke zu größeren Parzellen unter Berücksichtigung eines Interessen- und Finanzausgleichs zusammenzufassen. Dazu wurden die quer zu den Hängen stehenden Reben beseitigt und durch Rebenzeilen in der Falllinie ersetzt werden. Damit ging eine Umstellung in der „Rebenerziehung“ einher: von der alten, waagrecht zum Hang angeordneten württembergischen „Dreischenkel-Kopferziehung“ (drei an Holzpfähle

---

273 Interview Adolf Heinrich 38'41.

274 Linck 1965, S. 164.

275 Brigitte Wormbs: Ortsveränderung. Basel/Frankfurt a.M. 1981, S. 24-26.

angebundene Ruten, die ein Niederlegen und Bedecken im Winter und ein Wiederaufziehen im Frühjahr nötig machten) hin zur modernen, senkrecht verlaufenden „Drahterziehung“ (meist zwei an Metall- oder Betonpfosten angebrachte Bogenreben in dauerhaften Spalieren); später kamen weitere Erziehungsvarianten hinzu. Zugleich wurde mit Geländeänderungen wie Abtragungen oder Auffüllungen versucht, das Gefälle zu vermindern, um eine maschinelle Bearbeitung zu ermöglichen; dazu wurde etwa der Zeilenabstand von ca. 1,40 Meter auf mindestens zwei Meter erweitert.<sup>276</sup>

Diese Umstellung ermöglicht durch den größeren Abstand zwischen den Pfosten und durch breitere Lesegassen vor allem in Großlagen eine maschinenengerechte Bodenbearbeitung und Rebenernte. Dadurch steigt die Wirtschaftlichkeit der Weinberge, aber daraus ergibt sich wiederum eine gewisse Eintönigkeit des Landschaftsbildes gegenüber dem terrassierten Kleinrelief der Vergangenheit.

Die in der Flurbereinigung notwendigen Arbeiten waren: Abräumen alter Rebbestände, Planierung des Geländes, Verbesserung des Bodens, Ausbau eines Wege- und Gewässernetzes, Zusammenlegung der Grundstücke, Aufbau standortgerechter und sortenreiner Rebenbestände auf reblausresistenter Unterlage. Daraus sollte sich die Existenzsicherung der Weinbaubetriebe und die Steigerung der Wettbewerbsfähigkeit ergeben durch Senkung des Arbeitsaufwandes, Erleichterung der Weinbergarbeiten, Steigerung der Weinqualität und Erzeugung von Weinen mit ausgeprägtem Gebiets- und Sortencharakter, Erhöhung der Ertragssicherheit.<sup>277</sup>

Zugleich sollte durch die Flurneuordnung die Landesentwicklung vorangetrieben und die Landschaftspflege auf neue Grundlagen gestellt werden. Das heißt, dass die Flurbereinigung nicht nur einen agrarpolitischen, sondern auch einen landschaftspflegerischen Auftrag hatte, der einen leistungsfähigen Naturhaushalt und ein weitgehend erhaltenes Landschaftsbild umfasste.

Die Millionen Mark kostenden Flurbereinigung basierte auf einem Gesetz von 1953, das später novelliert und in Baden-Württemberg von eigens geschaffenen Flurbereinigungsämtern umgesetzt wurde. Grundlegend war ein Reben(aufbau)plan, der die Weinlandschaft mit ihren Besonderheiten kartografisch erfasste.<sup>278</sup> Die am Verfahren

---

276 Interview Hans Dieter Stähle 2'30"; 7'23".

277 Willi Bürkle: Die Rebflurbereinigung in Württemberg. In: Weinbauverband Württemberg (Hg.): 150 Jahre Weinbauverband Württemberg e.V. O. O., o. J. (1976), S. 60.

278 Kuhn/Quarthal/Weber 2015, S.156.

beteiligten privaten und kommunalen Eigentümer bildeten sogenannte „Teilnehmergemeinschaften“ als Körperschaften des öffentlichen Rechts. Diese Teilnehmergemeinschaften übernahmen Aufgaben wie Herstellung und Unterhaltung gemeinsamer Anlagen, Maßnahmen zur Verbesserung des Bodens und finanzielle Abwicklung. Neben Kostenaufwand und Ertragsausfall während der Übergangszeit ging es vor allem um die gerechte Um- und Neuverteilung des Besitzes. Beteiligt am überaus komplexen Verfahren waren neben den Grundstückseigentümern auch Gemeinden, Vertreter der Berufsverbände, der Wasser- und Bodenbehörden sowie der Flurbereinigungsämter.

Etappen des Flurbereinigungsverfahrens bildeten die Ermittlung der Güte der alten Grundstücke, der technokratisch so genannten „Einwurfsmasse“, die Aufstellung eines Wege- und Gewässerplans, der Flurbereinigungsplan mit Festlegung möglichst gleichwertiger Tauschgrundstücke oder eines Geldausgleichs sowie die rechtliche Vorbereitung der neuen Besitzverhältnisse.<sup>279</sup> In die Beurteilung der Grundstücke flossen Lage, Hangneigung, Bearbeitbarkeit, Frostgefährdung, Sonnen- und Schattenexposition, Wert der Rebbestände und vorhandener Bauwerke wie Weinberghäuschen ein.

Nach Abzug der Aufwendungen für gemeinschaftliche Anlagen sollten Grundstücke von gleichem Wert neu eingeteilt und diese Vorschläge bei Anhörungs- und gegebenenfalls Widerspruchsterminen mit den Verfahrensbeteiligten geklärt und festgesetzt werden.

Danach konnten die Behörden in Übereinstimmung mit der Teilnehmergemeinschaft die Flurbereinigung per Verwaltungsakt anordnen, die Gebiete abstecken, den Eigentümern neue Flächen zuweisen, im Liegenschaftskataster und Grundbuch eintragen oder berichtigen lassen.

Die Finanzierung der Flurbereinigung wurde zu 60 Prozent aus einem Gemeinschaftsprogramm von Bund und Land gewährleistet, die Teilnehmergemeinschaften trugen per Umlage die Kosten für Planierung, Bodenverbesserung und Entschädigungen, eine Rebenaufbaugenossenschaft kam für Pflanzgut, Rebenerziehung mit Gerüstsystemen und Düngerbeschaffung auf. Die Kommunen übernahmen den Ausbau des Wege- und Gewässernetzes, wobei sie gleichfalls

---

<sup>279</sup> Vgl. generell zum landwirtschaftlichen Flurbereinigungsverfahren Gustav Schöck: Die Aussiedlung landwirtschaftlicher Betriebe. Eine explorative Studie zum sozialen und kulturellen Wandel in der Landwirtschaft. Tübingen 1972, S. 72-85; Ministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Umwelt (Hg.): 25 Jahre Flurbereinigung in Baden-Württemberg. Stuttgart 1979.



60 Prozent aus dem Gemeinschaftsprogramm erstatten bekamen  
 Zahlreiche Teilnehmer hätten ohne die Zuschüsse den finanziellen Aufwand und den sich durch die Neubepflanzung mit Reben auf drei und mehr Jahre summierenden Ertragsausfall nicht bewältigen können. Beim Rebenaufbau betrugen die Zuschüsse 8000 DM pro Hektar, dennoch verblieben den Teilnehmern immer noch Kosten zwischen 30.000 und 60.000 DM pro Hektar.<sup>280</sup>

Das Beispiel der hier abgebildeten Flur nach der Flurbereinigung zeigt im Vergleich zur obigen Skizze die Arrondierung der kleinen Flächen zu großen Flurstücken:

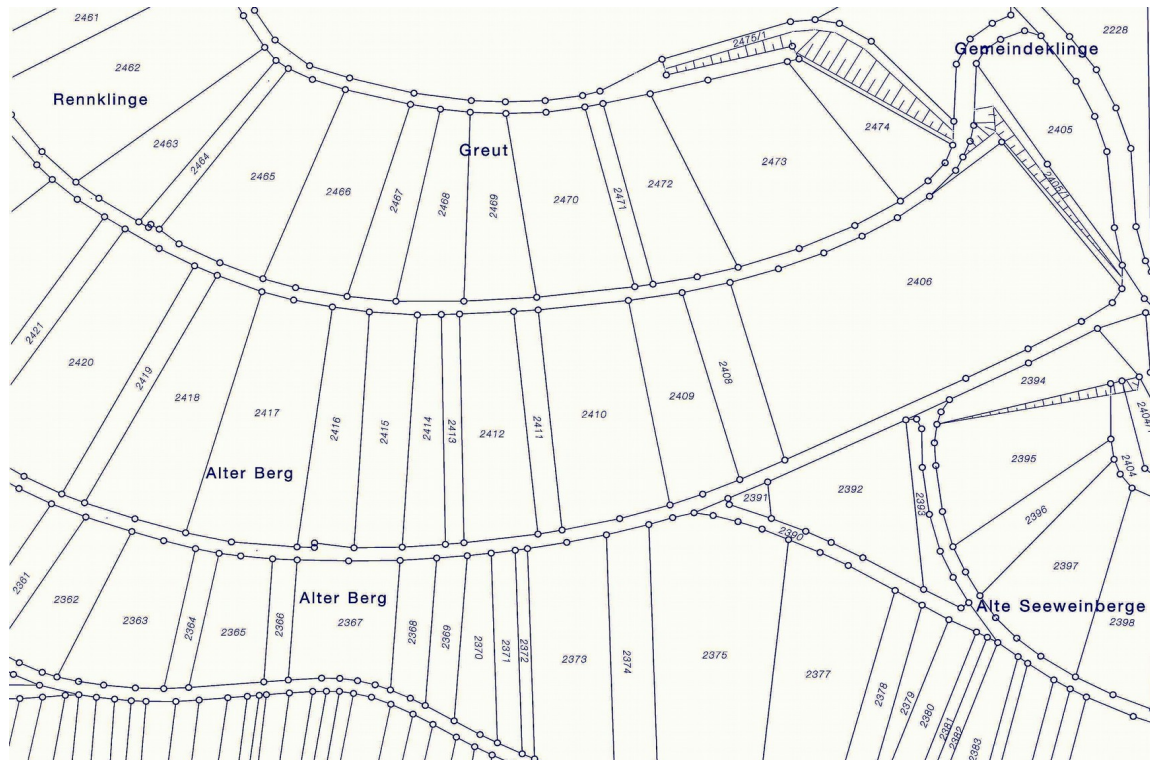


Abb. 10: Die nach der Flurbereinigung arrondierten Weinbergareale in Allmersbach (Gemeinde Aspach bei Backnang).

Die Flurbereinigung war mit teilweise brachialen Eingriffen verbunden: Rebstöcke wurden herausgerissen, Mauern abgetragen, Weinberghäuschen abgebrochen, Pflöcke

<sup>280</sup> Ministerium für Ländlichen Raum, Ernährung, Landwirtschaft und Forsten Baden-Württemberg (Hg.): Weinbau in Baden-Württemberg. MLR-20-88, S. 9.

verbrannt, Kleindenkmale zerstört, große Maschinen in die Hänge verfrachtet, das Gelände mit schwerem Gerät planiert, Aushubmaterial umgeschichtet, der Boden durch neue Erdschichten und mithilfe der Umgrabetechnik des Rigolens verbessert, das Wege- und Gewässernetz und sowie die Bodenoberfläche gesichert, neue standortgerechte, sortenreine Reben gepflanzt. Und so wurde auch das Landschaftsbild massiv umgebaut und eingeebnet.



Abb. 11: Bei der Flurbereinigung, hier in der Fellbacher Lage „Lämmeler“, wurde schweres Gerät wie Bagger und Planiertraum eingesetzt.

Viele Gesprächspartner erklären, dass dieser Eingriff und Einschnitt in die Landschaft, ihnen wie eine Verletzung des eigenen Körpers vorgekommen sei und sie noch heute unter einer Art Phantomschmerz leiden. Und das „Stieren“ (Wühlen) der Baumaschinen in der Erde, zu der die Weingärtner eine gefühlsmäßige Bindung hatten, wäre so gesehen mit dem Wühlen in einer Wunde vergleichbar. Der Raum wird zum Resonanzboden der Emotionen:

„Das war grausam, wo die Traum angefangen haben zu stieren. Das war



grausam.“<sup>281</sup>

In Württemberg hatte es schon in Kriegszeiten eine Rebflurbereinigung in Esslingen mit 80 Hektar gegeben, nach dem Zweiten Weltkrieg folgte 1947 die Stadt Heilbronn mit knapp 400 Hektar, wobei beim Wegebau Trümmerschutt aus der von Bomben zerstörten Stadt zum Auffüllen der Weinberghohlen benutzt wurden. Viele Einwohner sahen darin ein Symbol: eine Stadt auferstanden aus den Ruinen des Krieges, das Weiterleben manifestiert im vitalen Zyklus der Rebkultur.



Abb. 12: Die Fellbacher Lage „Lämmeler“ vor der Flurbereinigung.

Die Anordnung von Flurbereinigungen nahm dann kontinuierlich zu: 64 Hektar zwischen 1953-55, 90 Hektar zwischen 1956-60, 221 Hektar zwischen 1961-65, 284 Hektar zwischen 1967-79, 299 Hektar zwischen 1971-75. Dabei wuchs die im Jahr durchschnittlich zu bereinigende Rebfläche von 13 Hektar in den 1950/60er-Jahren auf 33

---

<sup>281</sup> Interview Hermann Able 8'36".

Hektar in den 70er-Jahren, als leistungsstarke Rigolpflüge und Raupenschlepper zur Geländeplanierung zur Verfügung standen. 1975 waren bei einer Gesamtfläche von damals 10.250 Hektar bereits 48 Prozent der Fläche bereinigt oder in Bearbeitung, noch zu bereinigen waren 32 Prozent, 20 Prozent galten als nicht bereinigungsfähig.<sup>282</sup>

Ein fotografischer Vergleich des Gemarkung „Lämmler“ im Fellbach zeigt, wie sich die Weinberge im Ausgangszustand als nur zerstückelt zu bewirtschaftende Flächen darstellten. Dieselbe Flur ist dann nach der Flurbereinigung zu einem zusammenhängend und damit auch mit Weinbergtraktoren bewirtschaftbaren Gebiet mit weitaus größeren Flächen geworden:



Abb. 13: Die Fellbacher Lage „Lämmler“ nach der Flurbereinigung.

Der grundlegende Wandel der Weinkulturlandschaft durch Flurbereinigung lässt sich zusammenfassend durch den Vergleich des früheren Zustandes mit der der heutigen Situation so darstellen und beschreiben<sup>283</sup> :

---

282 Vgl Bürkle 1976.

283 Quelle: Fachbereich Flurbereinigung beim Landratsamt Rems-Murr-Kreis. Gespräch mit Albrecht Seiz

Zersplitterter Grundbesitz. Unwirtschaftlich geformte und zu kleine Flurstücke mit schädlichem Quergefälle, bewirtschaftungserschwerende Mauern, Böschungen und Raine.

Zusammengelegte, wirtschaftlich geformte und verebnete Grundstücke mit günstiger Breite und Zeilenlänge ohne jede Mauer oder Böschung.

Zu kurze und zu enge Rebzeilen mit Fächerungen oder falscher Zeilenrichtung, nicht standortgerechte und uneinheitliche Rebsorten, veraltete, arbeitsaufwändige Erziehung und Unterstützung durch Pfähle.

Standortgerechte und sortenreine Bestände, arbeitsparende Erziehungsformen und Unterstützungsarten, Kleinklimaverbesserung durch Beseitigung von Frostlöchern und von Wind ausgesetzten Vorsprüngen.

Unzureichendes Wegenetz: meist zu schmale und zu steile Wege, die nicht befestigt sind und die oftmals blind enden. Abstellen von Fahrzeugen und Begegnungsverkehr ist erschwert.

Gut ausgebautes Wegenetz mit günstigen Steigungen, das in der Regel alle Weinberge oben und unten erschließt.

Mangelhafte, unterhaltungsaufwändige Wasserableitung aus Mauersteinen, keine Wasserrückhaltung durch Schlammfänge.

Geordnete Wasserableitung mit Wasserrückhaltungen zum Schutz vor Überflutungen und zur Ablagerung des angeschwemmten Bodens.

Folge: unrentable Bewirtschaftung durch hohen Arbeitsaufwand bei erschwertem oder verhindertem Maschinen – und Geräteinsatz, Arbeitsaufwand in ungeordneten Reblagen 2000 – 3000 Arbeitsstunden/ha/Jahr je nach Steilheit des Geländes.

Folge: Geringerer Arbeits – und Unterhaltungsaufwand, höhere und bessere Erträge heben die Produktivität. Der Arbeitsaufwand wird um über die Hälfte verringert (600- 800 Arbeitsstunden/ha/Jahr).

Die Flurbereinigung war nicht nur mit Opfern der Beteiligten durch den mehrjährigen Ernteausfall verbunden, der finanziell überbrückt werden musste. Es kam trotz Aufklärung<sup>284</sup> und Begleitung durch die Flurbereinigungsbehörde auch zu Aushandlungsprozessen<sup>285</sup>, die mit zahlreichen Konflikten bis hin zu Verhandlungen vor dem „Flurbereinigungsgericht“ verbunden waren. Die Mitarbeiter von Behörden und Vorstände von Teilnehmergeinschaften mussten langwierige Überzeugungsarbeit leisten, berichten dann aber nach anfänglichen Schwierigkeiten von Fortschritten, die aus der Einsicht wuchsen, dass sich nach der Durststrecke des teuren Geländeumbaus und der

---

und Hans Dieter Stähle, Waiblingen 14.2. 2011.

284 So gab es zum Beispiel explizit so genannte „Aufklärungsversammlungen“. Vgl. Märker Teil II, II-115.  
285 Vgl. für den Kaiserstuhl Kook 2009, S. 113 ff.

Neubepflanzung die Erträge erhöhen und die Investitionen amortisieren würden.

Ein am Verfahren Beteiligter berichtet, dass die Konflikte im Weinbau weniger heftig und die Akzeptanz der Entscheidungen größer gewesen sei als bei parallel laufenden Verfahren in der Landwirtschaft; die einer Enteignung vergleichbare „Besitzentziehung“ sei selten vorgekommen. Das hat sicher damit zu tun, dass den Weingärtner die Notwendigkeit eines Landschaftsumbaus trotz aller Widerstände letztlich klar war. Ein Befragter erklärt, dass es ein Abschied vom gewohnten Landschaftsbild und den alten Weinbergen für immer war, und dass deshalb die Bewältigungsstrategien entsprechend schwierig waren:

„Mit der Entscheidung Rebflurbereinigung zu machen haben sie sich praktisch von ihrem ursprünglichen Weinberg getrennt, verabschiedet. Und deshalb war das auch am Anfang auch ein schwerer Kampf, die zu überzeugen, dass es ohne Rebflurbereinigung nicht geht.“<sup>286</sup>

Neben agrarpolitischen Einwänden gab es persönliche Aversionen, so wurde von einzelnen Beschwerdeführern unterstellt, es gebe überhaupt kein allgemeines Interesse an der Rebflurumlegung. Vielmehr seien Druck und Angst im Spiel gewesen:

„Daß ein oder zwei Interessierte mit Listen bei den Leuten (worunter sich viele Ältere befinden) herumgehen und diesen so lange zusetzen, bis sie schließlich in der Furcht, sie könnten sonst einen Nachteil erleiden, unterschreiben.“<sup>287</sup>

Zudem fühlten sich viele Beteiligte „überevorteilt“, um ein Stück Land gebracht, das man aufgrund der Bodenbeschaffenheit, Lage, Hangneigung und Exposition für den Ertrag der Reben und die Qualität der Weine wertvoller als jenes einschätzte, das man vom Tauschpartner im Gegenzug erhielt; während dieser wiederum das bislang eigene, bessere Land dazu gewann. So wurden oft die Höhe der Schätzung von Grundstücken, die wertbestimmenden Faktoren und örtlichen Vergleichsmaßstäbe angezweifelt.<sup>288</sup>

Ein 84-jähriger Weingärtner aus Heilbronn zeichnet solche Konflikte innerhalb der eigenen Familie nach:

„Freilich, hat jeder den besten Wengert gehabt, den besten Boden, und alles das Beste. ( . . . ) Meine Schwiegermutter: 'Wie kannst Du die guten Wengert

---

286 Interview Hans Dieter Stähle 31'15"; 31'54".

287 Märker Teil II, II-279.

288 Vgl. Märker Teil II, II-327-336.



hergeben im Tal und im Bürk, das gibt einmal Bauplatz. Und jetzt hast Du's im Knollen drunten, in dem Frostloch.“<sup>289</sup>

Auch bei den Rebanlagen mussten im Zuge von „Feldaufnahmen“ differenzierte Ermittlungen zum Standort, Alter, Selektionsgrad oder Pflegezustand der Stöcke angestellt werden, um Streitigkeiten auszuschalten.<sup>290</sup> Bisweilen kam es zu verbalen und handgreiflichen Konflikten oder zu Zwangsräumungen von Grundstücken. Zudem führten die nicht durch staatliche Zuschüsse gedeckten Kosten zu Härtefällen und Verbitterungen. Ältere Weingärtner berichten, dass innerhalb der Familien insbesondere die ältere Generation darauf beharrt habe: „Wir schaffen wie früher“, die Jungen seien innovationsfreudiger gewesen und „auf den Zug aufgesprungen“<sup>291</sup>. In Lagen, wo es schon gute Wege oder „Herrschaftshäusle“ gegeben habe, so berichten Befragte, habe es auch schichtspezifisch bedingte Differenzen gegeben, der Widerstand der „Betuchten“ sei groß gewesen und deshalb die Umlegung verzögert worden. Andererseits, sagt ein weiterer Befragter, sei die Bereitschaft zur Umlegung in Randgebieten mit „vergammelten“ Weinbergen größer gewesen als in den rentableren Kerngebieten.<sup>292</sup>

Ein Gesprächspartner vergleicht die Annäherungen zwischen den Besitzern von Grundstücken mit den Alltagsbildern von Eheanbahnung und Scheidung:

„Wir hatten einen Flurbereinigungsamtmann. Wenn zwei miteinander poussiert haben, hat er die Wengert zusammengelegt. Und wenn die später voneinander gegangen sind, haben die ein Lebtag nebeneinander schaffen müssen.“<sup>293</sup>

Zeitzeugen berichten von Konflikten mit hitzigen Wortgefechten, „mit Schimpfwörtern und weiß Gott was“, Rauswürfen mittels Hausrecht, es sei sogar „zum Häuserkampf“ zwischen Weingärtnern gekommen, so die Erinnerungen des Interviewten. Zielscheibe waren in erster Linie die Vertreter des regulierenden Staates, die gleichsam als Sündenböcke für die internen Streitigkeiten der Weingärtner herhalten mussten:

„Da war damals der Vermessungsrat (. . .), der hat sich für die Sache so engagiert: der ist so wüst beschimpft (. . .) worden. Der war seelisch nachher

---

289 Interview Adolf Heinrich 1h01'20".

290 Vgl. Märker Teil II, II-140-II-142.

291 Interview Adolf Heinrich 1h13'09".

292 Interview Gerhard Aldinger 17'37".

293 Interview Hermann Able 4'05".

krank, der Mann, und ein Jahr nach seiner Pensionierung ist der gestorben. Und der hat sich wirklich für das allgemeine Interesse engagiert, aber wir haben schon harte Knochen.“<sup>294</sup>

Auch Denunziationen von schlecht wirtschaftenden oder Grund und Boden herunterwirtschaftenden Nachbarn gab es, um so den Wert der zu tauschenden Grundstücke zu mindern und den der eigenen zu erhöhen. Ein befragter Weingärtner berichtet von Erfahrungen, wie es ihm als Faulheit ausgelegt wurde, dass er seine Rebzeilen begrünte und nicht wie damals üblich hackte und offen hielt; der offene Boden wird von ihm als „schwarze“ Erde bezeichnet:

„Und jetzt war's früher, wenn einer einen schwarzen Wengert gehabt hat, der Boden schwarz, von weitem aus gesehen: Au, das ist ein fleißiger Wengert. Und daneben war einer, guck den faulen Tagdieb an. Da sind Sie verpönt gewesen, wenn Sie einen grünen Wengert gehabt haben.“<sup>295</sup>

Und noch heute, so eine Befragte vom Tübinger Landratsamt, habe ihre Behörde mit Klagen zu tun, wenn jemand seinen Weinberg nach Meinung der Nachbarn nicht ausreichend pflege:

„Da gibt's dann Beschwerden von den Nachbarn, die Bewirtschaftungs- und Pflegepflicht ist nicht ausreichend gewährleistet.“<sup>296</sup>

Das lässt sich durchaus in der Tradition des „Übelhauser“-Reskripts von Herzog Carl Eugen aus dem Jahr 1781 sehen, mit dem aufgrund von nachbarschaftlichen Anzeigen schlechtes Wirtschaften bestraft wurde.

Am Ende war dann aber doch die große Mehrheit der Eigentümer, in Heilbronn etwa 75 Prozent, für die Rebflurbereinigung; der Rest schloss sich früher oder später an. Die Landschaftsveränderung als solche stand vielfach gar nicht mehr in Frage, es ging vor allem um die dadurch tangierten Eigentumsverhältnisse und Eigentumsinteressen:

„Jeder hat den besten Wengert gehabt“<sup>297</sup>

Die emotionale Bindung an Grund und Boden, der oft ererbt und über die Jahrhunderte und Generationen hinweg weitergegeben worden war, bildet die Grundlage des

---

294 Interview Adolf Heinrich 32'40".

295 Interview Adolf Heinrich 43'16".

296 Interview Katharina Weiß 7'02".

297 Interview Adolf Heinrich 32'40".



Existenzdenkens der Weingärtner. Diese Bindung war an der Herausbildung einer bodenverwurzelten Mentalität beteiligt, die Besonderheit der Arbeit formte auch das Bewusstsein, einer besonderen Berufsgruppe anzugehören. So beschreibt einer der Interviewten die Heilbronner Weingärtner, die sich selber nach historischem Vorbild (besonderen) „Stand“ titulieren:

„Der Stand war immer eigensinnig, ha ja, bodenverhaftet.“<sup>298</sup>

In dieser Geisteshaltung ist die erfahrungsgesättigte Kenntnis der Materie nachvollziehbar. Mit der Wirtschaftsweise fließen genaue Kenntnis der Weinberglandschaft und eine starke Vertrautheit mit ihr als Produktionsbasis ein. So war eine über den Eigennutz hinausgehende Sozialbindung des Eigentums oft nur schwer vermittelbar, sogar vor politischen Auswirkungen bei Eingriffen oder Behördenwillkür wurde gewarnt:

„Eigentum wird im ländlichen Raum als unerläßliche Grundlage der Existenz bäuerlicher Betriebe angesehen, dessen Schutz gewährleistet sein muß.

Auslegungen der Sozialpflichtigkeit des Eigentums, die den Betroffenen nicht verständlich gemacht werden können, werden deshalb kaum ohne

Rückwirkung auf das politische Verhalten im ländlichen Raum bleiben.“<sup>299</sup>

Andererseits war den meisten Weingärtnern klar, dass nur mit der auch einen sozialen Ausgleich herstellenden Rebflurbereinigung die Bewirtschaftung erleichtert, die Erträge gesteigert und die Wirtschaftlichkeit langfristig gesichert werden konnte:

„Der Weinbau wäre bei uns nicht mehr rentabel ohne Flurbereinigung. Das hat man damals vielleicht noch gar nicht so gesehen wie heute. Man hätte wahrscheinlich keine Zukunft mehr gehabt. Wenn man so viele Arbeitsstunden aufs Hektar hat, lohnt es sich nicht mehr. Wir haben ja viel mit dem Seilzug geschafft. (. . .) Wir haben geschafft wie die alten Römer am Anfang. Dann haben wir die ganze Entwicklung mitgemacht bis zum Direktzug und (. . .) bis zum Hubschrauber.“<sup>300</sup>

Ein befragter Weingärtner hat in einer Chronik solche Überlegungen schriftlich festgehalten. Er bricht eine Lanze für die neue Zeit, für die Umgestaltung der Landschaft und für einen Kompromiss zwischen Ökonomie und Ökologie:

---

298 Interview Adolf Heinrich 1h13'09".

299 Märker, Teil II, II-509.

300 Interview Hermann Able 7'21".

„Die Rebflurbereinigungen im Lande stießen in unserer Gesellschaft mehr und mehr auf Kritik. Dabei waren und sind es nicht nur Umweltschützer, die die Umstellungen als monotone, glattgehobelte Produktionswüsten bezeichnen. 'Dia Mäuerle, dia Holhweg, dia Wengerthäusla, dia kromme Wasserstaffla, des war halt schö!' Diese und ähnliche Kommentare hörte man häufig. Wenngleich in Einzelfällen die Nivellierung des Geländes zu radikal angegangen wurde, so möchte ich hier doch klar zum Ausdruck bringen, daß ohne gemeinschaftliche Umstellung gerade unserer steilen und besten Hanglagen, diese heute verödet und versteppt und damit für den Weinbau verloren wären. Darüber hinaus ist die Flurbereinigung die Grundvoraussetzung für den Einstieg in einen mehr ökologischen Weinbau. Ich nenne hier nur die Begründung.“<sup>301</sup>

Wie die Veränderungen im Weinberg konkret aussahen wird in diesem Interviewausschnitt deutlich:

„Wenn Sie früher auf dem Rücken den Mist haben reintragen müssen, den Kunstdünger rauftragen haben müssen, das ist nicht viel reingekommen. (. . .) Waren ja neue Stöcke, junge Stöcke bringen mehr wie alte. Und dann die Selektion. Und dann natürlich auch die bessere Schädlingsbekämpfung (. . .) In den 30 Jahren (. . .) da war der Durchschnittsertrag pro Ar im zehnjährigen Schnitt bei 30 bis 50 Liter (. . .) Aber viel mehr Ausfälle durch Schädlinge, Peronospora, Heu- und Sauerwurm. Frost, der Frost hat ja alle paar Jahre mal zugeschlagen (. . .). Und heute darf man, beim Trollinger darfst Du 110 Kilo pro Ar, heute gibt es Höchstmengen (. . .). Dann ist man auch weiter in der Zeile gegangen, im Stockabstand weiter gegangen. Aber wir haben heute etwa 40 Stock auf dem Ar und hatten früher 60, 80 Stock. (. . .) Und trotzdem haben wir heute von den weniger Stöcken größere Erträge.“<sup>302</sup>

Freilich war der Weg dorthin mit einer temporären Zerstörung des gewohnten Landschaftsbildes und mit einer Verstörung der eigenen Wahrnehmung verbunden. Diese Aussage zeigt auch, wie sich Emotionen und Erinnerungen am Raum festmachen:

„Ich trauere noch heute den einzelnen Hohlen nach. Die waren so schön und so romantisch. Schon als Kind war das so ideal. Da denke ich als, war das

---

301 Gerhard Aldinger: Der Weinbau im Wandel der Zeit. Fellbach 2000, S. 202f.

302 Interview Adolf Heinrich 46'21"-50'40".

damals schön, die Stäffele, und die Mauerle und die Eidechsen und das alles.  
Aber man hätte nicht mehr schaffen können so.“<sup>303</sup>

Zu erheblichen Kontroversen kam es auch zwischen Weingärtnern und Natur- und Landschaftsschützern, welche die Balance zwischen Ökonomie und Ökologie bedroht sahen. Der behördliche Naturschutz, zum Beispiel die Wasserwirtschaftsämter bei den Landratsämtern, war qua Gesetz an der Flurbereinigung beteiligt, Landschaftspflegepläne sollten durch Schutzpflanzungen natürliche Gefüge sichern und Eingriff wie Straßen und Wirtschaftswege, Gewässer und Entwässerung regulieren. Dennoch wurden erhebliche Bedenken laut, dass etwa bei der Beseitigung von Trockenmauern die Tier- und Pflanzenvielfalt zu verarmen drohe und daraus eine Monokultur resultieren könne. Bisweilen wurde unter den Naturschützern die Meinung vertreten:

„Die beste Flurbereinigung ist die, die gar nicht durchgeführt wird.“<sup>304</sup>

So entspannen sich etwa längere Diskussion über das Vorkommen von Mauereidechsen in Rebflurbereinigungsgebieten und die Schaffung angemessener Biotope in den am Fuß der Weinberge entstandenen Regenrückhaltebecken. Diskutiert wurde auch der vermehrte Spritzmitteleinsatz in seiner Auswirkung auf die Populationen oder die Offenhaltung von Brachflächen für die Artenvielfalt.<sup>305</sup> Freilich war der Naturschutz damals öffentlich noch nicht so einflussreich wie heute, so dass manche Eingriffe bedenkenlos möglich waren. Das änderte sich erst mit den neuen Flurbereinigungsverfahren Mitte der 1970er-Jahre, als der Naturschutz mehr Mitspracherecht bekam.

Kulturlandschaftserhaltung dient auf Seiten des Staates aber bis heute oft nur als Vorwand für ökonomisches Denken, das gesteht ein Mitarbeiter der Flurbereinigungsbehörde beim Landesamt für Geoinformation und Landesentwicklung zu:

„Wir reden heute natürlich auch davon, dass wir die Kulturlandschaft dadurch erhalten. Das ist uns wichtig, aber vordergründig muss man natürlich zugeben, es ist schon die Wirtschaftsförderung.“<sup>306</sup>

Der Gesprächspartner weist auch auf Zwänge hin, denen seine Behörde zwischen den Interessen von Politik, Landwirtschaft und Naturschutz ausgesetzt sei: Gemeinden forderten asphaltierte Wege, Landwirte verlangten große und besser zu bearbeitende

303 Interview Margret Able 8'36".

304 Märker Teil II, II-519.

305 Märker Teil II, II-485-494.

306 Interview Gerhard Walter 5'17".

Flächen, Ökologen setzten sich für Hecken, Brachestreifen oder Kräuterwiesen ein:

„Da will man so a bissle selektieren, da der Naturschutz, da die Landwirtschaft, aber das ist nicht das Wahre. Eigentlich gehört's zusammen, die Landwirtschaft und die Natur. Man muss das natürlich in der Waage halten.“<sup>307</sup>

Ein befragter Flurbereinigungsbeamter sieht aber auch gemeinsame Lernprozesse:

„Der Naturschutz wird als Träger öffentlicher Belange eingeschaltet, der wirkt also bei der Planung mit. (. . .) Wir haben vorher alles einvernehmlich geregelt, und das erfordert natürlich viel Überzeugungsarbeit, viel Verhandlung. Es ist ja nicht nur der amtliche Naturschutz dabei, sondern auch die anerkannten Naturschutzverbände, die ja auch ein gewichtiges Wort mitgeredet haben. Und die haben am meisten Stimmung gegen uns gemacht. Das war also schlimm, wir haben also auch Zeitungsseiten gefüllt mit Vorwürfen mit BUND, NABU und so weiter, die gegen uns also ganz wild geschossen haben. (. . .) Wir haben ja auch lernen müssen. (. . .). Und so hat man also Klimmzüge gemacht, um diese Landschaftsformen zu erhalten. Ich bin froh darüber.“<sup>308</sup>

Der Leiter einer Flurneuordnungsbehörde erklärt im Interview, dass der Naturschutz letztlich doch erfolgreich sei:

„In den jüngsten Verfahren, da hat man sogar Klingen erhalten müssen, die also mitten im Weinberg drin liegen, das war anfangs undenkbar, aber der Naturschutz hat den Weingärtnern mehr oder weniger die Pistole auf die Brust gesetzt und gesagt, wenn ihr die Klinge nicht erhaltet, dann gibt's keine Rebflurbereinigung. Und dann musste man gezwungenermaßen diese Klinge erhalten, und ich bin froh drüber, dass man's gemacht hat. Und jetzt ist halt das Landschaftsbild doch ein bisschen aufgelockert. Und vor allem man hat auch ökologische Flächen mitten im Weinberg drin, Vernetzungsbänder. Die sind ja durch diese großflächige Planie alle verschwunden. Also man muss jetzt schon dem Naturschutz so gewissermaßen Recht geben.“<sup>309</sup>

---

307 Interview Gerhard Walter 44'07".

308 Interview Hans Dieter Stähle 21'00"; 22'09".

309 Interview Hans Dieter Stähle 10'51".



Abb. 14: Abwechslungsreich: Eine alte Weinbergformation bei Esslingen, deren Plastizität sich wie ein über die Landschaft gezogenes Netz darstellt, eine Art Fischgrätmuster mit kleinen Parzellen und sich die Hänge entlang windenden Mauern.

Zum heftig umstrittenen Modellfall wurde das Verfahren am „Ailenberg“ bei Esslingen am Neckar. Hier spitzte sich der Konflikt zwischen Kulturlandschaftsgeschichte, Flurbereinigung und Naturschutz besonders zu. Der historische Weinberg mit seinem feingliedrigen Mosaik aus Mauerzügen, Flora und Fauna galt Naturschützern als unersetzlich, ein Kompromiss mit der Rebflurbereinigung erschien ihnen unmöglich. Die Gegner wandten zudem ein, dass die Rebflurbereinigung bei Kosten von sechs bis zehn Millionen Mark für das 13,6 Hektar große Areal ökonomisch nicht vertretbar sei. Würde man diese Summe auf dem Kapitalmarkt anlegen, so die Rechnung, könnte die Weingärtner aus dem Zinsgewinn jährlich den gleichen Betrag erhalten, den sie bisher

schon auf einem Hektar nach einjähriger Arbeit im Traubenverkauf erzielten. Das Ganze sei ein „schwäbischer Schildbürgerstreich“<sup>310</sup>. Nach jahrelangen Auseinandersetzungen wurde der talwärts gerichtete Hang des Ailenbergs weitgehend kleinteilig erhalten und der rückwärtige Teile überwiegend flurbereinigt. So behielt das Landschaftsbild zwar seine vordergründige Schauseite, aber im Hintergrund fanden tiefgreifende Veränderungen statt. Letztlich wurden die gegensätzlichen Positionen doch vereinbar: Naturschützer sahen die wirtschaftliche Notwendigkeit der Flurbereinigung im Grundsatz ein, den Weingärtnern ging es zwar um Existenzsicherung, aber dazu brauchten sie auf lange Sicht Natur und Landschaft als tragfähige Ressource.<sup>311</sup> Und im Weinberg, so ein befragter Zeitzeuge, entwickelten sich mit der Flurbereinigung auch neue ökologische Qualitäten:

„Ich behaupte, unsere Böden sind heute durch eine Begrünung also humusreicher. Zum Beispiel man hat früher die Reben gelesen, rausgetragen und Feuer mit gemacht. Und heute verhäckselt man's außen. Das sind organische Stoffe, die zersetzen sich wieder, die bleiben erhalten. (. . .) Wir haben heute gesündere Böden, möchte ich behaupten, und vor allem wir haben ein aktiveres Bakterienleben im Boden.“<sup>312</sup>

Neben der optimierten Anbautechnik und der geordneten Wasserableitung wird das mit der Flurbereinigung geschaffene neue Wegenetz positiv eingeschätzt: als Vorteil bei der wirtschaftlichen Erschließung und als Teil der Naherholung und der touristische Nutzung der Weinberge. Und heutige Umweltauflagen sind weit strenger als in den Anfängen der Flurbereinigung. So gelten offene Felsformationen, Feldgehölze, Hohlwege, Trockenmauern und Steinriegel als besonders schützenswerte Biotope. Wie sich die Flurbereinigung auf wahrnehmungsbezogene, kognitiv-emotionale Prozesse auswirkt, wurde bereits 1979 in einer empirischen Studie im agrarischen Bereich untersucht. Sie wurde mit einer Stichprobe von rund 380 Versuchspersonen durchgeführt, wobei in der Verteilung nach Alter eine leichtes Übergewicht in der Gruppe der über 51-jährigen lag und ein mittleres Bildungsniveau überwog.<sup>313</sup> Auftraggeber dieser

310 Vgl. Martin Pusch: Der Ailenberg bei Esslingen – bleibt der historische Weinberg erhalten? In: Schwäbische Heimat 1987/3, S. 210-215.

311 Vgl. Hans Peter Müssig: Determinanten und sozialökonomische Auswirkungen der Weinbergsflurbereinigung in Franken. Würzburg 1981.

312 Interview Adolf Heinrich 43'16".

313 Felix Bauer/Joachim Franke/Karin Gätschenberger: Flurbereinigung und Erholungslandschaft. Empirische Studie zur Wirkung der Flurbereinigung auf den Erholungswert einer Landschaft. Münster-Hiltrup 1979.

Untersuchung war das Bundesministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten, das vermutlich ein Interesse daran hatte, das Vorurteil von der Monotonie flurbereinigter Landschaften zu widerlegen.

Grundlegende Ergebnisse der Studie sind: Landschaften verlieren durch die Flurbereinigung nicht generell an Attraktivität. Sie erscheinen auch nicht weniger vielfältig und natürlich. Sie werden im Unterschied zu unbereinigten Gebieten als übersichtlicher wahrgenommen und erlebt. Letzteres scheint das vielleicht gewichtigste Ergebnis zu sein, denn Erschließung und Zugänglichkeit haben für Erholungssuchende wohl einen ebenso hohen Stellenwert wie eine emotional vertraute Landschaftskulisse. Flurbereinigte Gebiete könnten demnach die Bereitschaft zu fördern, sie zu Erholungszwecken aufzusuchen, außerdem scheinen sie die Menschen mehr zu aktivieren. Die Autoren kommen daher zu dem Schluss:

„Es kann somit aufgrund dieser Ergebnisse die Behauptung widerlegt werden, daß Landschaften generell durch die Flurbereinigung an Attraktivität verlieren.“<sup>314</sup>

Interpretatorische Einschränkungen müssen sicher dahingehend gemacht werden, dass mit steigendem Lebensalter ein wachsender Erfahrungsumfang und somit ein sinkendes Stimulationsbedürfnis sowie eine sinkende Mobilitätsbereitschaft verbunden sind; das wiederum beeinflusst die Wahrnehmungsdimensionen. Auch der Wohnort wirkt sich aus, Städter sehen Landschaft mit anderen Augen als Dörfler, und der Erholungs- und Freizeitwert ist für sie anders besetzt. Auch naturschutzbezogene Interessen dürften sich bei der Wahrnehmung der Landschaft in ihrer Vielfältigkeit und Natürlichkeit ebenso als Variablen zeigen wie der sozioökonomische Status der Versuchspersonen.

Die Ergebnisse sind nicht generalisierbar und nicht auf Weinbaugebiete direkt übertragbar. Die Weinberglandschaften ist als Gefühlskulisse vermutlich stärker im Bewusstsein verankert als Ackerland. Aber auch die in der vorliegenden Arbeit erhobenen Interviews erbrachten Anzeichen dafür, dass die Flurbereinigung im Weinbau höchst unterschiedlich perzipiert wird, und dass im Laufe der Zeit das konfligierende Moment einem Gewöhnungseffekt bei den Betrachtern weicht. Dies lässt sich im Sinne der Theorie der „kognitiven Dissonanz“ als eine mentale Strategie zur Auflösung und Vermeidung

---

314 Bauer/Franke/Gätschenberger 1979, S. 68.



negativer Gefühlszustände durch Adaption an die Realität interpretieren.

Dieser Gewöhnungseffekt<sup>315</sup> hat sich auch bei den Betroffenen ausgewirkt, wie dieser befragte Weingärtner erklärt:

„Da hätte man nicht gedacht, dass das eine so schöne Rebflur wird. Aber jetzt hat man sich daran gewöhnt. Und die Wege sind so gut für die Leute als Spaziergänger. Die haben sich auch dran gewöhnt.“<sup>316</sup>



Abb. 15: Auf Linie gebracht: Die großflächige Umlegung der Weinberge führte wie hier bei Untertürkheim zu einem bisweilen monotonen Landschaftsbild.

Andere Gewohnheiten wie die Nutzung der Weinberghäuschen für Arbeitspausen und als Wassersammelstelle haben sich gleichfalls gewandelt, was aber vom Gesprächspartner nüchtern konstatiert und nicht als Verlust gesehen wird:

„Heute hockt man nicht mehr ins Häusle. Heute sitzt man ins Auto rein und fährt geschwind heim, wenn's regnet. Und die Familie, die Frau hat auch ein Auto, fährt die heim, oder die Kinder, oder wir im Bussle gevespert oder so.“

---

315 Für den Kaiserstuhl vgl. Kook 2009, S. 125.

316 Interview Hermann Able 8'36".



Das Spritzwasser nimmt man heute mit raus (. . .), die Notwendigkeit ist nicht mehr da.“<sup>317</sup>

Auch der Vergleich mit der Vergangenheit fällt aus Sicht dieses professionellen Weinbergbetrachters differenziert aus. Er wehrt sich ebenso gegen die Verklärung vergangener Zeit wie gegen den Vorwurf, durch die Flurbereinigung sei eine „Rebensteppe“ entstanden. Dies zeigt auch, dass Weingärtner solche Veränderungen im Nachhinein realistisch sehen, weil sie ihnen die Produktionsgrundlage längerfristig sichern. Die an den Raum gebundenen Emotionen wandeln sich mit dessen Veränderung also ebenfalls, zumal der Gesichtspunkt des heilbaren Eingriffes eine Rolle spielt:

„Früher in der alten Weinlandschaft gab's die tiefen Hohlwege. (. . .) Dort ist die Schlehe gewachsen, ist die wilde Rose, also die Hagebutte, eine Vielzahl von Pflanzen waren da. Da habe ich Veigele gepflückt, oder die kleine Erdbeerle. Das war früher absolut abwechslungsreicher. Die Hohlen (. . .) wunderschön, wenn da die Sonne rein gescheint hat, allein die Blumen, das alles. Aber wer pflegt heut' noch die Böschungen, war alles Handarbeit. Mir hat das Wort weh getan, die Weinbausteppe, das ist keine Weinbergwüste. (. . .) Wir haben versucht, Wiedergutmachung zu machen.“<sup>318</sup>

Inzwischen ist neben die Erinnerung die Renaturierung und teilweise Wiederherstellung der alten Landschaft getreten. So werden am Heilbronner Wartberg, auf den sich die obige Passage bezieht, an Spitzzeilen Steinriegel gesetzt, Wildblumen, Rosen und Bäume zur Verschönerung gepflanzt, ein Lehrpfad soll zur „Verlebendigung“ beitragen. Die „rasierte“ Natur bekommt ihr Grün wie einen Haarwuchs zurück, und durch die Möblierung ihres Raumes wird sie neu gestaltet. Das macht eine Befragte aus Heilbronn an ihrer persönlichen Wahrnehmungsgeschichte mit einer Anspielung deutlich:

„Ich bin 77 hierher gekommen, (. . .) und da war der Wartberg zum Beispiel auch noch ein bisschen und auch der Kayhberg dahinten wie die Irokesen, relativ kahl und oben war dann der Waldsaum, so 'ne Bürste nach oben. Das hat sich sehr doch zugewachsen. (. . .) Jetzt sind die begrünt, und jetzt siehst du bald Löwenzahn in jeder zweiten Reihe. Oder bei den Ökowitzern die bunte, weiß nicht, Bienenfließ und Konsorten. Und das macht auch viel aus.“

---

317 Interview Adolf Heinrich 1h18'50".

318 Interview Adolf Heinrich 36'50"; 1h06'24"; 1h12'03".

Wir haben jetzt sozusagen die blühenden Landschaften (. . .).<sup>319</sup>

Die mit dieser Gesprächspartnerin gemeinsam befragte Weingärtnerin vergleicht die Landschaft ihrer Kindheitserinnerungen mit dem heutigen Bild, dem sie durchaus positive Züge abgewinnt. Dabei wird erneut deutlich, dass der physische Raum immer mit psychischer Wirkung einhergeht:

„Romantischer sehen schon die Terrassenanlagen aus, das muss man ganz ehrlich sagen. Oder weil das so an früher erinnert. Ja, manchmal liebt man ja alte Möbel, man liebt ja manchmal auch das Alte. Ich finde auch die anderen Anlagen, die Flurbereinigung haben ja auch ihr symmetrisches Bild, da ja auch manchmal ganz schön ist. (. . .) Ich war noch mit meiner Oma im Weinberg, wir hatten noch so Pfahlanlagen sozusagen, ich hab's eigentlich schon von Kind auf noch mitgekriegt.“<sup>320</sup>

Und auch an alte Flurnamen wird erinnert, Landschaften sind Teil des kollektiven Gedächtnisses und sollen als solche erhalten bleiben:

„Auch die Markungssteine haben wir wieder einige wieder aufgestellt, dass die Namen erhalten bleiben. Wer weiß heute noch, wo der 'Knollen' ist oder 'Löwenherz' oder 'Sülmerried' . . .“<sup>321</sup>

Dieser Gesprächspartner sieht die Irritationen, die das veränderte Landschaftsbild ausgelöst hat, letztlich als Zeit- und Generationenfrage. So wie im Weinbau über die Generationen hinweg immer wieder Veränderungen eintraten:

„Also wenn man junge Leute fragt, die kennen ja nichts anderes, sie sagen: Das ist doch eine schöne Reblandschaft im Herbst wenn sich's färbt und alles. (Zum Gesprächspartner gewandt:) Sie vermissen's, weil Sie's noch kennen von früher. Derjenige, der's nicht mehr kennt, und wie lang wird's noch gehen, dann gibt's nur noch die Generation, die's nicht mehr kennen, die werden's nicht vermissen. Gut, die müsste man dann mal testen. Ob sie da in einem ursprünglichen Rebhang spazieren laufen lassen und mal in so einem, ob sie das dann als schöner empfinden. Weil man's auch, so wie's jetzt ist, als schön

---

319 Interview Dorothea Braun-Ribbat 35'38".

320 Interview Dorothea Müller-Hengerer 35'38".

321 Interview Adolf Heinrich 1h11'26"; 1h29'49".

empfinden kann, ich mein, das ist klar.“<sup>322</sup>

Dieser befragte Weingärtner zieht schließlich den nahe liegenden Vergleich zur Veränderung anderer Berufsfelder und bindet damit die eigene Tätigkeit in eine gesamtgesellschaftliche Entwicklung ein:

„Und dann sag ich immer: 'Geht doch in Euren Beruf rein und guckt, wer heute noch im Büro sitzt mit Stulpen dran' (. . .) Wenn das nicht gekommen wäre, viele Flächen wären heute nicht mehr bewirtschaftet.“<sup>323</sup>

Heute sind 90 bis 95 Prozent aller „flurbereinigungsfähigen“ Weinberge in Württemberg umgelegt, die noch anstehenden Verfahren sind marginaler Natur.<sup>324</sup> Das Fazit eines Referatsleiters der Oberen Flurbereinigungsbehörde fällt „durchwachsen“ aus: Untersuchungen deuteten darauf hin, dass bestimmte Tier- und Pflanzenarten verschwunden seien, weil Mauern und Bäume fehlten. Andererseits siedelten seltene Arten in flurbereinigten Gebieten, etwa der Bienenfresser im Löss des Kaiserstuhls. Umgekehrt sei die Rebengassenbegrünung, die als Schutz gegen Bodenerosion und Nährstoffauswaschung einerseits, aber auch zum Erhalt der Artenvielfalt gedacht gewesen sei, nicht immer ein Vorteil. Heuschrecken und Grillen bevorzugten beispielsweise kahle Stellen.<sup>325</sup> Er plädiert deshalb für einen Mittelweg bei künftigen Verfahren:

„Mir wäre so ein Mittelding zwischen dem Uralten, ja, weil das heute einfach nicht mehr in die Zeit passt, und dem, na ja, sehr wirtschaftlich geplanten Rebhängen, so ein Mittelding wäre mir am liebsten. Und das versucht man ja heute. Dass (. . .) einiges stehen bleibt, dass man auch mal eine Brache drin liegen lässt oder halt mal was anpflanzen tut und auch die Mauern wieder aufstellt, was man ja früher nicht gemacht hat.“<sup>326</sup>

Insgesamt, resümiert ein befragter Landesentwickler, seien Befürchtungen, etwa dass die Flurbereinigung das Kleinklima verändere, nicht eingetreten. Auch Rutschungen durch Wassereintritt seien in größerem Umfang eher selten. Und letztlich sei der einstige Unmut weitgehend vergessen, die neue Landschaft akzeptiert:

„Ich habe Ihnen ja gesagt, dass wir also wirklich beschimpft worden sind über

---

322 Interview Gerhard Walter 15'56";40'04".

323 Interview Gerhard Aldinger 19'08".

324 Interview Gerhard Walter 3'10"; Interview Hans Dieter Stähle 17'11".

325 Interview Gerhard Walter 17'48"; 19'08"; 32'53".

326 Interview Gerhard Walter 15'56".

die Landschaftsveränderung. Und wenn Sie jetzt heute in die Homepage vom Landratsamt Rems-Murr-Kreis reingucken, überall sind Weinberglandschaften abgebildet.“<sup>327</sup>

Auf die Frage, was er heute anders machen würden, antwortet der Befragte:

„Ich würde mehr, eine andere Vegetation in den Weinberg reinbringen, das heißt, die Rebfläche auflockern. Man hat auch schon versucht, also bei der Aufstellung von unseren sogenannten Wege- und Gewässerplanung, wo das Gelände gestaltet worden ist, dass man da ein paar Blickpunkte in Weinberg reinbaut in Form von Gehölzen, Sträuchern usw. Oder man hat ja auch oftmals bei der Planie riesige Felsbrocken freilegt, dass man da irgendwie einen Wegdreieck legt, weil die große Hänge die wirken irgendwo ein bisschen monoton, und da ein kleiner Blickpunkt durch Gehölz und sonst was wäre schon vorteilhaft. Aber da haben sich die Weingärtner mit Händen und Füßen dagegen gesträubt, grad Gehölze, Vögel, Staren.“<sup>328</sup>

Inzwischen werden alte Geländeformen sogar wieder als Vorbild genommen: Das Projekt „Querterrassierung“ der Staatlichen Lehr- und Versuchsanstalt für Wein- und Obstbau Weinsberg (LVWO) soll als Vorzeigebispiel für die Erhaltung und neuzeitliche Nutzung historischer Weinberge dienen.<sup>329</sup> Dazu wurden die steilen Weinberge an der Westseite der Burgruine Weibertreu gerodet, vertikal verlaufende Mauern in die horizontale Richtung umgesetzt, Flächen neu terrassiert. Damit wurde anstelle des geringfügigen Einsatzes von hanggeführten Kleingeräten nun durch Zufahrts- und Wendemöglichkeiten auch die Bearbeitung mit kleineren Traktoren möglich.

Künftig werden vermutlich vielfältige Formen des Weinbaus eine landschaftsprägende Rolle spielen. Fachleute gehen davon aus, dass 20 bis 30 Hektar Anbaufläche für Selbstvermarkter eine überlebensnotwendige Besitzgröße sein könnte. Inzwischen gibt es Überlegungen, in den bereinigten Gebieten noch größere, zusammenhängende Flächen zu schaffen und mit langen Rebenzeilen die Arbeit zu optimieren. Darauf weist etwa der frühere Geschäftsführer des Weinbauverbands Württemberg hin:

---

327 Interview Hans Dieter Stähle 8'53".

328 Interview Hans Dieter Stähle 9'50".

329 Vgl. dazu die Projektbeschreibung durch die LVWO <http://www.lvwo-bw.de/pb/.Lde/Startseite/Fachinformationen/Querterrassierung+an+der+Weibertreu+in+Weinsberg?LISTPAGE=669634>. Zugriff 14.7. 2016.

„Das bedeutet jetzt für uns, dass wir jetzt in eine Phase, wo wir an Zweitbereinigung denken. Die Bereinigung, die wir jetzt durchgeführt haben mit Schlaglängen von 40, 50 Metern. Sie brauchen heute eine Schlaglänge, wenn sie die großen Maschinen einsetzen, da können sie nicht wenden nach ein paar Schritten, die sie fahren. Das müssen keine 300 sein, obwohl das optimal wäre, aber die Schlaglängen müssen auf jeden Fall verlängert werden. Denn wenn Sie heute diese Maschinen einsetzen zum Rebenschneiden, da brauchen sie schon mal fünf Meter Vorlauf bis der unten ist, und bis der das Arbeiten anfängt, und fünf Meter vorher hört er wieder auf. Also wenn Sie eine Schlaglänge von 30 Meter haben, da brauchen Sie die Maschine gar nicht einsetzen.“<sup>330</sup>

Die Lernprozesse, die alle Beteiligten während der Flurbereinigungsverfahren durchlaufen haben, könnten also in Zukunft noch eine wichtige Rolle spielen. Sowohl was Planungsvorgänge als auch Konfliktlösungen, ökonomische als auch ökologische Zielvorgaben betrifft. Ein Beispiel dafür bietet schon heute die Diskussion um die Steillagen in Württemberg – und damit um den Fortbestand dieser in besonderer Weise die Landschaft prägenden Weinberge.

#### 5.4 Kampf um Steillagen

Aus dem durch die Rebflurbereinigung entstandenen „plantagenartigen“ Bild<sup>331</sup> großer Weinbauproduktionsflächen fallen die kleinteiligen Terrassenweinberge ebenso heraus wie etwa die Wacholderheiden auf der Schwäbischen Alb im Vergleich zu großen Weideflächen im Wiesengrund. Es mangelt nicht an Superlativen für die pittoresken Steillagen, die sich mit ihren Trockenmauern wie die Roßwager Halde über dem Enztal auftürmen oder wie die „Felsengärten“ bei Hessigheim in die Flusswindung des Neckars einschmiegen: „Steinerne Kathedralen des Weinbaus“, „Machu Picchu im Neckartal“, „Schatzkiste der Natur“. Und es fehlt nicht an Horrorszenarien: Da ist ein „Natur- und Kulturgut in Gefahr“, eine „einzigartige Kulturlandschaft bedroht“, ächzen Weinbauern

---

<sup>330</sup> Interview Karl Heinz Hirsch 29'47".

<sup>331</sup> Hans Mattern: Zur Sache: Terrassierte Rebhänge und Wacholderheiden – gefährdete Glieder unserer Landschaft. In: Schwäbische Heimat 2013/3, S. 259.

„im Würgegriff der Bürokratie“. Hintergrund dieser Befürchtungen ist, dass diese Kulturlandschaft durch die neue EU-Pflanzrechtregelung gefährdet sein könnte. Die Neuregelung hebt den „Anbaustopp“ für Reben auf, der bislang eine beliebige Ausweitung der Anbaufläche in der Ebene verhinderte.

Ursprünglich hatte die EU-Kommission mit Blick auf die weltweite Konkurrenzfähigkeit europäischer Weine eine vollständige Liberalisierung des Rebenanbaus befürwortet.

Dagegen liefen vor allem Weinbauverbände in Deutschland Sturm, die mit der Neuausweisung von Rebflächen eine Weinschwemme mit Preisverfall, einen Wertverlust des vorhandenen Reblandes und eben einen Rückgang des Steillagenweinbau befürchteten. Denn betriebswirtschaftlich gesehen sind Terrassenweinberge ein Anachronismus. Wie bereits beziffert, ist die Arbeit je nach Mechanisierungsgrad mit einem vier- bis fünffach höheren Aufwand gegenüber Flachlagen verbunden und ohne finanzielle Absicherung auf Dauer nicht zu leisten.

Die jetzigen EU-Anbauregeln beruhen auf einem Kompromiss zwischen Protektionismus und Marktöffnung. Zentraler Inhalt des sogenannten „Autorisierungssystems“ sind Regeln zur Neubepflanzung. Mit der Möglichkeit, Anträge zur Umwandlung von gültigen Pflanzrechten in Genehmigungen für Neuanpflanzungen zu stellen, werden auch die Rechte aus der Rebfläche auf den Weinbaubetrieb übertragen, der nun entscheiden kann, wo er sie nutzt. Nach Ansicht des damaligen baden-württembergische Minister für Ländlichen Raum und Verbraucherschutz, Alexander Bonde, könnte das „den Schutz der gewachsenen Weinbaukulturlandschaften ermöglichen, aber auch ein kontrolliertes Wachstum zulassen“<sup>332</sup>.

Freilich, und da setzt schon die Ablehnung vieler Weingärtner ein, handelt es sich um ein kompliziertes bürokratisches Instrumentarium: Die EU-Staaten können Anbauflächen weiter reglementieren, müssen aber jährlich auf einem Prozent der Rebfläche Neupflanzungen zulassen; dieser Prozentsatz kann national verringert werden. Die deutschen Agrarminister haben sich auf eine Quote von 0,5 Prozent verständigt, für Bundesländer mit kleiner Rebfläche gilt ein Prozent. Auf der Basis einer gesamtdeutschen Anbaufläche von 100.000 Hektar ergibt das jährlich 500 Hektar an

---

332 Landtag von Baden-Württemberg, 15. Wahlperiode, Drucksache 15/4575 vom 13.1. 2014: Antrag der Abg. Friedlinde Gurr-Hirsch u.a. CDU und Stellungnahme des Ministeriums für Ländlichen Raum und Verbraucherschutz: Autorisierungssystem verbunden mit der Stärkung des berufsständischen Organisation im Weinbau, S.2.

Neupflanzungsgenehmigungen; davon entfallen rund ein Viertel auf Baden-Württemberg. Die scheinbare Gleichbehandlung schützt nicht vor Wettbewerbsverzerrung, weil große Anbauländer wie Frankreich, Spanien, Italien bis zu 60.000 Hektar ausweisen können. So stellt sich grundlegend die Frage nach einem Strukturwandel im deutschen Weinbau – hin zu größeren Flächen in der Ebene, weg von unrentablen Steillagen? Bonde glaubte, dass man „Kriterien zur Priorisierung“ für Neupflanzungen auf Flächen anwenden könne, auf denen Rebenanbau zur Erhaltung der Umwelt beiträgt, oder die aus naturbedingten und anderen Gründen benachteiligt sind. Für Steillagen bedeute das, dass sie bei Neupflanzungsanträgen gegenüber der Fläche bevorzugt werden.



Abb. 16: Einstürzende Trockenmauern am Hofberg bei Möckmühl.

Dennoch befürchten Weinbaurepräsentanten das Ende der terrassierten Steillagen. Steillagen könnten unrentabel werden, sie böten keinen Anreiz mehr zur Bewirtschaftung, würden deshalb verbuschen, die Mauern einstürzen, so die Besorgnis. Ein befragter Weingärtner beschreibt, wie solche aufgelassenen Weinberge aussehen:

„Die Mauern zum Teil eingefallen, zum Teil intakt, weil die Grundstücke waren zum Teil ja auch bewirtschaftet, allerdings mit Beeren, schwarze, rote Johannisbeeren, Stachelbeeren, sag einmal Pfirsich und Pflaumen und Zwetschgen, so Zeugs ist drauf gewachsen.“<sup>333</sup>

In der „Stuttgarter Resolution“ von 2010 wurde der Steillagenweinbau als „ein Gesamtkunstwerk land- und weinbaulichen Schaffens und ein europäisches Kulturgut“ bezeichnet, die „Bergbauern des Nordens“<sup>334</sup> verdienen durch eine Anbauregelung und Förderung besonderen Schutz<sup>335</sup>. Der Vorsitzende des Weinbauverbands Württemberg, Hermann Hohl, geht indes von einem tiefgreifenden Wandel aus:

„Es liegt auf der Hand, dass somit arbeitsaufwändige Steillagen in eine rationeller zu bewirtschaftende Flachlage übertragen werden! Und ich bin sehr sicher: Davon wird die Praxis rege Gebrauch machen!“<sup>336</sup>

Der Verbandschef sieht das Land Baden-Württemberg in der Pflicht, die Steillagen zu erhalten, wenn „auch alle nachgelagerten Bereiche wie Gastronomie, Tourismus und nicht zuletzt die besondere Kulturlandschaft gerettet werden sollen“<sup>337</sup>.

Bislang gibt es schon eine Reihe von Förderprogrammen für den Steillagenweinbau. So liegt der jährlicher Bewirtschaftungszuschuss im Rahmen des sogenannten MEKA-Programms (Marktentlastungs- und Kulturlandschaftsausgleich) bei 350 Euro pro Hektar, und zur Erschließung von Mauersteil- und Handarbeitslagen werden Einschiennen-Zahnradbahnen im Umfang von 60 Prozent gefördert. Beim „Struktur- und Qualitätsprogramm Weinbau Baden-Württemberg – Programmteil 'Umstrukturierung und Umstellung von Rebflächen“ reichen die Fördersätze vom 5000 Euro pro Hektar in Flachlägen bis zu 28.000 je Hektar in Mauersteillagen und Handarbeitslagen.<sup>338</sup>

Neben der direkten gibt es eine mittelbare Förderung über einen erhöhten Hektarertrag, der bei 150 Hektolitern in Steillagen gegenüber 110 Hektolitern in Flachlagen liegt.

---

333 Interview Gerhard Waiblinger 21'10".

334 Hermann Schmitt: Die Bergbauern des Nordens. In: Rebe & Wein 10/2014, S. 4.

335 Ministerium für ländlichen Raum, Ernährung und Verbraucherschutz. Pressemitteilung 352 vom 2.12.2010.

336 Zit nach Wolfgang Alber: Heimat, einmal mit anderen Augen gesehen . . . Staffelsteiger und Weinbergwerker. Aktuelle Diskussionen und Initiativen zum Erhalt terrassierter Steillagen in Württemberg. In: Schwäbische Heimat 2015/3, S. 261-268; hier S. 264.

337 Rebe & Wein 2/2014, S.4.

338 Ministerium für Ländlichen Raum und Verbraucherschutz, Drucksache 15/2692: Stellungnahme zur Förderung des Steillagenweinbaus in Baden-Württemberg im Landtag von Baden-Württemberg am 21.11.2012.



Allerdings ist die Hektarertragsmenge ein zweiseitiges Schwert, sie fördert oft Masse anstatt Klasse. So wird vielerorts Trollinger in Steillagen gepflanzt, obwohl diese ertragreiche Sorte relativ preiswert verkauft wird und der Erlös nicht dem tatsächlichen Arbeitsaufwand entspricht. Dies lässt sich aus Traditionsgründen erklären, dem hohen Einsatz in den Steillagen angemessener wären jedoch hochklassige und damit höherpreisige Weine. Einzelne Genossenschaften wollen durch eine Ertragsreduzierung, für die sie als Ausgleich einen „Terroirzuschlag“ zahlen, oder durch hochwertigere Sorten mit einem höheren Erlös die Wertigkeit der Landschaft zu betonen. Das versuchen etwa die Felsengartenkellerei Besigheim, die Lauffener Weingärtner und die Genossenschaftskellerei Roßwag mit ihrem gemeinsamen Konzept „Württembergischer Weinbergwerk“, dessen Name Assoziationen wie harte Arbeit, handwerkliche Solidität und gute Qualität hervorruft.

Andere Weingärtner wollen „aus besonderen Lagen besondere Weine“<sup>339</sup> gewinnen, dazu gehören inzwischen internationale Sorten wie Syrah, Merlot, Cabernet Sauvignon oder Sauvignon Blanc. Deren Anbau bedeutet zwar keine Landschaftsveränderung im engeren Sinne – Reben sind Reben –, aber es bleibt die Frage, inwieweit sich dadurch die Identifikation der Verbraucher mit landes- und landschaftstypischen Sorten verändert. Ein Befragter lehnt die Internationalisierung und damit das „Fremde“ vehement ab:

„Ich hab's nie kapiert, warum ich außerhalb Südafrikas oder sagen wir mal außerhalb Afrikas oder außerhalb Lateinamerikas, Südamerika, einen südafrikanischen oder chilenischen Wein trinken soll, außer aus Neugier mal, probier' ich mal (. . .) Aber regelmäßig im Supermarkt einen Wein aus Australien zu kaufen, das halte ich für ziemlich absurd.“<sup>340</sup>

Der Gesprächspartner erkennt beim Württembergischer Wein inzwischen eine Qualitätsverbesserung, die für ihn den internationalen Vergleich lohnt, das „Eigene“ wird durch das „Fremde“ gleichsam aufgewertet:

„Ja, es gibt natürlich unglaublich schlechten württembergischen Wein, das darf man jetzt nicht unter den Tisch kehren. (. . .) Das hat sich aber radikal geändert in den letzten 20,30 Jahren. Da wurde das wirklich als Massenprodukt gesoffen, ja. Aber dass man das als Genussprodukt wahrnimmt und wirklich

---

339 Stuttgarter Zeitung Online 13.1. 2015. Zugriff 13.1. 2015.

340 Interview Philipp Maußhardt 25'10".

auch mit der Leistung, die dahinter steckt, das kam ja erst später. Und das finde ich natürlich eine tolle Entwicklung. Und da kann ich auch einen tollen italienischen, französischen Wein auch mal stehen lassen und sagen: 'Ich trink' lieber einen dann von hier'.<sup>341</sup>

Deutsche Winzer könnten noch weiter unter Preisdruck geraten, wenn billige ausländische Weine verstärkt von Discountern angeboten werden; dort wird heute schon fast jede zweite Flasche Wein gekauft. Für diesen Hobbyweingärtner entwertet der Wein vom Billiganbieter die eigene Arbeit :

„Also diese Massenweine haben natürlich dazu geführt, dass viele den Wert von Wein nicht mehr schätzen weil sie sagen, ja, ja, für drei, vier, fünf Euro kriege ich doch einen guten Wein. Wenn ich rechnen würde, wenn ich meine Arbeitszeit rechne im Weinberg, ja was kostet da eine Flasche Wein für mich selber. Wenn ich in der Zeit was produktiv mache, kann ich mir für eine Flasche Wein, die ich selber erzeuge, vier Flaschen beim Aldi kaufen.“<sup>342</sup>

Dieser Berufsweingärtner hat Befürchtungen, dass nach Ende des EU-Anbaustopps der Anbau von den Hängen in die Fläche verlagert wird, weil der Preis als alleinige Richtschnur dienen und damit die Weinbaulandschaft gravierend verändern könnte:

„In den Großfilialbetrieben da wird nur noch nach dem Preis geguckt. Und da gibt's auch bei uns, ich sag einmal, im Raum Backnang, dort runterwärts, wo die Betriebsflächen größer sind. Wenn die Bauern, die dort sind, auf eine Sonderkultur einsteigen, die fangen nicht mit acht Ar an, da geht's acht Hektar, 20 Hektar. Und wenn die dort überall Wengert hinmachen, dann gibt's am Neckar runter keinen Stock mehr. Das fängt in Cannstatt an, dort wo die Mauern jetzt noch in Ordnung sind am 'Zuckerle', aber runterwärts sieht man ja jetzt schon immer wieder Flächen, in Poppenweiler oder so, was da vergammelt. Da verändert sich unser Landschaftsbild.“<sup>343</sup>

Daher plädiert dieser befragte Hobbyweingärtner, der selber eine mit Mauern terrassierte Steillage bewirtschaftet, für eine Unterstützung des Terrassenweinbaus:

„Also ich finde natürlich, dass man diesen Weinbau retten muss und auch

---

341 Interview Philipp Maußhardt 23'32".

342 Interview Philipp Maußhardt 16'17".

343 Interview Gerhard Aldinger 34'40".

unterstützen muss. Ich meine bei uns, ich seh's ja selber, was das für ein Riesenaufwand ist, diese Mauern zu erhalten. (. . .) Also das fände ich, man müsste irgendwie die Attraktivität des hiesigen Weinbaus vielleicht durch ein paar Maßnahmen noch unterstützen und fördern, sonst seh' ich schwarz.“<sup>344</sup>

Auch der interviewte Bodenkundler glaubt an einschneidende Veränderungen, freilich hält er die Veränderungen im EU-Rahmen für unaufhaltsam und allenfalls durch Formen der internationalen Arbeitsteilung für steuerbar:

„Das ist eine falsche Diskussion die wir führen. Es wird zur Flächenausdehnung kommen oder zu einer Veränderung der Flächen in der Europäischen Union. Aber wenn, dann wird das in Rumänien gemacht oder in Ungarn, das macht man doch nicht in Deutschland im Hochlohnbereich. Aber das kann doch der Aldi dann in Rumänien viel billiger machen, da hat er eine höhere Sicherheit. Gut, einen Riesling, das kann er dort nicht so gut machen wie bei uns, aber von den Löhnen her und allem, Auflagen, Vorschriften, das Land kriegt er billiger, also, das würde ich nicht im Remstal machen.“<sup>345</sup>

Götz Reustle, der Vorstandschef der Felsengartenkellerei Besigheim, die rund 110 Hektar Terrassenweinberge bewirtschaftet und ihren Mitgliedern einen „Steillagenzuschlag“ zahlt, prognostiziert nüchtern, dass rein weinbaulich und marktmäßig gesehen 20 Prozent der bisherigen Steillagen ausreichend seien und fragt: „Was machen wir mit den 80 Prozent?“<sup>346</sup> Für Reustle ist klar, dass der württembergische Weinbau den Erhalt der Kulturlandschaft alleine nicht mehr leisten kann, dass es eine Unterstützung durch Land und Kommunen geben muss.

---

344 Interview Philipp Maußhardt 30'12".

345 Interview Dietmar Rupp 15'15".

346 Zit. nach Alber 2015, S. 264.



Abb. 17: So etwas wie der Lift des Wengerters: Monorackbahnen kommen wie hier in Hessigheim auch bei der Weinlese zum Einsatz, weil sich mit ihnen selbst extreme Steigungen überwinden lassen.

Inzwischen sind weitere Fördertöpfe hinzu gekommen: So gibt die Stiftung Naturschutzfond Mittel zur Mauersanierung Das Land, das neuerdings einen Direktzuschuss zahlt, hat auch eine Broschüre zum fachgerechten Mauerbau herausgegeben und unterstützt entsprechende Kurse, vor allem aber hat es den Bewirtschaftungszuschuss des Förderprogramms für Agrarumwelt, Klimaschutz und Tierwohl (FAKT) für Steilstlagen von bisher 350 Euro auf 900 Euro je Hektar erhöht; das ist der von der EU erlaubte Höchstsatz. Auch die Umstrukturierung von Steillagen wird gefördert, die Spanne pro Hektar reicht von 12.000 Euro für Lagen über 30 Prozent Hangneigung bis zu 32.000 Euro für Mauersteil- und Handarbeitslagen. Außerdem dürfen die Weine aus diesen Lagen besonders gekennzeichnet werden.

Unterstützung bekommen die Steillagen-Weingärtner nun auch von ehrenamtlich tätigen Fördervereinen.<sup>347</sup> Der „Staffelsteiger“-Verein will die Esslinger Terrassenweinberge als stadtbildprägende Kulturdenkmale bewahren. Der von Stadt und Kreis geförderte Verein kümmert sich um rutschende und einstürzende Trockenmauern, in Kursen wird die alte

---

<sup>347</sup> Hier und im Weiteren vgl. Alber 2015, S. 265ff.

Handwerkskunst des Trockenmauerbaus gelehrt. Wengert, die Mauern fachgerecht und denkmalgetreu herrichten, können mit Zuschüssen zwischen 250 und 450 Euro pro Quadratmeter rechnen.

In Roßwag kümmert sich der Verein „Bäckhäusle“ um den Erhalt der historischen Weinberge. Über der Enz sind die Terrassen noch steiler als am Neckar und entsprechend stärker gefährdet. Auf rund 18 Hektar Fläche im Kerngebiet „Halde“ verteilen sich Trockenmauern mit einer Gesamtansichtsfläche von 30.000 Quadratmeter, ein Drittel davon ist sanierungsbedürftig. Der Verein rechnet mit Investitionen von 10.000 Euro pro Hektar und Jahr, um die Anlage zu erhalten. Mit der Stiftung Umwelt- und Naturschutz der Kreissparkasse Ludwigsburg hat der Verein einen Sponsor gefunden, der pro Quadratmeter an saniertem Mauerwerk 150 Euro zahlt. Inzwischen konnten zehn Prozent der Schäden beseitigt werden.

Für ein weiteres Projekt, die Restaurierung eines aufgelassenen Weinbergs, hat der Verein in der Flächenagentur Baden-Württemberg einen Partner und mit der Ökokonto-Verordnung des Landes ein naturschutz- und bauplanrechtliches Modell gefunden. Ökopunkte können innerhalb der Naturräume gehandelt werden und stehen Dritten als Kompensationsform für Eingriffe zur Verfügung. So lassen sich Neubau oder Wiederherstellung von Trockenmauern auf ein Konto buchen und die Punkte entweder für Ausgleichs- und Ersatzmaßnahmen verrechnen oder gegen Geld veräußern. In dem verfallenen Weinberg müssen teilweise unter Einsatz eines Krans 700 Quadratmeter Mauerwerk wiederhergestellt, Gehölz entfernt, Treppen und Wege freigelegt werden. Die 300.000 Euro Gesamtkosten werden nun auch durch Verkauf von Ökopunkten gedeckt. Daneben zahlen mehrere Kommunen in der Region Mittlerer Neckar erhöhte Fördersätze für Instandhaltung und Wiederaufbau. Die Stadt Stuttgart hat im Haushalt 2014/15 einen Fonds in Höhe von 1,2 Millionen Euro für rund 100 Hektar Steillagen eingerichtet. Ein gleichfalls möglicher Weg sind kommunale Aktivitäten auf Privatbesitz per Baulast: Durch den Eintrag ins Grundbuch geht die Erhaltung der Mauern in kommunale Zuständigkeit über, die Weingärtner werden so von den Aufwendungen freigestellt.





Abb. 18: Teilweise müssen die schweren Steine zur Mauersanierung mit der Rückentragung über Staffeln in die Terrassenweinberge geschleppt werden.

Auch der Denkmalschutz gibt Geld für die Instandsetzungen von Mauern und Staffeln. So werden allein die Kosten der vom Landesdenkmalamt unterstützten Sanierung der historischen Rebflur am Hohenasperg auf fast sechs Millionen Euro veranschlagt. Neben Konflikten zwischen Land und Weinbauverband tun sich in der Steillagendiskussion Gräben zwischen Weinbau und Naturschutz auf. So wurde der Gewässerabstand bei einigen Pflanzenschutzmitteln von 20 auf 50 Meter vergrößert. Im engen Enztal musste deshalb der Hubschraubereinsatz bei Spritzungen stark reduziert und so eine wichtige Arbeitserleichterung eingeschränkt werden. Inzwischen werden moderne Techniken diskutiert: Spritzmittel könnten etwa mithilfe von Drohnen dosierter und exakter in die Flächen ausgebracht werden und so vor allem in Steillagen die Arbeit erleichtern und effizienter machen.

Ein Gesprächspartner plädiert für gegenseitige Rücksichtnahme von Weinbau und Naturschutz:

„Der Naturschutz ist natürlich aus den 70er und 80er Jahren heraus, wo die praktisch überall haben wehren müssen, sind jetzt halt noch Gedanken da, diese Glaskuppel drüber zu stülpen. Sie müssen einfach sehen, Kulturlandschaft ist dem Wandel unterworfenene Landschaft, den muss man akzeptieren. Ohne den handelnden Menschen gäb's die Landschaft ja gar nicht. Man muss halt jetzt bloß gucken, dass man das rechte Maß bewahrt.“<sup>348</sup>



Abb. 19: Die Kommunen Lauffen a.N., Kirchheim a.N., Bönnigheim, Walheim, Gemmrigheim, Hessigheim, Mundelsheim, Ingersheim, Freiberg a.N. und Benningen a.N. erarbeiteten für ihre Region an den "Neckarschleifen" ein Integriertes Ländliches Entwicklungsprogramm (ILEK). Dazu gehört auch der Erhalt der dortigen Steillagen.

Eine weitere Devise in diesem Zusammenhang lautet „Schützen durch Nützen“. Sie geht davon aus, dass Terrassenweinberge keine stillzustellenden Denkmale, sondern eine sich wandelnde und durch Bewirtschaftung vital gehaltene Landschaft darstellen. Eine Variante neben der geförderten Bewirtschaftung ist die Vermarktung der Steillagen als Tourismus- und Erlebniswelt. Das Spektrum der Veranstaltungen reicht vom sportiven „Felsengarten-

<sup>348</sup> Interview Dietmar Rupp 3'30".

Marathon-Wanderweg“ bis zum werblichen Gag „Schräge WeinNacht“, bei der Besucher in den Hessigheimer „Felsengärten“ an schrägen Tischen und Bänken aus schrägen Gläsern trinken.

Der Kampf um die Steillagen scheint also noch nicht verloren, die Diskussionen dürften anhalten und reichen jetzt schon bis hin zur Forderung nach einem umfassenden „Kulturlandschaftsprogramm“ für diese Lagen.

Eine befragte Weingärtnerin sieht Staat und Verbraucher gleichermaßen in der Pflicht, für den Fortbestand der Steillagen zu sorgen:

„Ich geh schon mal schwer davon aus, dass die Terrassen nicht mehr lang, wie an der Mosel, wie überall wird das Terrassensterben sein, leider. (. . .) Also ich denke, wenn man Weine aus Terrassen erzeugt, muss man für die Weine auch wirklich ein gutes Geld bekommen. Dann ist das für mich Landschafts-, Kulturpflege. (. . .) Jetzt gucken wir mal die Bergbauern an, und da bin ich auch der Meinung, die könnten ja wirklich alle nicht mehr leben, wenn sie die Zuschüsse nicht bekommen würden. Was wären die Berge, was wären die Almen, was wäre das alles für den Wanderer, wenn das nicht mehr gemacht werden würde. (. . .) Und da muss dann halt auch jeder Verbraucher einfach in dem Moment auch sagen: Okay, ich lebe hier in einer schönen Landschaft, wenn das erhalten bleiben will, dann muss ich halt auch für so einen Weindementsprechend zahlen. (. . .)“<sup>349</sup>

Bisweilen wird argumentiert, man restauriere auch mit viel Geld Burgen ohne Ritter, Klöster ohne Mönche oder Nonnen – warum also nicht Steillagen als vergleichbares Kulturerbe? Aber Weinberge bilden wie gezeigt zuvorderst eine Arbeitslandschaft, und diese hat ihr Gesicht in der Geschichte oft verändert. Insoweit birgt das Wort Kulturlandschaft durchaus die Gefahr der Kanonisierung.

Einen Beitrag zur Erhaltung der Steillagen sehen Marketingfachleute schließlich in der Wirkung von „Schlüsselbildern“: Die emotionale Wahrnehmung der Weinkulturlandschaft soll deren Wert für die Gesellschaft betonen.<sup>350</sup> Letztlich bleibt die Frage daher, was die Gesellschaft für den Schutz von Kulturlandschaften auszugeben bereit ist.

---

349 Interview Dorothea Müller-Hengerer 39'32"; 41'03".

350 Vgl. Hermann Kolesch: Zu Steil- und Terrassenlagen: Der Standpunkt: So geht es nicht weiter. In: Rebe & Wein 2/2014, S. 32-33.



## 5.5 Umwälzung durch Klimawandel

Mit der Aufhebung des EU-Anbaustopps könnte sich nicht nur die Weinbaulandschaft Württemberg verändern, sondern der Weinbau in Deutschland insgesamt. Statt der bisher 13 deutschen Anbaugebiete in acht Bundesländern könnten dann sämtliche Flächenstaaten von der Mitte Deutschlands bis an die Nord- und Ostsee Reben anbauen. So haben bereits Schleswig-Holstein und Niedersachsen kleinere Zuteilungen im einstelligen Bereich bekommen, Mecklenburg-Vorpommern und Nordrhein-Westfalen wollen entsprechende Anträge stellen. Der Anbau in nördlichen Gefilden hat aber auch mit dem Klimawandel zu tun, der heute – wenngleich noch im kleineren Maßstab – bereits Weinbau in Dänemark und Südengland ermöglicht.

Historisch gesehen gab es stetige Veränderungen und Schwankungen des Klimas. So hat der englische Historiker Hubert Lamb festgestellt, dass im Hochmittelalter zwischen 1000 und 1300 eine Erwärmung von ein bis zwei Grad Celsius gemessen am Mittelwert der Normalperiode des Zeitraums 1931 bis 1960 erfolgte.<sup>351</sup> Der Weinbau dehnte sich wie die Agrarwirtschaft insgesamt aus und intensivierte sich, weil das Bevölkerungswachstum Landerschließung und Kultivierung notwendig machte.

In dieser Phase mit warmen Wintern und milden Sommern verschob sich die Weinbaugrenze von den Tälern an Mosel, Rhein, Neckar, Ahr nach Norden und bis zu 200 Meter in der Höhe. Neue Rebkulturen entstanden in Schleswig-Holstein, Mecklenburg, Ostpreußen, Skandinavien, Schottland.

Diese Schönwetterperiode wurde von der im 15. Jahrhundert beginnenden „Kleinen Eiszeit“ mit strengen Wintern, verregneten Sommern, kühlen Frühlings- und Herbstzeiten abgelöst. Es kam zu Missernten und Hungersnöten, zudem wurde die Bevölkerung durch die Pest dezimiert. Die Phase der Abkühlung um ein bis zwei Grad Celsius mit großen Klimaschwankungen hielt bis ins 18./19. Jahrhundert an, in dieser Zeit zog sich die Rebe dann wieder aus dem Norden zurück.<sup>352</sup>

Freilich lag die Temperatur damals immer noch drei bis vier Grad unter dem jetzigen Durchschnitt. Heute kommt es wieder zu Extremwetterlagen mit Stürmen, Dürren,

---

<sup>351</sup> Hubert Lamb: *Climate, History and the Modern World*. London 1982.

<sup>352</sup> Werner Rösener: *Landwirtschaft und Klimawandel in historischer Perspektive*. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 5-6/2010: *Landwirtschaft*, S. 31-38; hier S. 33-35.

Überschwemmungen, wobei, wie der Historiker Werner Rösener anmerkt, „die Auswirkungen auf einzelne Länder und Wirtschaftssektoren ganz unterschiedlich sind“<sup>353</sup> – in der nördlichen Hemisphäre geringer als auf der südlichen Halbkugel. Deshalb dürfte sich der Weinbau je nach geografischer Lage verschiedenartig entwickeln, wobei Fachbehörden des Landes die Auswirkungen des Klimawandels für Baden-Württemberg noch für „begrenzt“ halten.<sup>354</sup>

Ersichtlich ist aber bereits jetzt, dass durch schwülwarmes und feuchtes Wetter das Risiko von Starkregen und Bodenerosion besteht und die Konzentration von CO<sub>2</sub> in der Luft steigt. Unter diesen Bedingungen gedeihen zunehmend Schädlinge und Krankheitserreger wie Echter und Falscher Mehltau, Pockenmilbe, Traubenwickler und Kirschessigfliege, welche die Reben infizieren und zerstören; sie werden deshalb mit zunehmender Frequenz durch Pestizide (Fungizide gegen Pilze, Insektizide gegen Insekten, Herbizide gegen Unkraut) bekämpft werden müssen. Der Spritzmitteleinsatz schlägt sich der Landschaft nicht nur geruchsmäßig nieder, sondern hat Auswirkungen auf Grundwasser und Boden. Zudem könnte der Klimawandel dafür sorgen, dass wichtige Nährstoffe aus dem Boden nicht mehr von der Pflanze aufgenommen werden.

Hinzu kommt eine Veränderung der Vegetationsperiode: In den vergangenen Jahrzehnten hat sich die Blüte der Reben durch die höheren Temperaturen insbesondere im Frühjahr im Schnitt um zwei Wochen nach vorne verschoben, so dass bislang im Oktober gelesene Sorten bereits im September geerntet werden. Da gleichzeitig feuchtwarme Regenperioden im September zugenommen haben, drohen bei Sorten mit hohem Zuckergehalt durch Edelschimmel und Essigbakterien ebenso Ernteaufschläge wie durch die Notwendigkeit, Trauben früher zu ernten. Andererseits drohen bei einem vorzeitigen Austrieb der Reben im Frühjahr dann wieder Schäden durch Fröste.

Außerdem bleiben immer häufiger Frostperioden im Winter aus. Wenn der Frost in den Oberboden eindringt, erstarrt dort die Feuchtigkeit. Da Eis ein größeres Volumen als Wasser hat, werden Erdklumpen auseinander gesprengt, der Boden dehnt sich aus, wird gelockert, die Körnung wird feinkrümelig. Durch frostige Temperaturen werden zudem Schädlinge auf natürliche Weise reduziert.

Die Erderwärmung führt dazu, dass beispielsweise Weißweine oft früher vergoren und

---

353 Rösener 2010, S. 38.

354 Landtag von Baden-Württemberg 2010, S.10.

schneller auf Flaschen gezogen werden und damit zügiger in den Verkauf kommen. Für die Weingärtner hat diese Beschleunigung des Verarbeitungsprozesses den Vorteil, das sich Arbeit schneller durch den Verkauf des Produktes bezahlt macht, dass lange Lager- und Ruhezeiten entfallen. Andererseits sind solche Weine weniger komplex und haltbar, sie müssen innerhalb von zwei, drei Jahren getrunken werden, weil sonst ein vorzeitiger Abbau der Säure und der Verlust von Fruchtnoten einsetzt.

Durch das wärmere Klima mit mehr Niederschlag, steigender Temperatur, höherer Luftfeuchtigkeit und Strahlungsintensität haben sich nicht nur Austrieb, Blüte, Reife und damit die Lese nach vorne verschoben, es droht auch ein Wasserdefizit im Boden. Reben wurzeln zwar tief, je nach Boden bis zu 20 Meter. Aber „Trockenstress“ in heißen Sommern bringt sie dazu, die Trauben schneller reifen zu lassen. Das kann dazu führen, dass die Weingärtner mit der frühzeitigen Ernte häufiger einen leichteren Wein erzeugen. Dies scheint durchaus Wünschen jüngerer Konsumenten entgegenzukommen, schon heute werben viele Erzeuger und Händler mit „frischen“ und „knackigen“ Weinen im Sinne einer Spass- und Eventkultur. Sie versprechen schnellen und preiswerten Genuss im Gegensatz zu teuren Spitzengewächsen, die eine Lagerung von fünf bis 15 Jahren bis zur Trinkreife voraussetzen.

Andererseits steigt durch die stärkere Sonneneinstrahlung der Zuckergehalt und damit der Alkoholgrad, insbesondere bei spät reifenden Rotweinen. Das hat inzwischen in vielen südlichen Ländern zu dichten, „marmeladigen“ Weinen mit 14 Volumenprozent und mehr geführt; früher waren um die 12,5 bis 13 Prozent üblich. Inwieweit Konsumenten diesen veränderten Geschmack ebenso goutieren, bleibt abzuwarten.

Die Temperaturerhöhung hat global gesehen höhere Ernteergebnisse zur Folge, dauerhafte Hitze kann aber zum gegenteiligen Effekt führen. So hat die Hitzewelle 2003 in Burgund die Gesamtproduktion um 30 Prozent im Vergleich zu 2002 einbrechen lassen.<sup>355</sup>

Für die Reben bringt die Temperaturerhöhung weitere Risiken mit sich. Mit der Globalisierung werden neben den bereits bekannten vermehrt neue Krankheiten und Schädlinge importiert. Aktuell zum Beispiel die Kirschessigfliege (*Drosophila Suzukii*), die zunächst in Südostasien beheimatet war und sich inzwischen weltweit verbreitet hat. Insbesondere in Württemberger Weinlagen, die in der Nähe von Streuobstweisen liegen,

---

<sup>355</sup> Vgl. <http://www.greenpeace.org/france/PageFiles/266537/changementsclimatiquesimpactsviticulturefrance.pdf>. Zugriff 14.7. 2016.

findet sie eine Vielzahl von Früchten, auf denen sie ihre Eier massenhaft ablegen und sich vermehren kann. Von dort fallen die Fliegen auch in die Weinberge ein, infizieren sie und vernichten die Trauben. Damit könnte die landschaftliche Diversität, die prägend für das Bild des Weinlandes Württemberg ist, zu einem Gefährdungspotenzial werden und zu langfristigen Veränderungen führen. Dann könnten vielfältige Ökosysteme vollends einem monokulturellen Anbau weichen, weil dort Schädlinge durch großflächige Spritzungen besser zu bekämpfen sind.

Der Weinbau, das zeigt die Geschichte von Reblaus und Mehltau, war seit dem 19. Jahrhundert ein stetiger Kampf gegen schädliche Umwelteinflüsse. In der Folge kam es zum anhaltendem, teils massivem Einsatz von Spritzmitteln, um die Resistenz der Reben zu erhöhen. Heute soll der Pestizideinsatz zum Beispiel durch „Pheromonfallen“ verringert werden. Sie „verwirren“ mit artspezifischen weiblichen Sexuallockstoffen die männlichen Insekten, dadurch kann die Paarung und Vermehrung eingeschränkt werden. Weitere Gegenstrategien sind bessere Prognoseverfahren zur Schädlingsbekämpfung, integrierter Pflanzenschutz, Förderung des biologischen Weinbaus mit hoher Nützlingspopulation, Zulassung von Säuerung bei hitzebedingte Säureverringering, „Begrünungsmanagement“ im Weinberg<sup>356</sup>. Außerdem gibt es im Rahmen von EU-Umstrukturierungsprogrammen Förderzuschüsse für sogenannte „Tröpfchenberegnungsanlagen“ gegen den hitzebedingten Wassermangel. Besondere Bedeutung für die Zukunft des Weinbaus wird der Züchtung pilzwiderstandsfähiger Sorten (Piwis) beigemessen. Aufgrund der hohen Resistenz dieser Reben könnte die Anfälligkeit für Echten und Falsche Mehltau um 80 bis 90 Prozent reduziert und der Aufwand für Spritzungen entsprechend verringert werden. Auch Kreuzungszüchtungen zwischen traditionellen Sorten und Resistenzträgern sind denkbar. Noch scheinen die Verbraucher Weine aus traditionellen Rebsorten zu bevorzugen. Aber im kleinteiligen Weinbau, etwa in Randgebieten oder für Nebenerwerbsweingärtner, könnten sie, so dieser Gesprächspartner aus Unterjesingen bei Tübingen, angesichts steigendem Pilzbefall und daraus resultierendem „Spritzdruck“ eine Alternative sein:

„Das bedeutet aber, dass Sie unter Umständen in der Woche zweimal spritzen müssen. Und die Nebenbergsweingärtner, die ins Geschäft gehen, die können jetzt nicht am Samstag spritzen, und am Mittwoch sollten sie schon wieder

---

356 Landtag von Baden-Württemberg 2010, S. 7-11.

spritzen (. . .). Funktioniert nur, wenn man mit diesen Spritzungen ständig am Ball bleibt (. . .). Deswegen ist meine Spur gewesen, weitestgehend resistente Sorten, die ich in der Vegetationsperiode vielleicht zweimal, maximal viermal spritzen muss.“<sup>357</sup>

Freilich weisen auch Piwis keine hundertprozentige Resistenz auf. Zwar sind sie einigermaßen widerstandsfähig gegen Pilzkrankheiten, Peronospora und Oidium, aber mit der Klimaerwärmung entstehen neue Herausforderungen durch Viren und Insekten. Und weil daneben vielfach nicht-resistente Sorten mit langer Lebensdauer im Weinberg stehen, muss meist weiterhin gespritzt werden.

Alternativen werden auch im biologischen Weinbau gesehen. „Bio“ gilt inzwischen als Marke, und zumindest höhere Einkommenschichten scheinen bereit zu sein, dafür auch höhere Preise zu bezahlen. Das Bio-Siegel ist aber an die Kontrolle und Zertifizierung der betreffenden Weinberge gebunden. Dort sind Herbizide und Fungizide untersagt, Unkraut muss mit Hand oder mechanischen Hilfsmitteln entfernt, zur Düngung darf nur Hornmehl und Stroh eingesetzt werden. Insgesamt sind Bio-Weine gegenüber „konventionellen“ Weinen mit einem höherer Arbeitsaufwand im Weinberg und im Keller verbunden. Fachleute halten zudem den „Bio“-Einsatz von Schwefel-Kupfer-Präparaten nicht unbedingt für einen Vorteil gegenüber modernen, besser dosierbaren Spritzmitteln. Noch hat das Weinland Württemberg auch aufgrund wasserspeichernder Böden wie Keuper eher vom Klimawandel profitiert, insbesondere in Randlagen wie am Albtrauf: Dort werden auf über 500 Metern Höhe Weine angebaut, dadurch verlängert sich die Reifephase der Trauben. Niedrigere Temperaturen, kühle Herbstnächte nach der Tageshitze und gute Durchlüftung durch Windzirkulation halten das Lesegut gesund. Die Weine bekommen intensive Aromen, die einst extreme Säure ist jetzt elegant und frisch. Wie im internationalen Maßstab (etwa in Südtirol) auch, ist inzwischen in Württemberg modisch von „Cool-Climate“-Weinen die Rede.

---

<sup>357</sup> Interview Gerhard Waiblinger 41'59".

## 5.6 Schutz der Kulturlandschaft heute

Zu den Strategien, die Weinbaulandschaft stärker ins Bewusstsein der Bürger zu rücken, gehört die immer wieder zu hörende Forderung, die terrassierten Flächen in Württemberg als „Weltkulturerbe“ auszuweisen. Historisch überkommene Weinlandschaften sind zwar kulturelles Erbe und ökologische Verpflichtung, aber sie müssen zunächst einmal als Arbeitslandschaft durch die Bewirtschaftung vital gehalten werden. Die Abteilungsleiterin Landwirtschaft, Naturschutz und Bauen beim Landratsamt Tübingen benennt dazu grundlegende Fakten:

„Also, unser Amt hat früher geheißen Amt für Landwirtschaft und Landschaft und Bodenkultur. Und auch die Landschaft ist eigentlich in unserem Blick, und unser Weinbau hier durch die Terrassierung, durch diese exponierte Lage an den Neckarhängen, am Ammertal an den Hängen ist das einfach sehr stark landschaftsbildprägend. Und unser Ziel ist deshalb, den Weinbau, der noch da ist, soweit als möglich zu erhalten. Wie überall ist es so, dass die Neigung der Betriebsnachfolger oder der jüngeren Generation, diese mühsame Arbeit auf sich zu nehmen, nicht überall gegeben ist.“<sup>358</sup>

Sie setzt beim Kulturlandschaftserhalt weniger auf behördliche Vorgaben, als auf motivierende Hilfestellung. Dazu bietet ihr Amt fachliche Fortbildungen von der Kellertechnik bis zum Trockenmauerbau an:

„Verzwingen kann man da gar nichts. Wir sagen immer: Landwirtschaft hat etwas mit Wirtschaftlichkeit, auch mit Einkommen, mit einem Erwerb von entweder Geld oder Image oder einem Produkt, das man sonst nicht in dieser Qualität bekommen kann, zu tun. Und wenn das nicht gegeben ist, da können Sie Vorgaben machen, welche Sie wollen. Das wird nicht funktionieren. Insofern ist unser Versuch, Einfluss zu nehmen (. . .) und die, die sich entschieden haben, denen Hilfestellung zu geben, das so gut als möglich zu machen, dass sie die Lust nicht verlieren.“<sup>359</sup>

Inzwischen lässt sich in Randgebieten beobachten, dass ältere Weingärtner körperlich oft nicht mehr in der Lage sind, die schwierigen Steillagen zu bearbeiten. Ihre Nachkommen

---

358 Interview Katharina Weiß 12'37".

359 Interview Katharina Weiß 28'11".

fühlen sich meist nicht mehr der (Familien-)Tradition verpflichtet und übernehmen deshalb die Weinberge nicht. Auch Seiteneinsteiger, die einen Beitrag zum Erhalt der schwer zu bewirtschaftenden und im Ertragssinne nicht wirtschaftlichen Terrassenweinberge leisten, sind selten. Dieser Befragte wundert sich dennoch, dass die mit Weinbergpacht oder -besitz einhergehende Verpflichtung, Interessenten zurückschrecken lasse:

„Aber was mich eher etwas melancholisch stimmt, wenn man durch diese Landschaft fährt und sieht, 90 Prozent, wenn nicht noch mehr dieser Weinbaukultur ist kaputt, wird nicht mehr angebaut. (. . .) Wobei genau das ja für mich das Rätsel ist, warum Weinberge heute in Rottenburg, wie sauer Bier angeboten werden, und keiner will's haben. Ich meine, da rennen sie doch alle mit ihrem Regio und Bio, und sie haben auch das Geld inzwischen sich Weine zu kaufen, die dann vielleicht ein bisschen was Besonderes darstellen. Und viele Leute hätten auch die Zeit, wenn man sich da vielleicht in einer Gruppe zusammentut. Aber es ist wahrscheinlich die Angst vor der Verpflichtung, weil so ein Weinberg ist auch eine verdamnte Verpflichtung.“<sup>360</sup>

Jenseits idealistischer Beweggründe oder rationaler Appelle hat sich der Denkmalschutz des Themas Erhalt von Kulturlandschaften angenommen. Volkmar Eidloth und Michael Goer vom Landesamt für Denkmalpflege definieren historische Kulturlandschaften für dauerhaft schützenswert:

„Dementsprechend kann in ihrem Sinne unter historischer Kulturlandschaft einerseits eine Landschaft verstanden werden, die in der Vergangenheit bestand, andererseits ein Ausschnitt aus der aktuellen Kulturlandschaft, der in besonderem Maße von historisch-fortdauernden, sogenannten persistenten Elementen bestimmt wird.“<sup>361</sup>

Die Aufgabe der Denkmalpflege bei der Erhaltung sehen sie „prohibitiv“ durch die Unterschutzstellung aufgrund denkmalrechtlicher Regelungen und „präventiv“ durch Parteinahme in Raumplanungen, an denen die Denkmalpflege als Träger öffentlicher

---

360 Interview Philipp Mausshardt 14'30".

361 Volkmar Eidloth/Michael Goer: Historische Kulturlandschaftselemente als Schutzgut. In: Denkmalpflege in Baden-Württemberg. Nachrichtenblatt des Landesdenkmalamtes 2/1996, S. 148-157; hier S. 148.

Belange beteiligt ist.<sup>362</sup>

Kulturdenkmale im Sinne von § 2 des Landesdenkmalschutzgesetzes Baden-Württemberg sind demnach:

„(1) Sachen, Sachgesamtheiten und Teile von Sachen, an deren Erhaltung aus wissenschaftlichen, künstlerischen oder heimatgeschichtlichen Gründen ein öffentliches Interesse besteht. (2) Zu einem Kulturdenkmal gehört auch das Zubehör, soweit es mit der Hauptsache eine Einheit von Denkmalwert bildet. (3) Gegenstand des Denkmalschutzes sind auch 1. die Umgebung eines Kulturdenkmals, soweit sie für dessen Erscheinungsbild von erheblicher Bedeutung ist (§ 15 Abs. 3), sowie 2. Gesamtanlagen (§ 19).“

Neben den traditionellen Gattungen Bau- und Bodendenkmal oder „Gesamtanlage“ wie Ortsbilder sind damit Geländedenkmale sowie Naturgebilde außerhalb menschlicher Aktivitäten erfasst.<sup>363</sup> Unter „Sachgesamtheit“ lassen sich historische Kulturlandschaften mit flächenhafter „Überlieferung“ einordnen, zu denen Eidloth und Goer historische Weinberg-Steillagen am Neckar oder Steinriegelzüge in Hohenlohe und im Taubergebiet rechnen.

Rund 50 Weinberge sind laut einer Objektliste des Landesdenkmalamts von 2011 als Kulturdenkmale eingetragen: von der Roßwager „Halde“ bis zum „Burgweinberg“ Esslingen, vom Cannstatter „Zuckerberg“ bis zur „Ammerhalde“ Tübingen-Unterjesingen, vom Weinsberger „Schlossberg-Weibertreu“ bis zum „Dachsrain“ in Weinstadt-Schnait. Allen Objekten kommt insbesondere nach § 2 zwei der Status von Kulturdenkmalen zu, in den herausragende Kulturleistung, historischer Wert, Dokumentationswert, exemplarischer Charakter, Erhaltungszustand und Originalitätswert sowie Wert im kulturlandschaftlichen Kontext einfließen. Zu dieser Bewertung kommen noch Kriterien des Naturschutzes und des Sozialgefüges hinzu.

So sind zum Beispiel die historischen Weinberge in Roßwag als Sachgesamtheit geschützt. In der Begründung<sup>364</sup> wird unter anderem auf historische Darstellungen in der Oberamtsbeschreibung oder bei Johann Philipp Bronner zurückgegriffen, in denen von einem dem „berühmtesten Weinorte“ mit einer der unstreitig „ersten Lagen“ im Land die

---

362 Eidloth/Goer 1996, S. 149.

363 Eidloth/Goer 1996, S. 149.

364 Landesdenkmalamt Baden-Württemberg: Liste der Kulturdenkmale, Stand November 1992: Historische Weinberge Roßwag (Sachgesamtheit).



Rede ist, wo die Weinberge sich „amphitheatralisch“ in den Enzbogen einschmiegen. Erläutert werden frühere Besitzverhältnisse mit den Klöstern Maulbronn und Herrenalb, bei denen „Christianisierung, Klosterkultur und Weinbau Hand in Hand“ gegangen seien und von denen noch Flurnamen wie „Mönchberge“ zeugten. Auch die klimatische Begünstigung, die Notwendigkeit des Terrassenbaus und das Mauersystem, Topografie, Parzellenstruktur und Siedlungsform sind in dieser Liste beschrieben und samt Flurstücken kartiert.

Zusammenfassend wird dort der denkmalschützerische Wert der Roßwager Weinberge so umrissen: Die Flächen seien bis heute traditionell bewirtschaftet; sie überlieferten den Terrassenweinbau seit dem Mittelalter; wiesen in ihrer Terrassenstruktur und Bausubstanz ein hohes Maß an Originalität auf; ihre Aufteilung besitze hohen Aussagewert über die Sozialstruktur und -geschichte Roßwags; so sei der Kontext zwischen Siedlungsfläche und -struktur einerseits und Erwerbsfläche bzw. -zweig andererseits außergewöhnlich gut ablesbar.

Die wissenschaftliche Bedeutung, heißt es in der Begründung weiter, beruhe vor allem auf dem hohen Quellenwert für die Agrar- und Siedlungsgeschichte. Daneben besäßen die Weinberge als wichtiges Element der Kulturlandschaft heimatgeschichtliche Bedeutung und veranschaulichten in exemplarischer Weise die landschaftstypische Bewirtschaftungsform des Terrassenweinbaus, die hier seit dem Mittelalter weitgehend unverändert sei. Das öffentliche Interesse an der Erhaltung als Sachgesamtheit ergebe sich zum einen aus dem hohen dokumentarischen und exemplarischen Wert der gesamten Schutzgründe, zum anderen aus dem hohen Alterswert und dem Maß an Originalität, letztlich dem Seltenheitswert, der sich auf den engen Kontext zwischen Weinbergen und Ansiedelung beziehe.<sup>365</sup>

Neben der Erfassung von Denkmalen gibt der Denkmalschutz in Einzelfällen Geld für die Instandsetzung von Mauern, Steigen, Staffeln und Häuschen. Allein die Kosten für die historische Rebflur am Hohenasperg belaufen sich auf fast sechs Millionen Euro. Ein ganzes Ensemble wie die „Felsengärten“ zwischen Besigheim und Hessigheim am Neckar unter Denkmalschutz zu stellen, dürfte aber aus Kostengründen nicht machbar sein.

Im Interview mit dem Autor erklärt Volkmar Eidloth die Probleme der Inventarisierung<sup>366</sup>:

---

365 Landesdenkmalamt 1992, S. 2f.

366 Interview Eidloth, verschriftet.

Erst seit den 1980er Jahren sei das Bewusstsein für die Schutzwürdigkeit der Weinberge entstanden. Aufgrund der unterschiedlichen Vorbildung und Interessen der Bearbeiter habe es anfangs Probleme der Vergleichbarkeit gegeben, so sei ein „diffuser Wissensstand in die Datenbank eingeflossen“; erst später seien die Begründungstexte systematisiert worden. Im Unterschied zu anderen Bundesländern verfare Baden-Württemberg beim Schutz des Außenbildes eher restriktiv, der Umgebungsschutz sei indes ebenso wichtig wie die angewandte historische Geografie und eine flächenhafte Befunduntersuchung, damit der Denkmalschutz auch Planungsrelevanz erhalte.

Forschungsdefizite sieht Eidloth in der Vernetzung der Weinberge mit anderen Systemen wie Steinbrüchen zur Gewinnung der Mauersteine, Mergelruben für das „Erdentragen“, Nachfolge- und Begleitkulturen wie Wald und Obstwiesen :

„Weinberge werden meist nur von der optisch-ästhetischen Seite her gesehen, man muss aber auch ihre funktionale Seite betrachten.“<sup>367</sup>

Die Landschaft an sich, so Eidloth, sei weder Schutzziel noch Selbstzweck. Aber es gehe darum, den Wandel zu steuern, „Geschichtsspuren“ zu wahren; etwa zu prüfen, ob Weinbergflächen noch die historische Ausdehnung haben, die Mauerdichte noch ursprünglich, das Gesamtbild also noch authentisch sei.

Eidloth und Goer zeigen auch die begrenzte Reichweite von Regelungen auf: Als die zu Beginn des 20. Jahrhunderts etablierte Denkmal- und Heimatpflege historische Kulturlandschaften als „schutzwürdiges System künstlerischer und natürlicher Elemente“ erkannt habe, sei es eigentlich schon zu spät, seien die Verluste durch Industrialisierung, Verstädterung und neue Verkehrstechnologien in der Landwirtschaft schon viel zu tiefgreifend gewesen. Den Autoren ist bewusst, dass die Unterschutzstellung historischer Kulturlandschaftselemente oder Kulturlandschaftseinheiten mittels Denkmalrecht noch lange nicht deren Erhaltung garantiert ist, dies könne und müsse heute vor allem durch die Beteiligung der Denkmalpflege an Landes-, Raum-, Bauleit- und flächenbezogener Fachplanung geschehen.<sup>368</sup>

Mit der allgemeinen Denkmalpflege einher geht seit einigen Jahren die Einstufung, Erfassung und Erhaltung sogenannter „Kleindenkmale“ als Kulturdenkmale.<sup>369</sup> Hier

---

367 Interview Eidloth, verschriftet.

368 Eidloth/Goer 1996, 155-157.

369 Dieter Kapff/Reinhard Wolf: Kulturgeschichte am Wegesrand. Kleindenkmale in Baden-Württemberg. Stuttgart 2008.

kommen zahlreiche Kulturzeugnisse der historischen Weinberglandschaft in den Blick: Feldschützenunterstände, Häuschen vom Geräteschuppen bis zur Villa, Mauern und Staffeln, Gruhbänke (Ruhebänke zum Absetzen der Rückenlasten), behauene Grenzsteine, Inschriften auf Mauersteinen und vieles mehr.

Diese Objekte waren einst Teil des Arbeitsalltags, heute sind sie kulturlandschaftliche Raritäten, die Zeugnis geben von der Arbeitsweise und vom handwerklichen Können vergangener Generationen. Auch hier lässt sich wie beim Steillagenweinbau neben sensibler gewordenen Behörden das verstärkte bürgerschaftliche Engagement von Vereinen, Initiativen und Privatpersonen beobachten. Dazu werden später noch eingehende Ausführungen gemacht.



Abb. 20: Diese sogenannte steinerne „Gruhbank“ diente zum Absetzen von Rückenlasten auf dem Weg zum und vom Weinberg.

## 6. Segmente und Narrative der Weinkulturlandschaft

Das Wort „Weinkultur“, darauf hat Carlheinz Gräter hingewiesen, kommt laut Grimms Wörterbuch erstmals 1810 vor und bezeichnet im engeren Sinne Anbau und Pflege des Rebstocks. Erst mit dem Überschuss in der Überlebensstrategie seien dann die Voraussetzungen für einen weiten, die Muße einschließenden Kulturbegriff gegeben gewesen. Für Gräter umfasst der Begriff sakrale und profane, werktägliche und festliche, künstlerische und landwirtschaftliche, bauliche und gesellige Komponenten.<sup>370</sup>

<sup>370</sup> Gräter 1993, S. 11.

Martin Scharfe betont bei der Weingärtnerkultur das Zusammenspiel der materiellen und subjektiven Seite, wie sie noch immer in Realien und Relikten zum Ausdruck kommt: in der Kulturlandschaft ebenso wie im Weingärtnerhaus, in der Geschichte ebenso wie in der Symbolik, in der Religiosität ebenso wie in Festen, in der Sprache ebenso wie in der Kunst. Zudem habe die Wirtschaftsweise eine Art „Sonderbewusstsein“ hervorgebracht, das etwa auch in Formen des besonderen Dialekts, Humors oder der Solidarität zum Ausdruck komme.<sup>371</sup> Weinkultur lässt sich so als Kulturform mit teilweise historisch und sozial begründeten subkulturellen Normen, Werten, Bedürfnissen charakterisieren. Aber sie kann nicht als isolierte Teilkultur definiert werden, sondern bleibt immer eingebunden in den Kontext der Kulturentwicklung insgesamt.

Für Rudolf Weinhold sind gleichfalls neben materiellen Zeugnissen die aus der Arbeitsweise resultierende Legenden und Mythen, künstlerische und literarische Werke Spezifika der Weinkultur und Teil der Tradierung:

„Wie die Rebkultur des Leben jener formte, die sie pflegten und weiter verbreiteten, wie diese Menschen selbst wieder Wissen sammelten, um den Weinbau zu verbessern, und in welche Weise sich das Gedenken an solche Taten in ihren von Generation zu Generation weitergetragenen Überlieferungen niederschlug.“<sup>372</sup>

Im Folgenden soll gezeigt werden, wie sich der Wein in der Realplastik des Reblandes ausdrückt: in der Parzellierung und Befestigung der Grundstücke, in typischen Haus- und Siedlungsformen, in Teilungssitten, Bevölkerungsverdichtung und Arbeitsintensität. Hinzu kommt, dass weinkulturelle Materialisate versammelte Wissensbestände beinhalten, dass sich materielles und immaterielles Kulturerbe gegenseitig bedingen. Daneben wird dargestellt, dass der Wein mehr als nur ein Wirtschaftsprodukt ist, dass er Nahrungs- und Suchtmittel, Medium von Kult und Brauchtum, Antrieb für Geselligkeit und Vermarktung ist. Und natürlich hat der Wein Spuren in der Kunst und Literatur, in bildhaften Vorstellungen und narrativen Darstellungen hinterlassen, die zusammen gedacht das Bild der Weinkulturlandschaft in Vorstellungen und Einstellungen begründen.

Die Weinkultur verweist aber auch auf Ambivalenzen, die sich in Mentalitäten

---

371 Scharfe 1982.

372 Rudolf Weinhold: Vivat Bacchus. Eine Kulturgeschichte des Weines und des Weinbaus. Leipzig 1975, S. 7.

niederschlagen: Das Dionysische des Weins lässt sich mit Nietzsche als primäre, triebhafte „Lebensmacht“ deuten, dem das Apollinische als zivilisatorisch-gezügeltes Vernunftprinzip gegenüber steht. Insbesondere in religiös ausgeprägten Einstellungen zum Weingenuss, in Württemberg kommt das im Pietismus zum Ausdruck, spielt die Domestizierung des Dionysischen eine wichtige Rolle. Weinkultur als Ebene des Sinnlichen, des Genusses und der Grenzüberschreitung muss daher immer von ihrem Gegenteil der Askese, Genussfeindlichkeit und Triebzügelung her betrachtet werden. Auch wenn Weinkultur keine autonome Teilkultur ist, so umfasst sie doch auch subkulturelle Denk- und Handlungsmuster, wie sich am Beispiel der Tübinger Gôgen in Bezug auf spezifische Sprache, eigenen Humor und solidarische Verhaltensweisen zeigen lässt. Besondere Weingärtnerviertel wie die Tübinger „Untere Stadt“ oder die Waiblinger „Weingärtner-Vorstadt“ trugen als Agglomerationen ebenfalls zu einem spezifischen Milieu und Zusammenhalt bei.

Es finden sich zudem Beispiele für gegenkulturelle Tendenzen, wie sie etwa im erwähnten vereinzelt Widerstand der Weingärtner gegen die NS-Sortenreinheitspolitik oder im „untergründigen“ kommunikativen Terrain der Besenwirtschaften in jener Zeit zum Ausdruck kommt. Und das durch die besondere Kultur mitbedingte Protestpotenzial dieser Berufsgruppe zeigt sich schließlich in Widerstandsformen gegen die Flurbereinigung oder im Kampf um die Steillagen.

### 6.1 Monumente und Lesezeichen: Hausformen, Keltern, Kleindenkmale

Die Wohnform der Menschen wird bestimmt durch ihre Kultur- und Lebensweise, dabei wirken landschaftsgebundene Traditionen ebenso wie gesellschaftliche Konventionen. Zentral hat die Wirtschafts- und Arbeitsweise Einfluss auf das Wohnen, in früheren Zeiten umfasste die Zweckbestimmung der Ökonomie alle Lebensumstände, weil sie die heutige Trennung der Sphären Arbeit und Freizeit noch nicht kannte. Die Ökonomie reichte vom Weinberg bis hinein ins Haus, wo die Kellerarbeit stattfand und selbst die Regeneration nutzungsorientiert war.

Weinbauorte waren in Neckarschwaben meist wohlhabender und wirtschaftlich stabiler als Bauerndörfer, und der Wohlstand lässt sich an der Bausubstanz ablesen. Die Weingärtner

übernahmen teilweise die hofartige Form der Klosterhöfe mit zweistöckigen giebelständigen Häusern. Hinter den zur Straße orientierten Wohnräumen lagen zum Hof hin Kelter- und Kellerräume, die von der Straße aus durch einen Torbogen erreichbar waren; weitere Wirtschaftsgebäude gruppierten sich um den Innenhof. Daneben gab es kleinere, an Straßen und Gassen stehende Häuser der weniger Wohlhabenden, in denen Wohnen und Wirtschaften unter einem Dach vereint war; die Häuser hatten kleine Anbauten und verfügten meist über keinen Hof.

Die Einflüsse des Weinbaus auf den Hausbau sind evident, darauf hat schon Wilhelm Heinrich Riehl modellhaft in seiner Schilderung der Verhältnisse in der Pfalz hingewiesen.<sup>373</sup> So beschreibt er für die Weindörfer vor der Hart zwei besonders markante Teile des Hauses: das Hochparterre als äußere Folge des darunter liegenden hochgewölbten Kellers und das freie, hochgewölbte Hoftor, durch das die Fuhrwerke Zugang zu den Wirtschaftsräumen fanden. Über den Keller heißt es bei Riehl:

„Der mächtige Keller ist hier mit Fug das halbe Haus.“

Und das Hoftor als die Durchgangsstation vom Weinberg zum Keller charakterisiert Riehl mit fast imperialem Gestus, welcher aber der Stellung der Weingärtner im Vergleich zu anderen Berufen entspricht:

„Diese gewaltigen, freien steinernen Rundbogen sind die Triumphbogen des Landmannes, durch welche er mit dem hochbeladenen Erntewagen als Triumphator einzieht.“<sup>374</sup>

Riehl entdeckt eine über die reine Zweckbindung hinausgehende, von Wohlstand und Selbstbewusstsein zeugende Architektur: Das Volk gebe dem „innerlich Bedeutsamen“ wie der echte Künstler nach Außen den „originellsten Schmuck“. So werde das Kellerloch nicht mehr durch einen hölzernen Laden, sondern durch einen steinernen Schieber verschlossen, der oft durch ein Ornamentstück mit Kreuzen als Griffen, im Hochrelief ausgehauenen Rosetten, Blumen, Kreisen, Sternen oder Vielecken geschmückt werde. Der Schmuck sei nicht willkürlich angebracht, er zeige mit dem Keller den „Schwerpunkt des Hauses an“. Die gleiche „ästhetische Wirkung des Wahren und Nothwendigen“ spreche aus dem monumentalen, gleichfalls verzierten Hoftor, dessen hochgewölbter Bogen für

---

373 Wilhelm Heinrich Riehl: Die Pfälzer. Ein rheinischen Volksbild. Stuttgart/Augsburg 1857. 4. Kap.: Siedlung und Wohnung, S. 169-214.

374 Riehl 1857, S. 189f.

den Winzer zum „eigentlichen Steindenkmäl seines Reichthums“<sup>375</sup> werde.

Gegenüber der in vielerlei Hinsicht durch klimatische Bedingungen, Besitzverhältnisse und Handelswege begünstigten und reichen Pfalz wird man für Württemberg von wesentlich bescheideneren Verhältnissen ausgehen müssen. Aber auch hier lassen sich die die Einflüsse des Weinbaus am Haus- und Hofbau ablesen, sei es als unmittelbare Folge der Organisation und Produktion des Weinbaubetriebs, sei es mittelbar durch Eigenschaften der Gebäude, die mit der bereits erwähnten bevölkerungsverdichtenden Wirkung der Wirtschaftsweise einhergehen. Wobei Karl Heinz Schröder davon ausgeht, dass der Weinbau über die Bildung spärlich oder lokal ausgebildeter Formen hinaus nicht zu einer wirklichen Typenprägung gelangt sei. Vielmehr handele es sich zunächst einmal um modifizierte Bauernhäuser.<sup>376</sup>

Schröder führt das auf die „Gebundenheit an die Grundherrschaft“ zurück, das Siedlungsbild spiegele die sozialen Verhältnisse wider, in denen Weingärtner unselbständig Arbeitskräfte gewesen und damit gar nicht zum zweckgerichteten Hausbau mit größeren Wirtschaftsgebäuden in der Lage gewesen seien. So seien Keltern und Ausbau des Weins weitgehend zentralisiert gewesen und hätten keine allgemeine Rückwirkung auf die Hausform gehabt; das Haus habe deshalb vor allem der Unterbringung der Arbeitskräfte und der weiteren landwirtschaftlichen Erzeugung gedient. Häufig wurde der Wein zudem „unter der Kelter“ vermarktet, damit durch den Direktabsatz Lagerkapazität vermieden und ein schneller Erlös erreicht werden konnten. Auch nach dem Ende der Grundherrschaft, so Schröder, habe man zunächst die überkommenen Arbeitsmethoden und die geschaffenen Einrichtungen beibehalten, der Wandel in den Besitzverhältnissen habe keine wesentlichen Rückwirkungen auf die Hausformen gehabt. Auch das aufkommende Genossenschaftswesen trug wohl mit dazu bei, dass Einrichtungen zur Bereitung und Pflege des Weins weiterhin stärker kollektiv-zentralisiert und weniger privat-vereinzelt waren.

Dennoch hatte der Weinbau starke Wirkungen auf die Ortsbilder.<sup>377</sup> Auffallend sind beispielsweise dicht zusammengerückte Haufendörfer, zum Teil sind eigene Weingärtnerviertel wie die Waiblinger „Weingärtner-Vorstadt“ oder die Tübinger „Untere Stadt“ bis heute in ihren Umrissen erkennbar.

---

375 Riehl 1857, S. 190.

376 Vgl. im Folgenden Schröder 1953, S. 128f.

377 Vgl. Schröder 1953, S. 108-129.

Als Eigenart der Weinbaubetriebe – wobei hier wiederum eher Beispiele als Typologien angeführt werden sollen<sup>378</sup> – nennt Schröder das Zurücktreten bäuerlicher Wirtschaftsräume, insbesondere der Scheune. Sie fehle meist gänzlich, weil die Weingärtner Vorratsmengen für den Eigenbedarf im Dachraum des Wohnhauses unterbrächten und auch keine größeren landwirtschaftlichen Geräte und Fahrzeuge besäßen; im Remstal seien Ackerwagen etwa erst um 1865 in Gebrauch gekommen. Notwendig gewesen sei in der Regel ein oft im Wohnhaus untergebrachter Stall, weil der Düngerbedarf im Weinberg die Viehhaltung notwendig gemacht habe; Kunstdünger kam erst im Ende des 19./Anfang des 20. Jahrhunderts in Gebrauch.

Als augenfälligstes Kriterium des Einflusses der Rebkultur auf die neueren Hausformen nennt Schröder dann den Keller, der weiträumig und mit dicken Werksteinmauern umgeben sei. Vorhandene Kellern zeigten sich an der größere Breite der Häuser und der Höherlegung des Wohnteils. Der äußere Kellereingang werde durch eine mannshohe Rundbogeneinfassung mit Tür gebildet. Der Kellerhals setze zur Platzersparnis im Innern oft schon unter einem kleinen Vorbau außerhalb des Hauses an. Allerdings, so schränkt Schröder seinen Befund ein, seien in Württemberg aufgrund der fort dauernden grundherrschaftlichen Bedingungen Privatkeller eher selten und meist nur in Orten ohne Kelterzwang vorhanden gewesen.

Insgesamt identifiziert Schröder drei bekannte Bauernhaustypen, die für den Weinbau modifiziert worden seien: das oberdeutsche Gehöft (umfassender Gebäudekomplex), das gestelzte Kleinbauernhaus (Wohnen über dem Haus) und das quergeteilte Einhaus (Wohnen neben Stall und Scheune). Beim Gehöft liegt der Wohnteil über dem Keller, das Hochparterre ist häufig über eine Außentreppe erreichbar. Der rundbogige Kellereingang befindet sich an der Traufseite mit dem Hofplatz. Zur „Hausphysiognomie“ zählt Schröder neben der imposanten Wirkung der Mehrstöckigkeit auch die Belebung der Vorderfront durch das Vorkragen der Geschosse.

Beim gestelzten Kleinbauernhaus findet der Keller seinen Platz unter der Scheune, Mehrstöckigkeit ist selten. Beim insbesondere im Bereich des Bodensees vorkommenden quergeteilten Einhaus ist die – durch das Fehlen des Kelterzwangs bedingte – große Zahl der Keller auffällig, die auch mit dem dort verbreiteten Obstbau zu tun hat. Hier ist der

---

<sup>378</sup> Zur Kritik der generalisierenden oder nur grob differenzierenden Hausforschung vgl. Hermann Bausinger: Dies Haus ist mein . . . Perspektiven volkskundlicher Hausforschung. In: Schwäbisch Hall Stiftung (Hg.): Kultur des Eigentums. Heidelberg 2006. S. 227-234; hier S. 228.



Keller ebenfalls unter einem erhöhten Wohnteil an der Traufseite nahe der Haustür untergebracht.



Abb. 21: Gehöftanlage in Strümpfelbach im Remstal.

Die wichtigste Wirkung zeigt der Weinbau aber in dem im 16./17. Jahrhundert entstandenen „Weingärtnerhaus“, das imposanten Bürgerhäusern vergleichbar ist.<sup>379</sup> Dabei handelt es sich um einen mehrgeschossigen, giebelständigen Bau, dessen obere Fachwerkgeschosse auf einem massiven Unterbau ruhen. Im Unterstock befinden sich ein kleiner Stall und große Kellerräume für die Aufbewahrung von Weinvorrat, Feldfrüchten und Geräten. Der Kellereingang liegt gewöhnlich an der Giebelseite, der Eingang zum Haus, oft mit Freitreppe, an der Traufseite; eine Scheune schließt den seitlichen Hofplatz nach hinten ab. Keller sind aus den schon genannten Gründen nicht überall zu finden. Der Kunsthistoriker Adolf Schahl macht im Remstal von Ort zu Ort unterschiedliche Haustypen im Zusammenhang mit der jeweiligen Wirtschaftsweise aus. So seien für das Ackerbauerdorf Endersbach Gehöft und kleinbäuerliches Trauf-Einheitshaus auffällig,

---

<sup>379</sup> Eugen Gradmann: Schwäbische Bauernhaustypen. In: Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine. Jg. 56/108, Sp. 141. Zit. nach Schröder 1953, S. 118.

wobei die Betonung der Kellertors zeige, dass hier auch Weinbau betrieben worden sei. Für den weitgehend ackerlosen Ort Strümpfelbach dagegen sei das nahezu „unvermischte Weingärtnerhäuser“ als Giebel-Einheitshaus typisch, dort sitze anstelle des Scheunentors das rundbogige Kellertor über dem langgestreckten tiefen Keller.<sup>380</sup>



Abb. 22: Weingärtnerhaus aus dem 15. Jahrhundert in der Tübinger Altstadt. Der separate Kellereingang führt hinab in ein rund fünf Meter hohes und 12 Meter langes Gewölbe.

Inzwischen haben viele Weingärtnerhäuser einen Funktionswandel erfahren. Sie dienen heute meist der Wohnnutzung, nach manchen Bausünden der Vergangenheit wurden sie aufgrund von Denkmalschutzkriterien saniert, wie die hier gezeigten Häuser in Strümpfelbach. Im Tübinger Stadtbild fallen an restaurierten Häusern die Keller mit Rundbogenfassung am Eingang auf; bisweilen sitzt der Kellerhals neben dem Haus unter einem kleinen Vorbau, denn so konnte man im Innern des Hauses Platz zu sparen. Jedes Gebäude, so Konrad Bedal, „ist ein Indikator wirtschaftlicher Verhältnisse, sozialer Beziehungen und kultureller Leistungen einer Zeit, einer Gegend und einer sozialen Schicht“<sup>381</sup>.

380 Adolf Schahl Die Bauformen der Weingärtnerlandschaft im Rems und Wieslaufal. In: Schwäbische Heimat 1951/5, S. 184-188; hier S. 187f.

381 Konrad Bedal: Gefüge und Struktur. Zu Standort und Arbeitsweise volkskundlicher Hausforschung. In:



Abb. 23: Dieses imposante denkmalgeschützte Weingärtnerhaus aus dem 17. Jahrhundert in Strümpfelbach dient heute als Heimatmuseum. Über dem steinernen Unterstock mit Kellereingang erhebt sich ein dreigeschossiger Fachwerkteil.

Und wie sich an den kleinen Hausformen in Tübingen Armut und Kampf ums Überleben ablesen lassen, so (re)präsentieren die stattlichen Häuser in reichen Remstalorten den Wohlstand ihrer Bewohner – zwei Lebenswelten innerhalb einer einzigen Wirtschaftsweise.

Mit den Keltern und den Pflegehöfen sind weitere Denkmäler des Weinbaus vielfach aus dem Ortsbild und der Feldflur verschwunden oder werden anderweitig genutzt. Pflegehöfe waren Wirtschaftshöfe, die als Niederlassungen von Klöstern und Orden zum Sammeln

---

Zeitschrift für Volkskunde 72/1976, S. 161-176; hier S. 176.

und Lagern von Abgaben, zur Abwicklung von Rechtsgeschäften dienten und darüber hinaus repräsentative Funktion als „Auslandsvertretungen“ hatten. So gab es zum Beispiel in Reutlingen fünf Klosterhöfe (Bebenhäuser, Königsbronner, Marchtaler, Zwiefalter, Nürtinger), in Esslingen waren ein Dutzend Klöster und Stifte von außerhalb sowie ein halbes Dutzend Orden aus der Stadt selbst mit Niederlassungen vertreten. In Tübingen lässt sich ebenfalls an einem markanten Gebäude die Bedeutung des Weinbaus ablesen: 1189 errichteten Zisterziensern einen Pflughof. In der dreiflügelige Anlage mit offenem Tor und offener Halle zwei Keltern mit Kelterbaum und Fässern hatte das Kloster einen Verwaltungssitz, ein Naturalienlager und einen Handelsplatz. Der Bebenhäuser Pflughof spielte als symbolischer Ort eine entscheidende Rolle beim Kampf um die Weinzehntablösung. Von dort zogen die Weingärtner 1859 samt Kelterwerk und zwei mächtigen Kelterbäumen in die Schmidorkelter um und befreiten sich so aus den Banden des alten Abgabensystems.

Die Klosterhöfe waren rechtliche Enklaven, Stachel im Fleisch der Stadtgesellschaft. Oft kam in den Reichsstädten noch der Machtkampf mit Württemberg hinzu, das wie in Esslingen bei kriegerischen Auseinandersetzung Weinberge verwüstete oder den Weinhandel zu kontrollieren versuchte. Eine besondere Rolle, die von der geistlichen wie weltlichen Herrschaft akzeptiert und genutzt wurde, spielte als Zeil der Transporte aus den Klosterhöfen der Ulmer Weinmarkt. Er war der größte Handelsplatz im Südwesten und Umschlagplatz für Exporte und Importe in und aus der Donaumonarchie.<sup>382</sup>

Auch Spitäler, die der Kranken-, Armen und Altenfürsorge dienten, waren als kirchliche oder kommunale Einrichtungen mit Weinbau befasst. Sie hatten Weinberge, bezogen Wein aus Steuerabgaben und besaßen Keltern. Spitäler waren gleichfalls ein Wirtschaftsfaktor für die Stadt und beschäftigten Arbeitskräfte.<sup>383</sup> Wie die Pflughöfe gehörten sie zu den beherrschenden Gebäuden im Stadtbild, sendeten feudale und sakrale Machtsignale aus. So das im 14. Jahrhundert in Rottenburg gegründete Spital zum Heiligen Geist, von dem heute nur noch Reste wie Tordurchfahrt und Kapelle vorhanden sind.

Auch Keltern in Stadt und Flur ragten mit ihren oft vierseitig abgeschrägten und tief herab gezogenen Walmdächern monumental über die Häuser oder Halden hinaus. Manche dieser Fachwerkbauten überwältigen den Betrachter noch heute durch ihre massiven Mauern und

---

<sup>382</sup> Vgl. insgesamt Gräter 1993, S. 78-84.

<sup>383</sup> Vgl. Wolfgang Sannwald: Spitäler in Pest und Krieg. Untersuchungen zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte südwestdeutscher Spitäler im 17. Jahrhundert. Gomaringen 1993, S. 131f.



mächtigen Dachstühle.<sup>384</sup> Viele Kelter, insbesondere auf freiem Feld, sind inzwischen gänzlich verschwunden. So gab es beispielsweise in Tübingen neben den großen Einrichtungen der Pflughof- und der Schmidorkelter in der Stadt mehrere mittelere und kleine Kelter inmitten der Weinberge: Die Nonnenkelter in der Pfalzhalde, die Österberg-Kelter, die Kreuzberg-Kelter, die Marchtaler Kelter in der Hundskapfhalde, die Denzenberg-Kelter sowie Kelter in der Nonnenhalde, Weilerhalde, auf der Wanne, im Hennental, im Urschrein, am Hagellocher Weg, in der Hinteren Halde.



Abb. 24: Die am Fuß der Weinberge stehende Tübinger Buckenlohkelter wurde 1965 abgerissen. Hier zeigt sich die direkte Verbindung von Funktionsbauwerk und Produktionslandschaft.

Oft waren diese Gebäude mit mächtigen Kelterbäumen sowie Kelterplätzen zum An- und Abtransport der Trauben und des Weins ausgestattet.<sup>385</sup>

Da die Weingärtner damals keine eigenen Keltermöglichkeiten hatten und unter dem Kelterbann standen, ließen sich in den Herrschaftskeltern die Naturalabgaben durch Kelterknechte genau kontrollieren. Zum anderen ging es um eine zügige Kelterung vor

<sup>384</sup> Schahl 1951, S.186.

<sup>385</sup> Vgl. Reinhold Frauendiener. Die Tübinger Weingärtner und ihre Kelter. Ein Beitrag zur Geschichte der Stadt. Tübingen 1970, S. 56-62.

Ort, damit die Maische nicht versauerte. Für kleinere Bereiche waren kleinere Baumkeltern mit einem Kelterhaus ausreichend, bei einem weiteren Einzugsbereich waren entsprechend mehr Keltern notwendig. So verwaltete die württembergisch-königliche Hofdomänenkammer noch 1820 von Ilsfeld bei Heilbronn aus in 33 Orten bis nach Kayh bei Herrenberg 53 Kelterhäuser.<sup>386</sup>



Abb. 25: Die Riedkelter in Tübingen-Hirschau.

Während die Keltern in der Flur heute weitgehend der Bebauung zum Opfer gefallen sind und oft nur noch noch Straßennamen wie „Innere Kelterstraße“ wie in Reutlingen, wo die Keltern in den 1930er Jahren abgerissen wurden, auf sie verweisen, haben sich andernorts Keltern erhalten. Teilweise werden sie noch immer von Weinbauvereinen oder Weingärtnergenossenschaften genutzt.

In Tübingen dient der ehemalige Kornspeicher am Schmidtor bis heute als Sitz der

---

<sup>386</sup> Vgl. Klaus Thinius-Hüser: Historische Kelterhäuser in Baden-Württemberg. In: Schwäbische Heimat 1993/4, S. 338-351; hier S. 340.



Genossenschaft. Die Kelter ist für die Mitglieder Anlaufstelle zur Nutzung und Entleiherung von Geräten wie Traubenmühlen, Pressen, Flaschenputz-, Filtrier- und Abfüllanlagen sowie Ort für Beratung und Fortbildung. Neben der Schmidorkelter haben sich im Kreis Tübingen die Riedkelter in Tübingen-Hirschau, die Alte Kelter in Ammerbuch-Pfäffingen, die Alte Kelter in Tübingen-Unterjesingen, die Spitalkelter in Rottenburg und die Herrschaftskelter in Rottenburg-Wurmlingen erhalten.

Während hier noch der Bezug zur ursprünglichen Nutzung deutlich ist, ist er andernorts nur noch symbolisch sichtbar. Oft wurden die Gebäude zu Museen, Dorfgemeinschaftshäusern oder Veranstaltungsorten umfunktionalisiert und umgestaltet. In der 1907 erbauten Alten Kelter in Stuttgart-Uhlbach befindet sich ein Weinbaumuseum, das mit historischen Ausstellungsstücken einen Überblick über die Weinbaugeschichte in und um die Landeshauptstadt gibt; Tagungsräume und Probierstuben zielen ebenso wie Führungen durch die Weinberge auf die touristische Vermarktung der Weinbaukultur. Für Fellbach wird 1298 eine erste Kelter urkundlich erwähnt.<sup>387</sup> Die 1906 erbaute, größte Gemeindekelter Deutschlands, die Alte Kelter, wird für Tagungen, Events oder Ausstellungen genutzt. Diese heute fast archaisch erscheinenden Orte laden auch solche andere Zwecke mit historischer Bedeutung auf, im Zusammenhang mit einer Weinpräsentation in der Fellbacher Kelter war mit nahezu religiöser Implikation von einer „Kathedrale des Weins“ zu lesen.<sup>388</sup>

Wahrhafte Monumente des Weinbaus sind die Sieben Keltern in Metzingen, Gustav Schwab schwärmt über den dort „höchst ergiebigen Weinbau“ und diese solitären Bauwerke:

„Seine 7 beisammenstehenden Keltern sind dem Unterländer Weingärtner bekannt und merkwürdiger als Aegyptens 7 Wunderwerke.“<sup>389</sup>

Das Metzinger Ensemble wurde erstmals 1281 erwähnt, im 30-jährigen Krieg zerstört, später wieder aufgebaut. In den 1920er- und 1960er- Jahren konnte eine Bürgerinitiative, den drohenden Abbruch verhindern. Heute bilden die Keltern zusammen das Kulturzentrum der Stadt mit Weinbaumuseum, Vinothek der Weingärtnergenossenschaft,

---

387 Otto Linsenmaier 2008, S. 15.

388 Stuttgarter Zeitung Online 4.2. 2014. Zugriff 16. 2. 2015.

389 Gustav Schwab: Die Neckarseite der Schwäbischen Alb (1823). Neudruck mit einer Einführung von Hans Widmann. Tübingen 1960, S. 96.

Räumen für die Stadtbibliothek, kulturellem Veranstaltungsort, Nutzungsmöglichkeiten als Markthalle und für Gastronomie.<sup>390</sup>



Abb. 26: Das Ensemble der Sieben Keltern in Metzingen.

Auch ein Keller ganz in der Nähe des Metzinger Kelternplatzes hat eine bewegte Geschichte: In der Hindenburgstraße 15 befindet sich ein sieben auf 17 Meter großes Gewölbe mit bis heute erhaltenen Natursteinmauern. Der Keller wurde 1676 von der Universität Tübingen erworben, die hier ihren Zehntwein einlagerte. Denn die Landesuniversität war in ihren Anfängen auch ein landwirtschaftlicher Großbetrieb, ihre Autonomie basierte auf Naturalabgaben, die ihr der Herzog bei der Gründung 1477 überlassen hatte. Landpfleger und Küfer waren so wichtig wie Kanzler und Dekan, die Wissenschaft hing gewissermaßen auch am Tropf des Weinbaus.

Die Professoren erhielten als Teil ihrer Einkünfte Naturalien, so jährlich etwa fünf Eimer (rund 1500 Liter) Wein. Der Philologe Martin Crusius, er hatte über 3000 Liter im Keller gelagert, notierte Ende des 16. Jahrhunderts sein Quantum beim Mittagessen: „Habe eine 390 Vgl. Stadt Metzingen (Hg.): Die Sieben Keltern in Metzingen. Metzingen 1999.



halbe Maß Metzinger Wein getrunken“ – fast einen Liter. Viele Professoren versilberten ihren Wein, indem sie ihn an studentische Kostgänger ausschenkten. Und im Stift stand den Studierenden, so berichtet der Stifter und später französische Staatsmann Karl Friedrich Reinhard, „täglich eine Kanne Wein“ (1,3 Liter)<sup>391</sup> zu. Bisweilen wurde die Universität, die als „Pflanzschule des Geistes“ gegründet worden war, deshalb von Chronisten als „Pflanzschule des Saufgeistes“ verspottet.<sup>392</sup>

Die Metzinger Weinbauern indes ließen sich von den Geistesgrößen nicht beeindrucken und protestierten gegen die Konkurrenz auf dem lokalen Markt. Die Tübinger hielten dagegen, die Metzinger verstünden sich wohl „als aller orton Bürger die mit herrlichen privileyeyen versehen seyn“. Die Herzogliche Kanzlei in Stuttgart schlichtete den Streit, die Tübinger durften ihren Wein nur an Unterländer Weinhändler verkaufen, die Metzinger bekamen die Hälfte des Kellers zugesprochen. Die Universität Tübingen lässt heute mit Bezug auf die Tradition und aus Imagegründen einen eigenen Universitätswein aus Weinbergen an der Wurmlinger Kapelle ernten.

Um den Rückbezug auf die Tradition geht es auch bei den mit dem Weinbau verbundenen Kleindenkmalen. 2001 starteten der Schwäbische Heimatbund und andere Verbände zusammen mit dem Landesdenkmalamt Baden-Württemberg eine Initiative zur Erfassung und Dokumentation von Kleindenkmalen. Dieter Kapff und Reinhard Wolf stellen die Kleindenkmale in einen großen Zusammenhang:

„Kleindenkmale sind Lesezeichen zum Verstehen der Geschichte. Sie machen Kulturgeschichte lebendig.“<sup>393</sup>

Nach Angaben des Landesdenkmalamts haben (Stand 2015) rund 800 geschulte ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in gut einem Dutzend Landkreisen solche Kleindenkmale erfasst. Das geschah mit Hilfe eines Erhebungsbogens, der neben einer Beschreibung (Typologie, Material, Inschriften) die Nennung von geschichtlichen und volkskundlichen Hintergründen beinhaltet; ein Foto des Kleindenkmals und die Verortung in Lageplänen oder Lageskizzen ergänzen die Dokumentation. So können die Kleindenkmale nach verschiedenen Kriterien geordnet und für weitere Forschungszwecke oder Publikationen verwendet werden.

---

391 Vgl. Alber 2004, S. 11f.

392 Karl Wilhelm Volz: Ueber das Weintrinken. Eine geschichtliche Skizze, mit besonderer Rücksicht auf Württemberg. In: Württembergische Jahrbücher für vaterländische Geschichte, Geographie, Statistik und Topographie. Heft 1/Jg. 1852, S. 167-198; Alber 2008, S. 7-17.

393 Kapff/ Wolf 2008, S. 11.

Der eher diffuse Begriff Kleindenkmal schließt freistehende oder ortsfeste von Menschen geschaffene Objekte aus Stein, Holz oder Metall ein, die einem bestimmten Zweck dienen, an historische Ereignisse oder Personen erinnern. Das Spektrum umfasst Grenzschilder und Grenzsteine, Gerichts- und Richtstätten, Brunnen und Hülen, Bildstöcke und Kapellen, Brückenheilige und Taufsteine, Feldkreuze und Kultsäulen, Grabstätten und Steinbrüche, Wegmarken und Verkehrszeichen, Brücken und Stege, Wirtshaus- und Ladenschilder, Laternen und Maßzeichen, Kriegs- und Personendenkmale und vieles andere mehr.

Zu den für den Weinbau maßgeblichen Kleindenkmalen gehören Weinbergmauern und Weinberghäuschen, Feldschützenunterstände, Grubebänke, alte Steinbrüche, Mergel- und Sandgruben zur Gewinnung von Mauersteinen, Erinnerungszeichen an die Flurbereinigung, religiöse und künstlerische Zeugnisse.

Kleindenkmale des Weinbaus wurden lange missachtet oder bei Flurbereinigungen, Straßen- und Hausbauten als störende Hindernisse beseitigt. Zu diesem Schwund kam die starke Verwitterung der Steine durch sauren Regen und aggressive Abgase hinzu.

Die Erfassung von Kleindenkmalen ist deshalb bedeutsam, weil solche materiellen Zeugnisse oft der einzige Hinweis darauf sind, dass in einer Gegend, in der die Weinberge längst als Bauplätze oder Gewerbeflächen aufgelassen wurden, früher Weinbau betrieben wurde.



Abb. 27: Aus dem 16. Jahrhundert stammende Konsolenplastik einer Bacchantin am Tübinger Rathaus.

Im Chorgewölbe der Tübinger Jakobuskirche ist als Schlussstein St. Urban, Schutzpatron der Weingärtner, als Papst mit Tiara, Kreuzstab und Ornat sowie einem Weinstock zu sehen. erinnert diese Figur an den päpstlichen Märtyrer Urban, der auch am Neckar christianisiert haben soll<sup>394</sup>, so zeigt die Konsolenplastik eines Urbansbruder in der Stiftskirche einen weltlichen Winzer mit Geld- oder Vesperbeutel und einer Hippe als Werkzeug; die Figur sinkt unter der Last des Weinzehnten in die Knie. Ein weiteres Zeichen findet sich mit dem Grundstein für das Nordschiff am Hauptportal: Der Inschrift nach wurde er am Urbanstag 1483 gelegt, und der Legende zufolge gab in diesem Jahr so viel Wein, dass man den Mörtel damit anrührte.

Auch in Hausinschriften kommt der Weinbau zeichenhaft zum Ausdruck, als Formel für Eigenart und Stolz der Bewohner. Neben der nüchternen Nennung des Baujahrs oder des

---

394 Alber 2001, S. 130f.

Bauherrn am Türsturz oder über dem Kellereingang verweisen Bibeltzitate oder Sinnsprüche auf die Profession. Und manchmal sind sie öffentliche Stellungnahmen: Ein Weingärtner in Grunbach im Remstal ließ 1929 an seinem Haus folgenden Spruch (samt Rechtschreibfehler) mit Verweis auf das alttestamentarische Gleichnis vom Weinberg anbringen und wehrte sich damit gegen die sich seinerzeit verbreitende Diskreditierung des Alkohols: „Und Trotz der Abstinezler schreien/Lässt Gott den Weinstock doch gedeihen.“<sup>395</sup>

Ebenso spiegeln Fassinschriften den Zeitgeist wider: Ein Reutlinger Küfer überlieferte dem Autor mündlich diesen Spruch am Spundloch eines mit geschnitzten Reliefs von Hindenburg und Hitler verzierten Fasses aus dem Jahr 1933: „Heil Hindenburg! Heil Hitler! Verschwunden sind die Krittler.“

In der Weinbergflur gehören Weinberghäuschen zu den auffälligsten landschaftsprägenden Elementen. Sie dienen als gemauerte oder in Holzbauweise errichtete und überdachte Räume zur Unterbringung des Werkzeugs, als Ruheraum, als Unterstand bei Wetterunbilden. Zudem lassen sich mithilfe der Ableitung über Dachrinnen die Wasserspeicher füllen, die für die Zubereitung der Spritzbrühe oder die Bewässerung notwendig waren; oft wurden auch Schutz- und Brunnenhaus kombiniert.

Weinberghäuschen sind bereits in der Bibel (Jesaja 5,2 und Matthäus 21,33) erwähnt, bildliche Darstellungen finden sich schon im 12. Jahrhundert. Anfangs handelte es sich oft um in Hänge gegrabene Erdhöhlen, später reichen die Bauformen von schlichten Schutzbauten und Einraumgebäuden bis hin zu großen Holzhütten oder Steinhäusern mit Dachkonstruktionen oder zweigeschossigen Lauben.

---

395 Scharfe 1976, S. 72.



Abb. 28: Weinberghäuschen am Fuß der Rebzeilen bei Strümpfelbach.

Solche, meist barock oder klassizistisch gestalteten ländlichen Pavillons waren Aussichtspunkte (Belvedere) und Rückzugsorte, zu den bekanntesten Beispielen gehören Balthasar Neumanns Pavillon in Randersacker und Goethes Gartenhaus im Park an der Ilm. In Ludwigsburg errichtete Friedrich Thouret, der Erbauer von Schloss Monrepos, ein rundes Weinberghaus. Wie andere Weinberghäuser weist es zahlreiche Fassadendetails wie mit Reben bekrönte Fenster, flankierende Pergolen, ornamentale Schmiedeeisengitter, Neorenaissance-Giebel mit Eckpostamenten oder Rundbogenfenstern, Inschriften und Wappen über dem Portal auf, im Innern finden sich eine kassettierte Holzdecke und Dekokorationsmalerei.





Abb. 29: Das „Weinbergschlössle“ bei Nordheim a. N. aus dem Jahr 1860 dient heute als Künstleratelier und Veranstaltungsort.

In solch kleinen Villen, darunter etwa auch ein bereits 1513 errichtetes Weinberghaus am Heilbronner Wartberg, hielt sich das vermögende Bürgertum im Weinberg auf und feierte Feste, insbesondere bei der Ernte im Herbst.<sup>396</sup>

Zu den Beispielen für eine Umnutzung gehört das „Weinbergschlössle“ aus dem Jahr 1860 in Nordheim, das heute als Künstleratelier und Veranstaltungsort mit Blick auf den darunter fließenden Neckar genutzt wird.

Daneben gibt es heute den Wunsch der Weingärtner, die Häuschen nicht nur als Basis für die Arbeit im Weinberg, sondern verstärkt für Veranstaltungen wie Feste oder Weinproben zu nutzen. So erklärte der Untertürkheimer Weingärtner Hans-Peter Wöhrwag, wobei ihm das materielle Objekt als Begründung einer ideellen Weinkultur dient, deren beherbergende Vertrautheit gegen diffuse Globalität steht:

„Wenn ich mit meinen Kunden, beispielsweise dem Vorstandsvorsitzenden einer Großunternehmens, der auf der ganze Welt unterwegs ist, da oben sitze und Wein probiere, dann vergisst er das nie mehr. Die Weinberghäuslekultur

<sup>396</sup> Frank Walter Schilling (Hg.): 500 Jahre Weinberghaus in Heilbronn. Das Heilbronner Weinberghaus von 1513 am südlichen Wartberg in Heilbronn. Heilbronn 2013.

ist für uns enorm wichtig.“<sup>397</sup>

Zu den Narrativen mit dem Weinberghaus als Rückzugsort gehören Geschichten um den späteren SPD-Innenminister Fritz Ulrich, der in Heilbronn die Nazizeit als Weingärtner überlebte. In seinem Weinberghaus und seiner Besenwirtschaft sollen sich Parteifreunde konspirativ getroffen und so gleichsam die lokale Sozialdemokratie als Untergrundorganisation weiter am Leben erhalten haben. Nach dem Bombenangriff auf Heilbronn, bei dem seine Wohnung zerstört wurde, soll Ulrich das Häuschen zeitweilig als Unterkunft genutzt haben. Der Weinberg, der einst der Existenzsicherung der Weingärtner diente, wird so zum Ort des Überlebens an sich.

Eine besondere Bedeutung wird dem „Weinberghäusle“ der Industrie- und Handelskammer am Kriegsberg in Stuttgart zugemessen, einem entgegen der Deminuerungsform durchaus stattlichen Bau. Gleich hinter dem Hauptbahnhof am Kammersitz in einem rund 80 Ar Hektar großen Weinberg gelegen, ist es zum Treffpunkt von Politikern, Unternehmern, Bankern und Journalisten geworden. Getagt wird im rustikalen Gewölbekeller; hier soll etwa die Entscheidung für das Projekt S 21 gefallen sein. Kritikern gilt das Gebäude deshalb als Symbol der Macht, als Stein gewordener schwäbischer Filz. So wird das Weinberghäuschen, einst Bauwerk der kleinen Leute, durch seine Lage hoch über der Stadt zum Exempel für abgehobene „Großkopfete“, die elitär unter sich bleiben, Entscheidungen über die Köpfe des Volkes hinweg fällen. Eine andere Art von Erzählung lässt sich am „Herlishäusle“ in Metzingen ablesen. An dem Backsteingemäuer des 1846 als Aufenthaltsraum für Weinberghüter über der Stadt errichtete Gebäudes wurden im Lauf der Zeit zahlreiche Inschriften und Einritzungen angebracht. Die Lokalhistorikerin Christiane Hauber hat erforscht, welche Menschen und Schicksale sich hinter dort verewigten Namen und Initialen verbergen. Neben Liebespaaren, die sich hier beim Blick ins Tal Treue schworen und ihre Namen in Herzen einschrieben, identifizierte sie Schriftzüge, die auf den Abschied junger Männer zum Militär oder zum Einrücken in die Weltkriege hindeuten. Auch das Flüchtlingsschicksal eines jungen Russen, der 1943 mit seiner Familie nach Metzingen kam und 1948 an dem Häuschen einen Eintrag hinterließ, konnte sie aus dem Graffito rekonstruieren.<sup>398</sup> So lassen sich selbst Steine im Weinberg zum Reden bringen.

<sup>397</sup> Zit. nach Stuttgarter Zeitung 8.6. 2007, S. 23.

<sup>398</sup> Christine Hauber: Das Herlishäusle – ein Kleinod auf dem Metzinger Weinberg. In: Spuren. Beiträge zur Metzinger Stadtgeschichte Juni 2016, S.19-32.

Neben den Weinberghäuschen gibt es freistehende Gewölbeunterstände oder in Weinbergmauern und Wegböschungen eingepasste Übernachtungs- und Ablageplätze für Weinberghüter. Sie sind nicht vergleichbar mit den unterirdischen Weinkellern, die sich wie in Österreich inmitten in der Weinberge befinden, sondern waren Unterstände für meist kommunal beauftragte Personen, denen als Feld- oder Wengertschützen die Weinberghut oblag.<sup>399</sup> Mit Rätschen oder Schreckschusspistolen sollten die Weinberghüter Stare, Schwarzamseln und Wacholderdrosseln vertreiben, die im Herbst in Scharen in die Weinberge einfielen und dort immensen Schaden durch Beerenfraß anrichteten. Ebenso hatten die Weinberghüter früher oft die Aufgabe, den Herbst- oder Weinlesebann zu überwachen und Diebe fernzuhalten; solche Bannformen werden bereits in frühen Weinbauordnungen des 14. Jahrhunderts genannt.



Abb. 30: Weinbergunterstand bei Asperg im Kreis Ludwigsburg, erbaut 1812, renoviert 1989.

---

<sup>399</sup> Für Österreich gibt eine ausführliche Studie zu Weingartenhütern, deren Kommunikation und Aufenthaltsorten der Ausstellungskatalog Niederösterreichisches Landesmuseum Volkskundliche Sammlung: Weingartenhüter. Wien 1979.



An den Eingängen zum Weinberg, zu Häuschen oder Unterständen finden sich bisweilen Tafeln, Inschriften und bildhauerisch gestaltete, mit Steinmetzzeichen, Jahreszahlen oder Wappen versehene Steine, die Auskunft über den Bauherrn, Besitzer oder das Baujahr geben. Und in den Weinbergen, an Mauern oder Treppen stehen immer wieder beschriftete Grenzsteine.<sup>400</sup>

Auffällige Zeugnisse der Weinbaukultur sind schließlich Bildstöcke, Wege- und Feldkreuze, Kreuzwege oder Kapellen, die Schutzpatronen des Weinbaus gewidmet und an Riten wie Weinbergumgänge oder Prozessionen gebunden sind. Zahlreich in der Flur finden sich Ruhebänke, im Schwäbischen heißen sie „Gruhen“ und sind meist aus Sandstein hergestellt. Sie dienen, wie bereits oben im Bild zu sehen, beim Transport von Lasten dem Absetzen der Butten und Rückentragen, ihre Sturzoberfläche ist deshalb in Bauch- bis Brusthöhe etwa 1,20 bis 1,30 Meter über dem Boden angebracht. Es gibt auch zweistufige Gruhen, die sowohl das Absetzen der Last, als auch das Sitzen des Trägers ermöglichen. Nach der Rast kann die Last dann wieder leichter aufgenommen werden.<sup>401</sup> So wichtig die Erhaltung materieller Zeugnisse ist, so deutlich lässt sich andererseits an den Flurdenkmälern der Wandel ablesen, dem der Weinbau unterliegt. Das führt bisweilen zu nicht unstrittigen Erhaltungsbestrebungen: So lässt das Landratsamt am Tübinger Spitzberg mit Unterstützung des Schwäbische Heimatbundes für einen sechsstelligen Euro-Betrag marode Trockenmauern sanieren oder neu errichten und dazu gerodete Flächen am steilen Hang terrassieren. Allein für die fünf am stärksten renovierungsbedürftigen Mauerabschnitte mit einer Gesamtfläche von rund 100 Quadratmeter wurden Kosten im mittleren fünfstelligen Bereich veranschlagt.

---

400 Vgl. Reinhard Wolf: Gewölbeunterstände und Häuschen aus Stein. Typische Kleindenkmale der historischen Weinberglandschaft. In: Ludwigsburger Geschichtsblätter 61/2007, S. 181-196.

401 Vgl. Höchtl 2011, S. 32-37.



Abb. 31: Die Weinbergmauern am Spitzberg in Tübingen-Hirschau stehen heute ohne die dazugehörigen Weinberge in der Landschaft. Sie dienen aber weiter als Lebensraum für Flora und Fauna.

So werden zwar Lebensräume für seltene Tiere und Pflanzen erhalten oder neu geschaffen, und auch eine seit langem besiedelte und genutzte Kulturlandschaft wird in ihren Umrissen bewahrt. Freilich bestehen im überwiegenden Teil des Areals längst keine Rebflächen mehr, das ursprüngliche Ziel der Parzellierung der Weinberge und die Verhinderung von Bodenerosion ist in den Hintergrund und der ökologische Zweck in den Vordergrund getreten. Ohne die einst dazugehörigen menschlichen Arbeitsfelder stehen diese Mauern heute wie archaische Relikte einer abhanden gekommenen Wirtschaftsweise in der Landschaft.

## 6.2 Poesie und Prosa der Namen und Wörter

Die Weinbaukultur kommt auch in Flur- und Lagenbezeichnungen zum Ausdruck.

Weinlagen stehen für die Qualität der dort erzeugten Weine, entsprechend signalisieren ihre Namen die Besonderheit des Terroirs, der geologischen und klimatischen Verhältnisse und Vorzüge. Zugleich aber sind sie mit anderen Bedeutungsgehalten versehen, in ihnen zeigt sich bildhaft „die Poesie und die Prosa der Räume“ (Ina-Maria Greverus).

In Lagennamen und Gewannbezeichnungen (im Süddeutschen meist Gewand) mischen sich Erfahrung und Erinnerung, Sinnlichkeit und Bildhaftigkeit.<sup>402</sup> Namen wie Mönchberg und Pfaffenberg, Burgberg und Pfalzgrafenhalde künden von geistlichen und feudalen Grundherren, Kelterberg und Kirchberg verweisen auf die Nähe zu wichtigen Gebäuden, Steingruble und Klinge auf landschaftliche Auffälligkeiten, Roter Berg und Steinbeißer auf Bodenbeschaffenheit, Dachslöcher und Schafsteige auf tierische Populationen, der Hungerberg zeigt die einstige Not, der Altenberg die Zeit der Rodung an.

Viele dieser Einzellagen sind inzwischen in Großlagen aufgegangen, die sich über mehrere Gemeinden erstrecken; insoweit sprechen Kritiker von einem gewissen Etikettenschwindel. Freilich zeigt sich darin auch Traditionsbewusstsein<sup>403</sup>, das in Württemberg in einer solch wohlklingenden „Kantate der Lagennamen“ (Carlheinz Gräter) mitschwingt:

„Cannstatter Zuckerle“ und „Untertürkheimer Gips“, „Fellbacher Lämmeler“  
und „Stettener Brotwasser“, „Hessigheimer Felsengarten“ und  
„Mundelsheimer Käsberg“, „Maulbronner Eilfingerberg“ und „Rosswager  
Halde“, „Güglinger Michaelsberg“ und „Brackenheimer Zweifelberg“,  
„Heilbronner Wartberg“ und „Lauffener Katzenbeißer“, „Weinsberger  
Ranzenberg“ und „Löwensteiner Wohlfahrtsberg“, „Gundelsheimer  
Himmelreich“ und „Weikersheimer Schmecker“, „Metzinger Hofsteige“ und  
„Esslinger Ailenberg“

Viele Bezeichnungen wie der Lauffener „Katzenbeißer“, der Maulbronner „Eilfingerberg“, der Stuttgarter „Kriegsberg“ oder das Cannstatter „Zuckerle“ sind an kleine Sagen und Anekdoten geknüpft. Sie finden sich in Narrativen wieder, welche im kollektiven

---

402 Gräter 1993, S. 252-254.

403 Gräter 2010, S. 80-82.

Gedächtnis mancher schwäbischer Weintrinker bis heute verankert sind. Sofern Lagebezeichnungen nicht wie Fellbacher „Keuperglut“ (wärmende Bodenformation) „Cannstatter Zuckerle“ (Anbau am sonnenexponierten Zuckerberg fördert Zucker- bzw. Alkoholgehalt) oder „Untertürkheimer Gips“ (ehemaliger Gipsbruch) leicht auf geografische oder geologische Formationen zurückzuführen sind, eignen sie sich zu schmückenden Geschichten: Der Maulbronner „Eilfinger Berg“ soll seinen Namen bekommen haben, weil die dortigen Mönche in der Fastenzeit nur den Finger ins Weinfass stecken und ablecken durften – und sich deshalb einen elften Finger (in der alten Schreibung „eif“) wünschten. Die Sage um den Lauffener „Katzenbeißer“ fußt darauf, dass die Käufer angeblich so tief in die Tasche greifen mussten, dass es ihnen ein Loch in die Geldkatze (Geldbeutel) riss. Die Anekdote zum „Stettener Brotwasser“, einem Riesling aus dem Remstal, führt eine Stettener Stiftsdame an, die das Gelübde abgelegt haben soll, sie wolle sich nur noch von Brot und Wasser ernähren. Das Wasser zum Brot ließ sie sich schlauerweise aus dem Keller holen – Wein der Lage „Brotwasser“. Inzwischen hat das Deutsche Weininstitut mit Unterstützung der zuständigen Landesämter einen digitalen Weinlagenatlas erstellt, in den die Weineinzellagen von zehn deutschen Weinanbaugebieten erfasst, darunter auch Württemberg. Die Lagen sind in einer Landkarte parzellengenau abgebildet und bieten auch Informationen zur Bodenformation, Höhe, Durchschnittstemperatur und zum jährlichen Niederschlag. Helmut Dölker hat in der Nachfolge Karl Bohnenbergers die geografisch-volkskundliche Flurnamenforschung für den Weinbau im Stuttgarter Raum systematisiert und den Zusammenhang von Flurnamen und Siedlungsgeschichte, Straßennamen und Weinkultur ebenso akribisch wie Sprachgestalt und Wortbildung, Laut- beziehungsweise Mundartformen herausgearbeitet.<sup>404</sup>

Unter Flur wird eine landwirtschaftlich bewirtschaftete Fläche verstanden, Gewinn verbindet man im Allgemeinen mit Ackerland. Beim Rebland sind „Halde“ oder „Berg“ gängiger, wie sie sich zum Beispiel in Kriegs- oder Stafflenberg, Mönchhalde oder Ehrenhalde wiederfinden. Weitere Namensgruppen mit Vor- und Familiennamen (Jennertal) zeigen Besitzverhältnisse an, in anderen finden sich Rodungsformen (Hauptmannsreute) wieder. Flur- und Gewinnnamen wurden in Primärkatastern erfasst

---

404 Helmut Dölker: Flurnamen der Stadt Stuttgart. Die Namen der Innenstadt sowie der Stadtteile Berg, Gablenberg und Heschlach. Stuttgart 1982.

und auf Karten festgehalten.

Für Reutlingen hat der Geologe Wolfgang Wille die Flurnamen erfasst und erklärt. Bei ihm finden sich Beispiele, wie sich Straßennamen aus früheren Herrschaftsverhältnissen ableiten lassen: Der „Pfalzgrafenweg“ verweist auf einst den Tübinger Pfalzgrafen gehörende Lagen, die „Stämmesäcker“ gehen auf den reichen Bürger Uolrich Stemi zurück, der im 14. Jahrhundert Weinberge besaß.<sup>405</sup> Andere Namen wie „Berggasse“ lassen sich etwa vom Zugang zu den Weinbergen herleiten, und ein „Weinbergweg“ oder eine „Weingärtnerstraße“ sind selbstevident.

Dölker stellt auch Zusammenhänge zwischen Siedlungsgeschichte und Flurnamen her.<sup>406</sup>

So entstand beispielsweise im 15. Jahrhundert mit dem „Bohnenviertel“ in Stuttgart ein spezielles Weingärtner- und Handwerkerquartier. Dieses Viertel lag außerhalb der Stadtmauern und in der Nähe zu Weinbergen, Wiesen und Äckern. Der Name rührt von den Bohnen her, welche die armen Bewohner ebenfalls anpflanzten. Im 19./20.

Jahrhundert verringerte sich die Zahl der dortigen Weingärtner, viele verkauften ihre Weinberge als Bauplätze<sup>407</sup>, sie wurden Gemüse- oder Blumenhändler und lebten in bunter Koexistenz mit Pfandleihern, Altwarenhändlern, Kleingewerbetreibenden, jüdischen Kaufleuten, Gastwirten und Künstlern. Der Name des Quartiers ist geblieben, und noch heute strahlt das Bohnenviertel ein besonderes Flair aus, auch wenn es sich mit der Stadtsanierung stark verändert hat.

Neben den Flurnamen wird in vielen Weinbauorten Württembergs die Erinnerung an den Weinbau in Straßennamen wachgehalten. Straßen- und Wegbezeichnungen, die sich aus Flurnamen herleiten, haben sich erhalten, andere wurden von Politikern oder Geodäten neu gebildet. So findet sich im Stadtgebiet von Stuttgart beispielsweise eine Mischung aus Überlieferungen und Neologismen: Burgunderstraße, Im Weingarten, In den Weinbergen, Kelterstraße, Müller-Thurgau-Weg, Rebhalde, Rieslingweg, Staffenberg, Sylvanerweg, Traubenstraße, Trollingerstraße, Untertürkheimer Kelterplatz, Urbansplatz, Urbanstraße, Alte Weinsteige, Neue Weinsteige, Weinbergweg, Weinbergstaffel, Weingartenstraße, Weingartenwegle, Weinklinge, Wengertstraße.

Schließlich sind mit Weingebieten bis heute verwendete Spottnamen verbunden, die

---

405 Wolfgang Wille: Opferstein und Ofenschelcher – Reutlinger Flurnamen und ihre Geschichte. In Reutlinger Geschichtsblätter 2015/54 Neue Folge, S. 9-128.

406 Dölker 1982, S. 33-81.

407 Vgl. Gunter Link: Stuttgart und sein Wein. Tübingen/Stuttgart 1993, S. 33.

beispielsweise mit der Weingärtnerarbeit zu tun haben. So werden Bewohner von Gegenden mit Terrassenweinberge und zahlreichen Weinbergstaffeln wie in Cannstatt oder Esslingen als „Stäffelesrutscher“ bezeichnet. Dort, wo Bandweiden als Ruten zum Binden verwendet wurden, ist wie im Enztal oder bei Ludwigsburg die Bezeichnung „Bandstompeknorren“ oder „Stompenager“ anzutreffen. Der Neckname „Hääpleswetzter“ in Uhlbach oder „Hoopekrätzer“ im Rems-Murr-Kreis lässt sich auf die Hape (Hippe), das gekrümmte Vielzweckmesser der Weingärtner zurückführen. Da Weingärtner einst Mist in Tragebutten in die Weinberge schafften, hängt ihnen wie in Grunbach der Name „Mistkästle“ an. Und da, wo die Beeren nicht saftig, sondern hart gewesen waren, gibt es die Bezeichnung „Beerlesdrescher“ wie in Steinheim an der Murr.<sup>408</sup> Die bekanntesten und bis heute vor allem durch Witze transportierten Necknamen findet man in Tübingen mit „Gôg“ für die Unterstadtbewohner allgemein und „Raup“ für die Weingärtner im Besonderen; zur etymologischen Herkunft der Namen gibt verschiedene Versionen, aber keine schlüssigen Erklärungen.

In Reutlingen kam es 2014 zu einer Debatte in der Lokalzeitung über die Herkunft des des Schimpfwortes „Huser“, einem letzten Überbleibsel im Wortschatz aus der alten Weingärtnerzeit. Zu Klärung wurden mehrere Historiker bemüht, die aber die kollektive Erinnerungslücke nicht völlig schließen konnten. Vermutet wurden Zusammenhänge mit „Husar“ und Weingärtnerhäuschen. Näher liegend scheint die Verwandtschaft zu „Häusler“, also Tagelöhnern und Kleinbauern mit kleinem Haus aber ohne Grundbesitz. Ganze Bände füllen inzwischen auch Termini zur Weinsensorik und Weinsprache mit Begrifflichkeiten, in denen Aromen, Farben, Dichte, Geschmack oder Inhaltsstoffe mit allen Sinnen erfasst und beschrieben werden sollen. Daneben manifestiert sich der Weinbau noch in zahlreichen weiteren poetischen und prosaischen Begriffen. Sprachwissenschaftler der Universität Mainz haben die Fachterminologie des deutschen Weinbaus in einem Atlas mit Karten erfasst und rund 12.000 Wörter dokumentiert. Das Werk umfasst die weingärtnerische Sachkultur mit Werkzeugen, Geräten, Gefäßen, Transportmitteln ebenso wie handwerkliche Arbeitsvorgänge, diverse Bezeichnungen für Besen-, Buschen- und Straußwirtschaften oder auch Wendungen für Trunkenheit von „angeheitert“ bis „blau“.<sup>409</sup>

---

408 Hugo Moser: Schwäbischer Volkshumor. Neckereien in Stadt und Land, von Ort zu Ort. 2. Aufl. Stuttgart 1981, S.282-288.

409 Kleiber 1990-1996.

### 6.3 Kult und Brauchtum: Heilige, Feste, Besenwirtschaften

Die Weinkulturlandschaft ist immer auch eine Landschaft des Kultus, und der Wein hat eine kulturgeschichtliche Komponente, die über die Funktion des Lebensmittels weit hinausweist. Kein anderes Getränk ist in der abendländischen Geschichte mit solch kultischer und religiöser Symbolik verbunden wie der Wein.<sup>410</sup> Die Rituale wurden oft auf den profanen Bereich übertragen und dort bis hinein ins Brauchtum als Gemeingut akkulturiert und umfunktioniert.

In der griechischen Antike galt der Wein als mystisch-berauschender Trank von Dionysos und Bacchus. Für die Menschen war er eine Göttergabe, an der sie in identitätsstiftenden Bacchanalien teilhaben durften, von der sie sich Bewusstseinsweiterung erhofften. Rausch und Ekstase enthoben sie der Erdschwere und Endlichkeitsleere, dienten dem Gelage und als Opfergabe. Und Gelage stifteten Gemeinsinn innerhalb von Gruppen, waren Zeichen der Gastlichkeit und Gastfreundschaft. Der angeheiterte Jubel der Bacchusfeste „Evoé!“ (Juchhe!) hat sogar als Namen für einen Württemberger Cuvée-Wein überdauert.

Auch im Christentum kommt dem Wein eine wichtige Bedeutung zu, die Bibel stellt ihn dem Brot als Nahrungs- und Kultmittel gleich; die Worte „Wein“ und „Weinberg“ tauchen nach Zählung von Theologen an die 300 Mal auf. Der Wein ist Teil des Volksglaubens, biblische Geschichten um den Wein sind bis heute populär, er wird an zahlreichen Stellen des Alten und Neuen Testaments der Bibel genannt: Die Kundschafter Israels Josua und Kaleb mit der Kalebstraube im Buch Mose, das Gleichnis vom Weinstock und den Reben im Johannes-Evangelium, die Erzählung von den Arbeitern in Weinberg des Herrn im Matthäus-Evangelium. In der Eucharistie versinnbildlicht der Wein das Blut Christi<sup>411</sup>, und als Bestandteil des Abendmahls kam ihm dann auch eine wirtschaftliche Bedeutung zu, die den Klöstern mit als Begründung für den Anbau diente. Und dass der Wein des Menschen Herz erfreue, wie es in Psalm 104, Vers 15 heißt, wird von Theologen doppelsinnig als Teil der Kultivierung des Weins durch die Menschen und als deren Kultivierung durch den Wein interpretiert.

---

410 Vgl. dazu das umfassende Werk von Georg Schreiber: Deutsche Weingeschichte. Der Wein in Volksleben, Kult und Wirtschaft. Köln 1990, S. 31-56.

411 Vgl. Alber 2001, S. 138f.





Abb. 32: Historisches Foto mit Reutlinger Weingärtnern, die eine Kalebstraupe geschultert haben.

Die Symbole Ähre und Traube gehören bis heute zum Schmuck herbstlicher Erntedankaltäre, die Riesenkalebstrauen als Sinnbild reicher Ernte im verheißenden Land wird bei Umzügen mitgeführt, Rebenranken finden sich auf württembergischen Ofenwandblättchen und anderen Zeugnissen ornamentaler Volkskunst.<sup>412</sup> Weinstock, Rebenlaub und Traubendekor begegnet man in der sakralen mittelalterlichen Bauplastik und Holzschnitzerei von der Kirche in Winterbach bis zum Chorgestühl in Maulbronn. In Anlehnung an das Leiden Christi am Kreuz wird auf zahlreichen Gemälden dessen Passion auf den Kelterbalken übertragen. Dieser wird mit einer Spindel angezogen, darunter windet sich Schmerzensmann, dem das Blut ausgepresst wird. Im protestantischen Württemberg lässt sich dieses Motiv, „in dem die Technik eines Gewerbes so nahe zum Mysterium getreten“<sup>413</sup> ist, in Darstellungen in der Kirchen von Kirchheim/Teck, Herrenberg oder Weinsberg ablesen.

Von den Protestanten eingemeindet wurde auch St. Urban, im Volksmund „Urbe(s)“ oder „Urbänle“ genannt. Er ist nur einer von vielen Weinheiligen und Rebpatronen, daneben

412 Scharfe 1976, S. 72-78.

413 Scharfe 1976, S. 76.



werden Cyriakus, Korbinian, Laurentius, Rochus, Sixtus, Vitus, Vinzenz, Florian, Georg, Kilian, Martin oder Sebastian genannt. Seit dem späten Mittelalter wird der Heilige Urban in Deutschland zum Primus inter Pares mit einem Alleinvertretungsanspruch als Schutzherr der Winzer, Küfer und Weinberge sowie als Nothelfer gegen Frost und Gewitter, Trunkenheit und Gicht.

Martin Scharfe zeigt, dass der Urbanskult der einzige Heiligenkult ist, der sich in evangelisch-schwäbischen Gebieten halten konnte. Unter den Protestanten erfuhr Urban eine (Ver-)Wandlung von der Papstfigur mit Tiara, Kreuzstab und Ornat in einen gekrönten Wengerter mit Schaffhäs (Arbeitskleidung), Gruober (Stock zum Aufstützen) und Butte (Rückentrage).

Durch die Herauslösung des Brauchs aus dem kirchlichen Bereich und die Verwandlung des Heiligen zur weltlichen Figur hielten sich nach der Reformation Züge des alten Volksglaubens. Scharfe hat das Überdauern in Zusammenhang mit der Verunsicherung gebracht, die aus der ökonomischen Umwälzung am Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts resultiert und sich mit der „Bedürftigkeit nach Orientierungsfiguren“ verbindet.<sup>414</sup>

Die „existenzielle Unsicherheit in der Auseinandersetzung mit der Natur“<sup>415</sup> bewirkte, dass Urban im Protestantismus von allen Heiligen die größte Überlebenschance hatte. In Zeiten, die keine Wettervorhersage, Hagelversicherung, keine schützenden Frostberegnungs- oder Beheizungsanlagen kannten, entsprechen magische Praktiken dem Stand der Produktivkraftentfaltung, kommt in religiösen Riten der Wunsch nach Naturbeherrschung zum Ausdruck.<sup>416</sup>

An St. Urban sind Lostage und Opfergänge gebunden, insbesondere natürlich an den Urbanstag am 25. Mai.<sup>417</sup> „Zum St. Urban-Tag sind Weingarten und Baumgarten verdient“, also der Grundstock für die Ernte gelegt, wusste schon der „Sachsenspiegel“ im 13. Jahrhundert.

---

414 Martin Scharfe: Die Religion des Volkes. Kleine Kultur- und Sozialgeschichte des Pietismus. Gütersloh 1980, S. 47.

415 Scharfe 1976, S. 76.

416 Martin Scharfe: Evangelische Andachtsbilder: Studien zu Intention und Funktion des Bildes in der Frömmigkeitsgeschichte vornehmlich des schwäbischen Raumes. Stuttgart 1968, S. 151-154.

417 Dazu eingehend Alber 2001, S. 132-138.



Abb. 33: Das Reutlinger „Rebenmännle“ aus dem 16. Jahrhundert verkörpert als evangelische Variante den Schutzpatron St. Urban als profanen Weingärtner mit Butten und Rebenmesser.

Der Urbanstag ist zudem Stichtag für die Fälligkeit des Weinzehnten. Und wenn die Tagelöhner und Leibeigenen im Weinberg des Lehensherrn ordentlich gearbeitet hatten, wodurch sich dieser beim „Urbaniritt“ überzeugte, erhielten sie den sauer verdienten Lohn.

Bis heute knüpfen sich an Urban Wettervorhersagen und Festformen. Der bekannteste Sinnspruch existiert in vielerlei Variationen: „Hat Urban Sonnenschein, gibt es viel und guten Wein.“ War am Urbanstag das Wetter regnerisch, verhiess das einen schlechten Herbst. „Urban naß“ – dann „brunzt“ oder „schießt“ er im Volksmund schon mal deftig ins Fass. Bei schlechtem Wetter wurden ihm Strafen angedroht: „Ist aber Regen, dann bringt’s den Reben Schaden, daher Urbani Bild muß im Brunnen baden.“ Dabei musste

seine Statue als Sündenbock erhalten: Wie ein hölzerner Popanz wurde sie beschimpft und verlästert, in einen Brunnen oder Bach geworfen. Ein Akt des „deposuit“, der den Heiligen erniedrigt und den Niedrigen erhöht, ein Rollentausch, der himmlische Prinzipien relativiert, auf irdische Wurzeln verweist.<sup>418</sup> Bei reicher Ernte wurde in Schwaben bisweilen das Standbild Urbans zum Wirtshaus geführt. Dort bot man ihm so viele Flaschen und Gläser an, wie Trinker am Tisch saßen, und aus Dankbarkeit begoss man ihn mit Wein.

Das Fest wird mit dem Wirken des Heiligen direkt identifiziert, als Zeit der Freude und Angst, ein Ausnahmezustand also. Dabei ist das Überbordende, Zügellose des Festes die Bedingung für seine magische Wirksamkeit. So berichtet ein Chronist des 16. Jahrhunderts aus Süddeutschland über eine der Urbansbruderschaften, die sich im Namen des Heiligen gebildet hatten:

„Singen die St. Urbansbrüder ein Lied, giebt ein Gsetzlein ein Kübel voll, hernachher sehen die vollen Böltz und Weinnepper die Morgensonne nit aufgehen, und kommt aus der Füllerei die volle geschirr umschütten, zitteren der Händ und vil ander Bresten.“<sup>419</sup>

Wer indes maßlos trank, so der Volksglaube, dem sandte der Heilige die „St.Urbans-Plag“, das Zipperlein. Gleichzeitig wurde er aber gegen die Zehengicht Podagra angerufen, wobei volkstümliche Verse wiederum die Maximen christlicher Lebensführung verspotten:

„Bacchus der Vatter, Venus die Mutter, Ira die Hebamm – die zeugen zusammen das Podagramm.“ Oder: „Trinck ich so hinck ich - Trinck ich nicht so hinck ich doch – Darum besser getruncken und gehuncken – Als nicht getruncken und doch gehuncken.“<sup>420</sup>

Um Urban entwickelte sich ein vielfältiges Brauchtum: Flurumritte mit der Urbansstatue oder Kinderprozessionen als Heischegang. Oft erhielten Kinder und Arme an diesem Tag eine Spende aus Wein und Lebensmitteln, in Württemberg die sogenannten Urbansbrötchen. In Gemrigheim bei Ludwigsburg wurde die Stiftskellerei verpflichtet,

---

418 Vgl. Gerhard M. Martin: Fest und Alltag. Bausteine zu einer Theorie des Festes. Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz 1973, S. 19f.

419 Zit. nach Schreiber 1980, S. 432.

420 Zit. nach Bassermann-Jordan II. Bd. 1923, S. 1048.

ein Fässchen Wein aufzustellen und ständig nachzufüllen. Besonders beliebt waren Urbansritte, bei denen dem Papst zu Pferd ein bunter Umzug folgte.

In damals noch überwiegend evangelischen Reutlingen hielt sich bis in die 1920er Jahre die Tradition des „Auseligen Mentig“ (unselig im Sinne von unsinniger/ausgelassener Montag). Er handelt sich um einen alten Zunftfeiertag Anfang Juli mit diversen Lustbarkeiten, bei dem auch das „Rebenmännle“ mitgeführt wurde.<sup>421</sup> Eine Interpretation des Brauchs besagt, dass damit an das Frostjahr erinnert werden sollte, das die evangelischen Weingärtner als Strafe für die Wiedereinführung der Messe in der Stadt deuteten; ihren erfolgreichen Widerstand gegen den katholischen Gottesdienst feierten sie dann mit einem Freudenfest. Eine andere Version geht von der Zunftwahl an sich aus, die in einer Übergangszeit der Herrschaftsausübung gewisse Freiheiten mit sich brachte. In den 1960er-Jahren versuchte der Reutlinger Verein für Kunst und Altertum, das Fest wiederzubeleben. Heute haben davon nur noch Rudimente wie das „Fahnenflaigen“ (Fahenschwingen) als Teil des allgemeinen Stadtfestes überlebt; die ursprüngliche Funktion des Weingärtnerfestes ist weitgehend in Vergessenheit geraten.

Dagegen ist Urban in der katholischen Kunst und in Patrozinien noch allgegenwärtig. Er wird meist im Pontifikalornat mit Tiara und Kreuzstab abgebildet. Oft hält er ein Buch in der Hand, so auf dem Hochaltar-Retabel in Blaubeuren aus dem Jahr 1493/94. Später tritt an Stelle des Buches ein Weinstock oder eine Traube, bisweilen liegt die Rebe auf dem Buch. In der Pfarrkirche von Ingelfingen bei Künzelsau wurde nachreformatorisch noch im 17. Jahrhundert ein Wandgemälde des Heiligen Urbans angebracht. Als Titelheiliger von Kirchen, Kapellen und Altären ist Urban etwa in Cannstatt, Ditzingen, Großbottwar, Hirschau, Horb, Indelhausen, Obermarchtal, Rottenburg, Stuttgart, Waiblingen, Winterbach Zwiefaltendorf präsent.

Mit dem Kult geht die Gründung von Urbansbruderschaften im 14./15. Jahrhundert einher, die ihrerseits zur Popularisierung des Heiligen beitrugen. Eine besondere Rolle spielte dabei die Gegend am Mittleren und Oberen Neckar, Urbansbruderschaften gab es in Horb, Reutlingen, Rottenburg, Tübingen und Stuttgart. Im Fall von Reutlingen und Tübingen dürfte es sich eher um zünftische Organisationen und genossenschaftliche Vorformen als um religiöse Vereinigungen gehandelt haben.

---

421 Karl Keim: Das Wiederaufleben des auseligen Montags. In: Reutlinger Geschichtsblätter, 1969/7 Neue Folge, S. 29-43.

Gehalten hat sich die wohl älteste, seit 1401 bestehende deutsche Urbansbruderschaft im katholischen Rottenburg am Neckar.<sup>422</sup> Die „Ehrbaren 24 Urbans-Brüder“, deren Zahl bis heute satzungsgemäß festgeschrieben ist, hatten die Oberaufsicht über die einfachen Weingärtner: Sie legten die Zeiten für die Arbeit im Weinberg, für Aufbinden, Rebschnitt, Lesen, Keltern fest, stellten während der Weinberghut vier Schützen und besaßen beschränktes Strafrecht bei „rugbarem Frevel“ in Wein- und Obstgärten. Mitglieder waren neben Weingärtnern und Handwerkern auch Adelige, Kleriker, Beamte, Rats- und Gerichtsherren. Selbst nachdem der Weinbau im Oberen Neckartal seine Bedeutung verloren hatte, blieb die herausgehobene Stellung der Bruderschaft im städtischen Alltagsleben erhalten. Sie überlebte Reformation und josephinisches Verbot, bis heute betreibt sie jährlich einen Besenschank, wo es „Urbes-Wein“ zu trinken gibt. Daneben treten die Brüder bei der Fronleichnamsprozession im schwarzen Anzug mit Zylinder auf. Ihnen vorausgetragen wird das barocke Standbild des päpstlichen Schutzpatrons. Der aus Rottenburg stammende Dichter Sebastian Blau setzte der Bruderschaft dieses mundartliche Denkmal:

„De uralt Urbesbruderschaft  
 Leabt's Sprichwort vor, dr Wei gäb Kraft.  
 Do guck; zwoa Dutzed gstandne Manne'  
 (drei Liter wuud e' jeder banne'),  
 em Brotesrock; dr Stamm devo'  
 verlupft se schier am Schutzpatro',  
 am heil'ge Urban mit dr Traub  
 (sell ist e' Bapst gsei, wia-n-e glaub).  
 'R wacklet uff seim Gstell – no jo,  
 wenn dear et weifle därf, wer noh?“

In Tübingen hat sich neuerdings eine Urbansbruderschaft mit rund 80 Mitgliedern neu gegründet, die nach eigenen Angaben „Freunde und Aktive der lokalen Weinkultur jeder Glaubensrichtung“ versammelt“. Sogar Agnostiker und Frauen dürfen der Bruderschaft angehören, die damit an die Gebräuche der Hirschauer Urbansbruderschaft anknüpft, die schon vor über 350 Jahren Frauen zuließ.

---

422 Dieter Manz: Von der Urbansbruderschaft. In: Dieter Manz: Rottenburger Miniaturen. Rottenburg a.N. 1991, S. 244-254.

Die Ikonografie Urbans im Protestantismus zeigt auch das asketisch-schaffige Gegenbild zum anarchisch-sinnenfrohen Dionysos- und Bacchus-Kult. Schon Martin Luther hatte den „Saufteufel“ seiner Landsleute geißelt. Eberhard im Bart stellte in Württemberg das „Zutrinken“ auf eine Stufe mit Gotteslästerung. In Urach hielt der Pfarrer Matthias Hebsacker zehn Predigten wider „das schendtlich und schädliche Laster“.

Dann predigte insbesondere die puritanische Glaubensrichtung den Rausch religiöser wie alkoholischer Nüchternheit. Trunkenheit galt den Pietisten als Sünde, und das kirchliche Strafgericht kam dem Staat zupass, der sich um die Arbeitskräfte der aufkommenden Industrie sorgte. So wurde von Kanzeln gegen das Saufen gewettert und in Besserungsanstalten der Entzug verordnet. Freilich fanden sich Auswege nach dem sprichwörtlich-hintersinnigen Motto der Remstaler „Stundenleute“: „Wir können gar nicht soviel sündigen, wie wir beten.“

In der Theologie sind heute noch andere Konfliktlinien sichtbar: So stritten sich im württembergischen Unterland zwei evangelische Dekane, ob der Abendmahlkelch mit Rücksicht auf Alkoholiker auch mit Traubensaft gefüllt werden dürfe. Der eine Geistliche meinte, in der Bibel sei nur vom „Produkt des Weinstocks“ die Rede, Traubensaft hielt der andere dagegen sei „theologisch unmöglich“.<sup>423</sup>

Jenseits zahlreicher gesundheitlicher Debatten, die ebenfalls um den Wein geführt werden, fanden und finden Weintrinker reichlich Gelegenheit zur „periodischen Entregelung der Sinne“ (Alfred Krovoza) auch an öffentlichen Orten, von den zahlreichen locker organisierten Hocketen bis zu den fest im Festkalender verankerten Weinherbsten und Weindörfern. In manchen Weinherbsten wie in Fellbach ist noch der Bezug zur Weingärtnerarbeit mit dem Abschluss der Lese erkennbar, aber überwiegend sind Weinfeste zu einem ziemlich beliebigen Teil der Freizeitkultur geworden.

Verglichen mit der strapaziösen Jahresarbeit, ist die Ernte ein eher müheloses Unterfangen. Die Freude über die Früchte der Plackerei machte sich Luft in Schüssen, Feuerwerk, gemeinsamen Essen, Trinken und Singen. In Heilbronn gab es die Redeweise „Es geht in den Herbst“, was soviel heißt wie: Man kann die sonstigen Normierungen außer Acht lassen und über die Stränge schlagen.

Bereits im 18. Jahrhundert feierten Bürger, welche die Arbeit von leibeigenen oder abgabepflichtigen Weingärtnern erledigen ließen, in den Weinbergen „Privatherbste“, die

---

423 Heilbronner Stimme 11.7. 1980.

etwa in Heilbronn schon seit 1521 nachgewiesen sind. Die in der freien Landschaft, in und um Weinvillen gefeierten Feste hatten Anklänge an die das Landleben überhöhenden bukolische Vergnügungen des Adels, manche Vermögenden sollen sich ihre Weinberge oft nur zum Zwecke solcher Feste gehalten haben. Theodor Heuss beschreibt die Funktion derartiger „Luxusweinberge“, es gelte in Heilbronn für „fein“, einen Weinberg zu besitzen und dort zu feiern:

„Ein Weinberg ist ein Stück gesellschaftliche Repräsentation. Wer zu Geld kommt und einen bodenständigen Eindruck machen möchte, tut zu diesem Zweck einen Weinberg ein. Die Hauptfunktion eines solchen Weinberges ist, das relativ stimmungsvolle 'Milieu' für angenehme Herbstfeste zu bilden; denn solcherlei tolltrunkener Fröhlichkeit ist ein Stück alter Kultur (was zwar niemand mehr recht empfindet) und auf jeden Fall der Höhepunkt im gesellschaftlichen Leben Heilbronns.“<sup>424</sup>

Der schwäbische Satiriker und Chronist Carl Theodor Griesinger zeichnet die Szenerie der Privatherbste als „nobel genug“:

„Denn es werden dazu immerhin 50 und noch mehr Personen geladen und auf Kosten des Weinbergsherrn mit Essen und Trinken versehen, es wird geschossen und geliebäugelt und Feuerwerke abgebrannt. (. . .) Auch wird nachher ein bisschen getanzt und Hände gedrückt oder ein anderes Spiel getrieben zum Nutz und Frommen der jungen Menschheit. (. . .) – diese Herbste sage ich, fallen sehr splendid aus, denn sie kosten den Gastgeber oft mehrere hundert Gulden.“<sup>425</sup>

Solch gesellige Runde sind auf zahlreichen, mit folkloristischem Firnis überzogenen Genrebildern zu sehen.

---

424 Heuss 1950, S. 99.

425 Carl Theodor Griesinger: Der Herbst und der Wartberg. In: Carl Theodor Griesinger: Humoristische Bilder aus Schwaben. Heilbronn 1839, S. 265-289; hier S. 271.



Abb. 34: Carl Friedrich Doerr „Weinlese bei Heilbronn“ um 1820. Kolorierte Aquatinta-Radierung.

Auch in ethnografischen und literarischen Zeugnissen sind die Herbste verewigt. Friedrich Hölderlin, der im Gedicht „Die Herbstfeier“ das Jauchzen von Dorf zu Dorf beschreibt, hat in „Hymnische Entwürfe“ die Herbststimmung mit dem Feuer in den Weinbergen so besungen. Das Bild gleicht dem Anblick der Weinberge in den 1950er- und 60er-Jahren, die durch die Beheizung mit kleinen Öfen in Flammen zu stehen schienen. Bei Hölderlin heißt es:

„Wenn über dem Weinberg es flammt  
Und schwarz wie Kohlen  
Aussiehet um die Zeit  
Des Herbstes der Weinberg, weil  
Die Röhren des Lebens feuriger atmen  
In den Schatten des Weinstocks. Aber  
Schön ist's, die Seele  
Zu entfalten und das kurze Leben.“



Insbesondere Heilbronn genoss wegen seiner Herbstfeste eine gewisse Berühmtheit, die Gustav Schwab in seinen „Wanderungen durch Schwaben“ besingt und dabei auch den Bacchusjubiläum „Evoe!“ erwähnt:

„Der Weinbau ist hier im höchsten Flore und die Heilbronner 'Herbste' (. . .) das Heiterste, was man in Schwaben sehen kann, Unter einem steten 'Evoe Liber!' werden diese Weinfeste mit wahrhaft orgiastischem Jubel von den zahlreichen Gutsbesitzern auf ihren Weinbergen, auf den Wiesplätzen am Neckar mit Feuerwerk und in den Tanzsälen ihrer schmucken Gasthäuser begangen, und jeder Fremde, der des Wegs gezogen kommt, ist gastlich eingeladen und wird in den jauchzenden Kreis hineingezogen.“<sup>426</sup>

Ähnlich die Beobachtungen Heinrich Titots in der von ihm bearbeiteten Oberamtsbeschreibung Heilbronns:

„Nirgends wird die Traubenlese so fröhlich vorgenommen als hier. (. . .) Jubelgeschrei, wenn die Weinlese gut ausfällt, hallt von den Bergen, und Knaben und Jünglinge schießen Pistolen und Böller ab.(. . .) Abends werden da und dort Feuerwerke in den Weinbergen abgebrannt.“<sup>427</sup>

Wie eine regionale Form des Schäferspiels erscheint der Heilbronner Herbst dann bei Carl Theodor Griesinger:

„Noch scheint die Sonne warm und hell genug, der Himmel ist blau und lachend, und der Winzer ist mit seiner ganzen Familie im Weinberg, und die Trauben werden fröhlich gesammelt in die Körbe und lustige Lieder ertönen aus dem Mund der leichgeschürzten Winzerinnen.“<sup>428</sup>

Griesinger rät sogar, das Vergnügen der Weinlese nicht am Rhein mitzumachen, sondern sich zum Heilbronner Wartberg aufzumachen. Dort, schwelgt er, sei die Fröhlichkeit auf einen Punkt konzentriert, „der Wartberg ist das Paradies, wornach jeder strebt“:

„Im Herbste nichts über Heilbronn, und in Heilbronn nichts über den Wartberg!“<sup>429</sup>

---

426 Gustav Schwab: *Wanderungen durch Schwaben* (1837). Gerlingen 2001, S. 62.

427 Beschreibung des Oberamts Heilbronn. Hgg. von dem Königlichen statistisch-topographischen Bureau (Autor Heinrich Titot). Stuttgart 1865, S.6f.

428 Carl Theodor Griesinger: *Der Wingerter*, zu deutsch: *Weingärtner*. In: Carl Theodor Griesinger: *Silhouetten aus Schwaben*. Heilbronn 1838, S. 29-31; hier S. 30f.

429 Griesinger 1839, S. 268; S. 275.

Und die schwäbische Gemütsautorin Otilie Wildermuth schwärmt von der:

„Erinnerung an fröhliche Herbstnächte, wo auflodernde Jugendlust und süße Wehmuth wie Mondenschein und Fackelglanz ihre magischen Lichter in junge Seelen werfen.“<sup>430</sup>

In der Mitte des 19. Jahrhundert wurden die bürgerlichen Vergnügen vergesellschaftet, aus privaten Feiern wurden öffentliche Volksfeste: Solche „Gesellschaftsherbste“ feierte man in Heilbronn auf Festplätzen. Seit 1842 gab es die „Herbstpartien“ auf der Cäcilienwiese, wo Tische, Schenke und Schießbuden aufgebaut und entlang der Deichsel eines Weinwagens gezecht wurde. Getrunken wurde aus einen halben Liter fassenden Schoppengläsern, und die Oberamtsbeschreibung von 1901 vermerkt, dass „selbst alterprobt Weingrößen“ nicht weggekommen seien, „ohne daß der Weingott ihr Haupt schwer gerührt hat“<sup>431</sup>.

Von 1958 bis 1985 war dann die Theresienwiese der Festort, wo das Treiben mit einem Umzug mit der Kalebstraube eröffnet und mit einem Feuerwerk beendet wurde; außerdem wurde Lokalprominenz zum „Herbstritter“ gekürt.



Abb. 35: 1971 wurde der traditionsreiche Heilbronner Herbst von der Festwiese vor der Stadt an das historische Rathaus verlegt und firmiert nun als „Heilbronner Weindorf“.

430 Otilie Wildermuth: Bilder und Geschichten aus Schwaben. 1. Bd., 5. Aufl., Stuttgart 1865, S. 97.

431 Wolfgang Alber: Weinherbste in Württemberg. In: Unsere Heimat. Aus Kultur und Leben in Schwaben – Beilage Reutlinger General-Anzeiger 9.11. 1978.

Der Fellbacher Herbst, neben dem Heilbronner das größte Fest im Land, geht auf das Jahr 1938 zurück; 1948 wurde der erste Herbst in seiner jetzigen Form gefeiert. Der Gedanke des Erntedanks ist hier noch im Eröffnungsspruch präsent:

„Nun bringt den Wagen in die Stadt, der Wein und Frucht geladen hat.“

Verbunden ist das Fest mit einem Umzug, einer Ansprache des Oberbürgermeisters, einem Rummelplatz und Weinbrunnen sowie einer großen Weinprobe in der Schwabenlandhalle. Einen besonderen Festtypus bildeten die „Weiberzechen“<sup>432</sup> in Württemberg, die auf geschlechtsspezifische Stereotypen in der Weinkultur schließen lassen. Gängig war schon in der Antike die Darstellung mit männlichen Rauschgöttern und weiblichen Gespielinnen. In der ersten „Homerischen Hymne“ wird Dionysos als geiler „Weiberbetörer“ besungen, und der zechende Bacchus ist im Kreise tanzender Bacchantinnen abgebildet.

In der realen Welt des Weinbaus standen Frauen zwar als Arbeitskräfte ihren Mann. Aber sie waren vom Aberglauben betroffen: Danach sollten sie sich während der Menstruation vom Wein fern halten, weil dieser sonst angeblich verdirbt. Im Kindsbett dagegen war ein medizinisch verordneter Becher gestattet, und Bräute bekamen zum Segen ein Glas Rotwein in den Schuh gestellt.

Beim Trinken galt ebenso zweierlei Maß: Oft war Frauen der Weingenuss generell untersagt, Chronisten berichten angeekelt von „weinseligem Duft aus zartem Mund“. In Heilbronn heftete der Stadtknecht betrunkenen Frauen einen Zettel an den Kopf:

„versoffene Krugurschel“. Selbst zwei Tübinger Professorengattinnen wurden 1591 gerichtlich gerügt, weil sie um die Häuser zogen, „sich dem Trunke ergaben und sich dabei ziemlich ungebührlich (. . .) zeigten“<sup>433</sup>. Die „Weiberzeche“ dagegen stellte eine Ventilsitte wie Fasnacht dar, wo zeitweilig die geltende Ordnung aufgehoben wird.

Weiberzechen wurden im Zabergäu, am Strom- und Heuchelberg gefeiert<sup>434</sup> und waren zunächst wohl eine Belohnung für Frondienste leistende Frauen. Im Volksmund wurden diese Zechen „Bonede“ genannt, vermutlich in Anlehnung an die römische Fruchtbarkeitsgöttin „Bona Dea“ („die gute Göttin“), zu deren Festen keine Männer zugelassen waren. Den Württemberger Frauen reichten am Ende der Fastenzeit auf dem

---

432 Vgl. Friedlinda Gurr-Hirsch/Richard Hachenberger: Frauen und Wein. Schriften zur Weingeschichte Nr. 109. Hgg. von der Gesellschaft für Geschichte des Weines e.V., Wiesbaden 1994; Isolde Döbele-Carlesso: Frauen und Wein. Zum alten Brauch der Weiberzeche. Brackenheim 2007.

433 Alber 1987, S. 157; Gurr-Hachenberger 1994, S. 25f.

434 Christian Gottfried Elben: Die Ochsenbacher Weiberzeche. In: Schwäbische Chronik 6.8. 1790.

Rathaus wenige ausgewählte Männer, so die Ochsenbacher Gemeindeordnung 1747/48, „ein Stückh Brod und ein Trunckh Wein“, es wurden Trinksprüche auf Bacchus und Urbanus ausgebracht.

Die Ehemänner, behaupten boshafte Zeitgenossen, seien am Ende aber doch wieder benötigt worden, um ihre sturztrunkenen Frauen nach Hause zu karren. Manche Weiberzechen wurden deshalb verboten, die letzte wurde 1835 in Ochsenbach von 135 Frauen gefeiert.<sup>435</sup> Zeitweilig gab es Versuche an einigen Orten, die Weiberzeche wiederzubeleben.

Neben Festen bestehen noch besondere Orte der Geselligkeit, wie die zahlreichen Weinstuben im Land. In den 1920er Jahren kam in Württemberg auf 128 Einwohner eine Kneipe, damals die höchste Wirtshausdichte Deutschland.<sup>436</sup>

Eine weitere schwäbische Spezialität sind die Besenwirtschaften<sup>437</sup>: Das seit 25 Jahren erscheinende „Besenbuch“ verzeichnet in Württemberg über 400 Adressen von Ammerbuch bis Zuffenhausen, von Roßwag bis Kleinbottwar, kommunale Verkehrsbetriebe bieten eigens Besenwirtschaftstickets für einen Besuch ohne Promillegrenze an. In Deutschland und der Schweiz zusammen gibt es 600 zeitweilige Weinwirtschaften, in Baden, Franken, Sachsen oder Thüringen heißen sie Hecken-, Häcker- oder Straußwirtschaften, in Österreich werden sie Buschenschank genannt. Ein am Haus ausgesteckter Reisigbesen, mit bunten Bändern oder farbigen Glühbirnen verziert, zeigt an, dass ein Weingärtner selbst erzeugten Wein ausschenkt. Die Erkennungszeichen symbolisieren die rechtlich erteilte Konzession und weisen zugleich nächtlichen Zechern den Weg. Zudem sind sie Signale für Frische und Unverfälschtheit der angebotenen Weine und Speisen. Besenwirtschaften dürfen laut Gaststättenverordnung maximal vier Monate im Jahr ausschenken und höchstens 40 Sitzplätze haben; serviert werden dürfen neben dem selbst erzeugten Wein auch deftige Speisen wie Schlachtplatte mit Sauerkraut oder Zwiebelkuchen.

---

435 Vgl. Robert Matzek: Von Apostelwein bis Zwiebelkuchen. Allerlei Schwäbisches rund um den schwäbischen Wein. Stuttgart 1991, S. 92.

436 Scharfe 1976, S. 72.

437 Dazu eingehend: Wolfgang Alber: Besenwirtschaften in Württemberg. Zu einem kulturökonomischen Paradigma. In: Irmgard Hampp und Peter Assion (Hg.): Forschungen und Berichte zur Volkskunde in Baden-Württemberg 1974-1977. Stuttgart 1977, S. 21-28.



Abb. 36: Eine Besenwirtschaft in Heilbronn, deren Interieur mit einem Kelterbalken und entsprechender Möblierung rustikale Gemütlichkeit ausstrahlen soll.

Besenwirtschaften haben eine lange Geschichte.<sup>438</sup> Der römische Schriftsteller Publilius Syrius schrieb schon 45 vor Christus: „Es ist nicht nötig, den Efeubusch da aufzuhängen, wo der Wein sich gut verkauft.“ Karl der Große dekretierte 791 in seiner Landgüterverordnung „Capitulare de villis“, dass die Winzer den Wein, den sie nicht an den Hof abliefern mussten, direkt verkaufen und dies durch Kränze aus Weinlaub kenntlich machen durften. Fürs Volk die schlechten Tröpfchen, die guten ins adelige Kröpfchen. Ein Sprichwort besagte damals: „Guter Wein bedarf keines Kranzes.“ Aber um gute Qualität ging es bei den Besenwirten zunächst gar nicht. Hier sollte Wein ohne größere Lagerkosten zügig zu Geld gemacht werden; später ging es dann auch darum, die Fässer für die neue Ernte zu leeren. Besenwirtschaften waren zunächst eine Schankform sozialer Not, denn vor dem Aufkommen der Genossenschaften lebten die Weingärtner wie erwähnt meist am Existenzminimum: 5000 Besen zählte man Mitte des 19. Jahrhunderts in Württemberg, die Heilbronner Oberamtsbeschreibung von 1865 verzeichnet jedes siebte Wohn- als Wirtshaus, in dem die Weingärtner Eigengewächse ausschenken, und von 1880 bis 1903 wurden jährlich im Durchschnitt 14 Prozent des

---

438 Ausführlich Alber 1977.

Ertrags direkt vermarktet. Reguläre „Schildwirte“ erregten sich häufig über die temporärer Besenkonkurrenz, es kam immer wieder zu Protesten gegen „ausufernden“ Billigausschank; auch heute noch sind Besenwirtschaften den Gastwirten ein Dorn im Auge.

Theodor Heuss erkannte dann einen folkloristischen Funktionswandel. Weingärtner, schreibt er, hätten die Absicht:

„,den Besen herauszutun’, weil das bei der Beliebtheit dieser stimmungsfrohen Wirtschaften immer eine ziemliche Garantie für preiswerten Absatz bildet“.<sup>439</sup>

Dass sich dabei auch die Zunge der Gäste löste, machte die Nazis misstrauisch, obwohl der württembergische Weinbaupräsident Gurrath 1938 beschwichtigte:

„Durch die Besenwirtschaften ist der Wein in Württemberg zu einem Volksgetränk geworden. Hier sitzen Volksgenossen jeden Standes untereinander und kommen sich dadurch näher, wodurch die Volksgemeinschaft gefördert wird.“<sup>440</sup>

Mit Besenwirtschaften ist damals auch eine „Heimatgeschichte“ der besonderen Art verbunden. Ernst Rostin schrieb das einst beliebte Lied „Wo ein grüner Besen winkt“, der schwäbische Volksschauspieler, Komiker und Sänger Willy Reichert nahm es 1932 auf Schallplatte auf:

„Wo ein grüner Besen winkt,  
laß dich ruhig nieder,  
wo man gute Tropfen trinkt,  
kommt man immer wieder,  
wo man frohe Lieder singt.  
denkt man nicht an morgen,  
wo ein grüner Besen winkt,  
kennt man keine Sorgen.“

Ernst Rostin war der Künstlernamen von Ernst Rosenstein, der 1893 in Heilbronn geboren und 1972 in Buenos Aires gestorben ist.<sup>441</sup> Er stammte aus der ältesten jüdischen Familie

---

439 Heuss 1950, S. 110.

440 Alber 1987, S. 155.

441 Vgl. Hans Franke: Geschichte und Schicksal der Juden in Heilbronn. Vom Mittelalter bis zu der Zeit der

Heilbronns, sein Vater Louis Rosenstein war ein engagierter Demokrat und mit dem friedensbewegten Landtagsabgeordneten Carl Betz befreundet. Ernst Rostin textete und komponierte Lieder wie „Heilbronner Mädels beim Wein“ und eben „Wo ein grüner Besen winkt“, die auch bei bunten Abenden am Heilbronner Theater gesungen wurden.

Willy Reichert, der kein Parteimitglied oder Sympathisant der NSDAP war, überstand die Nazizeit in Stuttgart. Rostin emigrierte 1934 nach Argentinien, wo schon seit 1919 sein Bruder lebte; dort ließ er sich als Ernesto Rosenstein naturalisieren. Seine Schwester Franziska wurde 1944 in Auschwitz, sein Schwager Berthold Heilbronner 1942 in Theresienstadt ermordet; an beide erinnern „Stolpersteine“ in der Heilbronner Schillerstraße.

In einem Fragebogen, den Hans Franke an die Heilbronner Holocaust-Überlebenden, verschickte, bezeichnete sich Rostin selber mit anrührender Sentimentalität als „Schwäbischer Heimatdichter und Komponist“. 1971 reiste er anlässlich der „Heimattage noch einmal nach Heilbronn und hatte wohl auch die Absicht, für immer zurückkehren; kurz zuvor aber starb er nach einer schweren Operation.<sup>442</sup> Sein Lied „Wo ein grüner Besen winkt“ wurde 1999 noch einmal auf einer inzwischen vergriffenen CD mit Liedern und Szenen von Willy Reichert und Oscar Heiler alias Häberle und Pfeleiderer veröffentlicht.

Besenswirtschaften sind heute zwar ein Teil der Freizeitindustrie, aber noch immer ein Ort quasi-subkulturellen Integration, der die Teilhabe an einer kollektiven Identität im intimen Rahmen ermöglicht – das Viertel sozusagen mit Familienanschluss, denn manche Weingärtner schenken bis heute in ihrer dafür temporär ausgeräumten guten Stube aus. Bisweilen ist diese Art der Geselligkeit gewöhnungsbedürftig, so klagte ein nüchtern-norddeutscher Leserbriefschreiber in Heilbronn:

„Da sitzt man in Rauchschwaden auf harten Bänken und hat Tuchfühlung mit dem Nachbarn, der einen dafür mit Senf am Ärmel beschmiert. Und ein nettes Gespräch kann nicht aufkommen wegen des ohrenbetäubenden

---

nationalsozialistischen Verfolgungen (1050-1945) Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Heilbronn 11. Heilbronn 1963. Um Korrekturen ergänzte Online-Version Heilbronn 2009/2011. S. 105.  
<https://stadtarchiv.heilbronn.de/fileadmin/daten/stadtarchiv/online-publikationen/03-vr-11-franke-juden-in-heilbronn.pdf>. Zugriff 22.6. 2017. Außerdem Stadtarchiv Heilbronn: Bestand ZS-12889.  
442 Heilbronner Stimme 28.2. 1973.



Stimmengewirrs. Dafür lädt das trollingervolle Gegenüber lautstark und mit schwerer Zunge ungefragt seelischen Ballast ab.“<sup>443</sup>

Der „Rei'gschmeckte“, der Fremde also, löste einen Sturm der Empörung bei den Einheimischen aus, er wurde als „Nordlicht“ und „trübe Funzel“ beschimpft, die „große Besenfamilie“ wurden gegen den „Besen-Miesmacher“ in Stellung gebracht, der offensichtlich am Selbstverständnis der eingeschworenen Württemberger Weingemeinschaft gerührt hatte.

Besenwirtschaften sind zwar ein Teil der Eventkultur, aber für die Weingärtner sind sie immer noch eine probate Absatzmöglichkeit und ein Werbemittel für die Weine, wie dieser befragte Befragte deutlich macht:

„Und dann ist die Sache mit der Besenwirtschaft gekommen. Ich hab' extra bei mir dort drunten im Stallgebäude eine Besenwirtschaft damals eingeplant (. . .). Die da immer als Besucher gekommen sind, haben die auch Flaschenwein gekauft. Und daraus hat sich beim jeweiligen Einzelnen so eine Stammkundschaft entwickelt. Wenn die Besenwirtschaft rum war, dann ist nach ein paar Wochen der Wein ausgegangen, bei uns gell. Weil die Nachfrage von denen durch die Besenwirtschaft war so stark, dass wir einfach zu wenig Wein gehabt haben.“<sup>444</sup>

Wie Weinfeste auch, werden Besenwirtschaften inzwischen vom Weininstitut Württemberg auf ihre Qualität hin überprüft und zertifiziert. Ein ausgeklügeltes Punktesystem umfasst Kriterien wie Wein- und Speiseangebot, Wein- und Glaskultur, Service und Ambiente, bei erfolgreicher Bewertung gibt es das Werbeschild „Empfohlener Württemberger Besen“ – Kultur wird hier gleichsam messbar und berechenbar gemacht.

#### 6.4. Kenner und Semsakrebsler, Wengerter und Gôgen

Im digitalen Zeitalter spielen Fakten, Zahlen, Daten oder Formeln als Grundlage zielgerichteten Denkens und Handelns eine dominante Rolle. Da allerdings, wo das Zählen und Aufzählen an ein Ende kommt, beginnt das Erzählen, denn es existieren noch weiterhin analoge Erlebnisse und Ereignisse, die für Menschen eine sinnstiftende Bedeutung im Alltag besitzen: Persönliche und politische, historische und gegenwärtige

---

443 Heilbronner Stimme 29.11. 1976.

444 Interview Gerhard Waiblinger 21'40".



Geschichten und Überlieferungen in Form von Mythen und Fabeln, Märchen und Epen, Tragödien und Komödien, Anekdoten und Witzen, Dialogen und Szenen in gesprochener oder geschriebener Sprache. Geschichten zu hören oder zu erzählen, lässt sich als ein Grundprinzip des Homo sapiens definieren, der auch ein Homo narrans ist.

Erzählungen und Erzählanlässe sind in den vergangenen Jahren immer stärker in den Focus wissenschaftlicher Analyse gerückt, das Narrativ ist sowohl zu einer Art „Superparadigma“ als auch zu einem Modewort geworden. Ursprünglich als Form der Erzählung beziehungsweise Erzählweise aus der Literaturwissenschaft stammend, wird es heute auf zahlreiche Fachgebiete und Wissensfelder übertragen. Unabhängig von der inflationären, längst im medialen und alltäglichen Sprachgebrauch gängigen Verwendung ist der Begriff aber doch geeignet, über die „objektive“ wissenschaftliche Deskription hinaus den „subjektiven Faktor“ einzubeziehen und so individuelle wie kollektive Sinnzusammenhänge darzustellen.

Das Narrativ lässt Rückschlüsse auf den Akteur/Erzähler zu, erschließt neben dem Text Kontext und Subtext. Somit transportiert es die Erzähl- und Erlebnisebene in einen historischen und gesellschaftlichen Struktur- und Klassifikationszusammenhang und gibt damit Aufschluss über kulturspezifische Normen, Werte und Vorstellungen, die das Denken und Handeln von Menschen mitbestimmen. Narrative sind, bewusst oder unbewusst, Teil der Identität von Individuen und Kollektiven und kommen in Erinnerungen, Geschichten, Witzen, Bildern, Fotos oder Filmen familien- und gruppenspezifisch zum Ausdruck. Und sie zeigen sich in Symbolen, Mythen, Ikonen, im literarischen Kanon oder gesetzlichen Vorschriften und vielem anderen mehr. Erzählungen sind also narrativ und diskursiv zugleich:

„Narrativ ist die Erzählung durch den Bezug auf die Geschichte, und ein Diskurs ist sie durch den Bezug auf die Narration. Die Analyse des narrativen Diskurses ist für uns also im Wesentlichen die Untersuchung der Beziehungen zwischen Erzählung und Geschichte, zwischen Erzählung und Narration sowie (. . .) zwischen Geschichte und Narration.“<sup>445</sup>

Narrative bilden Figuren, Motive und Handlungen ab und lassen so Rückschlüsse auf die Realität zu, allerdings nicht in einem mimetischen Verhältnis, sondern gefiltert durch

---

445 Gérard Genette: Die Erzählung. 3. Aufl. Berlin 2010, S. 13.

normative Vorgaben oder gebrochen durch interessengeleitete Perspektiven. Narrative sind Indikatoren der Wirklichkeit, nicht die Wirklichkeit selbst. Als derartige Anhaltspunkte sind sie aber Material für sozial- und kulturwissenschaftliche Interpretationen. Erzählen ist Leben im umfassenden Sinne:

„So werden die alltäglichen Dinge und Ereignisse aus ihrem Zu-Fall durch das Erzählen herausgehoben und neu gedeutet. Und in diesen alltäglichen Geschichten drückt sich nicht nur der beliebige individuelle Kleinkram aus, sondern zugleich auch immer etwas von der Mentalität der jeweiligen Epoche, also von den die Gesellschaft bewegenden Problemen. Es sind Geschichten, die einmalig sind und doch allen gehören.“<sup>446</sup>

Narrative beinhalten als tradierte Geschichte(n) zwar eine zeitliche Distanz, aber durch das Erzählen bekommen sie gegenwärtige Aktualität, gleichgültig, ob sie im Präsens oder Imperfekt vorgetragen werden. Freilich müssen sie auch aus ihrer Entstehungszeit heraus ideologiekritisch beurteilt und interpretiert werden.

So gesehen ist der Wein in Württemberg Geschichte und Gegenwart, Narrativ und Diskurs in einem. Er zeigt sich in Kulturfacetten, welche die Weinlandschaft als Gesamtbild ergeben. Auch wenn Narrative nicht immer die Landschaft im engeren Sinne meinen, so geben sie doch Auskunft über deren Produkte, Produzenten und Konsumenten, also die Kulturlandschaft insgesamt. Wie der im Rechtsbuch „Sachsenspiegel“ des 13.

Jahrhunderts abgebildete Ritter mit einer Art Schild gerne als Figur mit Spätzlesbrett gedeutet und damit den Mythos der Nationalspeise unterfüttern soll, so muss das eingangs erwähnte weinselige Gedicht von Friedrich Schiller in der „Anthologie auf das Jahr 1782“ vom Württemberger und seinem Wein zur Selbstcharakteristik erhalten.

Auch bei der Gründung des Landes Baden-Württemberg, so die Fama, soll der Wein eine entscheidende Rolle gespielt haben<sup>447</sup>: 1948 lud Reinhold Maier, Ministerpräsident von Württemberg-Baden und genannt der „Remstalfuchs“, die Chefs der Regierungen Südbaden und Württemberg-Hohenzollern zu einer ersten Annäherung auf den Hohenneuffen ein. Der weite Blick von der Burg ins Land, so vermutlich das Kalkül, sollte die Übersicht und den Blick aufs große Ganze befördern. Zudem soll Maier die

---

446 Uwe Timm: Erzählen und kein Ende. Versuche zu einer Ästhetik des Alltags. Köln 1993, S. 103.

447 Vgl. Richard Hachenberger/Jürgen Dietrich: Von Brotwasser und Neckarchampagner. Geschichte(n) rund um den schwäbischen Wein. Vaihingen/Enz 1999, S.115f.

Konferenzteilnehmer mit lokalem Neuffener „Täleswein“ bewirtet und sie so promilleselig für die Bildung des Südweststaates gewonnen haben, die dann 1952 erfolgte. Die andere Version indes besagt, die Badener hätten der Vereinbarung zügig zugestimmt, um von den wenig geschätzten Württemberger Erzeugnissen weg- und heimzukommen zu den geliebten badischen Kreszenzen; das Narrativ beinhaltet in gewisser Weise immer seinen Gegensatz.

Daneben gibt es Erzählungen, die einen Zusammenhang zwischen Wein, Landschaft und den Bewohnern und deren Mentalität herstellen. So wird das erwähnte schwäbische „Bodagfährtle“ gerne in Verbindung mit der Bodenständigkeit der heimatverwurzelten Menschen gebracht, und die „räsen“, also sauren Tropfen werden gerne mit der rauen Mundart verglichen. Unverfälschte, ehrliche Weine und aufrechter gradliniger Menschenschlag, so das stereotype Muster. Das scheinbar oft negative Urteil wird aber zum Vorteil gewendet, hintersinnig verklärend etwa bei Theodor Heuss, der als Bundespräsident in der damaligen Hauptstadt Bonn den Württemberger Wein hoffähig gemacht haben soll. Heuss beschreibt die Differenzerfahrung, wenn der „Rei'gschmeckte“, dem der Geschmack und der Jargon des Eigenen nicht vertraut ist, sich dem Wein und den Menschen allzu leichtfertig annähert:

„Mit dem württembergischen Wein macht der unkundige Fremde leicht die gleiche Erfahrung wie mit dem schwäbischen Menschen. Er ist wohlwollend und nachsichtig zu ihm, ein bisschen von oben herab, lobt die Einfachheit, die er, aber nur er, 'kernig' nennt – das lässt man so geschehen, man ist es halt gewöhnt, man wird mit dem Mann schon fertig werden. Das besorgt, auf seine Weise, wie der Mensch auch der schwäbische Wein. Die Art, wie er sich an freundwilligem Unverstand rächt, ist nicht frei von schadenfroher Tücke. Er geht in die Knie.“<sup>448</sup>

Zu den zentralen Narrativen gehört der bereits angeführte Slogan „Kenner trinken Württemberger“, den die Württembergischen Weingärtnergenossenschaft lange für ihre Werbung verwendet haben. Er fußt auf historischen Überlieferungen, wie sie in der Sentenz von Karl Julius Weber „Neckarwein-Schleckerwein!“ zum Ausdruck kommen. Weber stellt den Wein in Zusammenhang mit Vaterlands- und damit auch der Eigenliebe:

---

448 Theodor Heuss 1967, S. 196.

„Man findet höheren Genuß in ausländischen Weinen (. . .) Indessen lassen sich die Württemberger ihren Saft desto besser schmecken und ein echter Württemberger gibt keinem anderen Wein den Vorzug (. . .) Und ist der Württemberger nicht glücklich, der aus reiner Vaterlandsliebe seinen Neckarwein für den Nektar der Weine hält?“<sup>449</sup>

„Kenner trinken Württemberger“ weckt zweierlei Assoziationen: Zum einen die an die Fachleute und die gleichsam verschworene Gemeinschaft, zum anderen die an den Wein als Spezialität und Geheimtipp. Die Erfindung des Spruches ist wiederum selber ein Narrativ, sozusagen eine Geschichte in der Geschichte. Zugeschrieben wird sie einem sinnigerweise Richard Kenner heißenden Weingärtner aus Rüdern bei Esslingen, der die Worte angeblich an Heiligabend 1961 ausgesprochen haben soll<sup>450</sup> – allerdings reklamieren auch Werbeagenturen die Urheberschaft für sich.

Kenner trinken ihren Wein nicht nur banal in Schlucken, die ebenso volkstümliche wie vollmundige Maxime heißt: „Schlotze, net saufe!“ Kenner „schlotzen“, schlürfen den Wein geräuschvoll ein, lutschten ihn quasi vollständig aus. Alternativ gibt es den sogenannten „Weinzahn“, der den Wein bis aufs letzte Tröpfchen zerbeißt, um so zum „Schwänzle“, also dem Nachgeschmack oder Abgang zu gelangen. In diesem Einverleibungsprozess wird laut saugend Sauerstoff zugeführt, um die Aromen mit den Geschmacksknospen voll zu erschließen.

Von Theodor Heuss wird bis heute gerne der Satz zitiert: „Wein saufen ist Sünde, Wein trinken ist beten. Lasset uns beten!“ Freilich findet sich dieser Ausspruch nach Auskunft von Susanne Blach, der Leiterin des Theodor-Heuss-Museums der Stadt Brackenheim, nirgends in Heuss' Schriften. Aber er passt plastisch ins Schema des mäßigen Genießens und ist so zu einer Art württembergischem Wanderzitat geworden, vergleichbar der modernen (Wander-)Sage.<sup>451</sup> In den Publikationen von Heuss findet sich aber zumindest eine vergleichbare Mahnung:

„Wer Wein aus Durst trinkt, hat Ansatz und Anlaß falsch gewählt.“<sup>452</sup>

Selbst im Regional-Krimi von Felix Huby (Pseudonym für Eberhard Hungerbühler), eines

449 Weber 1826, S. 146.

450 So jedenfalls Elisabeth Schaal: Er war der Kenner. Ein Winzer prägte den Spruch 'Kenner trinken Württemberger'. In: Südwest Presse 7.3. 2013.

451 Vgl. auch Rolf Wilhelm Brednich: Die Spinne in der Yucca-Palme; Die Maus im Jumbo-Jet. Sagenhafte Geschichten von heute. München 1990; 1991.

452 Heuss 1967, S. 196.

die Schwaben und das Schwäbische bisweilen verklärenden Autors, verkündet der Stuttgarter Kommissar Ernst Bienzle mäßigend:

„Einen Trollinger kippt mr net, den schlotzt mr.“<sup>453</sup>

Zur narrativen Ausstattung der württembergischen Weinkultur gehört auch das gedrungebauchige 0,25 Liter-„Henkelesglas“, wiewohl von Fachleute als wenig geeignet für die Bukettentfaltung bewertet. Bundespräsident Theodor Heuss erklärte es bei seiner Antrittsrede im Bundesland Württemberg-Hohenzollern 1950 zu einem Teil des schwäbischen Verwurzeltheins:

„Das Viertele steht stellvertretend als Symbol für das Dazugehören.“<sup>454</sup>

Das Viertelesglas wurde vollends zum schwäbischen Kulturgut stilisiert, als in den 1980er-Jahren das EU-Normglas mit 0,2 Litern eingeführt wurde. Gegen diese „Fünfteleskultur“ erhob sich ein Sturm im Henkelesglas, selbst im Landtag von Baden-Württemberg gab es Widerspruch, hier wurde der Viertelliter als das „heimatverbundene Maß aller Dinge“ hochgehalten, Verkehrsämter ließen Aufkleber verteilen: „Bei uns gibt’s echte Viertele: 0,25 l!“ Das Glas war mehr als eine pure Schankformel, es wurde zum metaphorischen Messbecher der Zugehörigkeit zur Gemeinschaft der Kenner. Inzwischen hat es Seltenheitswert, nivellierende Norm, modische Stilistik oder physiologische Erkenntnisse haben dem Stilglas auch in Württemberg zum Durchbruch verholfen.

Der Württemberger Wein wird aber selbst von heimischen Kenner ironisch beurteilt oder negativ konnotiert. Thaddäus Troll hat die Qualität vergangener Zeiten in einem Gedicht mit dem Titel „Kenner trinken Württemberger“ drastisch so beschrieben:

„schmeckt dr oi wie dr ander  
noch eigeschlofene diakonissa  
wi-a mädle ohne dutt und ohne futt (. . .)  
wie diabetikersaich an eunuchageff  
ohne kopf und ohne schwanz (. . .).“

Seit 1983 führen Bernhard Hurm und Uwe Zellmer vom Theater Lindenhof Melchingen ein gleichnamiges Stück mit Szenen und Geschichten von Troll auf. Mit weit über tausend Aufführungen ist der Theaterabend „Kenner trinken Württemberger“ nach Angaben der

---

453 Felix Huby: Der Atomkrieg in Weiherbronn. Reinbek bei Hamburg 1977, S. 62.

454 Zit. nach Wulf Wager: Maß der Dinge: Das Viertele. In: Wein-Boulevard. Weinkulturmagazin für die Region Stuttgart 3/2008, S. 18-19; hier S. 19.

Mimen der meistgespielte Europas und in Württemberg ungeheuer populär. So gesehen war und ist der Werbespruch in aller Munde.

Wird der Wein in Trolls Gedicht als „Bombolesbriah“ (Bonbonbrühe), also süßes Gesöff, verspottet<sup>455</sup>, so haftet ihm andererseits der Ruf eines üblen „Semsakrebslers“ (zum Fenstergesims reichendes Weinspalier an Hauswänden), eines die Gurgel angreifenden „Rachenputzers“ oder herben „Sauerampfers“ an. Dazu gibt es lokale Narrative, an die sich spöttische Überlieferungen knüpfen, etwa in der Konkurrenz zwischen Reutlingen und Tübingen. Beide Städte waren früher bedeutende Weinbauorte, aber sie waren auch grundverschieden aufgrund ihrer gesellschaftlichen Verfasstheit, die gleichfalls zum Narrativ wurde: hier der Geist der Universität mit der alimentierten württembergische Amtstadt, dort das Geld der Industrie mit der Prälatur als Kirchenzucht. Noch immer kursiert der für beide Städte wenig schmeichelhafte Vergleich, der Tübinger ziehe die Löcher im Magen zusammen, die der Reutlinger reiße – oder umgekehrt.

Bisweilen zitiert wird auch die „Mit-Gift“ als Synonym für gleichsam schädlichen Wein. So soll der schon erwähnte Fritz Ulrich, der die Reutlingerin Berta Winter heiratete, erklärt haben, seine Frau habe neben einer „ausgezeichneten Textilaussteuer“ aus der Textilstadt auch ein Fässchen Reutlinger Wein mit in die Ehe gebracht:

„Seit ich den probiert habe, weiß ich, woher das Wort Mitgift kommt.“<sup>456</sup>

Literarisch hat Hermann Kurz in seinem Roman „Schillers Heimatjahre“ den von ihm so genannten „Volkswitz“ in einer Episode um den „edlen Ritter“ Prinz Eugen verewigt:

„Prinz Eugen soll nicht lange nach Beendigung seines türkischen Feldzuges eine Reise durch Süddeutschland gemacht haben und bei dieser Gelegenheit nach Reutlingen gekommen sein. Der Magistrat, um die glorreichen Verdienste des Helden zu feiern, sei ihm in Prozession entgegengezogen und habe ihm einen silbernen Becher voll Weins zum Willkomm geboten. Prinz Eugen habe einen guten Schlick davon genommen, ihn aber mit einem sauren Gesicht wieder abgesetzt und geschworen, lieber möchte er Belgrad noch einmal erobern als einen ganzen Becher dieses Weins auszutrinken.“<sup>457</sup>

---

455 Thaddäus Troll: Kenner trinken Württemberger. In: Thaddäus Troll: O Heimatland. 2. Aufl. Tübingen/Karlsruhe 2006, S. 13.

456 Alber/Vogt 2016, S. 294.

457 Hermann Kurz: Schillers Heimatjahre. Die Wanderungen des Heinrich Roller (1843). Hgg. von Jürgen Schweizer. Kirchheim/Teck 1986, S. 113.

Auch die viel zitierten Gôgenwitze<sup>458</sup> pflegen Klischees, die aber über den Wein hinaus auf soziale Zusammenhänge verweisen. Weil der Ertrag ihrer Weinberge zum Lebensunterhalt nicht ausreichte, waren die Tübinger Unterstadtbewohner zum Nebenerwerb gezwungen. Sie bewirtschafteten häufig in Lohnarbeit die Weingärten der wohlhabenden Oberstadtbewohner, leerten zudem deren Aborte und transportierten die Gülle in die Weinberge. Häufig mussten sie auch Keller in der Oberen Stadt für teures Geld anmieten, da in der Unterstadt Überschwemmungen durch die Ammer drohten. Die ebenso schweißtreibende wie unangenehme Dienstleistung des Gülletragen in hölzernen Transportgefäßen (in einem bekannten Lied heißt es „Scheißhausbutten-Tragen“) wird in den Witzen skatologisch-abgeschmackt und folkloristisch-anrühlich dargestellt und legt so die Assoziation von Exkrementen und „Scheißwein“ nahe. Solche Stereotype negieren, dass diese Arbeiten für die Weingärtner überlebensnotwendig waren, das „Gschmäckle“ bleibt also letztlich an den Urhebern der Ausscheidungen und der Witze haften.

Der Tübinger Universitätsdozent Hans Flach beschreibt 1886 in seinem anonym erschienenen Büchlein „Culturbilder aus Württemberg“ die Tübinger Gôgen akademisch-herablassend und implementiert so das später immer wieder gebrauchte Vorurteil von den ungebildeten, groben, fortschrittsfeindlichen Weingärtnern:

„Von keiner Cultur beleckt, und an alten Vorurtheilen und kindischem Aberglauben hängend, für alle Reformen unzugänglich, dabei sehr hartnäckig und die württembergische Eigenheit der Rechthaberei und des Eigensinns in der höchsten Potenzirung besitzend, dazu von Natur fleißig und arbeitsam, aber unreinlich und vielleicht nicht selten dem Trinken ergeben, machen manche aus dieser Bevölkerungsklasse sogar den Eindruck eines Mitteldings zwischen Europäer und Waldmensch, der noch verstärkt wird durch eine gewöhnliche, ganz unverständliche Sprache.“<sup>459</sup>

Die Tübinger Oberamtsbeschreibung von 1867 ist nicht weniger vorurteilsbehaftet, aber

---

458 Vgl. die sogenannte „Originalausgabe seit 1928“ von Heinz-Eugen Schramm: Tübinger Gôgenwitze Tübingen 1975. Daneben gibt es die „Urausgabe 1916“ mit einem kritischen Vorwort von Bernd Jürgen Warneken, Tübingen 1979. Sowie Bernd Jürgen Warneken: Die Gôgenwitze oder Tübinger Volkskultur in der Moderne. In: Utz Jeggle/Wolfgang Kaschuba/Gottfried Korff/Martin Scharfe/Bernd Jürgen Warneken (Hg.): Tübinger Beiträge zur Volkskultur. Tübingen 1986, S. 111-126.

459 Hans Flach: Culturbilder aus Württemberg von einem Norddeutschen (1866). Reutlingen 1977, S. 3.

etwas klarsichtiger. Zwar wird hier der Tübinger Weingärtner noch numinos als schwer definierbares „ens sui generis“ bezeichnet, aber konkret als Teil einer Art Gegenkultur so beschrieben:

„Von ausnehmend hartem, zähem Stoffe leistet er in der Arbeit Außergewöhnliches und repräsentirt nahezu eine mittlere Pferdkraft, ermangelt dafür aber aller jener Gefühle, welche man unter dem Begriff Pietät zusammenfaßt. Den Geist der Zeit hat er in seiner Weise glücklich aufgefaßt, denn er steigert seine Ansprüche an die Gesellschaft gleichen Schritts mit der Fortbewegung der Zeit, legt aber eine außerordentliche Empfindsamkeit und Abneigung gegen die Ansprüche an den Tag, welche andererseits an ihn gemacht werden sollen. Stoff und Form seines Daseins wußte er gegen den Schliff der Zeit mit solchem Erfolg zu wahren, daß man oft glauben möchte, es sei zwischen seinem Wohnsitz, der untern Stadt, und dem Musensitz in der obern, nicht etwa eine chinesische Mauer, sondern ein breites Hochgebirge herübergepflanzt.“<sup>460</sup>

Solche Bilder von Bildungsbürgern sind erklärbar zum einen durch die „Kontrastmentalität“<sup>461</sup>: Die Weingärtner hatten wir erwähnt oft einen eigenen Dialekt, der teilweise eine Sondersprache mit speziellem Humor, eigenwilligen Metaphern oder Dingbegriffen darstellt. Zugleich bildeten sie als Gruppe solidarische Verhaltensweise aus, die im täglichen (Über-) Lebenskampf wichtig waren und sich später bei der Gründung von Genossenschaften positiv auswirkten.

Vor allem aber lassen sich die bürgerlichen Aversionen dadurch erklären, dass sich die Tübinger Weingärtner 1831 und 1847 handgreiflich gegen die Obrigkeit empört, gegen soziale Not und horrenden Grundlasten, für demokratische Verhältnisse und gesellschaftliche Gleichstellung demonstriert hatten. Das wurde ihnen von der Regierung nachgetragen, es gelte, das „Märzunkraut auszumerzen“<sup>462</sup>, hieß es. Akademiker und Stadtbürger projizierten ihre bei diesen Angriffen entstandenen Ängste offen oder uneingestanden als Vorurteile auf die ihnen unheimlich erscheinenden Weingärtner. Den „Eigen-Sinn“ der Weingärtner beschreibt dagegen voller Hochachtung der sonst

---

460 Beschreibung des Oberamts Tübingen. Herausgegeben von dem Königlichen topografischen Bureau (Autor Karl Eduard Paulus). Stuttgart 1867, S. 116.

461 Scharfe 1976, S. 74.

462 Alber 2008, S. 14.



gerne über alles und jedes spottende Carl Theodor Griesinger: Es gebe „keinen geplagteren Menschen, als einen schwäbischen Weingärtner“, der in den steilen Weinbergen das ganze Jahr über schufte und selbst nach dem Herbst und im Winter keine Ruhe finde, weil er die Reben niederlegen und mit Mist bedecken, im Winter Pfähle schnitzen müsse, um dann im Frühjahr erneut im Kreislauf des Jahres mit der Arbeit von vorne beginnen müsse, so Griesinger. Der von ihm beschriebene Weingärtner gleicht dem griechischen Sagenhelden Sisyphos:

„Stets sieht man ihn die Hacke in der Hand, oder den Butten mit schwerer Last auf dem Rücken, Erde aufhackend oder von einer Stelle zur anderen tragend; dann versieht er wieder die Stelle des Maurers und verbessert die kleinen Mauern, deren es auf seinem Weinberg ganze Reihen gibt, terrassenförmig aufsteigend; und alle Tage beginnt er von neuem wieder am frühen Morgen, und manch heißer Schweißtropfen rinnt von seiner gefurchten Stirne in den heißen Sand, denn an den steilen Bergen glüht die Sonne des Sommers noch einmal so heiß, weil ihre Strahlen senkrecht auffallen.“<sup>463</sup>

Griesinger sieht, dass das Sein das Bewusstsein bestimmt und eine besondere Mentalität hervorbringt, dass selbst die körperliche Erscheinung mit „schlechten Waden, breiten Füßen, brauner Gesichtsfarbe und gekrümmten Rücken“ in Zusammenhang mit der Arbeit steht, dass die Überlebensnotwendigkeit Ausdruck findet in einem „Muster von Geduld“ und einem verschmitzten Charakter, „was vom Handeln und Mäckeln im Herbst herkommt“. Weingärtnerarbeit als eine Plackerei für geringen Lohn, nahezu ohne eigenes Vermögen unter elenden Wohnbedingungen – was für „ein trauriges Los!“.

Johann Philipp Bronner, Weinbaupionier und so etwas wie der Merian der deutschen Weinbaugebiete, hat bei mancher Kritik an der Art des Württemberger Weinbaus ebenfalls Verständnis für die Arbeit der Weingärtner. Niemand widme sich mit solcher Dauer und Hingabe seinem Gegenstand und identifiziere sich derart hochgradig körperlich und geistig mit seiner Arbeit wie der schwäbische Wengerter:

„Der Gedanke an seinen Beruf begleitet ihn Morgens beim Aufstehen und Abends beim Niederlegen. Der Weinbau ist die Achse, um welche sich alle seine Lebensverhältnisse drehen, Nach seinem Gott ist er allein seine Sonne,

---

463 Griesinger 1838, S. 29-31.

um die sich die Welt seines Berufes dreht, und nur Planeten sind ihm alle seinen andere Arbeiten. Keine Hitze an den brennenden Mauern, keine Kälte, keine schneidenden Winde auf den Berghöhen scheuet der Weingärtner, wenn es gilt, seine Lieblinge zu pflegen, unverdrossen steigt er Tag für Tag seine Berge himmelan, und nur zu oft wankt er mit zitternden Knien des Abends seinem Lager zu, um den künftigen Tag mit gleicher Ausdauer das gestrige Werk wieder zu beginnen. Weder Sommer noch Winter verläßt er seine Weinberge, sie sind seine Welt, der Tummelplatz seines Lebens und seiner Gewohnheiten.“<sup>464</sup>

Bronner schreckt auch nicht vor einem Selbstversuch zurück. Er begibt sich mit einem Führer in das steile Gestäffel am Mundelsheimer Käsberg und erfährt am eigenen Leib, wie viel Anstrengung und Überwindung dazu gehört, um das schwere Lastentragen auf den von ihm gezählten 500 Staffeln bergan und bergab durchzuhalten:

„Da muß man sich wundern, wie die Leute, mit einer schweren Bütte voll Trauben, herab, oder mit einer Bütte voll Erde, hinauf kommen können, ohne Schaden zu leiden, indem die Treppen gewöhnlich sehr schmal und dabei ungleich hoch und bei manchem Tritte beweglich sind. Ich bestieg mehrere solcher Treppen, die mir mein Führer als die best erhaltensten und gangbarsten auswählte, und ich muß gestehen, daß ich sie nur mit schauerlichem Gefühle besteigen konnte, indem mir das Halsbrechen immer vor Augen stand.“<sup>465</sup>

Die Weingärtnertochter und Reutlinger SPD-Abgeordnete Laura Schradin hat noch 1920 im Stuttgarter Landtag die Realität der harten Handarbeit an steilen Hängen, der vom Klima bedrohten Ernten, der minderwertigen Sorten und schlechten Erträge, der Einkünfte am Rande des Existenzminimums und des stetigen Überlebenskampfes in einem Satz zusammengefasst, der bei aller Poesie die Realität treffend wiedergibt.

„Ich habe meinem Vater oft erklärt, daß er mit demselben Eigensinn am Georgenberg Orangen, Zitronen, Datteln und Feigen pflanzen könne.“<sup>466</sup>

---

464 Bronner 2. Abth. 1837, S. 155f.

465 Bronner 1. Abth. 1837, S. 122.

466 Vgl. Alber 2008, S. 17.

## 6.5 Trollinger und Schiller, Dichter und Trinker

Bei den Erzählungen zum Württemberger Wein kommt dem Trollinger eine besondere Rolle zu. Der leichte, fruchtig-frische und eher ziegelrote Wein mit einer weichen Tanninstruktur wird vielfach zum schwäbischen „Nationalgetränk“ erklärt, als „gute Milch der Schwaben“<sup>467</sup> verklärt. Der Trollinger ist als spät reifende Sorte für das Klima Württembergs eher ungeeignet, aufgrund seiner hohen Erträge aber wurde er zu Leitrebe des Landes. Dabei handelt es sich wie erwähnt um eine zugewanderte Rebsorte, die anschließend als „urschwäbisch“ eingebürgert wurde.

Theodor Heuss singt das Loblied des Trollingers:

„Wenn ich jemand, den ich auszeichnen will, eine Flasche Heilbronner Trollinger von meinem Freund Paul hinstelle, dann ist er erstaunt über die gehaltene Kraft und den fülligen Geschmack; das etwas alberne Wort von den 'Landweinen' hat er verlernt. Er möchte das nächste mal mehr davon.“<sup>468</sup>

Weinlexika beschreiben den Trollinger als großbeerig, großblättrig, spätreifend, frostempfindlich mit hohen Ansprüchen an die Lage. In Württemberg wird Trollinger auf 2400 Hektar, also knapp 20 Prozent der Gesamtrebfläche, angebaut und ist der meistverkaufte Rotwein im Land.<sup>469</sup> Er ist eine der ältesten, schon im 12. Jahrhundert nachweisbaren Rebsorten; in Südtirol wird er als Groß-Vernatsch oder Schiava Grossa (genetisch identisch) kultiviert. In Württemberg taucht der Name Trollinger nach Erkenntnissen von Christine Krämer im 18. Jahrhundert auf, davor wurde er Welscher genannt. Vermutlich stammt er aus Slawonien und ist zunächst nicht mit Tiroler Herkunft verbunden.<sup>470</sup> Das aber behauptet Gudrun Mangold<sup>471</sup>, die das Synonym Tirolinger verwendet und mit Krämer darüber einen von der Presse genüsslich so apostrophierten „Trollinger-Zickenkrieg“ ausgefochten hat.<sup>472</sup>

Weniger um die Herkunft, als um die Wirkung des Weins ging es Justinus Kerner. Der Weinsberger Arzt und große Weintrinker berichtete 1847 von einem Versuch mit der

---

467 Hermann Able: Trollinger. In: Hermann Able: Ein literarisches Weinkolleg. Heilbronn 2008, S. 17f.

468 Theodor Heuss: Bei Gelegenheit. Außeramtliche, gelöste, nebenstündliche Produkte. Hgg. von Friedrich Kaufmann. Tübingen 1961, S. 124.

469 Dreisiebner 2011, S. 7

470 Krämer 2006, S. 142-149.

471 Gudrun Mangold: Trollinger & Co. Württemberger Weinkultur. Heidelberg 2007.

472 Vgl. Seeliger 2008, S. 12-15.

Seherin von Prevorst, Friedrike Hauße: Er verabreichte der Somnambulen je sechs Beeren von 12 Weinsorten, die sie charakterisieren sollte. Traminer verursachte ihr „Bangigkeit“ auf der Brust, Riesling und Silvaner erregten ein Gefühl der Kälte mit anschließender „Nervenstarrheit“. Der Trollinger indes löste bei ihr „besonders Wärme im Magen“ aus<sup>473</sup> – im übertragenen Sinne erwärmt er bis heute schwäbische Weinkenner. Später waren die Bauchgefühle bei vielen nicht mehr so positiv, der ertragreiche Trollinger kam vielfach als Massenware in Verruf. 1996 hielt die Grünen-Fraktion sogar ein Landtagshearing aus Sorge über die Zukunft der Sorte ab, die Experten als dünne Plörre und „Schoppenwein“ für alte Herren schmähten. Inzwischen gibt es unter Winzern Bestrebungen, dem Trollinger mehr Geschmackstiefe zu geben, etwa mit dem Ausbau „Alter Reben“. Die „Trollinger-Evas“ versuchen wie erwähnt, das altbackene Bild des Trollingers aufpolieren und setzten dabei auf das „ursprüngliche“ Image des Weins: Er soll wieder Biss bekommen, und dazu soll die gemeinsame Gruppenstilistik beitragen: ziegelrote Farbe, tanninarme Struktur, Alkoholgehalt höchstens 12,5 Volumenprozent, bekömmliche Säure, dezente Fruchtnoten, Ertragsbegrenzung auf 120 Kilo pro Ar. Kühl getrunken komme der Trollinger dem Trend zu leichten Rotweinen bei jüngeren Konsumenten entgegen.<sup>474</sup> Schon ist vom „Kultgetränk“ die Rede und davon, dass der Trollinger so etwas wie das „Missing Link“ zwischen Rotwein und Rosé, Schiller und Weißherbst sei.

Und auch im Ausland findet der Trollinger inzwischen Anerkennung. In dem US-amerikanischen Online-Magazin mit dem schlagenden Namen „Punch Drink“ berichtet der Kolumnist Jon Bonné, dass 2016 ein „champion trollinger“ aus dem Remstal als roséartiges Getränk so etwas wie „New York's new summer wine“ geworden sei – Schwaben international.<sup>475</sup>

Auch in vielen anderen Medien bilden sich Narrative um den Trollinger. So kann ein nach einheimischem Verständnis falsch etikettierter Stoff dem schwäbischen „Tatort“-Kultkommisar Ernst Bienze sauer aufstoßen:

„Haußmann kam herein. Er hatte zwei Weinflaschen unter dem Arm. 'Ich habe

---

473 Justinus Kerner: Einige Worte über die Wirkungen des Rieslings auf das Nervensystem. In: Verhandlungen der Versammlung deutscher Wein- und Obst-Producenten zu Heilbronn am Neckar vom 30. September bis 2. October 1846. Heilbronn 1847, S. 163-169; hier S. 166.

474 Vgl. <http://www.der-trollinger.de/frauen/>. Zugriff 28.2. 2014.

475 Jon Bonné: Why Swabia Is Europe's Next Great Wine Region. In: Punch Drink Januar 6/2016. <http://punchdrink.com/articles/swabia-germany-swabian-wine/>. Zugriff 3.3. 2016.

eine ganze Menge von dem Stoff gefunden. In säuberlich verkorkten Trollingerflaschen.' 'Trollinger'? fuhr Bienzle auf. 'Keller, das verzeih ich ihnen nie!'“<sup>476</sup>

Um den richtigen Stoff geht es auch im Internet-Schach-Forum DESC, wo die Teilnehmer auch über „Doping im Schach“ nachdenken. Einer ordnet dort die Württemberger Weinsorten gar schichtspezifisch zu und den Trollinger somit gleichsam als eine Art von „Prollinger“ ein:

„Der arbeitende Weintrinker (ich nenne ihn einfach 'mal Arbeiter) trinkt Trollinger, den Verschnitt 'Trollinger mit Lemberger' zieht sich der Mittelstand rein, und der neureiche Genießer führt sich den 'Lemberger pur' zu Munde.“<sup>477</sup>

Schwäbisch-dialektisch fällt das Lob von Gottfried Knapp in der „Süddeutschen Zeitung“ aus. Der gebürtige Stuttgarter Knapp sieht „Jenseits des Trollingers“ in Württemberg längst eine Weinbau-„Avantgarde“ am Werk, wobei er dem Trollinger immerhin noch die Rolle eines idealen „Zechweins“ zumisst:

„Und dafür ist der Trollinger – gerade im Zeitalter der Discounterweine – der ideale Stoff.“<sup>478</sup>

Der Weinjournalist Stuart Pigott nannte den Trollinger einst „Das Weichei unter den deutschen Rotweintrauben“. Inzwischen sagt der in Berlin lebende Brite, nachdem er einen eigenen Weinberg im Taubertal bewirtschaftet:

„Der Trollinger ist die unterschätzteste Rebsorte Deutschlands.“<sup>479</sup>

Und von der „schwarzen“ CDU-Politikerin Julia Klöckner aus Rheinland-Pfalz, einst Deutsche Weinkönigin und Mitglied der Frauenweingruppe „Vinissima“, ist der launige Spruch überliefert:

"Trollinger ist für mich ein Lebensgefühl: Gastfreundschaft in Württemberg, Geselligkeit und große Qualitätssteigerung. Ein Roter, der sich sehen lassen kann.“<sup>480</sup>

Mag man über das Niveau solcher polit-folkloristischer „Bonmots“ streiten, eindeutig ist

---

476 Felix Huby: Schade, dass er tot ist. Reinbek bei Hamburg 1982, S. 109.

477 [www.desc-online.de](http://www.desc-online.de)

478 Gottfried Knapp: Jenseits des Trollingers. In: Süddeutsche Zeitung 23.8. 2011.

479 Zit. nach Stuttgarter Nachrichten Online 8.2. 2010. Zugriff 28.2. 2014.

480 <http://www.der-trollinger.de/statements/02/>. Zugriff 31.5. 2016.

dagegen die Botschaft der von der Werbegemeinschaft Württembergischer Weingärtnergenossenschaften lancierten Kampagne „Trollinger 2.0 – Liebe ihn oder hasse ihn“. Sie zielt bewusst auf junge Konsumenten im digitalen Zeitalter, versucht Tradition und Moderne, Lifestyle und Weingenuss zu koppeln:

„Die Initiative T2.0, gesprochen 'Te-zwei-punkt-null' steht für den 'jungen Württemberger' und eine moderne Art, Württemberger Wein zu genießen. Junge Genossenschaftswinzer kommunizieren unter dieser Marke ihren Wein-Lifestyle, ohne den Blick auf Herkunft und Tradition zu verlieren.“<sup>481</sup>

Der für die vorliegende Arbeit befragte Geschäftsführer der Werbegemeinschaft definiert Trollinger gleichsam als eine „Einstiegsdroge“ für jüngere Konsumenten:

„Das ist so der Einstieg natürlich. Wir zielen mit unserer traditionellen Kampagne eigentlich auf eine Altersgruppe 30 plus (. . .). Und dieses Thema 'Trollinger 2.0' und alles was damit zusammenhängt, das ist eigentlich für die Zielgruppe unter 30 gedacht. Weil wir einfach sagen, wir können nicht mit diesem 'Kenner trinken Württemberger', wenn wir auch noch so breit die Kampagne aufstellen, wir können nicht von 20 bis 70 alle totschießen mit diesem Thema.“<sup>482</sup>

Um die Initiative reihen sich Aktivitäten und Produkte von Trollinger-Cocktail-Rezepten bis zum T-Shirt, von der Party-Fotogalerie bis zu Song- und Dance-Contests. Beim „Trollinger Song Contest“ 2014 wurde zum Beispiel eine „fetzige“ Lobeshymne auf den „bodenständigen“ Wein gesucht. Eine Fachjury kürte Wolfgang Kienzle alias „Kay Double You & seine Wilden Schwabenrocker“ zu Siegern mit dem Titel „Dr Trollingerrock“ und dem simpel-mundartlichen Refrain:

„Es ist nun mal des Schwaben Blut/der tut halt von oba bis ganz onnerom  
guat./Des isch dr Trollinger . . .“<sup>483</sup>

Neuerdings spricht die Werbegemeinschaft über ihre Webseite der Marke „Trollinger 2.0“ jüngere Konsumenten mit einem „WG Contest“ an, die gleichlautenden Kürzel für Wohngemeinschaft und Weingärtnergenossenschaft werden bewusst sprachspielerisch eingesetzt. Gesucht wurde die Wohngemeinschaft mit der „kreativsten Weinkultur“, die

---

481 <https://www.trollinger2punkt0.de/ueber-trollinger-20/>. Zugriff 31.5. 2016.

482 Interview Ulrich-M. Breutner 21'52".

483 Weinkulturmagazin Württemberger 3/2014, S. 8f.

Sieger-WG bekam für ein halbes Jahr ihre Miete bis maximal 1.500 Euro monatlich erstattet. Es gewann eine Wohngemeinschaft in Schnait, die den Slogan im Sinne der Ausschreibung mitlieferte:

„Mer muss em Leba emmer a Viertele voraus sei.“<sup>484</sup>

Und schließlich gibt es den von der Heilbronn Stadtmarketing GmbH veranstalteten „Trollinger-Marathon“ im Rahmen eines „Württembergischer Wein-Kultur-Festivals“, das mit dem Bild eines auf einem Steg am Wasser vor einer Weinberglandschaft sitzenden und Rotwein trinkenden Paares atmosphärisch untermalt wird. Für den Marathon werben die Veranstalter dabei so:

„Als einer der größten Landschaftsläufe in Deutschland führt der Marathon/Halbmarathon auf anspruchsvollen Strecken durch eine herrliche Weinberglandschaft mit Start und Ziel in Heilbronn. Jeder Teilnehmer erhält neben dem Laufshirt und der Medaille eine Flasche Trollinger-Wein. An den Verpflegungsstellen werden Erfrischungsgetränke und Trollinger-Wein ausgedient.“<sup>485</sup>

Neben dem Trollinger ist auch der Schillerwein eine Art schwäbisches Nationalgetränk. Der Schiller ist ein sogenannter „Rotling“, ein Gemisch/Verschnitt aus roten und weißen Trauben, die vor der Maische vermengt und dann gemeinsam gekeltert wurden; der Schiller ist vom Rosé (wie Weißwein hergestellter, lachsfarbener Wein aus roten Trauben), vom Weißherbst (aus einer einzigen Rotweinsorte gekeltert) oder vom Badisch Rotgold/Rotling (Gemisch/Verschnitt aus Grau- und Spätburgunder). Seinen Namen hat der Schiller nicht vom rotschopfigen Weingärtnernachfahren und Dichter Friedrich Schiller, sondern von der rötlich schillernden Farbe des Weins. Der Schiller ist eine Art „Eintopf“ aus dem „gemischten Satz“ und war eine Art Überlebensmittel der Württembergischen Weingärtner.

Theodor Heuss rechnet den Schiller zum „schwäbischen Brauchtum“, er sei eine „Sonderart“ wie ein guter Most aus Äpfeln und Birnen:

„Und da er größtenteils im Lande selber seinen Absatz findet, wird's dabei auch bleiben.“<sup>486</sup>

---

484 Stuttgarter Zeitung 9./10. Juli 2016, S. 29.

485 [http://www.wein-kultur-festival.de/Veranstaltungen/Trollinger-Marathon\\_Heilbronn](http://www.wein-kultur-festival.de/Veranstaltungen/Trollinger-Marathon_Heilbronn). Zugriff 23.2. 2015.

486 Heuss 1967, S. 197.

Dass es dabei nicht blieb, und dass Weinkonsum nicht mehr nur von Notwendigkeiten wie Durst oder Preiswertigkeit abhängt, sondern heute ein Marketing- und Modeprodukt ist, zeigt sich daran, dass auch der Schiller im Zuge des aktuellen Rosé-Booms eine Wiederbelebung erfährt. So bewirbt die Weinlandschaft Kraichgau-Stromberg den Schiller als variantenreichen und viele Geschmackskomponenten harmonisch in sich vereinigenden „Durstlöscher“.<sup>487</sup>

Zu den großen Mythen und Erzählungen um den Wein gehört schließlich der Zusammenhang von Literatur und Alkohol:

„Wer schreibt, trinkt auch. ( . . . ) Ein Alkoholpegel liegt über der Weltliteratur.“<sup>488</sup>

Die Reihe trinkender Schriftsteller, die den Alkohol als Antrieb für ihre Kreativität nutzten, ist ebenso Legion wie Legende: von Paul Verlaine bis Hans Fallada, von Joseph Roth bis Ernest Hemingway, von Jack London bis Marguerite Duras.

Württemberg nimmt für sich in Anspruch, das „Land der Dichter und Denker“ zu sein. So heißt es in der Werbeanzeige der Weingärtnergenossenschaften „Aus dem Land der Dichter und Denker“:

„Schiller, Hölderlin und Mörike, sie alle kommen aus Württemberg und zählen seit jeher zu den großen Klassikern. Klassiker der anderen Art stammen von uns, wie beispielsweise der Trollinger, der Lemberger oder der Kerner.“<sup>489</sup>

Hier fällt die Nähe zu dem Vierzeiler von Eduard Paulus auf, der gern als Beleg für schwäbische Geistesgröße zitiert wird, aber vom Autor im 19. Jahrhundert eher ironisch auf den Geistesgrößenwahn der Schwaben gemünzt war:

„Der Schelling und der Hegel,  
der Schiller und der Hauff,  
das ist bei uns die Regel,  
das fällt hier gar nicht auf.“

Württemberg ist daneben aber gleichermaßen das Land der Dichter und Trinker – und der Dichter als Trinker, die sich an ihrer Weinliteratur berauschten aber gleichermaßen reale

---

487 <http://www.kraichgau-stromberg.com/kst-wAssets/docs/Weinlandschaft.pdf>. Zugriff 2.3.2014.

488 Michael Krüger/Ekkehard Faude: Literatur und Alkohol. Lengwil 2004, S. 11f.

489 <http://www.weinheimat-wuerttemberg.de/aktuelle-kampagne/>. Zugriff 11.12. 2015.



Räusche hatten, in denen sie irdische Sucht und poetische Sehnsucht vergoren.<sup>490</sup> Hermann Hesse bringt es in „Zu Johannes dem Täufer sprach Hermann der Säufer“ auf den Punkt; das Gedicht ist auch ein persönlich motivierter Protest des freiheitssuchenden Sohnes Hermann gegen den ihn pietistisch ein- und ausgrenzenden Vater Johannes:

„Andre Dichter trinken auch,  
Dichten aber nüchtern,  
Umgekehrt hab ich's im Brauch,  
Nüchtern bin ich schüchtern.  
Aber so beim zehnten Glas  
Geht die Logik flöten,  
Dann macht mit das Dichten Spaß.  
Ohne zu erröten.“

Der ausufernde Weinkonsum der Geistesgrößen lag im Studium begründet, wo sie nicht nur Wissen eingetrichtert bekamen. An der Stuttgarter Hohen Karlsschule etwa stand den Zöglingen ein halber Liter zu. Friedrich Schiller, der bekannteste Schüler, war erblich vorbelastet. Seine Mutter Elisabeth Dorothea brachte Weinberge in die Ehe mit ein, und Vater Johann Caspar stellte 1767/68 „Betrachtungen über landwirtschaftliche Dinge in dem Herzogthum Württemberg“ an. Im Abschnitt „Vom Weinbau“ schrieb er auch über Rebsorten – „da ich lieber Wein als Wasser trinke“.<sup>491</sup>

Sein Sohn Friedrich, berichten Chronisten, kompensierte bereits als Karlsschüler seinen chronischen Schlafmangel durch Alkohol. Er galt als berüchtigter Zechpreller, soll sich bisweilen betrunken auf dem Wirtshaustisch herumgewälzt haben, einmal musste er gar mit der Sänfte von einem Offiziersbankett nach Hause getragen werden, beim Exerzieren am nächsten Tag hatte er Probleme, militärische Haltung zu bewahren.<sup>492</sup>

Dabei hatte Schiller in seiner Schrift „Über den Zusammenhang der tierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen“ auf die „wundertätigen Wirkungen des Weins“ hingewiesen – sofern man ihn mäßig trinke.

In Weimar bestand sein Weinvorrat aus folgenden Bouteillen: Malaga 61, Bourgogner 35, Champagner 22, Weißer Portwein 10, Leistenwein 2, Ruster 17, Oedenburger 6,

---

490 Dazu ausführlich die Anthologie Alber/Vogt 2016.

491 Johann Caspar Schiller: Vom Weinbau. Hgg. von Isolde Döbele-Carlesso. Brackenheim 2006.

492 Alber/Vogt 2016, S. 19.

Frankenwein 34, Falerner 4/2, Rum 5, Muscaten 4.<sup>493</sup> Aber auch dem Württemberger blieb Schiller als „Naturwein“ treu, „Wein aus Stuttgart“ vermerkt sein Weintagebuch lakonisch eine Lieferung.

Schiller, der gegenüber dem Freund Christian Gottfried Körner bekannte, „der Schwabe, den ich ganz abgelegt zu haben glaubte, regt sich mächtig“<sup>494</sup>, reiste 1793 zur Geburt seines Sohnes Karl Friedrich Ludwig mit Ehefrau Charlotte nach Ludwigsburg. Zuvor machten sie Station in Heilbronn, um herauszufinden, ob nach Schillers Flucht wegen der in Mannheim uraufgeführten „Räuber“ eine Rückkehr möglich sei, ohne Repressalien durch Herzog Carl Eugen befürchten zu müssen. Vater Johann Caspar wurde als Quartiermacher vorausgeschickt und vermeldete erfreut, es gebe in Heilbronn besten Wein. Sohn Friedrich konnte denn auch an Körner berichten:

„Der Nekarwein schmeckt mir desto beßer, und das ist etwas, was ich auch Dir gönnen möchte. (. . .) trinke ich doch für daßelbe Geld noch einmal soviel Wein als in Thüringen, und zwar vortrefflichen.“<sup>495</sup>

Im Gegensatz zu Schiller ist dem Meisterdenker und Meistertrinker Georg Wilhelm Friedrich Hegel eine eigene Rebsorte gewidmet, eine Kreuzung aus Helfensteiner (Frühburgunder x Trollinger) und Herold (Portugieser x Lemberger). Der Philosoph schrieb schon die angebliche Warnung seiner Stiftskommilitonen in den Wind: „Oh Hegel. Du saufsch dr gwiß no dei bißle Verschtand vollends ab“. Statt dessen schrieb er diesen schwäbisch-dialektischen Lehrsatz nieder:

„Im Wein liegt Wahrheit, und mit der Wahrheit stößt man überall an.“

Der Wein, tägliches Quantum drei Liter, war für Hegel ein „Brandbeschleuniger des Wissens“<sup>496</sup>, wie es in einer Erzählung von Otto A. Böhmer plakativ heißt.

Auch nach Justinus Kerner ist ein Wein benannt, eine süffige Kreuzung aus Trollinger und Riesling. Kerner, der am Fuße der Weinberge der Weinsberger Weibertreu wohnte, schüttete nach Angaben seines Sohnes Theobald täglich mithilfe eines von Nikolaus Lenau geschenkten Kristallglases mindestens zweieinhalb Liter Wein in seinen Zwei-Zentner-Leib hinein.<sup>497</sup>

---

493 Bassermann-Jordan 1923, II. Bd., S. 1193.

494 Günter Emig/Peter Staengle (Hg.): Schiller in Heilbronn 1793. Heilbronn 2005, S. 24.

495 S. Alber 2009, S. 60; Emig/Staengle 2005, S. 48.

496 Otto A. Böhmer: Hegel & Hegel. Oder der Geist des Weines. Erzählung. Tübingen 2011, S. 29.

497 Theobald Kerner: Das Kernerhaus und seine Gäste. Eine Auswahl. Heilbronn 1964, S. 13.



arten bei Justinus Kerner“. Von l. n. r.: Theobald Kerner, Nikolaus Lenau, Gustav Schwab, Alexander von Württemberg, Carl Mayer, Justinus Kerner, Friederike Kerner, Ludwig Uhland, Varnhagen von Ense. Stahlstich nach einem Ölbild von Heinrich von Rustige.

Kerner unterhielt ein gastfreundliches Haus, in dem sich die Dichter der „Schwäbischen Schule“ sowie Nikolaus Lenau in trauter Trinkerrunde versammelten. Dieses hier zu sehende Bild von Heinrich von Rustige ist so etwas wie eine Ikone schwäbisch-weinseliger Literatenromantik geworden und darin vergleichbar anderen Leit-Bildern wie Louis Mayers Gouache vom Schloss Lichtenstein, das symbolisch steht für die landschaftliche Gefühlswelt Schwabens.

Am ehrlichsten mit seinem Alkoholkonsum ging Thaddäus Troll um. Er notierte am Ende seiner Bücher als „Kraftstoffverbrauch“ 0,25 Liter pro Seite:

„Zum Gelingen dieses Buches trugen folgende Weine bei: 1964er Brackenheimer Zweifelberg Auslese, Württ. Weingärtnergenossenschaft; 1964er Brüssele Muskattrollinger, Schlosskellerei Graf Adelman Kleinbottwar (Die Liste ist sehr unvollständig).“<sup>498</sup>

Riesling-Rhapsodien und Lemberger-Lyrismen gibt es in Württemberg zuhauf, der

<sup>498</sup> Thaddäus Troll: Deutschland dein Schwaben. Vordergründig und hinterrücks betrachtet. Hamburg 1967, S. 191.

Zitatenschatz ist übervoll mit Weinpoesie.<sup>499</sup> Zu jeder Gelegenheit lässt sich der im Weinort Lauffen am Neckar geborene Friedrich Hölderlin zitieren. Sein Lobgesang der Weinlandschaft im Gedicht „Der Wanderer“: „Seliges Land! kein Hügel in dir wächst ohne den Weinstock“ hat es bis in Werbeprospekte geschafft. Justinus Kerners Zeile aus dem „Wanderlied“: „Wohlauf! Noch getrunken / den funkelnden Wein“ wird in der Liedvertonung von Robert Schumann noch immer gesungen. Selbst der nüchterne Ludwig Uhland hatte über seinem Haus am Fuße des Tübinger Österbergs ein Weinspalier, er beteiligte sich an der Lese und dichtete im Weinberghäuschen. Auch Uhlands „Trinklied“ wird immer wieder gern zitiert: „O, schafft mir, schafft mir Wein!“ Weitaus seltener findet dagegen der 1848er Revolutionäre Georg Herwegh mit seinem demokratisch gestimmten „Champagnerlied“ Gehör:

„Die Reben, nicht die Eichen,  
Die sollen unser Zeichen,  
Ja, Zeichen sein. Schenkt ein!  
Schenkt ein!“

Neben Trinksprüchen aller Art gibt es zahlreiche poetische Beschreibungen der Weinlandschaft: Hölderlin sucht in „Der Neckar“ das Land der Griechen mit der Seele: „Wenn die Sonne den Weinstock wärmt“. Friedrich Stäudlin beschwört im „Neckarweinlied“ 1795 den „Neckarstrand“ mit Bacchus Gaben und den edlen Wein, den ein deutscher „Biedermann“ auf „Uhlbachs segensreichen Hügel“ pflanzte. Und Carl Philipp Conz sieht 1811 in seinem in seinem „Neckarweinlied“ den Strom und seine Weinstöcke als ein Göttergeschenk:

„Nun starrt der braune Rebenwald  
Herunter diese Hügel.  
Sein Saft gibt liebliche Gestalt,  
Und leiht der der Seele Flügel.“

Justinus Kerner lässt gleichsam die Sinne im „Trinklied im Juni“ erwachen:

„Was duftet von des Berges Haupt  
So tief ins Tal hinab?  
Die Rebe ist's, die neubelaubt

---

<sup>499</sup> Ausführlich Alber/Vogt 2016.

Sich blühend hebt am Stab.“

Seltener findet sich in Gedichten die Landschaft in nicht verklärender, sondern erklärender Weise. So bei Sophie von La Roche in „Wein und Winzer“ von 1783, in dem die adelige Frau wie eine frühe Ethnografin realistisch auf den Arbeitsalltag der einfachen Weingärtner blickt:

„Weit von uns entfernt leben  
Leute bei den großen Reben,  
Nah bei Sonnenglut –  
Müssen Erd auf Berge tragen  
Stöck anbinden, Pfähl einschlagen,  
Haben's gar nicht gut.“

Und Carlheinz Gräter setzt den „Weinbergmäuerte“ des gemeinen Mannes ein Memorial:

„Hier hat sich  
der gemeine Mann seine  
Denk-Male aufgerichtet,  
namenlos,  
Steine, gequadert,  
roh vom Leibe der Landschaft.“

Hingewiesen sei noch auf das populäre, selten aber durch literarische Qualität überzeugende Genre der Regionalkrimis. Der Wein und das mörderische Leben zwischen Kelter und Keller, Wirtshaus und Weinberg spielt darin ebenfalls eine Rolle, etwa in Ingrid Ramges Büchern „Tod im Trollinger“ und „Lemberger Leiche“ oder in Max Kellenbergs „Das letzte Viertel“. Bisweilen kann sich der Leser/die Leserin ein Bild von der Landschaft machen, in der die Geschichte spielt:

„Jetzt, abwärts fahrend, liegt das Metzinger Tal vor ihm, ein Becken aus Fruchtbarkeit und Häusern. Die Schnellstraße, die unterm Gegenhang entlangführt. Die hellen Weingärten mit den Obstbäumen, die schon erste Blüten ansetzen. Die dunstige Ferne des Vorlands, die Talmündung bei Urach mit der Ruine. Die Albhochfläche, die von unten nicht einzusehen ist.“<sup>500</sup>

Wein ist auch bei literarischen Veranstaltungen ein Thema. Bei den „WeinLeseTagen“ in

---

500 Rainer Gross: Kelterblut. Zürich 2012, S. 23.

Marbach am Neckar sollen Wein und Literatur „in Einklang“ gebracht werden. Das geschieht bei Lesungen, Weinproben und mit einem Magazin der Lokalzeitung zur Heimatregion. Schauplatz ist auch das Schiller-Nationalmuseum, das dazu als „Genusstempel“ stilisiert wird. Und in einer eigenen Edition erscheinen Themenhefte zu Themen wie „SchillerFriedrichWeinberg“ oder „KernerJustinusWeinsberg“.

Zu den 33. baden-württembergischen Landesliterartage unter dem Motto „Wort. Wein. Gesang“ in Weinstadt wurde 2015/16 das Projekt „Dichter im Weinberg“ initiiert; Lyriker wie Susanne Stephan, Walle Sayer, José A. Olivier und Anna Breitenbach beteiligten sich an der Weinbergarbeit, verarbeiteten ihre Eindrücke in Gedichten und gaben dann Lesungen in den gastgebenden Weingütern.

So schreibt Susanne Stephan über ihre erdkundlichen Erkenntnisse in dem Gedicht „Horizonte“.

„Schenk dir vom Riesling ein  
und genieße die Stuttgart-Formation.  
Nicht im Stadion,  
nicht auf dem Parkett:  
auf der Zunge.  
Schilfsandstein, Mittlerer Keuper (. . .)  
Schenk dir ein und schmecke  
Blume und Stein.“<sup>501</sup>

## 7 Weinkulturlandschaft in Texten und Bildern

Frühe aufklärerische Reisende und Wanderer in Württemberg wie Friedrich August Köhler interessierten sich weniger für die landschaftliche Schönheit, als für die Kultivierung der Natur, für die Nützlichkeit von Ackerbau und Viehzucht. Romantiker wie Wilhelm Hauff suchten dagegen das Naturidyll, ein mit Gefühlseligkeit verbundenes Arkadien. Mit dem verklärenden Blick auf das ländliche Leben bewirkten die Romantiker für das Lesepublikum und nachfolgende Reisende dann auch eine „Exotisierung seines

---

501 Stuttgarter Zeitung 19.3. 2016. <http://www.stuttgarter-zeitung.de/inhalt.weinstadt-erdgeschichte-beeinflusst-wein-und-dichtung.8521f6bb-e05a-4343-9bb3-b2a9c2b2bae7.html>. Zugriff 29.7. 2016.

Gegenstandes“<sup>502</sup>. Gleiches lässt sich für viele romantische Gemälde mit Blick auf die Landschaft feststellen, die aus bürgerlicher Weltsicht heraus ein Idealbild stilisierten. Daneben gibt es die „realistische“ Sichtweise von Statistikern und Landesbeschreibern wie Johann Daniel Georg Memminger und Ludwig Philipp Hermann Röder, die Kartografie und Ortsansichten eines Andreas Kieser, die Panoramenmalerei von Matthäus Merian oder Eberhard Emminger.<sup>503</sup>

Eine wichtige Rolle kommt Naturhistorikern und Geologen wie Gottlieb Friedrich Rösler, Georges Cuvier oder Friedrich August Quenstedt zu, welche die erdkundliche Oberflächenbetrachtung mit gesteinskundlichen und paläontologischen Erkenntnissen verbanden. Der aus solchen Schriften resultierende Diskurs prägte gleichfalls die öffentlichen Wahrnehmung von Landschaft und kodierte deren Lesarten. In naturhistorischen Schriften des 19. Jahrhunderts wurden historische Raumbezüge, physische und politische Geografie als Teil der Daseinsgeschichte thematisiert.<sup>504</sup>

Auf diesen Zusammenhang von Wissens- und Literaturgeschichte weist der Germanist Georg Braungart mit dem Topos von der „Poesie der Geologie“ hin. An Beispielen von Goethe bis Handke, aber auch am schwäbischen Dichter Eduard Mörike zeigt er, wie die geologische Perspektive auf die Natur literarisiert wird und wie sich „menschliche Egozentrik“ in einer „transhumanen“ Perspektive relativiert<sup>505</sup>; dabei fließen die naturwissenschaftliche Erkenntnis und die literarische Phantasie gleichermaßen in die Texte ein.

Die Frage nach den Wurzeln subjektiver Landschaftswahrnehmung verweist wiederum auf historische Vorbilder. Wobei zwei sich gegenseitig beeinflussende Stränge heraus präparieren lassen, sie sind darin vergleichbar dem Zusammenhang von Dichtung und Landschaftsmalerei: die ethnografisch-beschreibende Darstellung und die literarisch-künstlerische Beschreibung. Beide fußen auf der Neugierde, Landschafts- und Naturphänomene angemessen zu erfassen und mitzuteilen. Dabei geht es sowohl um die

---

502 Wolfgang Kaschuba: Die Fußreise. Von der Arbeitswanderung zur bürgerlichen Bildungsbewegung. In: Hermann Bausinger/Klaus Beyrer/Gottfried Korff (Hg.): Reisekultur. Von der Pilgerfahrt zum modernen Tourismus. München 1991, S. 165-173; hier S. 171.

503 Vgl. Wolfgang Alber: Unterwegs mit Auge, Kopf und Herz. Eine Einleitung. In: Wolfgang Alber (Hg.): Gustav Schwab: Landschaftsbilder. Tübingen 2012, S. 9-22.

504 Wolf Lepenies: Das Ende der Naturgeschichte. Wandel kultureller Selbstverständlichkeiten in den Wissenschaften des 18. und 19. Jahrhunderts. Frankfurt a.M. 1978, S. 118ff.

505 Georg Braungart: Poetik der Natur. Literatur und Geologie. In: Thomas Anz (Hg.): Natur-Kultur. Zur Anthropologie von Sprache und Literatur. Paderborn 2009, S. 55-77.

Strukturierung im Überblick, als auch um die Betonung ästhetischer Reize. Motive literarischer Naturschilderungen waren geschichtlich gesehen der Garten Eden, der Locus amoenus, das Schäferidyll, später kamen Topoi wie der Fernblick oder die Naturschwärmerei hinzu. Frühe Ethnografen versuchten also, über die entrückte Empfindung hinaus die nüchterne Empirie der Landschaft einzufangen. Historische Kulturanalyse als Verbindung von „erfahrungsgeschichtlichem Realitätssinn mit geisteswissenschaftlichen Analysen der Bedeutungen von Ereignissen“<sup>506</sup> muss daher sowohl die empirische Basis als auch den ideologischen Überbau beider Quellen kritisch betrachten, denn überkommene Standardmotive sind die Folie der Assoziation. Und es muss gesehen werden, dass die kulturelle Konstruktion der Landschaft in ihrer Ästhetisierung als Gemälde oder in ihrer Emotionalisierung im Text ein Bild mit zielgerichteter Perspektive zeichnet:

„Die Dichotomie der bürgerlichen Natursicht bestand einerseits in der pathetischen Überhöhung und andererseits in der Unterwerfung.“<sup>507</sup>

Heute erscheint Natur vielfach als bedrohter Raum. Die Vernutzung und Zerstörung der Natur, so Gudrun M. König, wirft auch die Frage nach der Reintegration der Natur in den menschlichen Raum und die des Menschen in den natürlichen Raum auf.

Von solchen Fragen war das aufklärerische Programm, Land und Leute, Lebensart und Lebensverhältnisse zu erkunden, noch frei. Die Natur in all ihren geografischen und topografischen Spielarten aufzuzeichnen, statistisch vergleichbar zu machen und in der Geschichte zu verorten, war ein zu dieser Zeit fortschrittliches Programm, das in den Landes- und Oberamtsbeschreibungen durchaus volksbildend intendiert war.

Derartige Beschreibungen sollten im Herzogtum Württemberg zur „Weckung der Vaterlandsliebe durch Vaterlandskennntnisse“, also zum inneren Zusammenhalt und zur Landesidentität beitragen; im neuen Königreich diente dann die Landesforschung zudem der von oben verordneten „kulturellen Einigungsstrategie von Alt- und Neuwürttemberg“<sup>508</sup>. Auch Kalender und Almanache, die Landschaftsbeschreibungen

---

506 Christine Bischoff: Empirie und Theorie. In: Christine Bischoff/Karoline Oehme-Jüngling/Walter Leimgruber (Hg.): Methoden der Kulturanthropologie. Bern 2014, S.14-31; hier S. 16.

507 Gudrun M. König: Ausgegrenzt und einverleibt. Zum bürgerlichen Umgang mit Landschaft um 1800. In: Hans Werner Ingensiep/Richard Hoppe-Sailer (Hg.): NaturStücke. Zur Kulturgeschichte der Natur. Ostfildern 1999, S.167-182; hier S. 168.

508 Lioba Keller-Drescher: Die Ordnung der Kleider. Ländliche Mode in Württemberg 1750-1850. Tübingen 2003, S. 71.



enthielten, hatten die „Verbesserung der Landeskultur“ und die Bindung ans Herrscherhaus zum Ziel; zugleich wurde der Anspruch erhoben, dass die Inhalte nicht nur informativ, sondern auch unterhaltsam, „schön gesagt“ sein sollten.<sup>509</sup>

Landes- und Oberamtsbeschreibungen gehen stark schematisiert vor, indem sie naturräumliche Einteilungen und politische Einheiten zugrunde legen. So gliedern sich Oberamtsbeschreibungen stets in die Beschreibung des Oberamts im Allgemeinen mit Lage und Umfang, natürlicher Beschaffenheit, Einwohnern, Wohnorten, Nahrungsstand, gesellschaftlichem Zustand, geschichtlichem Überblick und Altertümern sowie der Ortsbeschreibung der Gemeinden. Die Vereinheitlichung des Schemas sollte der Vergleichbarkeit dienen, dabei werden aber bisweilen kulturräumliche und bevölkerungstypische Besonderheiten unterschlagen oder nicht plausibel erklärt, weil sie nicht ins Konzept passen. Zudem werden Befunde über einen Leisten geschlagen und vielfach Versatzstücke genutzt, außerdem wird in den Bänden „hin und her zitiert“<sup>510</sup>.

Daneben gibt es Autoren wie Philipp Ludwig Hermann Röder, die in der Herangehensweise offener sind, deren Blick weniger durch Scheuklappen gelenkt wird. Der Theologe Röder gehörte zwar zur württembergischen Ehrbarkeit, bewahrte aber eine gewisse Distanz zur eigenen Gesellschaftsschicht. Er beurteilt die Mentalität seiner Landsleute und ihre Lebensverhältnisse durchaus kritisch; zudem erstreckte sich sein Reisehorizont über die engen Grenzen Württembergs hinaus, er hatte also Vergleichsmöglichkeiten. Röders Ansatz ist stilistisch heterogen und reicht von landeskundlich-statistischen Formen bis zu literarisch-lebendigen Reiseschilderungen. Er entwickelt neben der aufklärerischen Absicht noch ein Gefühl für den Genuss der Landschaft, sucht „in erster Linie heiteres Gleichmaß“, ist fasziniert von schönen „romantischen“ Naturbildern und wird so zum Vorläufer einer Wanderbewegung, die sachlich-topografische Angaben durch ästhetische Inhalte ergänzte.<sup>511</sup>

Ist Röder Sichtweise differenziert und realistisch, neigen andere Autoren zur Verklärung der Landschaft und des ländlichen Lebens. Insbesondere in späteren Reisebeschreibungen ist diese Idealisierung erkennbar, die auch auf einer Distanz zu den beschriebenen Objekten und Subjekten beruht.

<sup>509</sup> Wolfgang Alber/Roland Deigendesch: Noch ein Plagiat? Ein nahezu unbekannter Albusflug von 1810 und sein landeskundlicher Kontext. In: Schwäbische Heimat 2012/4, S. 445-454; hier S. 451.

<sup>510</sup> Keller-Drescher 2003, S. 61.

<sup>511</sup> Vgl. Hermann Bausinger: Pöbel, Volk Leute. Magister Röder reist über Land. In: Hermann Bausinger: Berühmte und Obskure. Schwäbisch-alemannische Profile. Tübingen 2007, S 137-159.

Verfasser von Landes- und Oberamtsbeschreibungen bedienen sich ziemlich ungeniert und oft wörtlich aus früheren Schriften; teilweise liegt ihren Beschreibungen gar keine eigene Anschauung zugrunde. So lautet in Röders „Geographie und Statistik Württembergs“ von 1787 der Untertitel „aus guten Quellen bearbeitet“. Und Johann Daniel Georg Memminger gibt seinem Buch „Neueste Kunde von dem Königreiche Württemberg“ 1812 den Zusatz „Aus guten Quellen auf's Neue umgearbeitete Auflage“. Das ist ein Hinweis darauf, dass die wörtliche Übernahme von Versatzstücken gängig war und keineswegs unter Plagiatsverdacht stand, sondern als Muster tradiert wurde und damit Aufschluss über kollektive Überlieferungen, Denkweisen und Wissensvorräte gab. Kompilieren und Abschreiben war eine übliche Praxis, selbst das Plagiat des Plagiats war gesellschaftsfähig und schmeichelte offensichtlich den zitierten Urhebern.<sup>512</sup>

Auch die Auswertung von Reiseberichten als historischen Quellen hat in der Volkskunde/Kulturwissenschaft/Europäischen Ethnologie eine lange Tradition.<sup>513</sup>

Reiseliteratur gab es schon in der Antike, hier seien nur die „Historien“ des Herodot aus dem 5. Jahrhundert vor Christus angeführt, eine Art frühe Reisereportage; wobei sich der Schreiber vermutlich auf ältere Quellen bezieht. Darin findet sich ein Passus über den Istros, inzwischen die Donau, und die über dem Fluss gelegene frühkeltische Stadt Pyrene, die heutige Heuneburg<sup>514</sup>

Reisen mit ethnografischen Blick, Reisen als Erkennen und Erforschen der Welt entwickelte sich zwischen dem 16. und 18. Jahrhundert „zu einer fast enzyklopädischen Auskunftform und wurde damit schließlich zu einem wichtigen Medium der Aufklärung“<sup>515</sup>. Reisende erschlossen sich die Landschaft als individuellen Erfahrungsraum und informierten das Lesepublikum zuhause über die Erfahrung der Ferne. Damit schrieben sie sich nicht nur ins kollektive Gedächtnis ein, sondern präformierten die Sichtweise von nachfolgenden Betrachtern.

Wie das Landschaftsbild auch, strebt der Landschaftstext nach dem Ideal. Wie die Betrachter eines Bildes der Komposition des Künstler folgen, folgen Leser dem Duktus

---

512 Vgl. Alber/Deigendesch 2012, S. 447f.

513 Dazu und im Weiteren: Brigitte Bönisch-Brednich: Zum Arbeiten mit publizierten historischen Quellen des 18. und 19. Jahrhunderts. In: Silke Götsch/Albrecht Lehmann (Hg.): Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie. 2. Aufl. Berlin 2007, S. 125-139.

514 Herodot: Historien. Zweites Buch. Griechisch/Deutsch übersetzt u. hgg. von Kai Brodersen, Stuttgart 2005, S. 4.

515 Bönisch-Brednich 2007, S. 127.

des Autors, nähern sich in ihrer Landschaftssuche dem Bild an, wobei die Urheber bereits „Übersetzungsarbeit“ leisten müssen:

„Die Ideallandschaft besitzt die von der Aufklärung gewünschte unmittelbarste Evidenz. (. . .) Damit aber ideales Landschaftsgemälde und poetischer Text als Bildmagazine funktionieren können, müssen sie als Abbilder der Wirklichkeit 'lesbar' sein, d.h., sie müssen von ihrem traditionellen allegorischen und emblematischen Gehalt befreit werden. Das Gemälde oder sprachliche Bild darf dem Betrachter oder Leser keine Rätsel aufgeben.“<sup>516</sup>

Bilder können erzählen und konkrete Sachverhalte darstellen, aber dieser Fähigkeit basiert auf der „sprachlichen Parallelüberlieferung“<sup>517</sup>. Und hier scheint sich der Text manchmal als das bessere Bild zu erweisen, er braucht weniger Übersetzungsarbeit als das Bild mit seiner nicht immer verständlichen Bildsprache; der Blick des Schreibers auf die Landschaft ist als Realität leichter nachvollziehbar als die oft metaphorische, nicht immer direkt entschlüsselbare oder heute vergessene Ikonografie.

Durch die Übernahme von Versatzstücken und Textwiederholungen wird die Sicht auf Land und Leute vorgeprägt, teilweise vorurteilshaft verengt. Diese Standardisierung und Normierung des Blicks kommt in der Routen- und Zielwahl im aufkommenden Tourismus zum Ausdruck. Und die bis heute andauernde Konjunktur, dabei schöne und anschauliche historische Zitate als Beleg einzusetzen, verkennt oft zeitlich veränderte Gegebenheiten. Der normierte Blick täuscht (sich) bisweilen über die Realität hinweg. Gustav Schwab, der mit dem ersten Wanderführer „Die Neckarseite der Schwäbischen Alb“ von 1823 zum Vorläufer der Massenbewegung des Schwäbischen Albvereins wurde, meidet bei seinem inbrünstig-lyrisch gestimmten „Augenausfluge“ das „Gewühl der Gegenwart“, währenddessen Heinrich Heine in seiner nur ein Jahr später veröffentlichten „Harzreise“ eben nicht nur vom „Feuerball“ der Sonne auf dem Brocken schwärmt, sondern auch die unter Tage schuftenden Bergleute erwähnt.<sup>518</sup>

Daneben werden den Texten häufig schicht- und klassenspezifische, konfessionelle und moralische Kategorien übergestülpt und damit verzerrte Wahrnehmungsweisen befördert.

---

516 Erdmut Jost: Landschaftsblick und Landschaftsbild. Wahrnehmung und Ästhetik im Reisebericht 1780-1820. Sophie von La Roche-Friedrike Brun-Johanna Schopenhauer. Freiburg/Berlin 2005, S.87f.

517 Hans-Jürgen Pandel: Schrift und Bild – Bild und Wort. In: Bilder. Aus Politik und Zeitgeschehen 31/2009, S. 10-17; hier S. 11.

518 Alber 2012, 16ff.

So wird zum Beispiel der bürgerliche Tugendkatalog in Bezug auf sittliches Verhalten, hygienische Zustände, Wohnverhältnisse und Arbeitsethos zum Maßstab erhoben und damit eine parteiische Perspektive eingenommen. Mit der Idealisierung geht also eine Ideologisierung einher, die in Äußerungen über den „verkommenen Pöbel“ oder „abergläubischen Praktiken“ ebenso zum Ausdruck kommt wie in der Beurteilung von „fürchterlichen“ Landschaften, „düsteren“ Städten, „häßlicher Bauart“ der Städte, „krummen Gassen“ oder „erbärmlich gepflasterten“ Straßen, die dem bürgerlichen Harmonie- und Schönheitsideal zuwider laufen.<sup>519</sup>

### 7.1 Ethnografie und Topografie: Landesbeschreibungen, Chroniken

Landes- und Ortsbeschreibung sind ein Versuch, Landschaft in bestimmten Kategorien zu fassen. Zunächst ist der Blick durch obrigkeitliche Auftraggeber oder internalisierte Herrschaftsvorgaben geleitet, das gilt auch für die Darstellung der Weinkulturlandschaft. So beschreibt der Mönch Ortlieb 1135 in der Zwiefalter Chronik den Ort Neuhausen bei Metzingen, wo das Kloster Zwiefalten seine Weinfründe hatte, als eine Art Paradiesgärtlein:

„Das ist ein Land wie das Land der Verheißung, ein Land reich an Korn und Wein, ein Land der Brote und der Weinberge, ein Land des Honigs, der Ölbäume und Nüsse, dieses Land, sage ich, hat gesunde Luft, für den Fischfang die Annehmlichkeit eines Flusses, es hat fruchtbare Äcker, baumreiche Wälder und üppig tragende Weingärten. Hier ist ein Berg und Hügel, dem viele das Zeugnis ausstellen, daß sie im ganzen römischen Reiche kaum ein Fleckchen Erde gesehen hätten, das gleich großen Ertrag abwirft; und um es gerade heraus zu sagen es ist ein Berg aus Rahm und Schmalz.“<sup>520</sup>

Diese Eloge muss nicht nur deshalb relativiert werden, weil sich die Qualität damaliger Agrarprodukte kaum mit der von heute vergleichen lässt. Ortlieb und seinem die Chronik 1137/38 fortschreibenden Ordensbruder Berthold geht es vor allem darum, die Besitzungen des Klosters, die auf dem nur mündlich geschlossenen Bempflinger Vertrag

---

<sup>519</sup> Passim in den Werken von Philipp Ludwig Hermann Röder.

<sup>520</sup> Zit. nach Luitpold Wallach/Erich König/Karl Otto Müller: Die Zwiefalter Chroniken Ortliebs und Bertholds. Sigmaringen 1978, S. 33.

beruhten, schriftlich festzuschreiben und damit quasi urkundlich abzusichern. Deshalb listen sie alle geschenkten und vererbten Ländereien akribisch auf, auf denen die Stiftung des Klosters beruhte, akribisch auf. Zugleich zeichnen sie die Besitzungen in den schönsten Farben, um die adligen Stifter ins hellste Licht zu rücken und die klösterlichen Besitztümer als besonders wertvoll erscheinen zu lassen. Zudem enthält die Beschreibung die religiös-mittelalterliche Metapher vom verheißenen Land, die als solche gängig und von den damaligen Lesern leicht als Wunschvorstellung identifizierbar war.

Auch in der ältesten württembergischen Landesbeschreibung um 1498 spielen herrschaftliche Interessen eine Rolle: Der aus Ravensburg stammende Ladislaus Suntheim (Sunthaym) war in Wien Hofkaplan König Maximilians, des späteren Kaisers Maximilian I., und wurde von diesem zum Hofhistoriographen ernannt. In Maximilians Auftrag sollte er die habsburgische Geschichte mithilfe von Chroniken, Archivalien und anderen Dokumenten überarbeiten und genealogisch fundieren. Auf seiner Reise sollte er außerdem die jeweilige Gegend aus eigener Anschauung und mithilfe anderer Quellen topografisch beschreiben. So heißt es über die Schwäbische Alb und den dort schon vorhandenen Weinbau:

„Item Alpes latine in teutsct auf der Alb ain pürgigs stainigs rauchs Ländl hat guten Ackherpaw Khornn Gerstenn vnnd Habernn vil Ochsen zum Ackherpaw offt Ochsen vnnd ain Ross oder zway vor ain Phlug von wegenn der Stain der on Zall die Aecker vol sind hat viel Viech Viechwaid Schafferey oder Swaigen Holtz Wiltpred Fogel kain Weinwachs wenig Wasser dann Regen vnnd Sne Wasser. Hat vill guete Stättl Slos vnnd Dörffer vnd gut Pharkirchenn . . .“<sup>521</sup>

In anderen, ebenfalls mit Attributen wie rau, bergig, steinig, wasserarm belegten Randgebieten wird, etwa beim Härtsfeld oder für Ellwangen, vermerkt: „nit Weinwachs“ oder „kain Weinwachs“. Das Kochertal bekommt eine schlechte Beurteilung der Weinqualität: „vnnd ist sawrer slechter Wein Kochennwein genannt“.

Für klimatisch begünstigtere Gegenden wie das Neckartal hat Suntheim lobende Worte: „ist ain guete Gegennt hat vil Weinwachs genannt Neckherwein“. Bei Tübingen heißt es zumindest: „hat vil Wein“. Heilbronn bekommt die Bestnote: „vnd der pesst Neckerwein

---

521 Zit. nach Julius Hartmann: Die älteste württembergische Landesbeschreibung. In: Württembergische Vierteljahreshefte für Landesgeschichte 7/1884, S. 125-129; hier S. 126.

wechst zu Haylprun.“<sup>522</sup>

Suntheims Beschreibungen finden sich dann in mehr oder weniger modifizierter Form in nachfolgenden Landesbeschreibungen wieder, etwa in Sebastian Münsters erdkundlichem Werk „Cosmographia“ von 1544ff. Wie spätere Autoren auch, greift Münster auf Beschreibungen und Berichte anderer Schreiber, Reisender oder Kartografen zurück. So heißt es beim ihm, nahezu wörtlich auf Suntheim fußend:

„Es ist die Alb ein birgigs/steinigs vnd rwhes land, aber do zeücht es vil korn/habern und gersten. Es ist ein so hert feld/daß man in de Ackerbaw etwan VII. etwan VIII. oxsen und ein oder zwei ross vor dem pflug brauchen müß. Es ist sunst ein gut land an viech/weiden/scheffereien/holtz/wildbret und ander dingen. Es hat kein weinwachß vnd wenig wasser dann was von oben herab kompt.“<sup>523</sup>

Auch für den Kraichgau ähneln sich die Darstellungen: „hat vil traydt und holtz, wenig weinwachs“ heißt es bei Suntheim, Münster schreibt: „ist nicht minder fruchtbar dann die gegenheit umb Heidelberg, an wein, fruchten und geschlachten bäumen“.<sup>524</sup>

Auch stadthistorische Darstellungen, die im 19. Jahrhundert entstanden, thematisieren in ihrer chronologischen Abfolge Weinbau, Weinernten, Weinhandel oder Frondienste. So heißt es in dem 1831 von Carl Christian Gratianus geschriebenen Reutlinger Geschichtsbuch, dass durch den Städtekrieg Ende des 14. Jahrhunderts am meisten die Weinberge „verdorben“, und aufgrund der Zehntfreiheit nun die Obstbäume vermehrt worden seien. Nachdem die Frondienste 1489 durch Graf Eberhard etwas gelockert worden waren, stellt sich die Situation für den Schreiber so dar:

„Ungeachtet der Fesseln, welche das Frondienstwesen angelegt, hat, erweiterte sich die Kultur des Bodens mit dem Landfrieden zusehends. Am meisten erweiterte sich der Weinbau um die ganze Achalm, auch im Wernsberg, um den St. Jörgenberg, im Pfullinger Thal bis nach Oberhausen, zu Mezingen um den Weinbergfund St. Floriansberg, im Uracher Thal bis Urach, wo 1487 an

---

522 Hartmann 1884, S. 126f.

523 Sebastian Münster: *Cosmographia: Beschreibung aller Lender. Von dem Teitschen land. Von etlichen besunder gowen des Schwaben landes/die doch andere namen haben/wie hernach volgt. Von der Alb.* Basel 1544ff.

524 Zit. nach Klaus Graf: *Der Kraichgau. Bemerkungen zur historischen Identität einer Region.* In: Stefan Rhein (Hg.): *Die Kraichgauer Ritterschaft in der Frühen Neuzeit.* Sigmaringen 1993, S. 9-46; hier S. 36 und S. 38.

der Aichhalde Weingärten vorkommen, sogar auf der Alp werden Weinberge angelegt.“<sup>525</sup>

Bei Urach vermerkt der Chronist für das Jahr 1651, dass dort eine herrschaftliche Bierbrauerei eingerichtet worden sei und durch das Privileg Wirte in anderen Orten sowie Weingärtner, die zuvor auch Handel mit dem wichtigsten süddeutschen Umschlagplatz Ulm getrieben hatten, jetzt durch das Konkurrenzgetränk Probleme bekommen hätten. Hinzu kamen Witterungsunbilden, so sei durch Hagelschlag in Pfullingen die Hälfte des zu erwartenden Weinertrags vernichtet worden. Andererseits hätten heiße Sommer wie 1802 vorzügliche Weine hervorgebracht, und 1811 habe durch die „ungemeine Heiterkeit und Fruchtbarkeit“ selbst am Albrauf und auf der Alb einer der besten Weine geerntet werden können.

Carl Bames beschreibt in seiner Reutlinger Chronik für die Jahre 1803 bis 1874 in Reimform das „abergläubische“ Denken um die Unberechenbarkeit und Abhängigkeit von Witterungsbedingungen. Durchaus verständlich in einer Zeit, die noch keine Versicherung für Ernteausfall kannte, in der magische Beschwörung eine Art Rückversicherung war:

„Ein Frost auch, der den Weinstock traf,  
In des Septembers rauhen Tagen,  
Galt hier für eine Sündenstraf'  
Und hat zum Werke beigetragen.“<sup>526</sup>

Zur empirisch-historiografischen Richtung der Landesbeschreibung, die deskriptiv Geschichte, Geographie, Natur- und Gesellschaftskunde darstellt, gehören neben Philipp Ludwig Hermann Röders „Geographie und Statistik Württembergs“ (1787) noch Christian Friedrich Sattlers „Historische Beschreibung des Herzogtums Württemberg“ (1752) oder Gottlieb Friedrich Röslers „Beyträge zur Naturgeschichte des Herzogthums Württemberg“ (1788-91). Diese Form der Landesbeschreibung ist wie gesagt ein Kind der Aufklärung, zuvor gelten das amtliche Berichtswesen und die Archive als geheime Staatssache.<sup>527</sup>

Nun setzt sich allmählich der Tatsachenblick durch, die Obrigkeit beginnt, auch im Sinne merkantiler Planbar- und Berechenbarkeit von Ressourcen, das Land kameralistisch zu

---

525 Carl Christian Gratianus: Geschichte der Achalm und der Stadt Reutlingen in Verbindung mit vaterländischen Geschichte. 2. Bd. Tübingen 1831, S. 129.

526 Carl Bames: Chronica von Reutlingen in Freud und Leid, im Festtags- und im Werktagkleid (Von 1803-1874.). Reutlingen 1920, S. 242.

527 Keller-Drescher 2003, S. 5.

vermessen und administrativ zu erfassen und die Bewohner in diesem System zu verorten. Der dabei entstehenden Topos „Land und Leute“ wird später auch ein Forschungsziel der Volkskunde, wie es Wilhelm Heinrich Riehl programmatisch formuliert hat.<sup>528</sup>

In Rödgers zahlreichen Werken findet der Weinbau seiner damaligen Bedeutung entsprechend häufig Erwähnung. Oft handelt es sich um knappe, sich formelhaft wiederholende Angaben wie „hat guten Weinbau“, „vortrefflicher Wein“ oder „guter Weinwachs“, die Landschaft taucht in stereotypen Bezeichnungen auf wie „von Weinbergen umgeben“, „am Fuß eines Weingebirgs“, „Hügel, von Weinbergen umgeben“. Wobei hier zumindest die der damaligen Perspektive geschuldete Unterscheidung zwischen „Hügel“ und „Gebirge“ interessant ist. Frühe Autoren nehmen aufgrund fehlender Vergleiche moderat-bergige Landschaften noch als schroff und bedrohlich wahr. Röder, der bereits die Alpen von einer Italienreise her kannte, legt bei seiner Unterscheidung dann schon Maßstäbe wie „felsig“ an. Oder er vergleicht von Bergen umgebene Täler mit einem „Amphitheater“, also der aus der Antike bekannten Rund- oder Ovalszenarie. Ein Bild, das bis heute gebräuchlich ist, etwa bezogen auf die „Felsengärten“ bei Hessigheim, auch wenn sich die über dem Neckar erhebenden Steillagen eher als Halbrund in die Schleife des Flusses schmiegen.

Wie solche Stereotypen der Landschaftsbeschreibung bis heute fortwirken, lässt sich ebenfalls am immer noch gängigen Vergleich württembergischen Landstriche wie dem Remstal mit der Toskana zeigen: 1777 war Kaiser Joseph II. auf der Rückreise von Paris nach Wien, und als er im Remstal Zwischenstation macht, scheinen ihm die Augen übergegangen sein. „Ihr Herzog hat ein schönes Land, und Ihr Remsthal könnte man einen Garten Gottes heißen“<sup>529</sup>, soll Majestät zum Schorndorfer Oberamtmann Gottlieb Friedrich Paulus gesagt haben. Bis heute wird der „Garten Gottes“ ebenso wie die „Schwäbische Toskana“ als Synonym für das Remstal gebraucht.

Daneben aber bestechen Rödgers Werke durch ihre akribische Beobachtung und anschauliche Darstellung, die er in einem sozioökonomischen Zusammenhang verortet, etwa den allgemeinen Wirtschaftsverhältnissen:

„Das Herzogthum Wirtemberg ist zwar kein großes, aber in aller Rücksicht

---

528 Wilhelm Heinrich Riehl: Die Naturgeschichte des Volkes als Grundlage einer deutschen Social-Politik. Bd. 1: Land und Leute. Stuttgart und Tübingen 1854.

529 Wolfgang Alber: Garten Gottes und Wiege Württembergs. In: Andreas Braun/Otto Geisel (Hg.): Große Weine des Remstals. Die besten Winzer vor den Toren Stuttgarts. Stuttgart 2007, S.12-15; hier S. 12.



sehr vorzügliches Land (. . .) Von seiner Fruchtbarkeit kann man sich aus dem einen Begriff machen, daß es bey dieser außerordentlichen Bevölkerung noch vieles Getreide und Wein ausführt. Es soll über drey Millionen Gulden oder noch mehr eintragen.“<sup>530</sup>

Zur Verbreitung des Weinbaus gibt Röder einen landesweiten Überblick:

„Der Weinbau hat sich, mit Ausnahme des Schwarzwaldes und der Alp, fast über ganz Württemberg verbreitet. Die reichsten Weingegenden sind unter andern: das Neckar- und Remsthal, das Weinsbergerthal, die Gegenden um Maulbronn. (. . .) Ehemals wurde auch auf der hohen Alb Wein gebaut und auch jetzt noch fallen die Weinärndten in den Albthälern oft reichlicher aus, als in anderen Gegenden.“<sup>531</sup>

Weiterhin fällt er sehr differenzierte Qualitätsurteile über die Anbaugebiete im Land:

„Der beste Wein wächst im württembergischen Unterlande, der unter dem Namen Neckarwein bekannt ist, und im badische Oberlande, welcher der Markgräfler genannt wird. Die besten württembergischen Weine wachsen bei Elfingen, – der beste in Schwaben, – Mühlhausen, Roßwaag, im Weinsbergerthal (. . .), Mundelsheim, Fehlbach, Uhlbach, Laufen, Besigheim. Hohenek, Bottwar, in der Gegend Brakenheims, am Schloß Wirtemberg und ander Gegenden. Die schlechtesten Württembergische Weine wachsen bei Mezingen, Reuttligen, Neuffen und in dieser Gegend, wo nicht nur das rauhe Klima keinen guten Wein zeitig werden lässt.“<sup>532</sup>

Röder benennt als Grund für die schlechte Qualität in den Randgebieten die Traubensorte „Putzsche(e)re“, die wie die Sorte mit dem bildhaften Namen „Elender“ einer der Massenträger war und das bis zu Zehnfache heutiger Erträge brachte. Die Weingärtner setzten sie in ihrer Not so exorbitant und eng, dass nach Röders Ansicht „auch der beste Weinstok nicht gerathen könnte“. Neben dem Verdikt der schlechten Qualität lässt sich bei ihm nachlesen, dass es bereits vor der

---

530 Philipp Ludwig Hermann Röder: Reisen durch das südliche Teutschland, 1. Bd., Leipzig und Klagenfurt 1789, S. 91f.

531 Philipp Ludwig Hermann Röder: Neueste Kunde von dem Königreiche Württemberg aus guten Quellen bearbeitet. Prag 1813, S. 32 und S. 35.

532 Philipp Ludwig Hermann Röder: Geographisches Statistisch-Topographisches Lexikon von Schwaben. 2. Bd. Ulm 1801, S. 628.

Gründung der „Gesellschaft für die Weinverbesserung in Württemberg“

Bemühungen zur Qualitätsverbesserung gab:

„Man giebt sich alle Mühe, den Weinbau, durch Verbesserung der Reben, zu verbessern. Die Anpflanzung der schlechten Stöcke, der sogenannten Puzscheren sind verboten worden. Sie geben vielen Wein, daher werden die Puzscheren häufig bei Mezingen, Reuttlingen und Neuffen, kurz an den Alpen, gebaut. Allein an dem letztern Weinbau ist wenig gelegen, weil doch keine gute Trauben in dieser rauhen Gegend gedeihen würden, und es einerlei ist, ob die Mezinger einen ganzen oder halben Essig erzeugen. Weinkäufer kommen ohnedies keine in diese Gegend.“<sup>533</sup>

Solchen Orten stellt Röder als beste schwäbische Lage den „herrlichen“ Elfinger (heute Eilfinger Berg) bei Maulbronn gegenüber:

„Der beste Wein wächst bei dem Hofe Elfingen, der sich weit über alle andere Neckarweine erhebt, und dem kein anderer beikommt. Allein, es ist nur ein Berg von etwa 40 Morgen, der dieses edle Gewächs hervorbringt, und dem Kirchengut gehört. Daher wird nie etwas von diesem Wein verkauft, sondern zu Geschenken und Besoldungen gebraucht.“<sup>534</sup>

Wobei Röder schon eine frühe Form des Etikettenschwindels feststellt, denn obwohl der Elfinger Wein nur für Kirchenpfünde verwendet und nicht verkauft werden durfte, werde „doch manch anderer um Maulbronn wachsender Wein für Elfinger ausgegeben“.

Auch über Preise und Konsumgewohnheiten räsoniert Röder. Der Wein sei in Württemberg teuer, obwohl er doch reichlich wachse. So werde Weinhändlern aus Bayern sogar eine Exportprämie gezahlt, während man in Schwaben Bier für die Ärmern braue.<sup>535</sup> Röder zeigt zudem, wie sich der Weinhandel verändert hat und wie die Preise zustande kommen. Die Leute, „selbst Frauenzimmer“, tranken lieber neuen anstatt alten Wein und würden diesen lieber „im Herbst aus der Bütte des Weingärtner ächt und rein, wie ihn Gott hat wachsen lassen“ erwerben, „als daß sie ihn gemischt, verfälscht und sündlich theuer von den Weinhändlern kaufen“. Die

---

533 Röder 1801, S. 1176.

534 Röder 1801, S. 1176.

535 Röder 1789, S. 117.

Weinpreise seien daher im Herbst entsprechend höher.<sup>536</sup>

Ethnografisch genau erwähnt Röder weiterhin den Widerstand mancher Weingärtner gegen einen preismindernden Verschnitt sowie die ertragsmindernde Anpflanzung anderer Nahrungsmittel im Weinberg:

„Viele Würtemberger Weinbauern wollen die Vermischung der Trauben, als Traminer, Clävner, Muskateller, Velteliner und Gutedler nicht billigen und behaupten, es sey oft dem Weine nachtheilig. (. . .) In manchen Gegenden soll die Fruchtbarkeit der Weinberge sogar beträchtlich abgenommen haben und man behauptet, daß dies daher rühre, weil man in den Weinbergen nicht selten auch noch andere Producte baue, z.B. Pfirschen, Quitten, Apricosen, Bohnen, Erdbirnen und dergl. Mehr.“<sup>537</sup>

Daneben wendet sich Röder auch ausführlich den landschaftlichen Komponenten des Weinbaus zu. In Heilbronn preist er die Natur als den wahren Maler, selten ist die Gegend präziser und plastischer beschrieben worden:

„Die Stadt Heilbronn liegt an dem rechten Ufer des Neckars, in einer schönen, weiten Ebene, welche wegen des Reichthums und der Mannigfaltigkeit der Naturschönheiten dieser Gegend ein reizendes Landschaftsgemälde bildet. Alles, was die Natur Schönes hat, hat sie in dieser Gegend vereinigt, die durch den Fleiß der sie bewohnenden Menschen auf einen hohen Grad ländlicher Schönheit gebracht ist. Das schöne Thal, in welchem jeder Fußbreit Landes angebaut ist, der Fluß, die Stadt mit ihren Thürmen, die Dörfer, die schönen, mit Wein bebauten Berge und Hügel, die Waldrücken, Wiesen Acker, Gärten, die schönen, zum Theil prächtigen Landstrassen (. . .) die Lustgärten und Landhäuser um die Stadt, die Lebhaftigkeit dieser stark bewohnten Gegend und die Frequenz der Landstrassen, alles trägt dazu bei, diese Gegend zu einer der Reizendsten zu machen, die nicht nur jedem Fremden gefällt.“<sup>538</sup>

Aber auch die Arbeitslandschaft nimmt Röder unter die Lupe, er sieht, wie die Weingärtner ihre Anbauflächen in den Steillagen durch wahre Befestigungswerke der Natur abtrotzen:

---

536 Philipp Ludwig Hermann Röder: Geographie und Statistik Würtembergs. Zweiter Theil, welche die neuen Entschädigungs-Länder enthält. Ulm 1804, S. 24f.

537 Röder 1813, S. 36.

538 Röder 1804, S. 249f.

„Hier kann man den Fleiß des Weingärtners sehen. Nicht nur dieser Kalkfelsen ist fruchtbar gemacht, sondern auch da, wo der steile Felsen keine Erde mehr leidet, sind Gewölbe und Brücken gebaut, um Plätze zu Weinstöcken zu bekommen.“<sup>539</sup>

Bei der Beschreibung Stuttgarts taucht dann wieder der Begriff „Amphitheater“ auf. Wobei Röder aber neben dem poetischen Schilderung des Szenerie ebenso die geografische Seite der Sonneneinstrahlung und die ökonomische mit der qualitätsfördernden Ertragsreduktion sowie die demografische Seite des Weinbaus wahrnimmt:

„Die hohen, um die Stadt liegenden Berge sind alle mit Weinreben bepflanzt. Die Anzahl der Weinberge belief sich 1724 auf 26340 Morgen, in dieser Zeit sind viele neue Weinberge, in der Gegend des Bopser und der Weinsteige angelegt, aber auch viele alte, zum wahren Vortheil des Weinbaus, umgebrochen und in andere Güter verwandelt worden. Denn es waren viele Gegenden mit Wein angebaut, deren Lage gegen die Sonne nicht gut war, und also keinen guten Wein hervorbringen konnte. Die Stadt liegt in einem Amphitheater von Bergen, welches sich gegen Mitternacht öffnet. Die zwei Bergreihen, die sich auf beiden Seiten, gegen Morgen und gegen Abend an der Stadt und dem Thal hinziehen, werden nur seitwärts von der Sonne beschienen, können also keinen vorzüglichen Wein geben, Diese Weinberge ernähren und beschäftigen viele Menschen, so daß man 900 Weingärtner in Stuttgart zählt, die vom Weinbau leben.“<sup>540</sup>

Auch Esslingen gleicht für Röder einem Prospekt in einem „hübschen, lebhaften Landschaftsgemälde“, das durchaus Lob verdiene. Er nimmt allerdings ein Abstufung vor, weil die Stadt „doch weit der Heilbronner Gegend nicht beikommt“:

„Ihre Lage ist sehr angenehm, und gehört unter die schönsten Gegenden Schwabens. Diese ist eine sehr breite Ebene, voll fruchtbarer Felder, die auf allen Seiten von Bergen umschlossen werden, und zwar sind auf der rechten Seite Weinberge, und auf der linken Waldungen. Die Abwechslungen der mancherlei Gegenstände, die

---

539 Philipp Ludwig Hermann Röder: Geographie und Statistik Württembergs, der Geographie erste Abtheilung, den Neckar-Kreis enthaltend. Heilbronn 1820. S. 34.  
540 Röder 1801, S. 755f.

sich dem Auge darbieten, bilden den schönsten Prospekt, in dessen Mitte der Neckar dahin fließt.“<sup>541</sup>

Und wieder sieht er die Besonderheit der Steillagen-Arbeitslandschaft und die Mühen der Berge:

„Die Gebirge, welche Eßlingen umgeben, sind theils Wein-Gebirge, deren Wein gut ist, theils Wald, zum Theil auch angebautes Land. (. . .) Mühsam sind hier die Rebenplätze dem steilen, felsigen Berge abgewonnen, und eine Menge schöner größtentheils mit gewölbten Nischen versehenen Mauern ziehen sich an den Abhängen hin.“<sup>542</sup>

Neckaraufwärts gilt Röders Interesse Reutlingen und Tübingen. Für Tübingen heißt es bei ihm lakonisch, es liege zwischen Österberg und Schlossberg, die beide „auf der Sonnenseite“ mit Wein bepflanzt seien – „wo aber ein schlechter Wein wächst“. Für Reutlingen zeichnet er ein nuanciertes Bild, wobei er die später gängige, klischeehafte Zuschreibung vermeidet und die Gründe für den schlechten Wein mit den materiellen Grundlagen in Zusammenhang bringt. Freilich bringt er eine schichtspezifische Note ins Spiel, indem er zwar erkennt, dass betuchte Bürger sich großzügigere Anbauweisen leisten und damit besseren Wein erzeugen können, während er die Fixierung der Weingärtner auf den Mengenertrag nicht mit deren Lage in Zusammenhang bringt:

„Klima und Luft sind ziemlich rau und kalt, da es an die Alpen gränzt, und am Fuß derselben liegt, doch ist noch Weinbau da, der aber zum Theil schlechter Qualität ist. Doch ist der Wein bei weitem nicht so schlecht, als man sich auswärts ihn vorstellt. Die Weinberge der Privatleute, in guter Lage, welche mit guten Sorten ausgesetzt, und nicht sehr enge gestockt sind, liefern einen Wein, der einem mittleren Unterländer an die Seite gesetzt werden kann. Die Weingärtner aber, die ihren Wein unter der Kelter verkaufen, sehen blos auf die Menge, und von diesen schlechten Sorten kommt der üble Ruf, worin die Reuttlinger Weine stehen.“<sup>543</sup>

Für Tübingen und die nähere Umgebung hat Friedrich August Köhler, der später noch als Autor einer Albreise vorgestellt wird, in einer Beschreibung 1791 die topografischen

---

541 Röder 1801, S. 560.

542 Röder 1820, S. 167.

543 Röder 1804, S. 383.

Voraussetzungen des Weinbaus an den Hängen der Stadt dargestellt. Im Unterschied zu Röder geht er explizit auf die Lage der Weingärtner, die Lebensverhältnisse sowie die hygienischen Bedingungen in der Unterstadt ein und spricht das „Elend dieser nöthigen und arbeitsamen Menschenklasse“ an:

„Die meiste dieser Bürger sind sehr arm, wohnen in Hütten ähnlichen kleinen Häusern, hängen von ihren sogenannten Lehensherrn ab, wie man diejenige nennt, die ihnen Geld zur Nothdurft leihen oft etliche Jahre lang, und dann und wann ein guter Herbst kommt sich mit dem Wein, den die Weinberge ihrer Lehensleute geben, um einen billigen Preis bezahlt machen. (. . .) Sonst aber werden sie von den Bürgern verächtlich angesehen und verheurathen sich meist nur unter sich selbst oder mit dem ärmern Theile der Bürger. Diß ist auch kein Wunder, denn sie verrichten nicht nur die verächtlichsten Arbeiten z.b. reinigen die Abtritte, und parfümiren ganze Strassen, und verscheuchen oder beschweren alle darauf wandelnden, wenn sie, welches fast täglich der Fall ist, Excremente und Jauche in Kübeln und Butten aus der Stadt auf ihre Güter tragen, sondern sie haben auch eine auszeichnende schlechte Kleidung und eine rohe Sprache.“<sup>544</sup>

Eine historische Gesamtdarstellung Tübingens gibt Max Eifert, wobei er den Weinbau als eine „Hauptbeschäftigung“ seit altersher bezeichnet, die Tübinger Weingärtner rühmten sich sogar, ihr Weinbau sei älter als der in Stuttgart. Eifert fällt indes für Tübingen ein vernichtendes Qualitätsurteil:

„Namentlich am Fuße der Pfalz wuchs ein gar hochgeschätzter Wein, der um einer Eigenschaft will berühmt war, die dem Tübinger Wein, aller seiner Güte unbeschadet, gegenwärtig wenigstens abhanden gekommen zu sein scheint; der 'bittere Pfalzhalder' galt als Heilmittel gegen Kolik und sonstige Unterleibsbeschwerden.“<sup>545</sup>

Aber Eifert erkennt die limitierenden natürlichen Bedingungen am Oberen Neckar:

---

544 Friedrich August Köhler: „im kleinen alles vereinigt“. Eine Beschreibung Tübingens aus dem Jahre 1791. Hgg. und erläutert von Eckart Frahm und Wilfried Setzler. Tübingen 2000, S. 96.

545 Max Eifert: Geschichte und Beschreibung der Stadt Tübingen. Hgg. von Karl Klüpfel. Tübingen 1849, S. 51f. Mit „Abdachung“ ist die Hangneigung gemeint.

„Der Tübinger Weinbau, obgleich schon sehr alt, bildet mit Rotenburg den Grenzpunkt des Weinbau's im Neckarthal, und liefert häufig ein Produkt, das auch an der Grenze der Trinkbarkeit ist. Dessen ungeachtet ist der Umfang des Weinbergareals nicht unbedeutend, die Morgenzahl beläuft sich auf 655. (. . .) Die Abdachung am Neckar hin ist ziemlich stark, so daß viele Terrassen angelegt werden mußten.“<sup>546</sup>

Zu den weiteren historische Gattungen, die eine Chronologie und Beschreibung des Weinbaus enthalten, gehören die „Weinbüchlein“, wie sie der Historiker Karl Hans Weingärtner etwa für die Stadt Heilbronn erforscht hat.<sup>547</sup> Die Abfassung solcher handschriftlicher Aufzeichnungen reicht vom 16. bis ins 19. Jahrhundert. In ihnen sammelten die Chronisten Angaben über die jährlichen Weinernten mit Weinfuhren, Weinrechnungen, Witterungsverhältnissen und Weincharakteristika, auch Kriege und Seuchen werden erwähnt. So ist zu erfahren, dass in Heilbronn 1602 der Wein erfror und die Weinberge durch Hagel zerstört wurden, dass 1645 eine bayerische Armee am Stiftsberg „die Pfähle verbrannt, die Stöcke abgerissen und zu Boden getreten“, ihr Lager in den Weinbergen aufgeschlagen und dort Vieh geweidet habe, dass der Wein des Jahres 1666 so gut „wie seit langer Zeit nicht mehr“ war. Oder auch allgemein, dass die Stadt mit „weinreichen Bergen und Thälern begabet“ sei“<sup>548</sup>.

Der Fellbacher Weingärtner Gerhard Aldinger hat für die heutige Zeit sowohl seine persönlichen Erinnerungen an die Zeitläufte im Weinbau festgehalten als auch „eine Chronik über Witterungsverlauf, Ernteerträge und Entwicklungen im Weinbau und der Kellerwirtschaft aus dem 'Vorderen Remstal', Fellbach, Rotenberg und Uhlbach aus der Zeit von 1828-1999“<sup>549</sup> zusammengetragen, ergänzt und niedergeschrieben“, wobei er handschriftliche Aufzeichnungen einer Endersbacher Weingärtnerfamilie benutzt und nach 1949 fortführt. Sein Text liest sich vielfach wie eine andauernde Folge von Not und Elend: 1829, als es nur wenig und sauren Wein gegeben habe, viele Trauben „vor der Zeit am Stock 'verfroren“ seien, 1847 „begann wieder mit einer Hungersnot“, später habe die Armut „Fellbacher Familien als Gastarbeiter in alle Welt“ getrieben, die Rebfläche ging

---

546 Eifert 1849, S. 299.

547 Karl Hans Weingärtner: Studien zur Geschichtsschreibung der Reichsstadt Heilbronn a.N. Heilbronn 1962.

548 Weingärtner 1962, S. 49-57.

549 Gerhard Aldinger: Der Weinbau im Wandel der Zeit. Fellbach 2000; Gerhard Aldinger: Wenn die Maura schwätza könntet. Ein Fellbacher Wengert blickt zurück. Remshalden-Buoch 1994.

laut Chronik von 283 Hektar im Jahr 1830 auf etwa 179 Hektar ums Jahr 2000 zurück, 1956 sei ein „Katastrophenjahr“ gewesen, das im Januar – insofern ist die heutige Prognose des Klimawandels relativ – mit Temperaturen bis zu plus 23 Grad Celsius begonnen habe.

Weitere landeskundlich-historische Gattungen, in denen der Weinbau Erwähnung findet sind Pfarrberichte, Konferenzaufsätze, Medizinische Topografien und landwirtschaftliche Ratgeber.

Medizinische Topografien entstanden in der Mitte des 18. Jahrhunderts und beschäftigten sich in Bezug auf Gesundheit und Krankheit mit ätiologischen Faktoren wie topografische Beschaffenheit, Wasser- und Lebensmittelqualität, Lebensverhältnissen und Lebensweise. Dabei ging es um die Idee einer „Medizinischen Polizey“ um eine obrigkeitlich verfügte Medikalisation der Bevölkerung. Auch wenn sie aus Sicht von Ärzten akzentuiert waren, sind Medizinische Topografien in ihrer empirischen Fundierung doch eine wichtige historische Quelle.<sup>550</sup>

So finden sich etwa in der Topografie des Sigmaringer fürstlichen Medizinalrats und Leibarztes Franz Xaver Mezler „Von der Lebensart, Sitten, Gebräuche und ihren Einflüssen auf die öffentliche Gesundheit“ Hinweise auf die Weinqualität:

„Der Wein wird hier nicht gebaut, auch nicht allgemein getrunken. (. . .) Die Wirte brauchen wenig Wein, haben durchaus schlechte Keller, schlechte Fässer, und so wie eines zur Hälfte leer ist, so wird der Wein schwach, ungenießbar, und nun sind sie gezwungen, denselben mit einem andern, schärfern, wie sie sagen, zu mischen. Auch stehen diese Weine gar oft um, werden schal, zähe, dann werden sie mit Hausblasen und hundert andern Hausmitteln behandelt; und ob alles dies auf die öffentliche Gesundheit dann Einfluss habe, kann man sich leicht vorstellen!“<sup>551</sup>

Natürlich ist auch die bedrohte Gesundheit der Weintrinker und die notwendige Temperenz ein Thema für den Arzt:

„Die Weintrinker haben auch ihre Gesundheit im Durchschnitt bald verloren,

---

550 Vgl Jan Brügelmann: Medikalisation von Säuglings- und Erwachsenenalter in Deutschland zu Beginn des 19. Jahrhunderts aufgrund von medizinischen Topographien. In: Arthur E. Imhof (Hg.): Leib und Leben in der Geschichte der Neuzeit. Berlin 1983, S.177-192.

551 Franz Xaver Mezler: Versuch einer medizinischen Topographie der Stadt Sigmaringen. Freiburg 1822. Hgg. von Hans-Burkhard Hess: Im Ganzen gesehen – Mensch, Medizin und Umwelt um 1800. Franz Xaver Mezlers medizinische Topographie von Sigmaringen. Tübingen 1996, S. 176.



wenn sie denselben nur wenig missbrauchen, weil die Einwirkung desselben auf die Verdauungsorgane und vorzüglich auf den Magen sehr auffallend ist. (. . .) Die polizeiliche Aufsicht auf die Weine wäre in Gegenden, wo kein Wein wächst, in aller Hinsicht notwendiger als anderstwo, weil die Entfernung, die Schwierigkeit der Einfuhr, des Transports, der Zwischenhandel, der geringe Abgang, der Mangel an Weinverständigen und der Zwang, in dem man ist, dem Wucher des Wirtes immer freies Spiel lassen, und dadurch die öffentliche Gesundheit wahrlich auf der gefährlichsten Seite gefährdet wird.“<sup>552</sup>

In den sogenannten Konferenzaufsätzen mussten die Lehrer alljährlich der vorgesetzten Schulbehörde zu einem bestimmten Thema Bericht erstatten. Auf Anregung des Tübinger Mundartforschers und Volkskundlers Karl Bohnenberger wurde im Jahr 1900 das Thema „Volkstümliche Überlieferungen“ vorgegeben, rund 600 Aufsätze gingen ein und bilden ein umfang- und materialreiches Konvolut.

Die Stoffsammlung enthält auch zahlreiche, an den Weinberg und die dortigen Arbeiten gebundene Bräuche sowie Bauernregeln zum Gedeihen des Weinstocks. So heißt es, dass es bei der Hackarbeit im Weinberg harte Eier zu essen gibt, weil man so hart arbeiten müsse. Es gibt Lostage und Vorhersagen wie die, dass rotes Laub im Herbst auf einen guten Weinherbst hoffen lasse, oder dass am Gallustag nicht gelesen werden dürfe, weil sonst der Wein gallenbitter werde; hier lassen sich volkstümliche Ähnlichkeitsprinzipien nachvollziehen. Die Weinlese wird nach diesen Berichten vom Lärm der Pistolen, Rätschen oder Peitschen zur Abwehr von Staren begleitet. In Marbach am Neckar wird die Gemeinde in „Leseviertel“ geteilt, die nach einem festgesetzten Plan ernten. Und in Grantschen versammelt sich die Gemeinde am Ende der Lese in der Kelter und singt Erntedanklieder.<sup>553</sup>

In den Pfarrberichten an die Kirchengemeinden gaben evangelische Geistliche von der Mitte des 19. Jahrhunderts an Einblick in die Zustände und das Leben in der bürgerlichen und der konfessionellen Gemeinde. Selbst wenn damit moralische Urteile verbunden waren, so sind diese Berichte doch gleichfalls empirische Quellen. In ihnen spielt auch die städtische Freizeitkultur und das Trinkverhalten eine Rolle. So heißt es einem Reutlinger Pfarrbericht über d e n Reutlinger: „Derb und herb wie sein Wein ist er auch selber.“ Die Weingärtner

<sup>552</sup> Mezler 1996, S. 177.

<sup>553</sup> Karl Bohnenberger (Bearb.): Volkstümliche Überlieferungen in Württemberg. Glaube-Brauch-Heilkunde. Stuttgart 1980, S. 57f.

indes hielten ihre Weinberge „im schönsten Stand ohne jedes Gräslein“<sup>554</sup>.

Des weiteren werden Besitzverhältnisse im 17. Jahrhundert oder Rebpflanzaktionen als eine Art Arbeitsbeschaffungsmaßnahme erwähnt.<sup>555</sup>

Schließlich gibt es eine noch eine Reihe von Ratgebern, in denen Anweisungen zur Anpflanzung von Reben, Kultivierung von Weingärten oder Bereitung der Weine gegeben werden.<sup>556</sup> Der Hohenloher Pfarrer und Landwirtschaftsreformer Johann Friedrich Mayer berichtet Ende des 18. Jahrhunderts von Trinksitten, von „Häckern, die ohne Wein niemals seyn wollen, weil sie, wie sie sagen, ihn auch unter ihrem Schweiß bauen“. Den Trinkern insgesamt prophezeit er, dass der „Mißwachs des Weins“ diese Spezies allmählich aussterben lasse:

„In den zwanziger Jahren, so weit denke ich zurück, hatte man überall mächtige Weinsäufer; die Wohlfeile des Weins erzog sie am Hofe, und gebar sie auch in den niedrigsten Hütten.“<sup>557</sup>

Für die Schwäbische Alb stellt gleichfalls fürs 18. Jahrhundert der Böhringer Pfarrer Jeremias Höslin die landwirtschaftlichen Verhältnisse dar, und im Zusammenhang mit dem Frostschutz ist dabei von Weingärten die Rede. Bei Höslins Abhandlungen handelt es sich um eine der frühesten Erwähnungen des Weinbaus auf der Schwäbischen Alb. Er schlägt vor, das damals übliche Rauchmachen zur Erwärmung der Weinberge aufzugeben und die Reben mit leichten Strohmatten zu bedecken, außerdem angesichts des kühlen Klimas früh reifende Sorten wie Ruländer, Clevner und Schwarzen Burgunder anzubauen.<sup>558</sup> Und Höslin macht sich merkantile Gedanken, etwa Vorschläge für den Weinhandel mit europäischen Länder und die Verbesserung des Weinkonsum durch ein Kaffeeverbot zum Wohle des Landes und der Weingärtner:

„Wenn einige reiche Weinhändler zusammen stünden und schickten zween

---

554 Wilhelm Borth u.a.: Reutlingen im 19. Jahrhundert. Die Entwicklung zur modernen Industriestadt, dokumentiert anhand von Pfarrberichte (1837-1901) und zeitgenössischen Ausschnitten aus der Lokalpresse. Reutlinger Geschichtsblätter 1980/19 Neue Folge, S. 7-149; hier S. 55f.

555 Borth 1980, S. 79.

556 Stellvertretend sei hier genannt Ferdinand Gottlob Gmelin: Grundsätze der richtigen Behandlung der Trauben bei der Bereitung der Weine in Württemberg; und Regeln, nach denen auch andere als die gewöhnlichen Sorten von Weinen und namentlich französische bereitet werden können. Tübingen 1822.

557 Johann Friedrich Mayer: Lehrbuch für die Land- und Hauswirthe in der pragmatischen Geschichte des gesamten Land- und Hauswirtschafft des Hohenlohe Schillingsfürstischen Amtes Kupferzell. Nürnberg 1773, S. 220.

558 Jeremias Höslin: Die V. Beantwortung der Aufgabe wegen der Verwahrung der Weingärten vor dem Frühlingsforst. In: Physikalisch-Oekonomische Wochenschrift 1. Bd. Stuttgart 1756, 24.-26. Stück, S. 793-823.

verständige Menschen, den einen nach Holland, den anderen nach England, und richteten da nach und nach ein Weinlager an, machten die Weine bekannt, gäben sie anfänglich etwas wolfeil: Ich bin gut dafür, eine solche Gesellschaft würde die ersteren Kosten reichlich ersetzt bekommen, und dem Lande grosse Vortheile zu ziehen. (. . .) Würde das schöne Geschlecht, so sich in Ansehung des Caffetrinkens bis auf die gemeinsten Handwerksweiber erstreckt, statt dieses bitteren gebrannten Wassers, wo der Zucker das beste ist, kalte Schalen von gutem Wein genießen: So würden diese alltägigen Caffeegelege aufhören, ganze Tonnengoldes im Land und in den Haushaltungen bleiben, der Wein mehr verzehret, die Gesundheit und eine lebhaftige Gesichtsfarbe, die der Caffee hinweg nimmt und bleich machet, besser erhalten, und der Vortheil sich auf den armen Weingärtner, Becker und das ganze Land verbreiten.“<sup>559</sup>

## 7.2 Empirie und Pädagogik: Oberamtsbeschreibungen, Weinbaupioniere

Mit Gründung des „Statistisch-topographischen Bureaus“ im Jahr 1820 sollte unter Leitung von Johann Daniel Georg Memminger und Christian Kausler das nach der napoleonischen „Flurbereinigung“ um Gebiete wie Oberschwaben und Hohenlohe erweiterte Land durch verlässliche Daten räumlich definiert und damit wirtschaftlicher verwaltet werden. Dazu diente von 1824 an die Veröffentlichung der Oberamtsbeschreibungen. In einer ersten Folge wurden von 1824 bis 1886 alle 64 Oberämter erfasst, Memminger war Hauptbearbeiter von 14 Bänden. In einer zweiten Tranche erschienen dann von 1893 bis 1930 erweiterte Beschreibungen von elf Oberämtern. Sie fanden ihre Fortsetzung in den von 1952 bis 2010 publizierten Beschreibungen der Kreise in Baden-Württemberg.

Auch in den Oberamtsbeschreibungen finden sich in verschiedenen Rubriken wie „Natürliche Beschaffenheit“ („Gebirgsarten und Böden“), „Einwohner“ („Stamm und Eigenschaften“), „Wirtschaft“ („Einzelne Kulturarten“, „Nahrungsstand“), „Gesellschaftlicher Zustand“ („Grundlasten“) Passagen über den Weinbau, etwa Anzahl der Weingärtner, Größe der Weinberge, Besitzverhältnisse, Weinpreise oder Wein als

---

<sup>559</sup> Höslin 1756, S. 822f.

Nahrungsquelle. Die Beschreibungen enthalten zwar im statistischen Teil systematischere und genauere Angaben als Röders eher exkursive Darstellung, aber sie sind weniger prägnant und plastisch in der Anschaulichkeit, weil die Vorgaben für die Verfasser enger gefasst waren, um die Vergleichbarkeit zu gewährleisten.

In den Oberamtsbeschreibungen gründet der Weinbau jetzt naturwissenschaftlich nüchterner und weniger bildhaft als bei den älteren Landesbeschreibungen zunächst in den Bodenformationen, die eine wesentliche Bedingung des Wachsens und Gedeihens der Reben darstellen. So heißt es über das Oberamt Heilbronn:

„Die meisten Berge des Oberamts sind mit Keupersandstein bedeckt, tragen in der Regel Wälder und haben wenig Erde, die Bergabhänge aber werden aus Mergel gebildet, der für den Weinstock und die Luzerne vortrefflichen Boden liefert.“<sup>560</sup>

Weiter wird erwähnt, die Keuperberge seien weniger steil als Muschelkalkberge und benötigten deshalb weniger Mauern zu ihrer Befestigung. Die Reben würden im November zum Schutz vor Frost auf die Erde gelegt und mit Erde und Pfählen bedeckt. Und wo es Mergel gebe, werde dieser zur Bodenverbesserung in den Weinberg geschafft, ebenso Kuhmist oder Wolllumpen zur Düngung der Erde. Bepflanzt seien die Weinberge „seit unvordenklicher Zeit“ hauptsächlich mit den Sorten Elbling, Trollinger und Gutedel, weniger häufig mit Traminer, Veltliner, Clevner, Riesling oder Muskateller; später seien noch Sorten wie Silvaner, Ruländer Schwarzriesling oder Portugieser hinzugekommen. Auch die Produzenten werden beschrieben, wobei die Nützlichkeit kräftiger Körper für militärische Staatszwecke betont wird:

„Auch die Weingärtner, von denen in benachbarten Oberämtern viele von schwerer Arbeit niedergebeugt einhergehen, sind in der Stadt Heilbronn und in ihrer Umgegend gerade einherschreitende, kräftige Leute, so daß die Musterungscommissionen bei der Recrutirung die jungen Weingärtner der Stadt zu den schönsten Jünglingen des Landes zählen.“<sup>561</sup>

Bei der Beschreibung des Oberamts Besigheim werden, wie zu erwarten, die nun bereits als Vorzeigelandschaft geltenden „Felsengärten“ hervorgehoben:

560 Beschreibung des Oberamts Heilbronn 1865, S. 18.

561 Beschreibung des Oberamts Heilbronn 1865, S. 56.

„Eine besondere Naturmerkwürdigkeit und Schönheit ist der unfern Besigheim rechts des Neckars auf Hessigheimer Markung gelegene sogenannte Felsengarten, ein Felsenkranz, der sich oben an der vorzüglichen Weinberghalde Wurmberg, über dem Weg von Besigheim nach Hessigheim mehrere 100 Schritte lang fortzieht.“<sup>562</sup>

Und es wird geomorphologisch unterschieden zwischen Hang und Tal für die jeweilige Anbauart der Pflanzen:

„Das für den Ackerbau benützte Land hat meist eine ziemlich ebene Lage, während die Thalgehänge für den Weinbau und die Thalsohlen, wie zuweilen muldenförmige Vertiefungen, vortheilhaft für den Wiesenbau benützt werden.“<sup>563</sup>

In der Beschreibung des Oberamts/Stadtdirektion Stuttgart wird auch die Bodenpflege geschildert. Etwa mithilfe des im Tagebau geförderten Mergels, der über die Sandsteinschichten ausgebreitet wird, dadurch den Boden lockert und ertragreicher macht:

„Die Gehänge der umgebenden Hügel enthalten, zunächst in den sie bedeckenden Weinbergsanlagen, entweder durch die natürliche Verwitterung der anstehenden Glieder der Keuperformation, oder durch die Emsigkeit der Weingärtner, welche durchschnittlich alle drei Jahre neuen Mergelboden ('Leberkies' von ihnen genannt) auf die Weinbergterrassen aufschütten, oder alle dreißig Jahre dieselben roden, einen fruchtbaren Keupermergelboden.“<sup>564</sup>

Auch die Geschichte des Weinbaus im nationalen Vergleich ist hier ein Thema:

„Er wurde schon sehr frühe, wahrscheinlich durch Klöster, eingeführt; schon 1108 ist von ihm die Rede; es werden 1250 die Halden Steinenhaus, 1280 Mönchsberge, 1286 Hoppenlau, Afernhalde, Fangelsbach und Heusteige genannt. Schon 1304 werden 37 Weinberghalden gezählt und 1350 gab es bereits 1593 Morgen zehentpflichtigen Weinbergfeldes. Doch wurden manche andere Halden erst später angebaut, wie Atzenberg 1415, Altenberg 1472, ja noch von 1560 bis 1620 wurden nicht weniger als 1000 Morgen neu angelegt.

---

562 Beschreibung des Oberamts Besigheim. Herausgegeben von dem Königlichen statistisch-topographischen Bureau (Autor Karl Eduard Paulus). Stuttgart 1853, S. 16.

563 Beschreibung des Oberamts Besigheim 1853, S. 47.

564 Beschreibung des Stadtdirektions-Bezirk Stuttgart. Herausgegeben von dem Königlichen statistisch-topographischen Bureau (Autor Rudolph Moser). Stuttgart 1856, S. 20.

Der Weinbau als Hauptnahrungsquelle gewann eine solche Ausdehnung, daß noch vor 250 Jahren die Ansicht herrschte, als ob er nächst Wien und Würzburg hier am Stärksten in Deutschland betrieben werde, daß noch 1633 die Weingärten bis an die Stadthore herabreichten.“<sup>565</sup>

In der Beschreibung des Oberamts Stuttgart/Amt wird die Weinqualität der jeweiligen Orte im Zusammenhang mit der Lage der Weinberge beurteilt:

„Die Weinberge liegen fast durchaus an den bald mehr, bald weniger steilen Bergabhängen, und liefern bei sorgfältiger Kultur und einer zweckmäßigen Behandlung der Weinlese ein Produkt, welches sich eines gesicherten Absatzes erfreut. Degerloch producirt einen dunkelrothen Wein, der sich besonders auf das Lager eignet, und erzielt deswegen auch immer die höchsten Weinpreise im Bezirk. Die Weine in den übrigen Weinorten haben gewöhnlich die sogenannte Schillerfarbe, sind im ersten Jahre lieblich zu trinken; eignen sich aber weniger auf das Lager.“<sup>566</sup>

Bisweilen finden sich auch blumige Landschaftsschilderungen, so taucht im Fall von Waiblingen sogar das ansonsten in den sachlichen Texten der Oberamtsbeschreibungen nicht anzutreffende Wort „romantisch“ auf:

„Das Neckarthal bildet hier eine anmuthige, etwas gekrümmte Erweiterung, die sanft gegen Westen ansteigt, aber auf der rechten Seite von ziemlich steilen Gehängen umsäumt wird; besonders romantisch ist der Kessel von Neckarrens, wo das hier verengte und von steilen Wänden umgebene Remsthal einmündet. Der Thalgrund ist meist von grünenden Wiesen, die Gehänge zur Rechten sind mit Weinbergen bepflanzt.“<sup>567</sup>

Akribisch wird auch hier die Weinqualität in Beziehung zur Lage in den einzelnen Orten gesetzt und auf die Pflege durch Düngung sowie auf die Vorbildfunktion der damals vom Staat zur Qualitätsverbesserung und Anschauung angelegten „Musterweinberge“ für den Weinbau hingewiesen:

„Im Remsthal ist er allgemein und wird insbesondere in Korb, Klein-Heppach,

---

565 Beschreibung des Stadtdirections-Bezirktes Stuttgart 1856, S. 211f.

566 Beschreibung des Oberamts Stuttgart, Amt. Herausgegeben von dem Königlichen statistisch-topographischen Bureau (Autor Eduard Paulus), Stuttgart 1851, S. 56.

567 Beschreibung des Oberamts Waiblingen. Herausgegeben von dem Königlichen topographischen Bureau (Autor Rudolph Friedrich Moser). Stuttgart und Tübingen 1850, S. 5.

Steinreinach und Groß-Heppach, Hegnach, Endersbach und Strümpfelbach mit gutem Erfolg betrieben. In der Oberamtsstadt, wo die Weinberge zu nieder liegen und der Bau schwach betrieben wird, ist das Erzeugniß geringer. (. . .) Die Weinberge, welche die Königl. Hofdomainenkammer in Neustadt und Klein-Heppach besitzt, sowie die Musterweinberge des Weinbauvereins in Groß- und Klein-Heppach liefern sehr gute Weine. (. . .) Die Unterhaltung der Weinberge ist, da sie überall an und auf Bergen liegen, wegen der steilen Lage, der vielen Mauern und des magern Bodens, der fast alljährlich Düngung bedarf, sehr kostspielig.“<sup>568</sup>

Der Autor der Oberamtsbeschreibung Reutlingen kritisiert wie zuvor schon Röder die enge Bestockung der Weinberge und die schlechten Sorten und weist auf die Vorbildfunktion von „Privatpersonen“ hin, die ihre Weinberge durch Tagelöhner bearbeiten lassen; auch hier lässt sich zeigen, dass sich Autoren an den vorhergehenden Beschreibungen orientieren.

„Die Bauart unterscheidet sich von der unterländischen hauptsächlich durch enge Bestockung; es kommen gemeiniglich 6400 bis 7000 Stöcke auf einen Morgen; die Haupttraubensorten sind die Tockaier, sogenannte Putzscheeren, in Württemberg bekanntlich die geringste Sorte. Die Folge davon ist, daß die Weinberge zwar sehr ergiebig, der Wein aber auch sehr mittelmäßig ist. (. . .) Daß auch ein guter und dem gut mittelmäßigen des Unterlandes gleichkommender Wein erzeugt werden kann, beweisen die Gewächse mehrerer Privat-Personen, welche edlere Trauben-Sorten und die Stöcke in weiterer Ausdehnung pflanzen.“<sup>569</sup>

Andererseits sei der schlechte Wein, gemischt mit Obstmost allemal gut genug für die Arbeiter, befindet der Autor Johann Daniel Georg Memminger aus seiner sozialen Distanz heraus:

„Wie übrigens auch der hiesige Wein beschaffen seyn mag, so ist er in Verbindung mit dem vielen Obstmost, der zu Reutlingen und Pfullingen erzeugt wird, eine sehr schätzbare Gabe der Natur, besonders für die

---

568 Beschreibung des Oberamts Waiblingen 1850, S. 53f.

569 Beschreibung des Oberamts Reutlingen. Herausgegeben von dem Königlichen topographischen Bureau (Autor Johann Daniel Georg Memminger). Stuttgart und Tübingen 1824, S. 58.

arbeitende Klasse.“<sup>570</sup>

Am Oberen Neckar ordnen die Oberamtsbeschreiber die Ämter Tübingen und Rottenburg zwar noch dem württembergischen Weinbaugebiet zu, sehen aber wie schon der oben zitierte Eifert dessen natürliche Beschränkung:

„Sie liegt jedoch der Grenze desselben nahe und sowohl die Qualität des hiesigen Weines, als der Umstand, daß von Jahr zu Jahr ein weiterer Theil der Weinberge ausgerodet und anderen Kulturen überwiesen wird, beweist auf eine unzweifelhafte Weise, daß der Weinstock die Wärmemenge, welche zu seiner normalen Ausbildung nöthig ist, und die er an zahlreichen Stellen des Unterlandes in hinreichendem Maaße genießt, in der hiesigen Gegend kaum mehr und eigentlich nur noch ausnahmsweise in einzelnen ungewöhnlich warmen Jahren findet. (. . .) Daß auch diese dem Weinstocke noch halb günstigen Verhältnisse bei höherem Aufsteigen im Neckarthale rasch ihr Ende erreichen, zeigt der Umstand, daß der Weinbau eine kurze Strecke oberhalb Rottenburgs völlig erlischt.“<sup>571</sup>

Eine besondere Gattung der Beschreibung der Weinkulturlandschaft bilden die Schriften von Autoren, denen die Verbesserung des Weinbaus in Württemberg am Herzen lag. Sie sammelten und vermittelten Wissen, trugen auf ihren Reisen zur Belehrung von Beamten und Weingärtnern bei, um so dem darnieder liegenden Weinbau aufzuhelfen.

Zu den schreibenden Weinbaupionieren gehörte der Verwaltungsbeamte und praktizierende Weingärtner Immanuel Dornfeld, auf den die Gründung der Weinbauschule in Weinsberg 1868 (heute Staatliche Lehr- und Versuchsanstalt für Wein- und Obstbau mit Staatsweingut) zurückgeht; nach Dornfeld wurde übrigens die Weinsberger Neuzüchtung Dornfelder benannt, eine Kreuzung der Sorten Helfensteiner und Heroldrebe. Dornfeld weckt gleichfalls 1868 mit seinem Buch „Die Geschichte des Weinbaues in Schwaben“ das Bewusstsein für den notwendigen Wandel der Rebkultur und der Kulturlandschaft. Als Mitglied der „Gesellschaft für die Weinverbesserung in Württemberg“ schreibt er praktische Anweisungen über Weinberganlage, Erziehung des Weinstocks, Weinbergarbeiten, Düngung, Schädlingen, Weinbereitung und Kellerarbeit.<sup>572</sup>

---

570 Beschreibung des Oberamts Reutlingen 1824, S. 58.

571 Beschreibung des Oberamts Tübingen 1867, S. 37f.

572 Immanuel Dornfeld: Weinbauschule oder Anleitung zu Pflanzung der Rebe und Gewinnung des Weins. Heilbronn 1860.



Vorstand der Weinbauverbesserungsgesellschaft war der Hofdomänenrat Carl Christoph von Gok. Der Halbbruder Friedrich Hölderlins zeichnet seiner Erkenntnisse nach einer herbstlichen Reise an den Oberen Neckar, auf die Alb und den den Bodensee auf.<sup>573</sup> Er zeigt, wo Weinberge historisch gesehen aus strategischen Gründen platziert worden waren:

„Demnach scheint es allerdings glaubwürdig, daß manche neue Weinpflanzung in Folge der Entwicklung der neuen bürgerlichen Ordnung, verbunden mit dem kirchlichen Bedürfnisse an Wein, das die gleichzeitige Verbreitung des christlichen Kultus schuf, vorzugsweise in der Nähe der durch mächtige Burgen geschützten Gegenden und der Neubefestigten Städte. Selbst am Fuße der Alp, wo namentlich die Ummauerung der Städte Urach, Münsingen, Tübingen und Nürtingen zu jener Zeit bewerkstelligt worden seyn sollen, entstanden seyn könnte.“<sup>574</sup>

Gok lobt die Bemühungen des Fürstenhauses, die Ausweitung des Weinbaus einzuschränken, gegen die „eingewurzelte Neigung“ württembergischer Weingärtner, überall und ohne Rücksicht auf geeigneten Lage ergiebigen Rebsorten zu pflanzen. Dazu zitiert er aus der Landesordnung Herzogs Christophs von 1567 das Verbot, „öde Plätze und andere Grundstücke, die zu einer anderen Cultur taugen, ohne vorherige obrigkeitliche Erlaubnis zu Weinbergen anzulegen“. Für Gok ist das Verbot begründet, denn einst habe sich der Weinbau vom Fuße der Alb bis in das Donaugebiet bei Ulm oder Oberschwaben bei Ravensburg erstreckt, und diese große Ausdehnung habe die Qualität gemindert. Wobei er dieses Urteil differenziert und an Lage, Boden und Klima festmacht:

„Wenn hier gleich die bedeutende Höhe der fraglichen Gegenden und die Nachbarschaft der rauhen Alp der Gewinnung ganz edler Weine natürliche Schwierigkeiten in den Weg legen, so würde man doch sehr irren, wenn man behaupten wollte, daß auch die durch die vorliegende Bergkette von den kalten Nordwinden geschützten, gegen Süden oder Südwest gelegenen Abdachungen der Alp für den Weinbau ganz untauglich seyen.“<sup>575</sup>

Gok sieht wie viele andere Autoren einen Grund der Misere in der „Neigung der

---

573 Carl Christoph von Gok: Ueber den Weinbau am Bodenssee, an dem oberen Neckar und der schwäbischen Alp mit einigen hierauf sich beziehenden geschichtlichen und statistischen Notizen. Stuttgart 1834.

574 Gok 1834, S. 12.

575 Gok 1834, S. 14.

gewöhnlichen Weingärtner, nur eine große Quantität von Wein auf Kosten der Qualität zu erzeugen“ und fordert gleichfalls die Anpflanzung edler Rebsorten und eine weniger enge Bestockung. Er mahnt als Modernisierer unter anderem Fortschritte für die „Erziehungsarbeit“ an, wobei die bildhafte Gleichsetzung aufklärerischer Pädagogik mit fortschrittlicher Arbeitsweise auffällt. So bevorzugt Gok die neue, reihenweise Pflanzung anstelle der ungeordneten Bestockung. Er plädiert für eine Ausrichtung an der Sonneneinstrahlung, bei der Düngung der Weinberge hält er die Verwendung animalischer und mineralischer Dünger für eine Verbesserung gegenüber den bis dahin verwendeten wollenen Lumpen oder Abfällen von Häuten. Er gibt Tipps für die Mischung des Weinbergbodens, dessen Rodung und Planierung, das Anlegen von Pfaden und die Wasserableitung. Und natürlich hält er höherwertige Rebsorten für notwendig, um den Weinbau voranzubringen.

Die umfangreichste Abhandlung jener Zeit stammt von Johann Philipp Bronner, der in den Jahren 1833 bis 1835 Inspektionsreisen durch Württemberg macht und seine Eindrücke zwischen Heidelberg und Rottenburg in zwei Bänden festhält.<sup>576</sup> Bronner war Apotheker und Naturwissenschaftler, er eignete sich auf seinen Reisen Fachwissen bei Winzern an, pflanzte selber in Wiesloch 400 Rebsorten und kultivierte rund 100.000 Weinstöcke. Auf seinen Reisen stellt er zum einen die „Weinbauverhältnisse“ der jeweiligen Weinorte dar, und zum anderen vergleicht er diese im Hinblick auf Lagen, Klima, Böden, Erträge Rebsorten, Rebenerziehung, Traubenlese, Keltereinrichtungen, Kelterwirtschaft und wirtschaftliche Situation der Produzenten oder Erfolge der Weinbauverbesserung und zeichnet so ein realistische Bild der Weingärtner, ihrer Arbeitsweise und Mentalität. Bronners umfassende Darstellung entlang des Neckars kann hier nur in Auszügen wiedergegeben werden. Beginnen wir im Norden des Landes in Gundelsheim, wo ihm „das imponierende Mauerwerk“ der Weinberge, dessen „sorgfältiger Bau“ und „zweckmäßige Nutzung“ auffällt. Ein solches Bauwerk habe er noch nirgends angetroffen, es „bringt dem Beschauer die Meinung bei, daß hier was Außergewöhnliches producirt würde“. Freilich sei das eine optische Täuschung, wie Bronner mit dem Duktus des Reformers anmerkt, denn statt eines edlen werde in diesen vortrefflichen Lagen nur ein „geringer Rebsatz“ angebaut.<sup>577</sup>

<sup>576</sup> Johann Philipp Bronner: Der Weinbau im Königreich Württemberg, vollständig dargestellt. 1. und 2. Abtheilung Heidelberg 1837.

<sup>577</sup> Bronner 1. Abth. 1837, S. 39.

In Heilbronn beschreibt er das fruchtbare, von einem Bergzug umschlossene Neckartal und die Reblandschaft mit ihren Höhenlinien. Auch die damals nicht unübliche, heute oft durch die vollkommene Flächennutzung verschwundene Bewaldung der Bergkämme, die für ein günstigere Kleinklima sorgt, vermerkt er:

„Längs dieser halbzirkelförmigen Bergreihe treten viele Hügel als Vorsprünge hervor, welche gewöhnlich auf allen Seiten mit Reben bepflanzt sind, und deshalb dem ganzen ein wellenförmiges Aussehen geben. Der ganze Gebirgszug erhebt sich etwa 400 Fuß über die Thalfläche; der Scheitel der, außer dem Stiftsberge, durchaus mit Wald bewachsen ist, läuft in ziemlich gleicher Höhe in horizontaler Richtung hin, und bildet eine besonders schützende Wand gegen die Nord- und Ostwinde.“<sup>578</sup>

Positive Verhältnisse erkennt er in den Besitzverhältnissen mit vermögenden Weinbergbesitzern, die eine „freiere Bewegung“ durch Abkauf des Zehnten und der Bannkeltern sowie eine bessere Kellerwirtschaft ermöglichten. Dem stehe allerdings eine „Winzerkaste“ gegenüber, die sich gegen die Neuerung der Weinbauverbesserung stemme und immer noch „zu viel Sinn für die Menge“ habe. Wie anderen Autoren hält er solche Weingärtner für konservativ und fortschrittsfeindlich, wobei er ebenfalls übersieht, dass das Hoffen auf großen Ertrag aus der Not geboren ist.

Noch eine Besonderheit, nämlich den gemeinsam genutzten Zugang zu den Weinbergen, der sich auf die Gestalt der Weinlandschaft auswirkt, bemerkt Bronner in Heilbronn:

„Da hier die Weinberge alle untersteint (d.h. mit Gränzsteinen bezeichnet) sind, so muß jeder Nachbar 2 Fuß vom Steine entfernt bleiben, wodurch sich die zwei Endzeilen, oder Nachbarszeilen auf 4 Fuß Entfernung stellen. Dieß bildet gewöhnlich den Eingang für beide Nachbarn; man hat also keinen Eingang in der Mitte wie an vielen Orten. Diese Linie wird auch nicht mit Pfählen besteckt, sondern muß in ihrer ganzen Breite frei bleiben; solches giebt den Weinbergen, in der Ferne betrachtet, ein gar freundliches Aussehen, indem so jeder Weinberg wie auf einer Musterkarte von dem anderen durch einen regelmäßigen Abschnitt getrennt ist.“<sup>579</sup>

Im weiteren Verlauf der Reise notiert Bronner die Besonderheit von Lagen mit konkaver

---

578 Bronner 1. Abth. 1837, S. 50f.

579 Bronner 1. Abth. 1837, S. 58.

oder konvexer Exposition, ob sie also geschützt und damit für den Weinbau besser geeignet sind oder nicht. Dabei unterscheidet er bei Keuperformationen einen konvexen Zuschnitt der Weinberge, für die konkaven Weinberge des Neckartals gelte:

„Wenn gleich die Weinberge oft eine Höhe zwischen 300 und 400 Fuß haben, und die Abdachungen ganz steil verlaufen, so sind diese doch nicht als Berge zu betrachten, sondern bloß Abhänge einer großen Ebene, die mehr oder weniger wellenförmig auf ihrer Oberfläche ist, daher die Weinberge höher oder niedriger sind. In dieser wellenförmigen Ebene hat sich nämlich der Neckar sein Bett tief durchgraben, das nun mehr oder weniger tief scheint, je nachdem derselbe eine größere oder kleiner Welle der Oberfläche zu durchschneiden hatte.“<sup>580</sup>

In den Felsengärten bei Hessigheim/Mundelsheim, wo sich der Neckar, so Bronner bildhaft, „wie eine Schlange durchwindet“, wirke sich neben der Sonnenreflexion die Wasserverdunstung positiv auf die Vegetation aus:

„Diese Halbkessel, welche der Neckar allenthalben in der Kalkformation bildet, sind aber gerade die vorzüglichsten Weinlagen, die man sich denken kann; sie sind wahre Sonnenfänge, die durch die Reflexion der Sonnenstrahlen durch den dicht vorbeifließenden Neckarspiegel die möglichste Wärme empfangen.“<sup>581</sup>

Bronner entdeckt in dieser Landschaft auch „das Bezaubernde des schönen Bildes“, letztlich ein „vollendetes Ganzes“. Ähnliche Geländeformationen findet er im Enztal, wo sich der Fluss in „unzähligen Krümmungen“ durch die Kalke schlängelt, sich Weinlagen „wie eine Zunge“ in die Landschaft einlagerten.<sup>582</sup> Und über allem ragten am Stromberg, im Zabergäu oder Neckartal weithin sichtbare Landmarken wie der Michaelsberg bei Cleebronn, die Heuchelberger Warte bei Leingarten oder der Wartberg in Heilbronn aus der Ebene heraus.

Im Unterschied zu anderen Reisenden, welche die Weinberge nur distanziert von außen betrachten, erschließt sich Bronner diese erfahrungsorientiert im Inneren, und er unternimmt wiederum einen Selbstversuch. Er hat, und das wiederholt sich an anderer

---

580 Bronner 1. Abth. 1837, S. 116.

581 Bronner 1. Abth. 1837, S. 117.

582 Bronner 2. Abth. 1837, S. 35.

Stelle, große Hochachtung vor der Bauleistung und Arbeitsweise der Weingärtner, auch wenn er ihnen in vielen Punkten Ratschläge für eine Verbesserung der Situation gibt:

„Ich habe mit dem Gradbogen ein Gestäffel, das gerade über die die Felsen den Berg hinaufzieht, gemessen, welches 47 Grad hatte. Dieß Gestäffel, das noch dazu baufällig ist, läuft so über die schauerhaften Felsparthien weg, daß ich nicht begreifen kann, wie Leute mit Lasten auf dem Rücken nur solche Steigen begehen können. Ich bestieg selbst ein festes neu angelegtes Gestäffel von 45 Grad. Als ich aber etwa hundert Staffeln zurückgelegt hatte, so wurde mir so unbehaglich, der ich sonst nicht schwindlich bin, daß ich umkehren mußte.“<sup>583</sup>

Wie exakt Bronner die jeweiligen Landschaften vor und mit seinem Auge vermisst und kartografiert, zeigt sich am Beispiel von Stuttgart. Dort nimmt er in seiner Beschreibung feinste Abstufungen vor, in der Exposition etwa zwischen südsüdöstlich, südlich oder südwestlich. Das sind für ihn Voraussetzungen, um die Bepflanzung auf Lage, Exposition, Klima, Boden, Schichtungen, Wasserabfluss und vieles mehr abzustimmen zu können. In Stuttgart entdeckt Bronner eine gemeinsame Nutzungsform bei den Staffeln, die sich wiederum auf Anlage und Ansicht der Terrassen auswirken:

„Nach der ursprünglichen Feldeintheilung haben immer 2 Weinberge einen Wasserabzug, der gewöhnlich als gemeinschaftlicher Eingang mit Staffeln angelegt ist. Die neben anstoßenden zwei Weinberge haben ebenfalls wieder ein gemeinschaftliches Gestäffel, folglich ist immer eine der zusammenstoßenden Gränzen ohne Gestäffel, was eine Abweichung von den unteren Neckargegenden ist, wo jede Gränze auf beiden Seiten ein gemeinschaftliches Gestäffel ist, daher auch die horizontalen Terrassen.“<sup>584</sup>

Bronner, und darin zeigt sich der Naturwissenschaftler, nutzt ein ganzes Arsenal von Begrifflichkeiten, um sich der Landschaft exakt anzunähern. Darin unterscheidet er sich von eher oberflächlichen, mehr auf Atmosphäre zielenden literarischen Schilderungen – auch wenn Bronners Sprache durchaus poetisch und facettenreich ist. Bei ihm ist etwa die Rede von starker Abdachung, flachen Halbzirkeln, kegelförmig abgerundeten Bergen, in einer Kette liegenden Vorbergen, abgeschlossenen Kesseln.

---

583 Bronner 1. Abth. 1837. S. 134f.

584 Bronner 1. Abth. 1837, S. 153.

Am Ende seiner Reise erreicht Bronner den Oberen Neckar mit der Alb und stellt fest, hier sei der Weinbau im Unterschied zur Neckargegend „ein ganz eigener Typus“:

„Schon in der Ferne tritt dem Auge die Würtemberger Alp als eine von Nordosten nach Südwesten hinlaufende Gebirgskette entgegen, die sich in mannichfacher Form erhebt. Längs diesem Gebirgszuge, der in der Nähe betrachtet, vielfach zerrissen ist, legen sich verschiedene, theils niedere, theils höhere Hügel und Berge an, die oft isolirt, oft wieder etwas zusammenhängend mit dem Hauptgebirge sind, und größtentheils aus dem längs dem Fuße der Alp angelagerten Liasschiefer bestehen, der mit dem Alpenkalke – dem Gesteine der Alp – in unmittelbarer Verbindung steht.“<sup>585</sup>

Dann nimmt er eine durchaus geografisch grundierte Bildbeschreibung vor: Den Floriansberg zwischen Grafenberg und Metzingen, der mit seiner charakteristischen Kegelform vulkanischen Ursprungs ist, nennt er eine „ungemein schöne Weinlage“. Sie biete „dem Auge ein so gefälliges Bild, wie man selten eines findet“, und von Ferne glichen die Weinberge „grünen Matten“<sup>586</sup>. In Metzingen stellt er fest, dass der dortige Weinberg oben „ganz kahl und nackt dasteht“. Für ihn versinnbildlicht das den Kontrast „zwischen Leben und Tod“, zwischen dem üppigen Grün und „magerem kümmerlichem Fortkommen“<sup>587</sup>. Die Achalm im benachbarten Reutlingen, die im Unterschied zum vulkanischen Floriansberg ein „Zeugenberg“ ist, der als erodiert-freistehender Kegel die einstmalige Ausdehnung des Juragebirges bezeugt, erscheint ihm als „einer der interessantesten Vedeten“, also Vorposten der Alb.

Der Tübinger Weinbau hat für Bronner einen „eigenthümlichen Charakter“, den er an der Rebenerziehung festmacht. In Reutlingen würden diese bis auf den Boden ganz rein von allem Grün gehalten, während sie in Tübingen ganz grün seien und die Triebe erst nach dem Blühen etwas abgezwickelt würden; er zitiert den bildhaften lokalen Ausspruch „die Beinle müssen Hosen haben (die Schenkel müssen Hosen an haben)“<sup>588</sup>.

Die Tübinger Weinlage, so Bronner, sei durch das Neckar- und Ammertal „gleichsam in zwei Flügel getheilt“, eine Perspektive, die sich in zeitgenössischen Veduten wiederfindet. Daneben gebe es weitere Weinberge, die teils zusammenhängend, teils zerstreut auf den

---

585 Bronner 2. Abth. 1837, S. 1.

586 Bronner 2. Abth. 1837, S. 3.

587 Bronner 2. Abth. 1837, S. 4.

588 Bronner 2. Abth. 1837, S. 25.

Höhen und Abhängen lägen. Und er sieht eine soziale Komponente des Wirtschaftens: Die Aufwendungen für die dort arbeitenden Weingärtner entfielen weitgehend auf den Tagelohn (20 Kreuzer), hinzu komme Schnaps, Wein, Obstwein, Suppe, Brot, was die Kosten gegenüber anderen Orten verteuere. Dies zeigt, dass Bronner Landschaft nie um ihrer selbst Willen als ästhetische Größe begreift, sondern sie immer als Produktionslandschaft sieht.

In diesem Nützlichkeitsinne beurteilt der sich für neue Wirtschaftsformen einsetzende Weinbaupionier das in Württemberg wie in keinem anderen Land verbreitete, teilweise vorgeschriebene „Erdentragen“ kritisch. Es gehöre zu den im Lande bekannten „Erfahrungssachsen“:

„Dass ein Hinzubringen unkultivierten Bodens zu einem cultivierten, dessen Triebfähigkeit erhöhe, eben so, daß fremde Erde einen Weinbergsboden verbessere, und durch eine neue Erdenmenge eine erhöhte Fruchtbarkeit hervorgebracht werde.“<sup>589</sup>

Aber dass man den Boden mehrere Fuß hoch beschütte, hält Bronner doch für „Missbrauch“, weil sich dadurch die Baukosten erhöhten. In Reutlingen und Pfullingen spricht er sogar von einem „Skandal“, weil durch das Erdentragen das für den besseren Weinbau notwendige „Planiren des Bodens“ gänzlich unmöglich gemacht werde, die Wurzeln von der Nahrung abgeschnitten würden, die Reben unter der Erde erschlafften und zu wenig Ertrag brächten. So gesehen war Bronner ein früher Verfechter einer Flurbereinigung. Für ihn zählt allein die Modernisierung, wobei er verkennt, dass die Menschen beim Erdentragen wie beim Quantitätsweinbau auch aus geschichtlicher Erfahrung heraus handelten, die sie Vorsicht beim Umgang mit den natürlichen Ressourcen gelehrt hatte.

### 7.3 Poesiealbum und Feldtagebuch: Reisebeschreibungen

Mit den Landes- und Oberamtsbeschreibungen kam um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert das Genre der Reisebeschreibungen auf. Meist waren es Bürger und Akademiker, oft Studenten, die sich auf „Kavalierstour“ begaben; solche Bildungsreisen

---

<sup>589</sup> Bronner 2. Abth. 1837, S. 103.

per pedes, mit dem Pferd oder der Kutsche gehörten zum guten Ton. Ein detailliertes Besichtigungsprogramm, ein reiches Spektrum an künstlerischen, politischen und gelehrten Themen sollten unterwegs das adelige oder bürgerliche Bildungsideal bedienen; oft war die Reisepädagogik mit der intendierten Horizonterweiterung auch ein Teil Selbstaufklärung.<sup>590</sup>

Denn zum einen war mit dem Aufbruch in die Natur eine Befreiung aus der Enge der städtischen und institutionellen Verhältnisse, ein „Funken des Freyheitssinns“ (Christoph Heinrich Pfaff) verbunden. Zum anderen wollten die Reisenden eine neue „Weltsicht“ gewinnen, zu der etwa die Faszination der Fernsicht von Bergen oder auf Berge gehörte. Dazu trugen schon früh Aussichtstürme bei: Sie waren zum einen Bauwerke, die als Blickfang in der Landschaft standen, zum anderen Hilfskonstruktionen, mit denen sich der Mensch über die Natur erheben, Überblick gewinnen und eine Art Entgrenzung des Blicks erleben konnten.

Das Offene und die Weite lassen sich so auch als frühe empirische Methode der Annäherung an die Wirklichkeit und deren Erforschung sehen. Und die daraus resultierenden Beschreibungen können als eine historische Form des Feldtagebuchs verstanden werden:

„Die Reisen konnten genauso in die nahe Fremde wie in die exotische Ferne führen und waren eine Schule des Sehens, in die der 'ethnografische Blick' eingeschrieben wurde, der dazu verhelfen sollte, 'im Fremden' auch das 'Eigene' besser zu verstehen und gleichzeitig 'im Eigenen' 'das Fremde' zu entdecken.“<sup>591</sup>

Es muss aber wiederum bedacht werden, dass viele solcher Darstellungen weltanschaulich aufgeladen und entsprechend selektiv sind. Bei manchen Akademikern fließen schichtspezifische und konfessionsgebundene Vorurteile ein, viele Einschätzungen sind überheblich bis geschmäckerlich, so werden etwa Landleute abschätzig und Andersgläubige abwertend bedacht. Zudem sind manche Perspektiven unrealistisch und dem Impetus geschuldet, dem Publikum bei der Lektüre gewisse Sensationen zu vermitteln. So lässt etwa in Wilhelm Hauffs Roman „Lichtenstein“ ein Protagonist seinen Blick von Schwäbischen Alb ins Unterland schweifen, was an den meisten Stellen

---

590 Vgl. Klaus Beyrer: Die Postkutschenreise. Tübingen 1985, insbes. S. 97-142.

591 Bischoff 2014, S. 16.



aufgrund der Erdkrümmung gar nicht möglich ist.

Exemplarisch für das Genre der Reisebeschreibungen seien genannt: Goethes akribische Tagebücher der Schweiz-Reisen 1775, 1780, 1797; Friedrich Nicolais aufklärerische „Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz im Jahre 1781“; Johann Gottfried Seumes „Spaziergang nach Syrakus im Jahre 1802“ mit dem richtungsweisenden Motto „daß alles besser gehen würde, wenn man mehr ginge“. Für viele Schriftsteller war Württemberg das Durchgangsland zur Schweiz und nach Italien, so dass sich entsprechende Notizen in ihren Büchern finden.

Eines der frühesten Beispiele lieferte Michel de Montaigne mit seinem „Tagebuch einer Badereise“, unternommen 1580/81, erstmals als Buch erschienen 1774. Im Abschnitt „Von Baden bis Augsburg“ gibt er Eindrücke vom Weinbau und Weingenuss am Bodensee und in Oberschwaben wider:

„In der dortigen Gegend wurde noch geherbstet, und es war alles voll von Reben, selbst bei Lindau. Sie wachsen dort an Spalieren in die Höhe und überziehen sie mit reichstem Laub, was sehr schön ist.“<sup>592</sup>

Und beim Halt in Ravensburg bemerkt er zu den Trinksitten:

„Der Wein wird in großen Krügen aufgetragen, und es ist ein Verbrechen, einen leeren Becher nicht gleich nachzufüllen; Wasser gibt es niemals, auch nicht, wenn man es verlangt, man müßte denn besonders angesehen sein.“<sup>593</sup>

Auch als heimatliche Nahwelt erregten die württembergischen Gegenden bald die Aufmerksamkeit von Entdeckungsreisenden. Insbesondere die Schwäbische Alb war ein frühes und beliebtes Ziel, sie galt seit jeher als rau und unzugänglich, als eine Terra incognita im eigenen Land, gelegen hinter einem „tausendzackigen Gebürgswall“ (Christoph Heinrich Pfaff). Die bekanntesten Beschreibungen der Alb stammen von Fußreisenden wie Georges Cuvier, Friedrich August Köhler und Christoph Heinrich Pfaff. Die Fußreise war im Gegensatz zur schnellen Kutsche ein menschliches Maß, um die Natur zu erfassen. Die Fußreisenden orientierten sich oft an Vor-Läufern, so sind Gemeinsamkeiten bei der Wahl der Reiseroute und in Bezug auf das kollektive „landschaftliche Auge“ (Wilhelm Heinrich Riehl) auffällig. Aber es gibt deutliche Unterschiede: Georges Cuvier interessierte sich in seiner „Reise auf die Württembergische

---

592 Michel de Montaigne: Tagebuch einer Badereise (1774). Stuttgart 1963, S. 77.

593 Montaigne 1963, S. 82.

Alb“ 1787 besonders für naturkundliche Erkenntnisse; Friedrich August Köhler richtete in seiner „Albreise im Jahre 1790“ das Augenmerk auf die Natur in ihrer Nützlichkeit für die Landwirtschaft und auf soziale „Local-Merkwürdigkeiten“; Christoph Heinrich Pfaff ging es 1791 in der Schilderung „Phantasien und Bemerkungen auf einer Fußreise durch einen Theil der schwäbischen Alpe“ (später datiert auf 1794, veröffentlicht 1798) um die von der Naturschönheit ausgelösten Gefühle, um die Natur als mit ihren „eigentümlichen, bezaubernden Schönheiten“, die ihm „Quelle unendlichen Vergnügens“ waren, wie er einleitend schreibt.

Der im linksrheinischen württembergischen Gebiet geborene Georges Cuvier studiert an der Stuttgarter Hohen Karlsschule, im Frühjahr 1787 bricht er als Student mit zwei Begleitern zu einer siebentägige Wanderung über die Schwäbische Alb auf. Cuviers handschriftlicher Bericht enthält pflanzenkundliche, geologische, geografische und wirtschaftliche Anmerkungen. Der Weinbau wird peripher erwähnt, etwa im Neckartal hinter Stuttgart, wo „einige Stückchen Weinbergs auf den Hügeln waren“<sup>594</sup>. Die physischen Bedingungen behagen Cuvier wenig, er klagt: „Immer Albklima, Albäcker, Albbäume und öfters, als ich es gewünscht hätte, Albwind.“<sup>595</sup> Umso erfreuter ist er, als er von der rauen Hochfläche ins Tal kommt und dabei die Grenze für den Weinbau im Tal gegenüber der Hochfläche absteckt:

„Je mehr man herab kömmt, desto mehr erweitert sich das Thal, desto milder wird das Clima. Alles scheint eine lebhaftere Farbe zu bekommen. Ganz unten endlich fanden wir blühende Obstbäume und sogar Weinberge.“<sup>596</sup>

Der Tübinger Theologiestudent Friedrich August Köhler wandert als 22-Jährige im Herbst 1790 von Tübingen aus in rund zwei Wochen nach Ulm. Da er stark an landwirtschaftlichen Dingen interessiert ist, nimmt er sehr aufmerksam und mit genauer Angabe der geografischen Lage auch den Weinbau wahr, etwa in Reutlingen:

„Unser Weg führte von der Stadt an durch lauter Weinberge, die den ganzen ausgedehnten Fuß des Berges und seine ganze Südseite – biß über die Mitte

---

594 Georges Cuvier: Reise auf die Württembergische Alb, 1787. Hgg. von Arno Wörz/Gitta Oettler/Martin Engelhardt: Zur Geschichte der Naturkunde in Württemberg. Georges Cuviers 'Reise auf die Württembergische Alb' – ein zeit- und wissenschaftsgeschichtliches Dokument. In: Jahreshefte der Gesellschaft für Naturkunde in Württemberg. 165. Jg./2009, Teil 1, S. 301-336; hier S. 314.

595 Cuvier 2009, S. 325.

596 Cuvier 2009, S. 325.

seiner Höhe bedecken.“<sup>597</sup>

Christoph Heinrich Pfaff unternimmt als 18-Jähriger vermutlich 1791 zusammen mit Freunden eine „siebentägigen Wallfahrt in die Natur“ auf einer ähnliche Route wie sein Freund Cuvier. Er bedauert, dass er die schöne Gegend „nur in Buchstabengemälden dargestellt“ und sein „matter Öpinsel“ vieles zu wünschen übrig lasse; er spricht also die Synthese von bildender Kunst und Literatur im Landschaftsbild an. In Reutlingen, relativiert Pfaff zwar sein Qualitätsurteil über den Wein, legt aber zugleich eine akademisch-herablassende Attitüde etwa beim Weingenuss an den Tag:

„Der Weinbau ist nicht unbedeutend, und was dem Wein an Güte abgeht, das ersetzt er durch große Menge. Man baut nämlich leider vorzüglich noch solche Trauben, die zwar vielen, aber um so saurem Saft geben. Ob ich das leider mit Recht hinzugesetzt habe, möchte ich nicht behaupten. Für die steineren Gurgel der Alpenbauern ist dieser Wein gut genug, und da er um so wohlfeiler ist, so können doch auch sie um so eher diese, auch in ihrer größten Herabwürdigung noch herrliche Gabe der Natur genießen.“<sup>598</sup>

Enge Beziehungen zum Wein und zu Württemberg hatte auch Goethe. In seine Drama „Götz von Berlichingen“ gibt es einen Anknüpfungspunkt an das Neckartal und die Stadt Heilbronn. Und auf seiner dritten Schweiz-Reise bezeugt ein Tagebucheintrag die dort „wohlgebauten“ Weinberge:

„Ich sehe hohe Mauern aufgeführt, um das Erdreich der untersten Weinberge zusammen zu halten, die sich auf dieser rechten Seite des Flusses den Berg hinauf gegen die Sonne gekehrt verbreiten. (. . .) Gegenüber sieht man nun die hohen gutgebauten Weinberge, an deren Mauer man erst hinging, in ihrer ganzen Ausdehnung.“<sup>599</sup>

In Heilbronn überkommen Goethe beim Ausblick vom dortigen Hausberg Wartberg bereits mediterrane Gefühle:

---

597 Friedrich August Köhler: Eine Albreise im Jahre 1790 von Tübingen nach Ulm. Ein Lesebuch zur historischen Landschaft der Schwäbischen Alb. Hgg. und kommentiert von Eckart Frahm/Wolfgang Kaschuba/Carola Lipp. Bühl-Moos 1984, S. 59.

598 Christoph Heinrich Pfaff: Phantasien und Bemerkungen auf einer Fußreise durch einen Theil der schwäbischen Alpe, im April 1794. Oeringen 1798, S. 86f.

599 Johann Wolfgang Goethe: Tagebücher Juli-September 1797 (3. Reise durch die Schweiz), S. 87. Zit. nach: [http://www.zeno.org/Literatur/M/Goethe,+Johann+Wolfgang/Tageb%C3%BCcher/1797/August+\(3.+Reise+in+die+Schweiz\)](http://www.zeno.org/Literatur/M/Goethe,+Johann+Wolfgang/Tageb%C3%BCcher/1797/August+(3.+Reise+in+die+Schweiz)).

„Er liegt ohngefähr eine halbe Stunde von der Stadt auf einer mit buschigem Holz oben bewachsenen Höhe, an deren Fuß Weinberge sich hinunterziehen. (. . .) Wir fanden eben die Sonne als eine blutrothe Scheibe in einem wahren Sirokoduft rechts von Wimpfen untergehen. Der Neckar schlängelt sich sanft durch die Gegend, die von beyden Seiten des Flusses sanft aufsteigt. Heilbronn liegt am Flusse und das Erdreich erhöht sich nach und nach bis gegen die Hügel in Norden und Nord-Osten. Alles was man übersieht ist fruchtbar; das nächste sind Weinberge, und die Stadt selbst liegt in einer großen grünen Masse von Gärten. Es giebt den Anblick von einem ruhigen breiten hinreichenden Genuß.“<sup>600</sup>

Neckaraufwärts bei Walheim und Besigheim erblickt Goethe dann die Terrassenweinberge mit ihren Trockenmauern:

„Der Fluß geht zwischen engern Hügeln durch, läßt aber hie und da schöne flache Rücken, an den ausspringenden Winkeln, zum Frucht- und Weinbau. Bey Wahlen Weinberge. Bey Besigheim fließen die Entz und der Neckar zusammen. Horizontale Kalkfelsen, mit Mauerwerk artig zu Terrassen verbunden, und mit Wein bepflanz.“<sup>601</sup>

Weiter geht es nach Tübingen, wo den Dichter die Untere Stadt eher anwidert, weil sie schlecht und notdürftig gebaut sei, auch seien „die Straßen sind von dem vielen Mist äußerst unsauber“. Dafür entschädigt ihn der Ausblick beim Spaziergang mit seinem Verleger Johann Friedrich Cotta, der ihn am Presselschen Gartenhaus, einem ehemaligen Weinberghäuschen, vorbeiführt:

„Blick ins mannichfaltige Neckarthal. Lustenau, gemischte Cultur, Wiese, Wald, Trift, Garten, Weinberg. Man sieht das Tübinger Schloß und Tübingen, eine anmuthige Aue führt bis hinein. (. . .) Mit Herrn Cotta nachher spazieren an dem Mühlbache im Ammerthale hinauf, dann über die Weinbergshöhen und wieder zurück.“<sup>602</sup>

Den Klassikern folgten weitere Schriftsteller. Die Beobachtungen des historischen

---

600 Goethe 1797, S. 100f.

601 Goethe 1797, S. 104f.

602 Goethe 1797, S. 126 und S. 131. Tübingen war im übrigen neben Stuttgart das beliebteste Reiseziel in Württemberg, und in zahlreichen Berichten werden die Weinberge erwähnt: Vgl. Klaus Beyrer (Hg.): Die Reise nach Tübingen. Stadtansichten zwischen 1700 und 1850. Tübingen 1987.

Realisten Willibald Alexis sind zunächst noch nüchtern:

„Man rodet die Wälder an den steilsten Berghängen aus, reinigt sie von Steinen und pflanzt Rebstöcke, wo nur Grund für die Wurzeln ist und ein wenig Mittagssonne; und doch sieht es überall ländlich aus, und die Natur herrscht vor, ohne schaurig kahle Felsmassen.“<sup>603</sup>

Aber Alexis steigert sich in empfindsame Bilder, stellt sich vor, „die Berge mit den lachenden Rebengärten wollten sich wieder in Vulkane verwandeln“, er spricht vom „grünen deutschen Charakter“ und gerät in Naturschwärmerei:

„Wo alle Höhen im Rebenkleide grünen, so sich die Sonnenwärme fängt in den sanften Kesseln und in guten Jahren ein Wein reift, freilich an gärender Kraft jenem nicht gleich, wo der Sonnenstrahl von ausgedörrten Felswänden abprallt, aber voll Farbe, Würze und gesunder Kraft.“<sup>604</sup>

Alexis entdeckt wie andere Autoren das „Amphitheater“, er nennt es auch ein dramatisches „Rebentheater“. Kontemplation schlägt bei ihm dann vollends um in Imagination: Da gibt es „lachende Weinberge“ und „paradiesische Thäler“, wirkt die „gärende Kraft“ des vor „ausgedörrten Felswänden“ wachsenden Weins, leuchten die ins „üppigste Rebenlaub“ gekleideten „sonnigsten Hügel“, eröffnen sich „paradiesische“ Rebentäler.

Selbst der sonst so klarsichtige Dichter und Publizist Christian Friedrich Daniel gerät 1773 auf dem Heilbronner Wartberg, für ihn neben dem Donautal „gewiß der herrlichste Anblick von ganz Deutschland!“ in Verzückung:

„Ich bestieg noch einmal mit meinen lieben Freunden den Warthurm, drückte mir den ganzen Zauber der Gegend tief in die Seele, und nahm Abschied, von Gönnern und Freunden (. . .). Tiefgewurzelt blieben seit diesem in meiner Seele die Eindrücke von Heilbronn – von diesem schönen Himmel, der über seine Warte, Thürme und Häuser hinströmt und von den guten, freien, heitern, offenen, zu den reinsten Akkorden der Freude und des Wohlwollens gestimmten Menschen daselbst.“<sup>605</sup>

---

603 Willibald Alexis: Reise durch Österreich. Süddeutschland und die Schweiz (1832). Berlin 1992, S. 366f.

604 Alexis 1992, S. 369f.

605 Christian Friedrich Daniel Schubart: Schubart's Leben und Gesinnungen. Erster Theil, Stuttgart 1791, S. 183.

Der wichtigste Wanderer durch die „malerischen und romantischen“ Landschaften Württembergs ist Gustav Schwab. Er legt 1823, nahezu ein Jahrzehnt vor Baedeker, mit dem Bändchen „Die Neckarseite der Schwäbischen Alb“ den ersten Reiseführer vor, und mit den „Wanderungen durch Schwaben“ erschließt er 1837 das gesamte Land für sein Lesepublikum. Wie Schwab zur literarischen, so trägt der ihn begleitende Ludwig Hartmann („Louis“) Mayer mit seinen Gouache-Zeichnungen, von denen später Stahlstiche gefertigt wurden, zur visuellen Popularisierung der schwäbischen Landschaft bei; beider Werk wird bis heute nachgedruckt. Mayer leistet wie erwähnt vor allem mit seinem Bild vom Lichtenstein ikonografisch einen Beitrag zum Kanon „schwäbischer Ansichten“, die immer wieder auftauchen und durch die aufkommende Druckgrafik massenhaft reproduziert werden.

Bisweilen merkt man, dass sich Schwab Gegenden, in denen er gar nicht gewesen ist, aus Mayers Blickwinkel heraus vorstellt, oft fließen malerische Lichteffekte wie Sonnenaufgang und Sonnenuntergang in seine Texte ein. Darin zeigt sich auch die bereits angesprochene Konvergenz von Text und Bild. Beide Gestaltungsformen bilden bei Schwab eine Einheit: Er übersetzt Mayers Bilder in literarische Landschaftsmalerei, Mayer Sichtweise rahmt den Text und eröffnet wiederum eigene Perspektiven. In Schwabs Gedicht „Der Herbstmorgen“ klingt diese Wechselwirkung an:

„Welch ein herrlich Land mein eigen,/Muss mir's erst der Maler zeigen?“<sup>606</sup>

Schwab hat auch ein Augenmerk für die Weinberge, das Neckartal bei Cannstatt gehört für ihn zu den freundlichsten und fruchtbarsten Gegenden, „das üppigste Rebenlaub kleidet seines sonnigen Hügel“<sup>607</sup>. In Heilbronn findet er den Weinbau „im höchsten Flore“, und die dortige Festkultur der „Herbste“ ist für ihn „das Heiterste, was man in Schwaben sehen kann“<sup>608</sup>. Neckarabwärts in Gundelsheim notiert er:

„Der Weinbau ist durch die Lage der Berge sehr begünstigt, und das Neckarufer hat ein überaus lachendes Ansehen.“<sup>609</sup>

Schwab findet Nachfolger wie Karl Julius Weber, der sich 1826 bei seiner „Reise durch das Königreich Württemberg“ teilweise wörtlich bei Schwab bedient. Im Ort Uhlbach überkommen Weber ebenfalls mediterrane Gefühlen, und wie andere Autoren projiziert er

---

606 Wolfgang Alber 2012, S.19f.

607 Gustav Schwab: Wanderungen durch Schwaben (1837). Gerlingen 2001, S. 23.

608 Schwab 2001, S. 62.

609 Schwab 2001, S. 77f.

den Süden, den er mit der Seele sucht, als Seh(n)sucht auf den Norden:

„Beim Anblick dieses glücklichen, verborgen in der Tiefe, und mitten in den Weinbergen liegenden Dörfchens, wünschte ich mir immer Pfarrer da zu sein, im Sommer freilich ist es kalabrisch heiß.“<sup>610</sup>

Der Pfarrer und Pädagoge Gustav Adolf Riecke ist nicht weniger verzückt von Tübingen:

„Tübingen hat eine sehr malerische Lage gegen das Neckarthal. Auf einem Hügel zwischen dem Neckar- und Ammerthal gelegen, gewährt es die Aussicht auf beide. Die altehrwürdige Burg, die (. . .) von ihrer die Gegend beherrschenden Höhe herabschaut, die lachenden Weinberge, womit die Hügel bekränzt sind, der Fluß, der sich wie ein Silberband am Fuße der Rebenhügel hinzieht, im Thale die schönen Pappel- und Lindenalleen: Alles gibt der Stadt von der Neckarseite ein wahrhaft reizendes Aussehen.“<sup>611</sup>

Auch ausländische Weltenbummler zog es ins Land, das unter anderem mit den Bildern des Briten William Turner ikonografische Signifikanz weit über Württemberg hinaus erlangt hatte. Turners farbdurchglühte Aquarelle von seiner Rhein-, Mosel- und Neckarreise fanden in ganz Europa Beachtung und sorgten für touristische Attraktivität. Mark Twain passiert auf seinen „Bummel durch Europa“ bei einer Floßfahrt auf Neckar auch Weinlandschaften, etwa bei Hornberg, der alten Burg des Götz von Berlichingen:

„Sie steht auf einer schroffen Erhebung zweihundert Fuß über dem Fluß; sie hat hohe, weinbewachsene Mauern (. . .) Von der Burg bis hinunter an den Rand des Wasser ist der steile Berghang terrassiert und dicht mit Weinstöcken besetzt. Das sieht aus, als würde man ein Mansarddach bebauen. Diesen Teil des Flusses entlang sind alle Steilhänge, soweit sie die geeignete Lage aufweisen, der Weinrebe vorbehalten.“<sup>612</sup>

In den Landschaftsbeschreibungen wiederholen sich Repertoire und Stilmittel, die Bild- und Metaphernvorräte sind endlich. So tauchen bis heute die bekannten Muster und repetitiven Versatzstücke auf, nicht immer erreichen sie die Originalität früherer Autoren. In der Neuzeit rücken dann auch Veränderungen der Weinlandschaft stärker in den

---

610 Weber 1978, S. 169.

611 Gustav Adolf Riecke: Die Wanderer um die Welt. Länder- und Völkerkunde in Reisebeschreibungen. Für die Jugend und ihre Freunde. Erste Folge Süddeutschland. Stuttgart 1844, S. 205.

612 Mark Twain: Bummel durch Europa (1880). München 1966, S. 707.

Blickpunkt. So weist etwa Gottfried Stein als Ertrag seiner Reise 1956 auch auf Genossenschaften, Flurbereinigung und Weinbauberater hin:

„Die gute alte Vatersitte schafft nicht mehr, was der Wettbewerb erfordert. Kann die Arbeit im Weingarten nicht rationeller, damit zugleich leichter und rentabler gemacht werden, lassen die Söhne einfach den altererbten Besitz im Stich und gehen in die Fabrik. Drum ist man auch in Schwaben dabei, den Besitz umzulegen. Alten Weingärtnern, die an ihren Reben und an ihren Weingärten hängen, macht auch das Kummer. Und die Forderung, daß nur ja die neuen Lagen den alten gleichwertig seien, bringt verständlicherweise Schwierigkeiten mit sich. Doch ist aufs Ganze gesehen der wirtschaftliche Vorteil der Flurbereinigung zu offenkundig, als daß er nicht überzeugen müßte. Statt vier oder acht oft weitauseinander liegender kleiner Stücke ein oder zwei große, und die Arbeit lohnt sich dreimal. Mögen die akuraten neuen Stücke auch nicht mehr so romantisch aussehen wie die alten, so lachen sie doch mit ihren hoffnungsvollen geometrischen Gesichtern den vorbeigehenden Weinfreund förmlich an. Die Arbeit wird leichter, der Ertrag wird größer, der Wein wird besser.“<sup>613</sup>

Der durch den Roman „Adrian der Tulpendieb“ bekannt gewordene, aus Heilbronn stammende Schriftsteller Otto Rombach benutzt in den 1960er/70er-Jahren am Beispiel Stuttgarts gleichfalls bekannte Sprachbilder wie „Schwünge und Falten des Reblandes, die unfern im Remstal und in anderen Nebentälern weiterschwingen“. Weil er aber genau hinschaut, erkennt er ein Nebeneinander von alter und neuer Zeit. Das gewohnte Landschaftsbild droht mit dem Einbruch der Moderne in Form von Bodenspekulation zu verschwinden:

„Es ist einer der eigentümlichsten, altüberkommenen Reize der von modernen Bauten verwandelten Stadt, daß neben ihnen, dicht an belebtesten Straßen Straßen, die jahrhundertealten Wingerte mit ihren steilen Staffeln und Mauerlein die Hänge bedecken. Sie bieten mit ihren gezackt verlaufenden und übereinander zurückgestuften Mauern manchmal einen Anblick wie die Verteidigungswerke alter Festungen. Aber es sind Bastionen der freundlichsten

---

613 Gottfried Stein: Reise durch den deutschen Weingarten, München 1956, S. 87-90.



Art, denn dort hat der Winzer oder Wengerter trotz aller Versuchung, sein Weinland als Baugrund zu verkaufen, zäh seinen Rebstock verteidigt.“<sup>614</sup>

Bei anderen Reisenden ist der Neckar der leitende Fluss der Erkenntnis, weil er „für den Feinschliff der Auen und Weinberge sorgte“, so Ehrenfried Kluckert. Diese Modellierungskraft beschreibt der Kunsthistoriker, Schriftsteller und Harmonikaspieler sprachsensibel, nahezu musikalisch-beschwingt an einer der spektakulärsten Formationen:

„Heute stehen wir bewundernd vor diesem einzigartigen Naturschauspiel, vor den Hessigheimer Felsengärten, die eigentlich auf das steinerne Attribut 'Schwäbische Dolomiten' verzichten können. (. . .) Ein Spazierweg lenkt unsere Schritte hinauf in die quasi-alpinen Regionen. Felsmauern Türme und Kamine erinnern tatsächlich an fernere Gegenden (. . .) Oben auf der Traufseite des zerklüfteten Mini-Gebirges angekommen, können wir unvergleichliche Ausblicke in das Neckartal genießen. Der Kurvenschwung der Weinberge, der sich in der Ferne verliert und abgelöst wird durch einen bewaldeten Höhenzug, der seinerseits wieder übergeht in die flache Talaue, die von Wiesen-, Felder- und Wegstrukturen geprägt ist, verwöhnt die Augen, so daß man sich nicht losreißen kann von diesem entrückten Szenarium.“<sup>615</sup>

Wie Kluckert erblickt der Literaturwissenschaftler Jan Bürger in den Felsengärten „schroffe Türme“, und nirgends mude das Neckartal so südeuropäisch wie hier an, auch das „Amphitheater“ taucht wieder als Versatzstück auf. Aber den Blickfang jenseits der Idylle bilden bei Bürger nun die Moderne, das Nebeneinander von Industrialisierung, Atomkraft und Weinbau:

„Am mittleren Neckar rücken die Weinberge über weite Strecken so nah an die Ufer heran, dass die ehemals durch Hochwasser gefährdeten Ortschaften schmaler und die Industrieansiedlungen seltener werden. Umso mehr sticht das Kernkraftwerk ins Auge, das bei Neckarwestheim am Fluss lagert. Aus dem eher niedrigen Kühlturm steigt Tag für Tag eine weithin sichtbare Wasserdampfsäule auf wie ein Menetekel: Das hier ist keine Idylle! Dem Weinbau konnte dies nichts anhaben. Er ist nach wie vor so ertragreich wie

---

614 Otto Rombach: Atem des Neckars. Heimatliches Reisebuch. Landschaften, Menschen und Städte. Stuttgart 1970, S. 23.

615 Ehrenfried Kluckert: Neckarreise. Biographie einer Kulturlandschaft. Stuttgart 1999, S. 107-110.

aufwendig. Zwischen den Steillagen bewegt sich der Fluss in kühnen Schleifen. Er hat sich so tief in den Muschelkalk hineingefressen, dass seine Prallhänge mit den unzähligen aus der Not heraus entstandenen Terrassen und kunstvoll errichteten Trockenmauern geradezu monumental wirken. Kein Wunder, dass sie oft mit Amphitheatern verglichen werden: Ihr Anblick wirkt archaisch.“<sup>616</sup>

Die württembergische Weinlandschaft symbolisiert wie ausgeführt auch das Gefühl von „Heimat“. Wenn Heimat im Sinne Ernst Blochs das ist, was „allen in die Kindheit scheint“, dann kommen Erinnerungen an das in seiner Unschuld verlorene Land der Kindheit und Jugend eine große Bedeutung zu – und damit dem am frühesten im Gedächtnis eingeschriebenen Landschaftsbild. Der Schriftsteller Gerd Gaiser, geboren in Oberriexingen an der Enz nahe den Steillagen bei Roßwag, lässt einen seiner Romanhelden mit durchaus biografischem Hintergrund über die „Landschaft der Geburt“ nachdenken. Gaiser schreibt plastisch-poetische Prosa, auch wenn einem der „Schwung von Arenen“ doch wiederum sehr bekannt vorkommt:

„Oberstelehn war in einer Weinlandschaft geboren. Der heimatliche Fluß zog seine schönen Schlingen dort durch den Muschelkalk, und während die Talauen von Altwässern gebändert waren und getupft vom grauen Glänzen der Salweidenhage, an den Nordhängen Galeriewäldchen sich hielten und den Geruch des Lerchensporns ausströmten, ließen sich an den Südhängen dieser Schlingen die Weinbergstufen herab mit dem Schwung von Arenen. Das Grundgestein, reich an Resten gewesenen Lebens, setzte seine seltsamen Bildungen allen den Mäuerchen wie gemeißelten Zierrat auf; Muscheln und Schneckengewinde traten geheimnisvoll aus, sobald sich die Schatten vertieften. Auf den Terrassen war die Erde zu köstlichen graulila Tönen verwittert. In dieser Stufenlandschaft wurde die Rebe überall noch gezogen mit Ausnahme des eigenen Städtchens, welchem ein Unternehmer der Gründerzeit einen müheloserer Erwerb geboten hatte, so daß der Weinberg allmählich verfiel.“<sup>617</sup>

Schließlich sei ein aktueller Blick von außen auf das Weinland Württemberg zitiert. Die

---

616 Bürger 2013, S. 122.

617 Gerd Gaiser: Drei Romane: Eine Stimme hebt an (1950). München 1968, S. 295.

Szene der Weinhändler und Weinkenner ist längst global vernetzt und steht im Austausch über noch so kleine Weingebiete der Welt. So stellte der schon erwähnte US-Weinkolumnist Jon Bonné die These auf, dass Schwaben Europas nächste große Weinregion werde. Schwabens Weine entsprächen deutlich weniger dem, was man mit „Deutschem Wein“ von der Mosel oder aus dem Rheingau typischerweise (gemeint ist wohl der Riesling) verbinde, sondern seien in der zentraleuropäischen Weinkultur zuhause. Wobei der Autor sich beim Begriff Schwaben wohl eher unbewusst auf die Grenzen des alten Herzogtums bezieht, die über das heute so verstandene Kernland hinaus etwa auch Baden umfassten: „There’s a bit of complicated geography surrounding the concept of Swabia.“<sup>618</sup>

Bonné bewertet denn auch Weine aus Baden und Württemberg gemeinsam als „Swabian Wines“, wobei er auf die den Schwaben mit anderen „Südländern“ der Welt („Southerners“) gemeinsame Identität und den Sinn für Lokalstolz und Anderssein abhebt: „Swabians feel Swabian more than they feel German.“

Bonné arbeitet dann Unterschiede in Geografie, Klima, Rebsorten und Weinstilistik zwischen Baden und Württemberg heraus, um dann wiederum die Spezifik Württembergs so zu bestimmen:

„Württemberg, by contrast, is far colder, particularly up in the mountains – although climate change has pulled a full-throated ripeness out of what had been considered meager, acidic wines. Sandstone and limestone hills rise dramatically along the Neckar, hosting some of Germany’s highest-elevation vineyards. The marl soils often mirror those in France’s Jura – which could be considered Württemberg’s geological sibling, to the point that the mountain range east of the Black Forest is called the 'Swabian Jura'.“

Besonderes Lob spendet Bonné Weinen vom Albtrauf, die auf Juraverwitterungsböden wachsen, die in Deutschland rar und ansonsten nur im Burgund anzutreffen sind:

„From one of the highest vineyards in Germany, this has the green side silvaner always should (think pine and fava beans) but a wonderful ripeness, almost a stickiness, to the fruit.“

Die Schwaben (hier wiederum Badener und Württemberger gemeinsam), meint Bonné

---

<sup>618</sup> Hier und im Folgenden: Bonné 2016.

zusammenfassend, hätten lange unter einem Minderwertigkeitskomplex gelitten während andere deutsche Weinregionen längst weltweit Aufmerksamkeit erregt hätten. Nun aber werde die schwäbische „Weinrevolution“ auch außerhalb wahrgenommen, weil die Weine zum neuen internationalen Geschmackstrend passten:

„But Swabia is at last ready to benefit from the evolution of taste. Its wines fall suitably into today’s fashion.“

#### 7.4 Kulisse und Erfahrungsraum: Gemälde, Veduten, Landkarten

Bildquellen machen ebenso wie Textdarstellungen die Gestalt der Weinbaulandschaft anschaulich und zeigen deren Entwicklung. Das Bildgedächtnis ist also eine wesentliche Ergänzung des Textspeichers, die Weinkulturlandschaft kann entsprechend, und das ist eine Grundannahme dieser Arbeit, nur in beiden Darstellungsformen zusammen gedacht werden.

So wahrgenommene und interpretierte Landschaft hat immer mit Bildern im Kopf zu tun, die durch die Bildende Kunst als „Vor-Bild“ beeinflusst sind. Menschen werden mit Landschaftsdarstellungen sozialisiert<sup>619</sup>, die sie im Gedächtnis speichern, bewusst oder unbewusst abrufen und auf die Wirklichkeit übertragen. Einer Bild-Anthropologie muss es also darum gehen, das Bild als kulturelles Modell zu untersuchen, in dem der Betrachter Weltwahrnehmung mit Selbstwahrnehmung verknüpft. Bilder postulieren Thesen und Hypothesen, deren Interpretation einer Bildbeschreibung bedarf. Sinnliche Wahrnehmung speist sich aber noch aus vielen anderen Quellen, auf die noch einzugehen sein wird. Die Verarbeitung von Eindrücken bildet als eine Art Abdruck im Körper den Schatz an Erfahrung und damit die Basis der Erkenntnis<sup>620</sup>, Bilder sind in diesem Speichermedium als Folie für Vergleiche verfügbar.

Das Bild lässt sich semantisch differenzieren im Sinne des englischen „picture“ als das durch die künstlerische Produktion hergestellte Objekt und als „image“, definierbar als das künstlerische Abbild im Sinne von Vorstellung und Erscheinung. Es geht also einerseits um die Materialität und Form des Bildes, zum anderen um dessen Widerspiegelung und

---

619 Vgl. Kook 2009, S. 101ff.

620 Vgl. Silvy Chakkalakal, Silvy: Lebendige Anschaulichkeit. Anthropologisierung der Sinne und der Erfahrungsbegriff im 18. Jahrhundert. In: Zeitschrift für Volkskunde 2014/I, S. 33-64; hier S. 35-40.

Ausdeutung. Das Bild des Urhebers, sei er bildender Künstler oder Fotograf, vermittelt dem Betrachter Botschaften, Blickwinkel und Stimmungen. Und die Anschauung von Landschaft entsteht zweikanalig in einer Schule des Sehens:

„Jede Abbildung von Wirklichkeit wird von den Vorstellungen von Wirklichkeit geprägt, und jede Abbildung von Wirklichkeit prägt ihrerseits wieder die Vorstellungen von dieser Wirklichkeit.“<sup>621</sup>

Der Wein war und ist ein ungeheuer vielfältiges Sujet der Kunst, von attischen Amphoren bis zu keltischen Kannen, von sakralen Trinkgefäßen bis zu gläsernen Pokalen, von Michelangelos Bronzestatue des Bacchus bis zu Tizians Gemälde „Bacchanal von Andros“, von den weinumrankten Stilleben der Holländer bis zu den von Künstlern verzierten Etiketten des Bordeaux-Spitzenweins Château Mouton Rothschild.<sup>622</sup>

Landschaftsdarstellungen in der Bildenden Kunst werden heute vielfach als Zeugnisse des Erscheinungsbildes von Landschaften gesehen. Aber sie sind keine mimetische Dokumentation, sondern ästhetische Interpretation des Künstlers.<sup>623</sup> Raum wird vom Künstler oder Fotografen in die Fläche des Malgrundes appliziert, und damit wird ein Realitätsausschnitt als künstlerische Deutung fixiert. Dennoch zeigen solche Bilder Facetten des Arbeits- und Alltagslebens, die als kulturspezifische Informationen Rückschlüsse zulassen auf die Veränderung der Landschaft im Vergleich zur heutigen Topografie.

In Landschaftsbildern spiegelt sich das Verhältnis des Menschen zur Natur, in ihnen wird die Suche nach einem realen und idealen Gegenüber sichtbar. Diese Ambivalenz durchzieht die Geschichte der Landschaftsbilder und ihrer Motive. Zwar fließen in die Bilder des Künstlers Sichtweisen von Geografen, Geologen oder Botanikern ein, mit denen Künstler die Entwicklung und Aneignung der Erde durch Menschen bewusst machen; insoweit sind Bilder „visuelle Chiffren“ der Naturgeschichte.<sup>624</sup> Aber reale und ideale Landschaft überlagern und vermengen sich und drücken ein Verlangen nach der heilen, „von Verwertungszusammenhängen freien Natur“<sup>625</sup> aus, das sich in den Utopien

---

621 Stephan Oettermann: Das Panorama. Die Geschichte eines Massenmediums. Frankfurt a.M. 1980, S. 27.

622 Vgl. Meinrad Maria Grewenig: Mysterium Wein, Die Götter, der Wein und die Kunst. Speyer 1996.

623 Vgl. auch Irene Haberland/Elmar Scheuren: Rhein- und Weinlandschaften aus Künstlersicht. In: Bund Heimat und Umwelt in Deutschland (Hg.): Natur- und Kulturerbe des Weinbaus aktivieren und vermitteln. Bonn 2013, S. 28-37.

624 Norbert Schneider: Geschichte der Landschaftsmalerei. Vom Spätmittelalter bis zur Romantik. 2. Aufl. Darmstadt 2009, S. 8.

625 Schneider 2009, S. 13.

der paradiesisch-unschuldigen und arkadisch-sinnlichen Landschaft zeigt und letztlich aus dem Gefühl des Verlustes einer „ursprünglichen“ Natur resultiert. Dabei wird die Natur emotionalisiert, die Kulisse der wilden Berge oder sanften Täler vermittelt Stimmungen und Botschaften. Zugleich ist die Landschaft dann Ausdruck eines ganzheitlichen historischen Sinngefüge:

„Ideale Landschaften sind Variationen eines bestimmten Verhältnisses zur äußeren Welt, d.h. jedes Bild stellt die Welt als Ganzes dar und nicht etwa einen Ausschnitt aus ihr.“<sup>626</sup>

In den Frühzeiten der Kunstgeschichte ist Landschaft oft nur Beiwerk, das die im Vordergrund stehende religiöse Mission als Hintergrund rahmt, etwa in Ambrogio Lorenzettis Fresken mit den Allegorien der guten und schlechten Regierung. Mit der Malerei der Frührenaissance entwickeln sich neue Sichtweisen, vor allem Piero della Francesca wird zum ersten Geometer seiner Zeit, der die Umwelt optisch vermisst und zentralperspektivisch darstellt. Mit einer zunehmenden Utilitarisierung der Natur wird die Landschaft dann zum autonomen Bildthema<sup>627</sup>, das in wolkendramatischen Stücken der Niederländer, detailbesessenen Studien Albrecht Dürers, rätselhaften Gemälden Hieronymus Boschs, atmosphärisch aufgeladenen Stimmungen Caspar David Friedrichs oder farbintensiv-dynamischen Skizzen William Turners zu Ausdruck kommt.<sup>628</sup>

Eine Steigerung der Imagination und Illusion bringt das von der Zentral- zur Polyperspektive sich öffnende Panorama, ein Massenmedium, das dem Aussichtsturm gleich Überblick und Einblick eröffnet. Die im 19. Jahrhundert in Mode kommenden Rundgemälde befriedigten das Bedürfnis, die eigene Geschichte in einem Bild zu raffen.<sup>629</sup> Es entsteht ein Schein von Wirklichkeit, der Mensch stellt sich in den Mittelpunkt einer visuellen Erzählung, die Ferne wird aus der Nähe sichtbar, die Nähe weitet sich in entfernte Gefilde, der Raums öffnet sich in die Unendlichkeit.

Aber das Panorama ist nicht nur Illusionsmedium, sondern auch Teil der sich entwickelnden Erdwissenschaften, die in der „Geognosie“ Segmente wie Geologie, Geografie, Biologie und Kartografie umfasst; Abbildungen ergänzen dort den

---

626 Oettermann 1980, S. 22.

627 Schneider 2009, S. 13.

628 Siehe die ausführliche Darstellung bei Schneider 2009 sowie C. Sylvia Weber (Hg.): Die Inszenierung der Natur. Natur- und Landschaftsdarstellungen des 20. Jahrhunderts in der Sammlung Würth. Künzelsau 1999.

629 Vgl. Dolf Sternberger: Panorama oder Ansichten vom 19. Jahrhundert. Düsseldorf/Hamburg 1938.

wissenschaftlichen Text und machen ihn anschaulich.<sup>630</sup>

Die Fotografie als Abbildungsform ist schließlich ein weiterer Schritt, Wirklichkeit zu erfassen, zu dokumentieren oder auch auratisch zu überhöhen. Mit heutigen Möglichkeiten der Bildbearbeitung gerade in der Landschaftsfotografie werden auf Postkarten beschönigende Effekte wie der ewig blaue Himmel oder auf Werbeprospekten die atmosphärische Weichzeichnung der Landschaft erreicht.

Über allen Darstellungsformen steht ein Bilderkanon, der auf die Zurichtung des Ausschnitts, die Lenkung des Blicks, die Evokation von Emotion und die Präformation der Gefühle abzielt. Zum Verständnis von Bildern braucht es analytische Kategorien, die helfen, die Botschaft zu entschlüsseln. Und es braucht den historischen Kontext, um die offenkundige oder versteckte Aussage zu verstehen.

Wissenschaft ist überwiegend wortorientiert, aber mehr denn je sind Menschen im massenmedialen und virtuellen Zeitalter für visuelle Reize empfänglich. Es ist nicht die „Bilderflut“ (Siegfried Kracauer) allein, die uns überschwemmt, es ist der damit einhergehende Wandel der Wahrnehmung, der unser Denken verändert:

„Begriffe wie 'Pictorial Turn' oder 'Iconic Turn' weisen darauf hin, dass Visualität zu einem Paradigma der Informations- und Wissensvermittlung geworden ist.“<sup>631</sup>

Visuelle Forschung in den Kulturwissenschaften muss sich daher nicht nur mit traditionellen Genres wie Karten, Panoramen, Veduten, Fotos oder Filmen auseinandersetzen, sondern auch damit, wie aktuelle und schnelle Eindrücke etwa in Videos, Blogs oder neuen sozialen Medien das Bildverständnis beeinflussen und die Wahrnehmung verändern. Volkskundler wie Wolfgang Brückner (Massenbilder), Martin Scharfe (Andachtsbilder) oder Ulrich Hägele (Fotografien)<sup>632</sup> haben in ihren Arbeiten die Bildfunktion und Bildnarration als wesentlichen Kontext neben dem Text erforscht. In dieser Art der Bildforschung geht es darum, das Bild als Dokument seiner Zeit zu lesen, es über die reine Deskription hinaus ikonografisch zu interpretieren – und damit in seiner Wirkungsabsicht zu verstehen. Das schließt bei bildlichen Landschaftsdarstellungen wie

---

630 Vgl. Oettermann 1980, S. 26.

631 Bischoff u.a. 2014, S. 210.

632 Neuere ethnologische Forschungsarbeiten wie die von Christoph Bareither beschäftigen sich auch damit, wie digitale Medien veränderte visuelle und emotionale Erlebniswelten schaffen. Vgl. etwa Christoph Bareither: Ego-Shooter Spielkultur: Eine Online-Ethnographie. Tübingen 2012.

bei den textlichen Varianten Kontextanalyse und Quellenkritik ein, neben den ursprünglichen Kommunikationszusammenhängen geht es um die Rezeption heute, beides verbunden durch Tradierung.

Erst die Entschlüsselung der Bildsprache und die Beschreibung des Bildes machen es empirisch zugänglich. Nur was mit Worten zu erklären ist, ist zu sehen, jedes Bild ist im Sinne Ernst Gombrichs eine „Hypothese“ des Sichtbaren. Auch poetische und ethnografische Landschaftsschilderungen speisen sich aus der Quelle des Landschaftsgemäldes als einer Art „optischer Erziehung“ zur Naturansicht.<sup>633</sup> Ganz allgemein ist die Landschaftsbetrachtung ein aktiver Prozess der Wahrnehmung und Aneignung von Wirklichkeit, vergleichbar Bert Brechts Diktum zur Kunstrezeption:

„Wenn man zu dem Kunstgenuß kommen will, genügt es ja nie, lediglich das Resultat einer künstlerischen Produktion bequem und billig konsumieren zu wollen; es ist nötig, sich an der Produktion selbst zu beteiligen, selbst in gewissem Umfang produktiv zu sein, einen gewissen Aufwand an Phantasie zu treiben, seine eigene Erfahrung der des Künstlers zuzugesellen oder entgegenzuhalten und so weiter. Selbst der nur isst, arbeitet: zerschneidet das Fleisch, führt den Bissen zum Mund, kaut. Den Kunstgenuß kann man nicht billiger bekommen.“<sup>634</sup>

Landschaftsideale und Ideallandschaften realisieren sich wie erwähnt etwa im biblischen Garten Eden, in antiken Szenerien vom Locus amoenus und von Arkadien, später wurden englische und französische Landschaftsparks zu Vor-Bildern in Deutschland. Vor allem aber war es dann Johann Heinrich Wilhelm Tischbein, dessen Gemälde „Goethe in der Campagna“ von 1787 stilbildend auf die Landschaftsmalerei wirkte.

Diese Entwicklung lässt sich am Beispiel der Malerei im Württemberg des 18. und 19. Jahrhunderts verdeutlichen: Bereits der Köngener Pfarrer Daniel Pfisterer zeigt in seinem Buch „Barockes Welttheater“ mit kritischem und wachem Blick den Kosmos der Tiere und Pflanzen und den Alltag der Menschen auch unterer Schichten in farbenprächtigen, plastisch bis drastischen Bildern sowie humorvollen oder moralisierenden Versen. Bei ihm finden sich auch Bilder und Verse über Weinbau und Weinproduzenten. So heißt es über

---

633 Jeggle 1985, S. 18f.

634 Bertolt Brecht: Gesammelte Werke, Bd. 18: Schriften zur Literatur und Kunst. Frankfurt a.M. 1968, S. 274.



den Weingärtner mit in der Herleitungen des später vor allem in Tübingen gebräuchlichen Necknamens „Raup“:

„Ein Rebmann muß zuvor ein Schneck und Käfer werden,  
Eh als ein Raup er darf sich machen an das Laub;  
Dann wann Er fleißig ist mit tragen Mist und Erden,  
So lohnet seine Mühn ein wohlbelaubter Traub.“

Im Bild daneben wird der „Weinwachs“ als „ein Bild der Kirchen Herrlichkeit“ und Christus in seiner Passion unter der Kelter dargestellt. Zu sehen ist neben einer Weintraube ein „Raupeneiselein“, also das Vielzweckmesser Hape. Und es wird gewarnt vor dem Mißbrauch des Weins, denn der Säufer missachte Christi Passion.<sup>635</sup>

Im Schwäbischen Klassizismus mit Porträtmalern wie Philipp Friedrich Hetsch und Christian Gottlieb Schick, in der Landschaftsmalerei von Protagonisten wie Gottlieb Friedrich Steinkopf oder Johann Jakob Müller von Riga, in der Genremalerei von Johann Baptist Pflug oder Theodor Schüz lässt sich die Rolle der Kunst an der Herausbildung des volkstümlichen Mythos Schwaben und einer Identifikation mit dem neuen Württemberg als Staatsgebilde nachvollziehen.<sup>636</sup>

Die Bilder illustrieren und inspirieren Textdarstellungen und diese wiederum die Bildproduktion: Johann Jakob Müller von Riga wurde durch Wilhelm Hauffs Roman „Lichtenstein“ zu seinem Bild „Der Lichtenstein“ angeregt, beide tragen mit zum späteren Neubau des Schösschens im Echaztal bei. An der Popularisierung dieses schwäbischen Neuschwanstein ist wie bereits erwähnt Louis Mayer beteiligt, dessen Gouache-Zeichnungen zu Gustav Schwabs „Wanderungen durch Schwaben“ als Lithografien und Stahlstiche weite Verbreitung finden und eine Landesikone konstituieren. Gleiches lässt sich im späten 19. Jahrhundert vom Tübinger Fotografen Paul Sinner sagen, der

---

635 M. Daniel Pfisterer: Barockes Welttheater. Ein Buch von Menschen, Tieren, Blumen, Gewächsen und allerlei Einfällen. Geschrieben und gemalt von M. Daniel Pfisterer, Pfarrer zu Köngen, begonnen im Jahre 1716. Hgg. in 2 Bänden. vom Württembergischen Landesmuseum und Geschichts- und Kulturverein Köngen. Stuttgart 1996, hier Bd. 1, S. 99f., Bd. 2, S. 80f.

636 Vgl. Wolf Eiermann: Württemberg, Maler entdecken Land und Leute 1750-1900. Stuttgart 2001; Andreas Vogt: Zwischen 'Schwäbisch Arkadien' und 'Musterländle'. Bilder eines Landes in Landschaftsmalerei und Photographie. In: Ludwig-Uhland-Institut für Empirische Kulturwissenschaft der Universität Tübingen/Projektgruppe „Schwabenbilder“: Schwabenbilder. Zur Rekonstruktion eines Regionalcharakters. Tübingen 1997, S.109-118; Ludwig-Uhland-Institut für Empirische Kulturwissenschaft der Universität Tübingen in Zusammenarbeit mit dem Württembergischen Landesmuseum Stuttgart: Heitere Gefühle bei der Ankunft auf dem Lande. Bilder schwäbischen Landlebens im 19. Jahrhundert. Tübingen 1983.

beispielsweise Burg Hohenzollern mit einer nahezu erdenthobenen Aura stilisiert. Dichter wiederum ließen sich wie Gustav Schwab von Künstlern beim Schreiben anregen, und Friedrich von Matthisson schreibt, dass sich ihm das Neckartal wie in der niederländischen Malerei als „eine Landschaftsidee darbietet, würdig den Ausführungen eines Poelenburg oder Ruysdael“<sup>637</sup>.

Landschaft zeigt sich auf Bildern nicht nur als vordergründige Kulisse, sondern auch als tiefer Erfahrungsraum. Überwiegend wird Landschaft durch Menschen lebendig gemacht, sei es als agierende Figuren im Mittelpunkt stehend oder als ruhende Figuren der Staffage dienend. Christian Gottlieb Schick platziert Wilhelmine Cotta 1802 in einem Porträt nach dem Vorbild von Jaques Louis Davids Bildnis der Madame Récamier von 1800: Die Verlegersgattin, modisch im Empirestil gekleidete und kunstvoll frisiert, lagert als Dame von Welt im Vordergrund, im Hintergrund zeigt Schick eine Landschaft, die mehr mit exotischen Gefilden als mit den Auen des Neckars zu tun hat.

In Gottlob Friedrich Steinkopfs gleichfalls im herrschaftlichen Auftrag gefertigter Ansicht „Blick ins Neckartal mit Schloss Rosenstein“ von 1828 bekommt die Landschaft dann eine wirklichkeitstreue Funktion, das Schloss rückt zur Seite, Fluss, Bäume und Hügel entfalten eine eigenständige Wirkung, eine Frau mit Kind belebt die Szenerie, auch landwirtschaftliche Nutzung ist angedeutet.

Spätere Maler rücken die bäuerliche und bürgerliche Lebenswelt, Arbeit und Feste, Sitten und Gebräuche in ein ländliches oder städtisches Ambiente. Hier sind insbesondere die folklorisierenden Darstellungen Johann Baptist Pflugs von Bräuchen, Jahrmärkten oder auch der Weinlese zu nennen. Von der Mitte bis zum Ende des 19. Jahrhunderts übt dann das Trachtendorf Betzingen bei Reutlingen mit seiner Künstlerkolonie hohe Anziehungskraft auf Maler wie Robert Wilhelm Heck oder Theodor Schüz aus, die das „Volksleben“ in innigen Familien- oder Erntedankszenen zeichnen. Schließlich seien im Übergang vom Biedermeier zum Impressionismus Künstler wie Anton Braith, Christian Mali oder der Realist Heinrich von Zügel erwähnt, welche die Landschaft mit Tier- oder Ernteszenen zeigen.

In diesen Rahmen sind die zahlreichen Ansichten von Weinberglandschaften insbesondere mit Szenen von der Arbeit oder Feiern im Weinberg einzuordnen. Der Naturgenuss geht einher nicht nur mit der Entdeckung neuer Horizonte, sondern auch mit der Entdeckung

---

637 Zit. nach Eiermann 2001, S. 34.

des menschlichen Körpers als eines Instruments, mit dem sich Landschaft erkunden lässt. So war es insbesondere der Spaziergang, der Gang aufs Land, der die Bürger „Heimat als Ort der Identifikation und Verbundenheit“ entdecken, „Raum und Zeit im Sinne einer historischen Selbstvergewisserung“<sup>638</sup> erforschen ließ. Natur wird zum ästhetischen Genuss stilisiert, und die dazu passende Praktiken, den Menschen in den Mittelpunkt der Landschaft zu stellen, waren Spaziergänge, Kutschpartien, Mahlzeiten und Feste im Freien, wobei markante Aussichtspunkte und ein entsprechendes atmosphärisches Ambiente angesteuert wurden.

So ist auf Louis Mayers Stahlstich „Tübingen vom Spitzberg aus“ um 1836 die Weinlese zu sehen: Erntehelfer/innen, welche die in Holzeimern oder flacheren „Lesegelten“ gesammelten Trauben in Butten (Rückentragen) kippen. Diese werden von Männern über Leitern in den „Saifzger“, einen konischen Zuber, befördert, dort werden die Trauben von einem Helfer zertreten, anschließend wird die Maische in ein Fass umgefüllt. Derweil die armen Weingärtner schufteten, prosteten sich auf einer Wiese daneben bürgerliche Ausflügler mit Trinkbechern zu und drehen sich tanzend im Kreise: Mayer zeigt „die Wirklichkeit verklärend und zugleich mit einem Fünkchen Wahrheit“<sup>639</sup>.

Ähnlich zwischen Fiktion und Wirklichkeit angesiedelt ist das schon oben zu sehende, um 1820 entstandene Aquatinta-Bild „Weinlese in der Gegend von Heilbronn“ von Carl Friedrich Doerr, das bereits oben zu sehen war. Der Blick des Betrachters schweift über Weingärten und Wälder, über Heilbronn und den Neckar weit in die Unterländer Landschaft im Hintergrund, überwölbt von einem wolkenblauen Himmel. Im Vordergrund verbindet der Maler unterschiedliche soziale Gruppen und die ihnen zugeordneten Bereiche von Arbeit und Müßiggang: Weingärtner füllen Butten und transportieren die Maische, Bedienstete zapfen Wein aus einem Fass oder bereiten Speisen an einem Tisch für ein Picknick der nebenan anmutig tanzenden Bürgergesellschaft, die modisch im Stil der Zeit mit Empirekleidern, Frack und Zylinder gekleidet ist. Bei Dörr vermischen sich romantische Ideallandschaft, dokumentarische Vedute und harmonisierende Genreszene, er rückt Landschaftspunkte in einen Lichtzauber und erhöht so deren Aura.

Auf dem 1913 entstandenen Ölgemälde von Christian Votteler „Feierabend im Herbst

638 Gudrun M. König: Eine Kulturgeschichte des Spaziergangs. Spuren bürgerlicher Praktik 1780-1850. Wien/Köln/Weimar 1996, S. 15.

639 Ulrich Hägele: Anleitung für den ästhetischen Genuss. Neuer Blick von außen auf die Stadt. In: Evamarie Blattner/Karlheinz Wiegmann (Hg.): Stadtbild-Weltbild. Tübinger Stadtansichten des 16. bis 19. Jahrhunderts. Tübingen 2009, S. 55-63; hier S. 55.

1865 in Reutlingen“ verbindet sich Landschaft mit Arbeit und Fest. 1865 galt als besonders gutes Weinjahr, entsprechend freudig wurde die Ernte eingebracht. Von den Weingärten am Fuße des Georgenbergs zieht eine fröhliche Gesellschaft mit Butten und Karren, Kind und Kegel, tanzend und knallend stadtwärts, vorbei an einem Weinberg mit Weinberghäuschen und Weingärtnern.



Abb. 38: „Feierabend im Herbst 1865 in Reutlingen“. Ölgemälde von Christian Votteler 1913.

Die Menschen sind in teils in Schaffhäs, teils in Trachtengewänder gekleidet, die Männer haben Butten geschultert, die Frauen transportieren Vesperkörbe und Kannen für den Most, der anstelle des wertvollen Weins als Getränk bei der Arbeit getrunken wurde, voraus hüpfende Kinder tragen „Kunkeln“, gekürzte Holzpfähle, in deren Kerben Trauben zusammen mit Rebenblättern und -ranken gesteckt wurden. Auch hier wird die harte Arbeitswelt durch weichzeichnerische Lichteffekte geschönt, aber sie erscheint wirklichkeitsnäher als bei Dörr.

In Johann Georg Adam Gottlob Gutekunsts 1844 gemalter „Weinlese in Stuttgart“ rückt die Weinlandschaft ebenfalls eher in der Hintergrund, im Vordergrund stehen dafür die Menschen. Vermutlich spielt die Szene an einem Hang im Westen der Stadt, Altes Schloss

und Stiftskirche verschwimmen im Dunst. Eine Lesegesellschaft beobachtet, wie ein Student einer jungen Frau den Umgang mit einer Pistole zum Vertreiben der Stare erklärt: Ein Weingärtner, der Traubensaft in ein Fass schüttet, ein junger Mann, der die Trauben tritt, junge Leute in den Rebenreihen beim Ernten, ein Feldschütz, ein Tabak schnupfender Bauer, Zecher am Tisch, Trauben essende Kinder, ein Schinken fressender Hund. Der Fingerzeig eines am Boden sitzenden Mädchens erhöht die Spannung vor dem Abfeuern des Schusses.

Hier wird eine Gesellschaft ohne Standesunterschiede suggeriert, freilich erzählen die zu sehenden Tätigkeiten die Wahrheit: Die Besitzbürger amüsieren sich, während dessen die Weingärtner arbeiten.



Abb. 39: „Weinlese in Stuttgart“. Ölgemälde von Johann Georg Adam Gottlob Gutekunst 1844.

Johann Baptist Pflug stellt in seiner Serie „Ländliche Gebräuche in Württemberg“ in den 1820er Jahren auch „Die Weinlese“ dar.





Ländliche Gebräuche in Württemberg.  
Die Weinlese.

Abb. 40: „Die Weinlese“. Die Radierung wurde nach einer Zeichnung von Johann Baptist Pflug in dessen Serie "Ländliche Gebräuche in Württemberg" aus den 1820er-Jahren gefertigt.

Die Weinberge befinden sich in der Ebene am Fuß von Hügeln, Frauen ernten, ein Mann trägt eine Butte zum Zuber, wo ein anderer Helfer die Trauben in den Zuber tritt; daneben steht ein Pferdefuhrwerk mit einem großen Fass. Im Hintergrund spielt eine Kapelle zum Tanz auf, ein anderes Fuhrwerk fährt mit einem Fass von dannen. Im Vordergrund posiert eine Biedermeiergesellschaft, vermutlich handelt es sich um bürgerliche Weinbergbesitzer, welche die Arbeit ihrer Pächter überwachen. Frauen haben Erntefäße im Arm, Kinder essen Trauben oder tragen eine die Vögel abschreckende Holzklapper. Auch hier wird Arbeit verbrämt, werden Standesunterschiede übertüncht, aber das Bild wirkt in seinem Duktus relativ realistisch.

Albert Kappis war von der der Freiluftmalerei der Schule von Barbizon beeinflusst, die

zwischen Impressionismus und Naturalismus nach neuen Ausdrucksformen suchte. Sein Gemälde „Weinlese im Neckartal“ von 1879 zeigt die Weinberglandschaft im Hintergrund in dunstig-verschwommenen Konturen. Dagegen sind ein Weingärtnerhaus mit dem typischen Rundbogen für die Wageneinfahrt und die zahlreichen Fässer für die Weinbereitung im Vordergrund deutlich herausgearbeitet. Weingärtner kippen Butten in die Fässer, drehen einen Traubenmühle, in der die Beeren zerquetscht werden, spannen Ochsen vor einen Wagen mit Fass, Frauen und Kinder sorgen für die Arbeitenden. Die Maler solcher Weinlandschaften nehmen als Teil der Oberschicht gegenüber der Unterschicht häufig einen Klassen-Standpunkt ein:

„Die Natur war ein Ort der Besinnung, an dem die Bürger innehalten und sich der Muße hingeben wollten, oder ein Ort, an dem sie sich in geselliger Runde vergnügten. Wie die Natur, so waren auch die Weingärtner zur Staffage degradiert. Um das bürgerliche Auge nicht zu belästigen, trugen sie adrette Kleidung, Sonntagskleider, heute würde man von 'Tracht' sprechen. Die körperliche Anstrengung durch die Arbeit war ihnen nicht anzusehen, sie machten fröhliche Miene.“<sup>640</sup>

Landschaftliche Genrebilder zeigen also zuvorderst die schöne Seite der Natur, und in ihnen scheint die Zeit still zu stehen. Aber Landschaft ist „ein Prägegrund für Erinnerung“<sup>641</sup>, und so lassen sich in den Bildern wie in einem Lesebuch die Ideen und Ideologien früherer Zeiten entziffern. Und es finden sich Hinweise auf die konkrete Kultur- und Lebensweise, auf Herrschaftsformen und Arbeitsvorgänge, auf Geschlechterverhältnisse, auf Alltag und Feste, auf Flora und Fauna.

Auffällig ist an den Bildern ist weiterhin, dass sie überwiegend das Gefährdungs- und Zerstörungspotenzial der Natur verdrängen, die Suggestion der ungetrübten Verbundenheit des Menschen mit der Natur aufrecht erhalten; eine Ausnahmen stellen Bilder von Kutschenkatastrophen in den Alpen dar.

Wie in der textlichen Darstellung der Weinlandschaft die empirisch-ausgerichtete Landesbeschreibung von der poetisch-atmosphärischen Literatur, so lässt sich bei der bildlichen Darstellung die freie künstlerische Komposition von den mehr auf

---

640 Susanne Feldmann: Tübingen und der Wein. Weinbau und Weingärtner in der Universitätsstadt. Tübingen 2005, S. 100.

641 Weber 1999, S. 10.

Wirklichkeitstreue und Dokumentation bedachten Abbildung unterscheiden. Freilich beeinflussen sich wie bei Texten in der Bildenden Kunst beide Seiten in der Handhabung der Mittel und in der Wahl der Sujets immer gegenseitig. Das gilt etwa für die topografischen Ansichten von Landschaften und Städten, die in der Vedute als einer „realistischen“, aber durchaus künstlerisch anspruchsvollen Form der Welt-Anschauung ihren Ausdruck findet:

„Diese Landschaftsdarstellung ist gekennzeichnet durch ein aufs Detail gerichtetes Naturstudium, durch nüchterne, oft trockene Malerei, die gewissenhaft bis ins kleinste den Gegenstand abbildet. Die Vedute vermeidet einerseits die optischen Kürzel des Merianstichs, zum andern schneidet sie mit aufgeklärtem Rationalismus die ganze mythologisch-allegorische Vorstellungswelt, die die 'ideale Landschaft' bestimmt hatte, ab.“<sup>642</sup>

Die Vedute entwickelt sich als eine Art Synthese aus idealer Darstellung und topografischer Ansicht, aus natürlichen und architektonischen Elementen. Veduten sind detailreicher und leichter lesbar als Karten, oft bilden sie die Orte in einer Schrägaufsicht ab, überhöhen und überzeichnen charakteristische Landmarken.

Bis heute wirkmächtig sind die von Matthäus Merian dem Älteren im zweiten Band der „Topographia Germaniae“, der „Topographiae Sueviae“, 1665 erschienenen Kupferstiche. Sie zeigen etwa Tübingen von der Schokoladenseite mit Neckarfront, Stiftskirche und Schloss mit Weinbergen, wobei die Rebstöcke strichförmig angedeutet sind.

Die Vedute geht mit einer sich zwischen Romantik und Biedermeier entwickelnden touristische Sehweise einher, welche württembergische Ikonen wie die Wurmlinger Kapelle bei Tübingen, den Württemberg/Rotenberg bei Stuttgart, die Weibertreu bei Weinsberg oder den Wartberg bei Heilbronn auch in ihren Bezügen zum Weinbau erfasst. Dabei gibt es in der Ansicht meist von unten gewisse Ähnlichkeiten zu den Ortsansichten Andreas Kiesers, aber häufig werden im Vordergrund arbeitende oder feiernde Menschen platziert, um das Bild mit Leben zu erfüllen.

Die Vedute nimmt oft eine panoramatische Blickweise auf, die dem Betrachter die Landschaft als Gesamtansicht nahebringt. In der auf eine Zeichnung zurückgehenden Lithografie Wilhelm von Breitschwerths um 1865 ist Tübingen aus der Vogelperspektive zu sehen. Im zentralen Blickfeld wird eine Übersicht über die Stadt gegeben, in der die

---

642 Ottermann 1980. S. 22.



Weinberge am Österberg und im Ammertal wie grüne moosige Matten erscheinen und damit auch bereits erwähnten Textschilderungen entsprechen. Zugleich öffnet sich der Blick ins Weite, wird die kleine in der großen Welt verortet.



Abb. 41: Blick über Stadt und Weinberge in den weiten Horizont: „Tübingen aus der Vogelschau“. Um 1865 entstandene Lithografie von Wilhelm von Breitschwert.

Popularisiert werden Ortsansichten dann mit den Oberamtsbeschreibungen und dem ihnen jeweils beigegebenen Frontispiz. Dass die meist als Holzschnitte gefertigten Ansichten von der Vedute beeinflusst sind, zeigt sich deutlich an der statuarischen Perspektive, welche die Oberamtsstadt in den Mittelgrund rückt. Im Hintergrund ist die oft rebenbestandene Landschaft zu sehen, im Vordergrund sind arbeitende oder spazierende Personen dargestellt. Im Unterschied zu anderen Bildern jener Zeit, die neben Gesamtansichten immer wieder Ausschnitte und Details hervorheben, haben diese Ortsansichten vor allem einen Gebrauchswertcharakter, wie die gleichfalls beigegebenen Karten oder Tabellen zum Bevölkerungsstand oder zur Gewerbestatistik. Aber durch ihre weite Verbreitung haben sie einen Wiedererkennungswert, der sich im kollektiven Gedächtnis verankert hat; bis heute finden sich solche Ansichten in Publikationen wieder.

Auch Landkarten bilden die württembergische Weinbaugebiete ab. Für die Land- und Weinbauwirtschaft ist der Zusammenhang von Vermessung und Kartierung wichtig, weil so Grenzziehungen nachvollzogen und Naturalabgaben kontrollierbar werden können. Die Landkarte kann als „Zeichenverbundsystem“ gesehen werden, das Raum repräsentiert und Raumordnungen herstellt.<sup>643</sup> Karten übertragen Raum in die territoriale Dimension und generieren so bildgebende Vorstellungen, die eine Anleitung zum Landschaftsgebrauch darstellen.<sup>644</sup> Landkarten sind frühe Zeugnisse von Ausdehnung, Aufbau und Ausgestaltung von Landschaft, in sie ist die Geschichte der Menschen und ihrer Landschaft eingeschrieben. Und wie Landschaftsbilder sind Karten Weltbilder, die für das jeweilige territoriale Denken stehen.

Auch Kartografen geben eine vorgeblich objektive geografische Orientierungshilfe, bilden scheinbar sachlich die Wirklichkeit mit Stadt, Land, Fluss, Grenzverläufen, Weite des Meeres und Höhe der Berge ab. Aber sie spiegeln ebenso Machtverhältnisse und Zeitgeist, in Karten kommen Religionen, Ideologien und Mentalitäten zum Ausdruck, ihr Blickwinkel ist also eingeschränkt.

Frühe Karten drücken die naturwissenschaftliche Weltansicht von der Erde als Scheibe aus. Oder sie zeigen als Form religiöser Zentrierung Jerusalem als Mittelpunkt der Welt. In Kriegszeiten werden Geländeformationen, Grenzziehungen oder Truppenbewegungen tendenziös eingezeichnet. Karten bilden also die Welt nicht nur ab, sondern entwerfen sie ständig neu, sie sind ein „Vexierbild aus Erkenntnisinstrument und Verblendung“<sup>645</sup>.

Heute erscheinen uns topografische Karten als nüchtern gefaltete Blätter mit dem Kartenfeld der maßstabgetreuen Darstellung, dem Kartenrahmen mit den Koordinaten und dem Kartenrand mit Zeichenerklärungen. Früher sind sie oft künstlerisch gestaltet, etwa als Federzeichnungen. Sie enthalten anstelle der einfachen Ortspunkte Miniaturen der Orte als direkte oder schräge Ansicht, die Legenden werden mit Kartuschen als ornamentalem Rahmen verziert. Hinzu kommen feine Striche und zarte Kolorierungen sowie abstrahierende Symbole für eine bestimmte Wirtschaftsweise oder Pflanzart.<sup>646</sup>

---

643 Jörg Döring/Tristan Thielmann: Einleitung: Was lesen wir im Raume? Der Spatial Turn und das geheime Wissen der Geografen. In: Jörg Döring/Tristan Thielmann (Hg.): Spatial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften. Bielefeld 2008, S. 7-45; hier S. 17.

644 Tschofen 2007/Zeitschrift, S. 192f.

645 Tanja Michalsky: Die Welt entsteht im Kopf. Keine Karte bildet die Wirklichkeit ab – trotzdem glauben wir unbeirrt an die Objektivität der Kartographie. In: Süddeutsche Zeitung 23./24. Oktober 2010, S. 18.

646 Vgl. Wolfgang Sannwald: Geschichte anschaulich und konzentriert. In: Wolfgang Sannwald (Hg.): Schönbuch, Neckar, enge Gassen. Ortspläne und Landkarten aus vier Jahrhunderten. Gomaringen 1996,

1575 erschien der erste, von Heinrich Schweickher bearbeitete „Ämteratlas des Herzogtums Württemberg“. Er enthielt mit Pinsel und Feder gezeichnete Karten im Maßstab 1:130.000 bis 1:150.000, sie zeigen Flüsse und Wiesenauen, Baumgruppen und Wälder sowie schematisierte Ortsansichten. Bereits in Georg Gadners 1592 entstandener „Chorographia Ducatus Wirtenbergici: Tibinger Vorst Schambuech“ sind dann auch Weinberge eingezeichnet und durch Rebenstockstriche etwa am Schönbuchtrauf, an den Hängen des Neckar- und Ammertals symbolisiert. Solche Signaturen finden sich ebenso in Wilhelm Schickards „Wirtwembergiae Tabula VIII“ von 1634.<sup>647</sup>

Eine neue Qualität sowohl umfassender als auch detaillierter Darstellung wird mit dem von Andreas Kieser 1680 bis 1687 herausgegebenen Forstkartenwerk samt Forstlagerbüchern erreicht. Der Soldat Kieser vermisst und kartiert im herzoglichen Auftrag alle 20 Forstbezirke im Messtischverfahren, Ziel ist die Wiederaufforstung der im 30-jährigen Krieg heruntergekommenen Wälder. So entstehen 279 kolorierte Einzelkarten mit Grundrissen von Gebieten samt Städten, Dörfern, Weilern und Höfen. Vor allem aber zeigen sie die oft ältesten bekannten Ansichten zahlreicher württembergischer Ortschaften. Seinem Auftrag entsprechend, kartiert Kieser insbesondere die Wälder, aber auch die angrenzende Landwirtschaft mit Äckern, Weiden, Wiesen und Weinbergen ist abgebildet, insbesondere in ihren Rechtsgrenzen, die für die Zehntabgaben wichtig waren. Sorgfältig stellt Kieser die Weinberge durch Rebensteckenstriche oder teilweise auch mit „s“-förmigen Reben als Signatur dar. Aufgegebene Weinberge sind durch Schlangenlinien in den schematischen Parzellen oder das Fehlen von Rebenstecken gekennzeichnet.<sup>648</sup>

---

S. 8f.

<sup>647</sup> Hierzu und im folgenden finden sich detaillierte Angaben in einzelnen Beiträgen in: Sannwald 1996.

<sup>648</sup> Hermann Grees: Laubwald, Schafweiden und Wildzäune. Aus dem Forstkartenwerk von Andreas Kieser, 1680-1687. In: Sannwald 1996, S. 22f.



Abb. 42: Andreas Kiesers Ortsansicht von Asperg mit den deutlich zu erkennenden Weinbergen am Fuß der Festung und im Hintergrund der Stadt.

Mit der Modernisierung der Verwaltung und des Steuerwesens geht im 19. Jahrhundert eine exakte Vermessung des Landes von Staats wegen einher. Die so entstandenen topografischen Atlanten und Karten umfassen 192 Blätter im Maßstab 1:25.000, die auf 55 Blätter im Maßstab 1:50.000 im Steindruck reproduziert werden.

Solche bis heute greifbaren „Messtischblätter“ bilden die Geländeform mit Höhenlinien ab, zeigen Landmarken wie Gipfel oder den Verlauf der Flüsse auf, aber auch Straßen, Bahnlinien, Gebäude, Ortsumrisse werden wiedergegeben. So finden sich beispielsweise auf der Wandkarte des Oberamtsbezirks Tübingen von 1853 im Gelände auch eine ganze Reihe von Keltern.





Abb. 43: Diese Reutlinger Flurkarte von 1747 zeigt Weinberge auf der Gemarkung Betzenried.

Auch Orts- und Katasterpläne, die eine schnelle Orientierung im Raum ermöglichen sollen, verweisen auf den Weinbau. Im Netz der Straßen und Häuser, Felder und Wälder sind oft Rebland und Keltern eingezeichnet. Eine Besonderheit sind frühe Grundrisse von Weinbergen, die im Ortskataster die Grenzen des Grundeigentums gegenüber anderen Grundstücken belegen. Oft geht damit eine amtliche Vermessung einher, welche durch den Eintrag ins amtliche Register die Eigentumsverhältnisse und damit letztlich aufgrund der Größenverhältnisse den Verkaufswert umfasst.

Auf der oben zu sehenden Karte sind Landschaftselemente en detail wie Wege, Hecken, Bäume, Häuser ersichtlich und so für die Praxis der landwirtschaftliche Parzellierung und amtlichen Besteuerung festgehalten.

Karten von Weinbaugebieten begegnen uns heute noch in vielfältiger Form. Nicht nur als amtliche Erfassungsurkunde, sondern ebenso als Orientierungshilfe für Wanderer auch in den Weingebieten. Dabei werden sie in Ausschnitten kombiniert mit Tourenübersichten oder im Wegeverlauf von Fotos begleitet, welche die plane Perspektive der Karten in die Normal-, Vogel- oder Froschperspektive transponieren und so anschaulich machen.

Wie die Landschaftsmalerei, hat auch die Kartografie einen Funktionswandel erfahren. Die Landschaftsmalerei schien am Ende des 19. Jahrhunderts von der Fotografie abgelöst zu werden, den jetzt konnten Gegenden, Gegenstände und Gestalten exakt reproduziert

werden. Und die Kartografie scheint heute durch Google-Maps überflüssig zu werden. Aber so wie das Foto durch den gewählten Blickwinkel der Kamera, mit dem eingeschränkten Ausschnitt des Bildes, mit der Herstellung und Bearbeitung des Negativs oder Digitalbildes subjektiven Faktoren unterliegt, so hat die Google-Perspektive eine zielgerichtete und damit eingeschränkte Sichtweise. Die Phantasie der Kartografie ist dadurch ebenso wenig überflüssig wie die Kreativität der Landschaftsmalerei, denn in beiden sind die visualisierten Vorstellungen der Menschen auf die Welt in ihrer Zeit enthalten. Die Außenperspektive zu dekodieren hilft, die historischen Innenperspektive des Denkens und Fühlens zu verstehen, handlungsleitende Ideen in Raum und Zeit zu entschlüsseln.

#### 7.5 Widerspiegelung und Illusion: Fotografien, Bildpostkarten

Mit dem Aufkommen der Industrie im 19. Jahrhundert erfahren landwirtschaftliche Tätigkeiten einen Bedeutungswandel. Fabrikarbeit und Verstädterung stehen im Kontrast zu der nun als heil empfundenen ländlichen Welt. Im gleichen Maße, wie der Weinbau durch die Industrialisierung zurückgedrängt wird, erscheint die Weinbergarbeit abseits von Fremdbestimmung und Stempeluhr in der Fabrik als stärker selbstbestimmt. Die Übereinstimmung des Menschen mit der Natur und mit seiner Arbeit führt zu einer neuen Wertschätzung landwirtschaftlicher Tätigkeiten im Bürgertum, zugleich aber werden sie, wie oben bei der Geschichte des Natur- und Heimatschutzes gezeigt, antimodernistisch aufgeladen und folkloristisch überhöht.

Auch Blick der Bürger auf die Weingärtner, die einst herablassend als reine Arbeitskräfte gesehen oder in Bildern als Staffage schöngezeichnet wurden, ändert sich nun.

Insbesondere durch die im 19./20. Jahrhundert aufkommenden Fotografie tritt dann, vergleichbar mit Aufnahmen aus der Industrie mit Produktionsvorgängen und Belegschaften, die Arbeits- und Lebensweise der Weingärtner stärker in den Fokus. So wird bereits im Jahr 1902 die Tübinger Schmidorkelter mit Reihen von Holzfässern abgebildet. Auch Keltern in der Weinlandschaft sind auf frühen Fotografien zu sehen, in Tübingen etwa die Hennial- und Buckenlohkelter oder das Weihnzehnthäuschen der Kreuzbergkelter. In solchen Bauten manifestiert sich der Stein gewordene Stolz auf die neue Selbständigkeit nach der erfolgreich betriebenen Zehntablösung mit eigenen

Keltermöglichkeiten und genossenschaftlichen Organisationsformen.

Daneben finden sich Bilder, welche die Arbeit im Weinberg dokumentieren und Weingärtner beim Hacken, Düngen, Erdtragen oder Rebenschneiden zeigen. Allerdings sind solche Motive des grauen Arbeitsalltag seltener, sie galten wohl als weniger präsentabel und damit als weniger „bildwürdig“<sup>649</sup>.



Abb. 44: Frühes Foto der Weinbergarbeit mit Ausblick in die Landschaft: Ein Tübinger Weingärtner bei der Bodenbearbeitung im Gewann Buckenloh, im Hintergrund sind Schloss und Stiftskirche zu erkennen.

Beliebter waren dagegen Fotografien von der bunteren Weinlese. Zu sehen sind Familien und Erntehelfer beim Schneiden, Raspeln, Füllen der Zuber, Schießen zur Vogelabwehr oder Transportieren des Leseguts. Ein beliebtes Motiv ist die gemeinsame Vesperpause im Weinberg oder an der Weinberghütte, dabei kommt der umgebenen Landschaft mit Rebstöcken und Hangausschnitten eine Hintergrundfunktion zu.

Die Fotografen dokumentieren die Ernte als Ausdruck der Früchte tragenden Arbeit und als kollektive Erinnerung an die Lese, also die Verbindung zwischen Mensch und Natur. Dazu werden die Personen und Reben in eine senkrechte Linie gestellt und so die bergige Landschaft verdeutlicht, vielfach entsteht dabei eine rhythmische Struktur. Durch den

---

649 Cornelia Matz: Die Weinlese – das Bild von der 'fröhlichen Erntearbeit' im Weinberg. In: Heimatmuseum Reutlingen (Hg.): „Alle Jahre gibts nicht Wein“. Weinbau und Weingärtnerkultur in Reutlingen. Reutlingen 2001, S. 117-153; hier S. 124.



Standpunkt des Fotografen am Berghang werden die Personen aus der Untersicht zugleich optisch vergrößert, „die Überhöhung des Erntegeschehens ist damit schon in der Bildkomposition angelegt“<sup>650</sup>.



Abb. 45: Auch die Weinlese war ein beliebtes Fotomotiv. Hier ist die Familie Daniel Benz 1931 in ihrem Reutlinger Weinberg zu sehen.

Und durch die Symbolik sich fröhlich zuprostender oder in die Kamera lächelnder Akteure wird der Eindruck urtümlichen Landlebens erweckt. All diese Aufnahmen sind arrangiert, an die Stelle der Staffage in Gemälden mit Weingärtnern am Rande des Geschehens tritt nun ihre Pose in den Mittelpunkt. So zeigt 1884 ein Foto des Tübingers Paul Sinner vom „Herbst an der Wurmlinger Kapelle“ Weingärtner und ihre Helfer vor der Hirschauer Kelter, mit den Weinbergen am Spitzberg und mit Blick auf die Kapelle; offensichtlich wurden die Figuren im Studio nachbearbeitet. Bei anderen Erntebildern wird die Körperbetonung dadurch deutlich, dass die Weingärtner im Sonntagsstaat oder in Tracht auftreten, wie auf einem Foto von Rudolf Huber „Einladung zur Tübinger Weinlese“ von 1955, das ein Paar nahezu in Filmstarpose in die Weinlandschaft platziert. Daneben werden Weingärtner auch im Studio in Szene gesetzt, etwa eine Kalebstrabe tragende

---

650 Matz 2001, S. 126.



Männer in Sonntagskleidung.

Fotografisch bebildert werden zudem die an die Weinlese gebundenen Feste und Bräuche. Etwa in Reutlingen das „Fahnenflaigen“ am „Auseligen Mentig“, dem Zunftfest der Weingärtner. Oder die zahlreichen Umzüge bei landwirtschaftlichen Versammlungen, wobei wieder der mitgeführten Kalebstraube eine wichtige Funktion zukommt. Sie symbolisiert die biblische Frucht aus dem gelobten Land, die nun als Demonstrationsobjekt aus der gelobten Weinkulturlandschaft in die Stadt gebracht wird. Erinnerungsfotos von Weinlese und Weinfesten sind repräsentative Darstellungen des Berufsstandes, seines Selbstverständnisses und Ausdruck der Familienidentität. Weniger personenbezogen sind frühe Landschaftsfotografien, in denen die Weinberge als Teil regionaler Identität gesehen werden. Wiederum war es Ende des 19. Jahrhunderts Paul Sinner, der die Tübinger Weinberghänge über dem Neckartal, etwa am Österberg oder an der Sonnenhalde, mit den damaligen Mitteln eindrucksvoll ins Bild setzte. So nahm er mit Blick auf die Gartenstraße einen frontalen Standpunkt jenseits des Neckars ein oder fotografierte von einem erhöhten Standpunkt die Sonnenhalde über dem Neckartal in einer quasi Draufsicht.

Auch großformatige Panorama-Aufnahmen der Reutlinger Achalm aus dem Fundus des Tübinger Verlags Gebrüder Metz zeigen zu Anfang des 20. Jahrhunderts alten Veduten vergleichbar den Blick über den alten Stadtkern auf die ausgedehnten und gegliederten Weinberge.

Die frühen Schwarz-Weiß-Fotografien haben dabei eine ganz eigene Ausstrahlung und kommen in ihrer Körnigkeit und Kontrastfähigkeit der plastischen Linienführung und flächigen Schraffur der Weinberglandschaft entgegen. Dagegen sind viele der heutigen Farbfotografien Dutzendware, in denen gerade diese Typik allzu häufig im Ungefähren verschwindet und im Farbbrei untergeht.

Eine Ausnahme bilden Luftbildfotografen wie Albrecht Brugger und Manfred Grohe. Der Stuttgarter Albrecht Brugger nahm von 1953 bis 1990 aus der Vogelperspektive und aus relativ großer Distanz die Kulturlandschaft Baden-Württembergs auf, darunter Weinberge bei Heilbronn, Weinsberg, Beilstein, Besigheim und im Remstal.



Abb. 46: Auf dem Luftbild von Albrecht Brugger aus dem Jahr 1953 ist der noch recht frei fließende Neckar mit terrassierten Prallhängen über dem Neckar erkennbar. Der Fluss wird in dieser Zeit allmählich gebändigt und bei Besigheim ein Wasserkraftwerk errichtet.

15 Jahre später flogen Fotografen des Landesmedienzentrums Baden-Württemberg Bruggers Routen nach und stellten dabei gravierende Veränderungen fest: Durch Wohn- und Industrieansiedlungen verbaute Landschaften, durch betonierte Straßen zerschnittenes Grün, begradigte und in Kanäle gezwängte Flüsse, überbaute und überbrückte Talauen.<sup>651</sup> Von Flächenvernichtung und Landschaftsvernutzung blieben die Weinberge also nicht verschont. Bei Weinsberg fielen beispielsweise durch den Autobahnbau ganze Areale weg, bei Beilstein fraßen sich Wohnsiedlungen in die Hänge, im Neckartal wurden Brachland

<sup>651</sup> Landesmedienzentrum Baden-Württemberg (Hg.): Baden-Württemberg. Landschaft im Wandel. Luftbilder aus 50 Jahren. Stuttgart 2009, S. 112-123.

und Gehölze aufgegeben, Wegschneisen in die Hänge geschlagen, im Remstal zerteilten Bauboom und Bundesstraßenbau die Weinbaulandschaft, Streuobstweisen wurden aufgelassen.



Abb. 47: 54 Jahre nach Bruggers Aufnahme zeigt sich eine völlig neu modellierte Landschaft: Die Neckarschleife ist inzwischen verfüllt und bietet Platz für Industrie- und Gewerbe, ein Kraftwerk und Sportplätze. Teile der Weinberge am Hang gegenüber von Walheim sind Brachland und Gehölzen gewichen, oberhalb des Kraftwerk zugleich wurde ein durchgehender Weinbergweg angelegt.

Die größte, aus der Luft gut sichtbare Veränderung hat die Flurbereinigung verursacht, und in der Flurbereinigung kommt der Fotografie eine wichtige Funktion zu. Sie ist weniger wertend oder kulturkritisch, sondern dokumentiert zunächst objektiv die massiven Eingriffe in die Landschaft durch Planierarbeiten und die Arrondierung der Flächen. Sie zeigt aber nach Abschluss der Flurbereinigung ebenfalls, dass manche Wunden in der Landschaft heilen. Die neue Landschaft entspricht zwar nicht mehr dem vertrauten Bild, entfaltet aber durchaus eine eigene ästhetische Qualität.

Das lässt sich an den Luftbildaufnahmen des Kirchentellinsfurter Fotografen Manfred Grohe erkennen. Grohe zeigt die Weinberge im Draufblick in ihrer gegliederten Struktur mit dem Geflecht aus Rebzeilen und Wegen, das sich in die Umgebung einschmiegt.



Auffällig sind die sich mit wechselnden Jahreszeiten ergebenden Valeurs der Flurstücke: Der Herbst kommt zum Ausdruck in Farbfeldern, die sich im Übergang von einer Tönung zur anderen befinden, sich dadurch voneinander scheiden aber ebenso zu einem Gesamtbild fügen. Der abstrakte Flächenrhythmus wird dann besonders in Winterbildern deutlich, wo die kahlen Stöcke sich wie auf einem Stahlstich zu einem Ganzen gruppieren und parallele Linien die Geländeformation unterstreichen. Wie Brugger macht Grohe über die Ästhetik hinaus die Nutzung und Vernutzung der Landschaft sichtbar.



Abb. 48: Dieses Luftbild von Manfred Grohe gibt die Landschaft plastisch wieder und bettet Weinberge im Remstal sowohl in einen weiten Naturzusammenhang als auch in die nahe Siedlungsstruktur ein.

Eine Transformation zum populären Massenmedium erfahren die meist als Einzelbild oder nur in wenigen Abzügen hergestellten Fotografien durch die Post- und Ansichtskarte. Mit dem aufkommenden Tourismus im 19. Jahrhundert werden Reisen für bürgerliche Kreise erschwinglich. Damit entwickelt sich das Interesse, Reiseandenken mit nach Hause zu nehmen, oder den zuhause Gebliebenen das ferne Reiseziel nahe zu bringen. Neben dem Memorialcharakter der in Erinnerungszeichen festgehaltenen Reise als biografischer Zeitstation ist das Reputationsstreben von Bedeutung. Während der Brief nach wie vor Schreib- und Bildungskompetenz voraussetzt und deshalb meist höheren Schichten

vorbehalten bleibt, sind die Anforderungen beim Schreiben von Postkarten geringer und damit die Schwellen niedriger; das Bild spricht weitgehend für sich, der Textumfang kann klein gehalten werden. Zudem haben Postkarten den Vorteil der gemeinsamen Übermittlung von Text und Bild.

Vom Adressaten her gedacht geben Postkarten Einblick in das Verhältnis des Reisenden zum Reiseziel und seine Wirkungsabsicht in Richtung Heimat. Sie stehen für eine Bild gewordene kollektive Wahrnehmung und für sinnstiftende Bewahrung und Erinnerung.<sup>652</sup> Zwar nivelliert die massenhafte Reproduktion die Einmaligkeit des Reiseindrucks, aber der Reisende hat durch individuelle Ausgestaltung die Chance, sich und sein Ziel als unverwechselbar darzustellen.

Mit der Nachfrage nach Postkarten geht die Entstehung eines eigenen Wirtschaftszweiges einher. Das Aufkommen der Postkarten fällt in die Zeit der Industrialisierung, in der die Flucht aus grauer Städte Mauern und vor der Tristesse der Mietskaserne und den Anforderungen eines rigiden Arbeitsalltags auf das scheinbar heile Land erstrebenswert erschien. Damit kommen dann regionale Motive in Form von fest stehenden Ansichten ins Spiel. Da aber ländliche Gegenden sich unter dem Einfluss der Industrialisierung zu verändern begannen, erschienen sie umso mehr als Fotomotiv bewahrenswert.

So gesehen spiegeln frühe Postkarten die wirtschaftliche Dynamik der Gründerzeit und sind damit eine wichtige Quelle zum Verständnis der verbildlichten Weltanschauung zum einen und der Sehnsüchte der Menschen zum anderen. Die „Bilder des kleinen Mannes“<sup>653</sup> erscheinen aber in einer von der Fremdenverkehrs- und Kartenindustrie standardisierten Bildikonografie, die Bildkomposition mit typischen Motiven festlegt.<sup>654</sup> So wird eine „Touristenideologie“ (Carsten Kohlmann) mit folklorisierten Heimatbildern geschaffen. Dazu gehören „Sehenswürdigkeiten“ in möglichst von äußeren Einflüssen unberührter Form und unter strahlend blauem Himmel ebenso wie „Einheimische“ als lustige Landleute in bunter Tracht.<sup>655</sup> Neben Aufnahmen unter freiem Himmel gibt es gestellte Studioaufnahmen, oft werden unterschiedliche Sujets in einer Montage vereint und Karten

---

652 Hägele 2007, S. 34.

653 Ulrich Hägele: Zwischen Heimat und Fremde. Eine Kulturgeschichte der Bildpostkarte – Die Sammlung Hartmaier. In: Udo Rauch/Antje Zacharias (Hg.): . . . und grüßen Sie mir die Welt! Tübingen – eine Universitätsstadt auf alten Postkarten. Tübingen 2007, S. 9-41; hier S. 14.

654 Vgl. Carsten Kohlmann: Postkarten und Reiseandenken aus dem Schwabenland. In: Ludwig-Uhland-Institut 1997, S. 119-124.

655 Kohlmann 1997, S. 120.

als Kaleidoskop mit vervielfachten Ansichten geschaffen.

Ein frühes Zentrum des Postkartengewerbes bildet Tübingen mit dem Fotografen Paul Sinner, der sich auf kolorierte Landschaftsaufnahmen der Region und Studioaufnahmen insbesondere von Betzinger Trachtenträgern spezialisiert und so zum schwäbischen Bildkanon beiträgt, in dem die vertraute Nähe zugleich exotische Züge besitzt. Sinners Bilder- und Postkartenserie „Schwäbisches Volksleben“ um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert ist vergleichbar mit Karl Bohnenbergers schriftlichen „Volkstümlichen Überlieferungen in Württemberg“. Aber während Bohnenberger den Wegen der Tradierung nachspürt, leistet Sinner häufig der Folklorisierung Vorschub. Das verklärte Landschaftsbild, die idyllische Dorfansicht, die herausgeputzte Tracht und die pittoresken Bräuche boten rückwärtsgewandte Identifikationsmöglichkeiten.

Auch das Sammeln von Postkarten kommt bald in Mode, als Souvenir wurden die in Alben oder Schachteln aufbewahrten Karten zum Pendant der bürgerlichen Schatzkammern und Bilderarsenale. Die Tübinger Postkartenfirma Gebrüder Metz profitierte von dieser Sammeleidenschaft insbesondere durch Landschaftsaufnahmen und Schmuckkarten, etwa die bis heute bekannten Motive von Schloss Lichtenstein oder dem Tübinger Uhland-Denkmal. Später kamen noch Gruß- und Glückwunschkarten mit vorgedrucktem Text auf, die sich lokaler und regionaler Motive bedienten, Bauwerke, Landschaften, Menschen und Sprüche zusammenmontierten.

Zu den Touristenattraktionen in Württemberg gehören die Weinbaugegenden zwar nicht zielgerichtet, aber die Weinberglandschaft wird quasi en passant mit erschlossen und entsprechend auf Postkarten abgebildet. Karten aus Tübingen, Reutlingen oder Heilbronn haben sehr häufig die jeweiligen Hausberge der Städte im Hintergrund. Im Vordergrund sind dann meist einzelne bauliche Sehenswürdigkeiten oder die Gesamtansicht der Städte zu sehen.

Teilweise zeigen fotorealistische Karten dann wiederum die bauliche Veränderung der Stadtlandschaft, so am Tübinger Österberg, wo sich im Laufe der Neuzeit die Wohnbebauung langsam den Hügel hoch fraß und die Weinberge zu Bauplätzen wurden. Oft ist bei den Abbildungen die Normalperspektive zu sehen, die den Betrachter auf Augenhöhe mit dem abgebildeten Objekt stellt. Daneben wird häufig die Unterperspektive genutzt, um das Motiv besonders herauszuheben und vor dem Betrachter zu überhöhen. Auch die Aufsicht mit einer vertikal erhöhten Perspektive wird gewählt, um wie im

Beispiel unten einen Blick von der Reutlinger Achalm über die Weinberge hinweg ins Tal auf die Stadt zu werfen. Zwar erscheinen auf dieser Postkarte von 1913 Weinbau und Stadtentwicklung noch eins zu sein, aber von heute aus gesehen wird klar, dass die Rebstöcke oben für die Vergangenheit und die Wohnbebauung unten für die Gegenwart der Stadt stehen, dass Weinbautradition Vergangenheit und zur Marginalie geworden ist. In



Abb. 49: Diese Postkarte von 1913 lenkt den Blick von den schwindenden Weingärten an der Reutlinger Achalm auf die sich ausdehnende und dann auch der Halbhöhenlage nähernde Stadt.

Reutlingen ist dies besonders augenfällig, weil die Weinanbaufläche zum Zeitpunkt der Aufnahme schon zur symbolischen Restgröße geschrumpft ist. Um die Mitte des 15. Jahrhunderts bedeckten die Reben an der Achalm und am Georgenberg eine Fläche von 1200 württembergischen Morgen, noch 1890 ernährte der Weinbau 400 bis 500 Familien.<sup>656</sup> Dann kam es bedingt durch Rebkrankheiten, Industrialisierung, Wohnbebauung und andere Faktoren zu einem massiven Rückgang: 1900 gab es noch 200 Hektar Weinberge, 1923 waren es noch 64 Hektar. Nachdem am Georgenberg der letzte Weingärtner in den 1990er-Jahren aufgegeben hatte und seine Weinberge zu Bauland wurden, gibt es heute nur noch zwei Weinberge an der Achalm, der städtische mit 58 Ar

<sup>656</sup> Stadt Reutlingen (Hg.): Unser Reutlingen gestern und heute. Verwaltungsberichte der Stadt Reutlingen 1945-1965. Reutlingen 1965, S. 388.



und ein privater mit 25 Ar.

Auffällig ist auch der Kontrast zwischen der Postkarte und dem gleichfalls 1913 entstandenen Bild von Christian Votteler „Feierabend im Herbst 1865 in Reutlingen“. Auf dem Gemälde wird die Weinbautradition stilisiert, auf der Postkarte wird sie zwar koloriert, aber eben in einen Zusammenhang mit der Gegenwart gestellt.



Abb. 50: Auf dieser ebenfalls 1913 aufgenommenen Postkarte sind die Weinberge oberhalb von Tübingen-Hirschau mit der Wurmlinger Kapelle zu sehen.

Frühe Fotografien enthalten oft künstlerische Komponenten, indem die Schrift kalligrafisch gestaltet oder das fotografische Original dem Zeitgeschmack entsprechend koloriert wird. Beim diesem „Gruß aus Hirschau“ nimmt der Blick über den Ort auf die Weinberge am Spitzberg Panorama-Vorbilder auf. Die Helligkeit der Häuser und die Farbigkeit der Weingärten wurde vermutlich nachgebessert und damit akzentuiert. Hinzu kommen die wenigen Sehenswürdigkeiten des Ortes, denen mit der Postkarte eine sonst nicht zu verzeichnende Bedeutung zukommt, so die katholische St. Aegidius-Kirche mit dem markanten Wehrturm in der Ortsmitte. Und über der Landschaft thront, die durch Ludwig Uhlands Gedicht überregional bekannt gewordene Wurmlinger Kapelle. Daneben gibt es noch Postkarten, die nach realen Vorgaben gemalt oder kalligrafisch ausgestaltet waren. Im Falle von Mundelsheim wird der bekannte Blick auf die Steillagen



über der Neckarschleife kombiniert mit der wie auf den Kieserschen Karten erscheinenden Ortsansicht. Als Zeichen des Fortschritts ist die mächtige Kelter ins Bild montiert. Und über allem thront Bacchus, der „Käsberger her!“ ruft und damit die überregional bekannte Lage in die Welt hinausposaunt

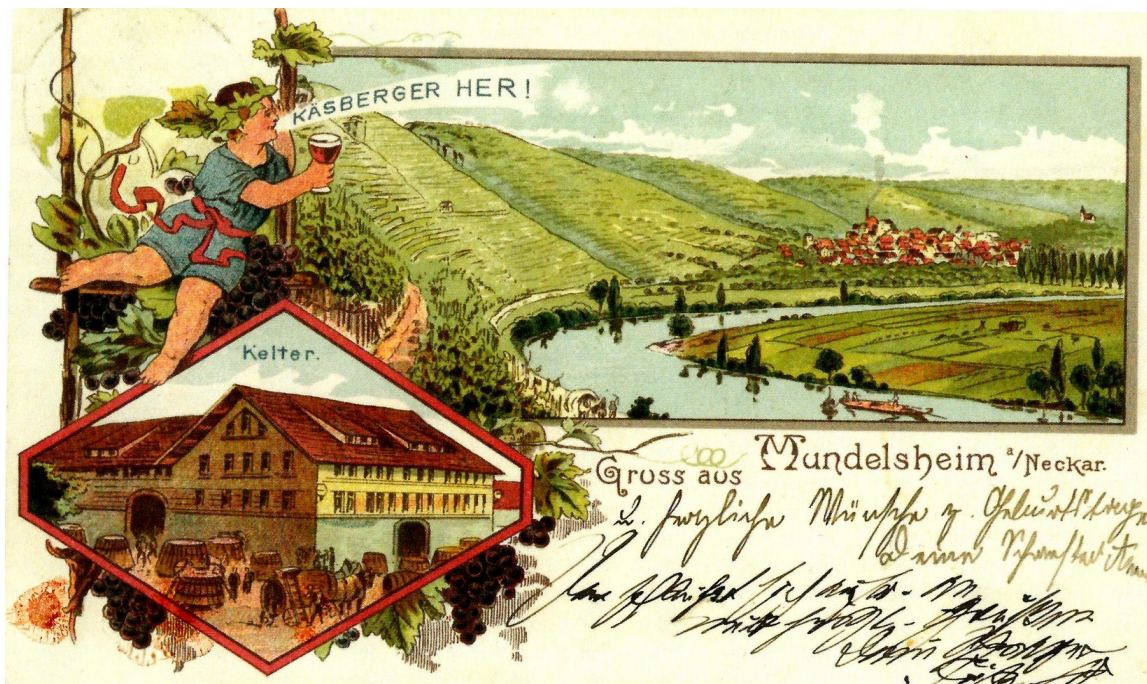


Abb. 51: Diese Postkarte montiert den Weinort Mundelsheim am Neckar mit seiner Kelter, den Steillagen und einem die dortige Weinlage „Käsberg“ausposaunenden Bacchus zusammen.

Im nachstehenden Beispiel aus Heilbronn ruhen sich zwei Weingärtner mit ihren Butten am Fuß der Weinberge des Wartbergs aus. Sie müssen als Sinnbild für das schwäbische Stereotyp erhalten, wiewohl sich die Heilbronner von ihrem Selbstbewusstsein als Reichsstädter und von ihrem südfränkischen Dialekt her nicht als Schwaben, sondern eher als Franken fühlen. Hier verwischt dann der touristische Blick auch regionale Differenzierung, das „Pittoreske“ als das Allgemeine nivelliert die Besonderheit.



Abb. 52: Am Fuß des Heilbronner Wartbergs mit seinen Weinbergen werden zwei Weingärtner als „typische“ Schwaben dargestellt.

## 7.6 Warenästhetik und Werbebotschaft: Flaschenetiketten, Massenmedien

Auch auf Flaschenetiketten findet sich die Weinlandschaft als Blickfang und Identifikationsebene. Etiketten sind Hinweisschilder, die dem Verbraucher verschiedene Informationen zum Produkt und ihm so Hilfestellung bei der Kaufentscheidung geben sollen. Ihre Größe schwankt meist zwischen 40 und 150 Quadratzentimetern, Etiketten können rechteckig, rund oder oval auf der Flasche angebracht oder als Band um die Flasche gelegt sein.

Etiketten sind aber vor allem ein sinnlicher Anreiz, der zum Kauf animiert: Äußere Produktgestaltung beeinflusst die Warenästhetik und damit das Kaufverhalten. Das Gesamtprodukt aus Flasche und Etikett soll nicht allein die ursprüngliche Funktion des Durststillens, des Genusses und der alkoholischen Entspannung erfüllen, sondern ebenso emotionale Bedürfnisse wie positives Image, anregende Farb- und Formgebung und das damit verbundene Lebensgefühl bedienen. In Etiketten spiegelt sich gleichfalls der Zeitgeist, hier finden sich vaterländisches Pathos, jugendstilartige Verspieltheit, nüchterne Sachlichkeit, expressive und abstrakte Formen; ein besonders beliebtes Motiv ist dabei die

romantische Weinseligkeit Fasskeller.<sup>657</sup>

Erste Etiketten mit Informationen über den Wein gibt es bereits in der Antike: Siegelabdrucke auf ägyptischen Gefäßen, Rollstempel aus Babylon, mit denen Eigentümer, Abfüller oder Inhalt deklariert werden; Lage und Jahrgang werden selten genannt. Die Römer versehen dann ihre Amphoren mit Zetteln, auf denen Angaben über Alter und Herkunft vermerkt sind.<sup>658</sup> Solche „bunten, sprechenden Papierchen“ (Rudolf Weinhold) sind auch im Mittelalter gängig, später werden die Flaschen oft direkt auf dem Glas mit Pinseln beschriftet; so finden sich die Initialen des US-Präsidenten Thomas Jefferson samt Jahreszahl auf einer Flasche Château Mouton Rothschild von 1787. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts, als sich der Qualitätsanbau mit Glasflaschen allmählich gegenüber dem Fassverkauf durchsetzt, sind es zunächst edle Kreszenzen, die mit Etiketten eine wohlhabenden Käuferschicht schmackhaft gemacht werden. Durch die Erfindung von Drucktechniken wie der Lithografie können Etiketten leichter hergestellt werden. Das erste bekannte deutsche Weinetikett ist 1822 auf einem Kabinett-Wein des Schlosses Johannisberg nachweisbar, welches das Weingut samt den umliegenden Weinbergen darstellt; der Rheingau-Riesling des Fürsten Metternich war ein legendärer Tropfen, der etwa in Goethes Weinkeller lagerte.

Zu Beginn des 20. Jahrhundert werden gedruckte Weinetiketten auf genormten Flaschen zur Selbstverständlichkeit und damit zur massenhaft reproduzierten Ware. Als Visitenkarte enthalten sie zunächst oft nur Gebietsangaben, später kommen weitere Informationen hinzu. Heute sind Angaben und Schriftgröße vorgeschrieben, sie müssen gut lesbar im Sichtbereich angebracht sein. Verpflichtende Informationen sind Abfüller/Hersteller, Alkoholgehalt, amtliche Prüfnummer, geografische Herkunft/Anbaugebiet, Loskennzeichnung, Qualitätsstufe/Güteklasse, Nennung von Inhalten wie Sulfiten, Kasein, Ovalbumin sowie Volumen der Weinflasche. Wahlweise können hinzukommen, und inzwischen ist das weitgehend Standard: Jahrgang, Rebsorte, Weinort und Lage, Geschmacksangaben wie „trocken“ oder Empfehlungen für Trinktemperatur und geeigneten Speisen.

Um solch geballte Angaben entsprechend zu verpacken, werden Etiketten zum Übungsfeld für die grafische Gestaltung. Und sie sind ein Spielfeld für künstlerische Ambitionen. Die

---

<sup>657</sup> Johann Thielen: Zur Geschichte des Deutschen Weinetiketts. Wiesbaden 1975, S. 5.  
<sup>658</sup> Weinhold 1975, S. 205f.



Palette der Urheber von Weinetiketten liest sich wie ein Kunstkompendium: Pablo Picasso, Jean Cocteau, Georges Braque, Wassily Kandinsky, Salvador Dali, Andy Warhol, Georg Baselitz, Keith Haring. Am bekanntesten sind zweifellos die von wechselnden Künstlern gestalteten Jahrgangsetiketten von Château Mouton Rothschild. Inzwischen leisten sich aber auch regionale Weingüter und Weingärtnergenossenschaften Künstleretiketten, um ihr Image zu heben.

Mögen grafische Moden und künstlerische Stile wechseln, neben Wappen von Weingütern bleibt die Landschaft durch die Jahrhunderte eine Motivkonstante. Sie wird zu einem sofort identifizierbaren Bedeutungsträger für die Herkunft des Produkts. Die außen auf der Flasche klebende Abbildung wird damit gleichsam dem Tropfen im Innern inhärent, Landschaft und Wein verbinden sich sinnbildlich zu einem Ganzen.

Vielfach wird bei den Etiketten auf historische Vorbilder zurückgegriffen. So nimmt etwa die Weingärtnergenossenschaft Obertürkheim eine Kiersersche Ansicht in ihr Etikett auf.



Abb. 53: Das Etikett des Trollingers aus Rohracker präsentiert die mächtige Fachwerkkelter vor den Weinbergen des Stuttgarter Ortsteils.

In dem Beispiel von Rohracker befindet sich zu Füßen der gleichfalls mit Strichen angedeuteten Weinberge die imposante Fachwerkkulisse mit der mächtigen Kelter. Das Grün der Natur verbindet sich mit dem Ocker und Braun des Dorfes zu einer Gesamtansicht, Weinranken rahmen das Bild. Und Ganzheitlichkeit heißt dann auch, dass

die romantische Vergangenheit des Fachwerks fürs Renomee in heutiger Zeit steht. Ähnlich angelegt ist das Etikett von Hedelfingen: Das Dorf mit dem herausragenden Bauwerk der Kirche, darüber die grüngelben Rebzeilen, die eine weitere grafische Struktur ins Bild bringen. Gekrönt wird das Bild vom Stuttgarter Fernsehturm, so verbinden sich technischer Fortschritt und tradierte Produktion, alter Weinbau und moderner Städtebau.



Abb. 54: Das Etikett des Hedelfinger Rieslings verbindet Tradition mit der bodenständigen Kirche im Dorf, den Weinberg am Hang und aufsteigend zum moderner Fernsehturm auf der Höhe – auch der Zeit.

Das Etikett des (von der Kommune produzierten) Reutlinger Weins zeigt dagegen die Stadt mit der Marienkirche im Mittelpunkt vor dem Hausberg Achalm und dem Panorama des Albtraufs. Auf dem Aquarell verschwimmen die Weinberge, der Blick des Betrachters schweift ins Ungefähre, das Wissen um die früherer Bedeutung des Weinbaus wird gleichsam in Umrissen vorausgesetzt. Außerdem schwingt die versteckte Botschaft mit, dass die Hänge heute weitgehend nicht mehr bestockt, sondern bebaut sind. Und dass das, was an Weinbaufläche noch vorhanden ist, so rar ist wie der Wein, der vornehmlich zu Repräsentationszwecken oder als Gabe für Altersjubilare dient.

Eine weitere Variante bietet das Etikett des Weinguts Bächner aus Dettingen an der Erms, das seine Weinberge am Fuße des Hohenneuffen hat. Es zeigt den Minnesänger Gotfried von Neifen, der auf der Burg geboren wurde und dessen Gedichte in der Manessischen

Handschrift überliefert sind. Auch die Weingärtnergenossenschaft Hohenneuffen-Teck hat Weine nach dem Minnesänger benannt und mit einer historischen Abbildung seiner Figur und der Burg versehen. Ob historisch konkret oder modernistisch chiffriert, in beiden Fällen wird eine regionale Figur zum Signet des regionalen Weins.

Derartige semiologische Systeme sind mehrdeutige assoziative Funktionszeichen. Ihr Gebrauch verbindet sich, so schreibt Roland Barthes, mit einer „atmosphärischen Situation“<sup>659</sup>. Weinetiketten transportieren also „einen vielschichtigen Bedeutungs- und Wertekanon, der den Wein als Kulturbringer an ein Geschichtsbild bindet“<sup>660</sup>. Semiotisch gesehen verweist das sprachliche Zeichen des beschrifteten Etikett als Signifikant auf den Wein als inhaltliches Vorstellungsbild. Und über den reinen Werbezweck hinaus bekommen Etiketten als Transportmittel so einen kulturellen und historischen Gehalt zugewiesen.

Freilich verwirren überladene oder allzu ambitionierte Etiketten auch. Und so gilt für viele Weintrinker jenseits von Design: Die Wahrheit liegt im Wein allein.

Wein und Weinberge werden längst schon in den bekannten Massenmedien, aber inzwischen auch in Neuen Medien zur Landschaftsmetapher gemacht; hier gewinnen Newsletters und Storytelling zunehmend an Bedeutung. Insbesondere die Württemberger Weingärtnergenossenschaften als Gesamtverbund, aber auch einzelne Genossenschaften wie die in Lehrensteinsfeld (der mit einer anderen Droge kokettierende Werbespruch: „Unser LST“) nutzen das Radio zur Verbreitung ihrer Botschaften. Im SWR-Fernsehen gibt es zahlreiche Features über die Weinkulturlandschaft. Das Bayerische Fernsehen produzierte eine 12-teilige Dokumentationsreihe „Weinwunder Deutschland“ mit dem englischen Weinjournalisten Stuart Pigott, der dabei auf „Stiefkinder des Weinbergs“ wie den Trollinger und neue internationale Reben in württembergischen Weinbergen zu sprechen kam.

Auch Spielfilme handeln vom Wein: Der 2004 entstandene US-amerikanische Streifen „Sideways“ von Alexander Payne beschreibt als Roadmovie die Fahrt zweier Männer beim Jungesellenabschied durch Kalifornien – auf der Suche nach dem perfekten Pinot Noir. Weinberge und Weinkeller dienen als Kulisse für ein hedonistisches Lebensgefühl, in

---

659 Roland Barthes: Elemente der Semiologie. Frankfurt 1983, S. 35f.

660 Friedhelm Röttger: Der Geist auf der Flasche, Ein Streifzug durch die Geschichte der Weinetiketten. In: Stadtmuseum Esslingen (Hg.): BeerenLese. Weinbau in Esslingen vom Mittelalter bis heute. Esslingen 2001, S.111-123; hier S.114.

dem Wein und Weingenuss als modischer Kult der Mittelschicht zelebriert werden. Daneben tun sich auch filmische Abgründe mit Blick vom Weinberg auf die Stadt auf: 2011 drehte der Südwestfunk 2011 einen „Tatort“ vor den Toren von Stuttgart. Die Kommissare finden eine Leiche im Weinberg und lösen den Fall gleichsam mit Überblick von den unverdorben-natürlichen Steilhängen auf die zu ihren Füßen liegende zivilisatorisch-abgründige Schwabenmetropole. Multimedial sind schließlich noch solche Aktionen von Print- und Funkmedien: Die „Stuttgarter Zeitung“ führt ihre Leser bei einer Ferienaktion in den Fellbacher „Barriquekeller“, das SWR Studio Tübingen veranstaltet gemeinsam mit dem Arbeitskreis Weinbau in Tübingen einen Spaziergang zu „Stein und Wein“, der wiederum text- und bildmedial auf der Homepage des Sender vermarktet wird. Und der „Reutlinger General-Anzeiger“ lädt in Metzingen Lokalprominenz zu „Gesprächen im Weinberg“. Dort, so die Lokalzeitung, sei „ein guter Platz für Visionen“. Also gleichsam dem Alltagsgeschäft enthoben, mit Blick auf das weltläufige Outlet-Center im Tal und doch heimatverwurzelt im Zentrum des Weinbaus.

## 8 Weinkulturlandschaft als Wahrnehmungs- und Erlebnisebene

Nach den bildhaften Formen der Darstellung der Weinlandschaft sollen im Folgenden die Modi ihrer kognitiven Wahrnehmung und die dabei ausgelösten Assoziationen und Empfindungen erörtert werden. Es geht also um Entstehung, Formung und Wirkung, um Einteilung, Abgrenzung und Aneignung von Räumen.<sup>661</sup> Bezogen auf die Landschaft lässt sich für die Landschaftswahrnehmung feststellen:

„Die Einheit einer Landschaft resultiert nicht aus einem Kausalzusammenhang der objektiven Gegenstände in einem Gebiet, sondern aus unserer ästhetischen, selektierenden und synthetisierenden Wahrnehmung.“<sup>662</sup>

Georg Simmel definiert Landschaft über Ausschnitte aus dem Naturganzen, deren Einzelteile der Mensch als Einheit zusammenfügt und als Landschaft benennt:

---

661 Vgl. auch Rainer Guldin: Politische Landschaften. Zum Verhältnis von Raum und nationaler Identität. Bielefeld 2014.

662 Thomas Kirchhoff: Landschaft (Version 1.3). In: Thomas Kirchhoff (Hg.): Naturphilosophische Grundbegriffe. [www.naturphilosophie.org](http://www.naturphilosophie.org). 2012.

„Unzählige Male gehen wir durch die freie Natur und nehmen, mit den verschiedensten Graden der Aufmerksamkeit, Bäume und Gewässer wahr, Wiesen und Getreidefelder, Hügel und Häuser und allen tausendfältigen Wechsel des Lichts und Gewölkes, – aber darum, daß wir auf dies einzelne achten oder auch dies und jenes zusammenschauen, sind wir uns noch nicht bewußt, eine 'Landschaft' zu sehen. Vielmehr gerade solch einzelner Inhalt des Blickfeldes darf unsern Sinn nicht mehr fesseln. Unser Bewußtsein muß ein neues Ganzes, Einheitliches haben, über die Elemente hinweg, an ihre Sonderbedeutungen nicht gebunden und aus ihnen nicht mechanisch zusammengesetzt – das erst ist die Landschaft.“<sup>663</sup>

Und Alexander von Humboldt fasst die Eindrücke, die sich von der Punktualität zur Gesamtheit fügen, im Hinblick auf die „malerische“ Landschaft und ihre lokalen Besonderheiten so zusammen:

„Was der Maler mit den Ausdrücken: schweizer Natur, italiänischer Himmel bezeichnet, gründet sich auf das dunkle Gefühl dieses localen Naturcharakters. Luftbläue, Beleuchtung, Duft, der auf der Ferne ruht, Gestalt der Thiere, Saftfülle der Kräuter, Glanz des Laubes, Umriß der Berge: alle diese Elemente bestimmen den Totaleindruck einer Gegend.“<sup>664</sup>

Im Zuge der historischen Entwicklung hat sich zudem als physiognomischer Landschaftsaspekt die Harmonie und Unversehrtheit des Bildes durchgesetzt:

„Seitdem symbolisiert in unserer Kultur das Sehen von Landschaft – insbesondere das einer kleinteiligen vorindustriellen Kulturlandschaft – das Ideal harmonischer, nachhaltiger, einzigartiger regionaler Mensch-Natur-Einheiten bzw. sozial-ökologischer Systeme, die es gegen Globalisierung, Industrialisierung usw. zu schützen gilt.“<sup>665</sup>

Sinneswahrnehmung ist eingebunden in einen ganzheitlichen Prozess physiologischer Erkenntnistätigkeit und Kommunikationsfähigkeit, Wahrnehmungsweisen stellen sich als

---

663 Georg Simmel: Philosophie der Landschaft. In: Georg Simmel: Das Individuum und die Freiheit. Essays. Berlin 1984, S. 130-39; hier S. 130.

664 Alexander von Humboldt: Ideen zu einer Physiognomik der Gewächse. In: Ders.: Ansichten der Natur, mit wissenschaftlichen Erläuterungen (1806). 2. Bd., 3. Aufl. Stuttgart/Tübingen 1849, S. 16f.

665 Kirchhoff 2012.



„soziale Relation zwischen dem physischen und symbolischen Raum“<sup>666</sup> dar, in dem sich Realität über individuelle und kollektive Erfahrungsbilder definiert. Landschaften sind durch Geometrie gekennzeichnet, ihre Raumdimension repräsentiert in Linien, Farben und Formen die äußere Wirklichkeit, die der Betrachter auf innere Rezeptionsvorgänge überträgt. Das menschliche Auge tastet Objekte ab und fügt Ausschnitte zu einem Gesamtbild zusammen. Es vergleicht Eindrücke und Empfindungen mit einem im Gedächtnis gespeicherten Zeichenensemble. Der Betrachter verarbeitet Informationen mithilfe eines visuellen und linguistischen Codes sowie seines Körpergedächtnisses; Wirklichkeit ist also immer auch eine Form ihrer Interpretation.

Gedächtnis und Körper dienen als Archive und Erinnerungsproduzenten sowie als Prüfstellen zur Beurteilung des je subjektiv empfundenen Realitätsgehalts einer Wahrnehmung. Die „Karte im Kopf“ zeigt den Raum als Erlebnisraum, sie bestimmt physische und psychische Reaktionen auf Umwelt, gibt mit dem „mental mapping“ oder „cognitive mapping“ Navigationstechniken zum Lernen und Erkunden an die Hand, zur Disposition und Selektion von Anhalts- und Bezugspunkten, zur Narration und Reflexion. So hat beispielsweise Robert Vischer in Anlehnung an Überlegungen seines Vaters Friedrich Theodor Vischer eine „seelische“ Theorie der ästhetischen „Einfühlung“ entwickelt mit der These, dass Gefühle eine Projektion des Betrachters auf das Objekt seien, das er sich im Prozess der Einfühlung anverwandelt; natur- und sozialräumliche Sicht, individuelle und gesellschaftliche Perspektive verschmelzen also.<sup>667</sup> Und schließlich, diese Erkenntnis hat Utz Jeggle für die Kulturwissenschaften fruchtbar gemacht, spielt das Unbewusste oder Unterbewusste als Anker und Lenker von Handlungs- und Beurteilungsprozessen eine Rolle. Es gelte, so Jeggle, „die Logik der äußeren Welt mit der der Regelmäßigkeit der inneren Welt in Bezug zu setzen“<sup>668</sup>.

So, wie äußere Ereignisse gespeichert werden und bei der Erinnerung vor dem inneren Auge ablaufen, so werden im Wahrnehmungsprozess auch Gefühle abgerufen, die mit Räumen verbunden sind. Freilich klaffen Erinnerung und Wirklichkeit oft auseinander, müssen die mit einer vertrauten Umwelt verbundenen Gefühle auch an davon

---

666 Ernst Halbmayer/Elke Mader: Kultur, Raum und Landschaft in Zeiten der Globalisierung. Zur Einleitung. In: Halbmayer/Mader 2004, S. 7-19.

667 Robert Vischer: Ueber das optische Feingefühl. Leipzig 1873.

668 Utz Jeggle: Inseln hinter dem Winde. Studien zum „Unbewussten“ in der volkskundlichen Kulturwissenschaft. In: Kaspar Maase/Bernd Jürgen Warneken (Hg.): Unterwelten der Kultur. Themen und Theorien der volkskundlichen Kulturwissenschaft. Wien/Köln/Weimar 2003, S. 25-44; hier S. 38.

abweichenden Zuständen gemessen werden; dies wurde bereits am Beispiel der Flurbereinigung erörtert. Bei solchen kognitiven Dissonanzen besteht die Gefahr der verfälschenden Rezeption, der übertünchenden Rationalisierung oder der sentimentalisierten Verklärung einer Landschaft.

Der Mensch ist in erster Linie auf visuelle Reize, auf Ein- und Überblick ausgerichtet. Daneben aber spielen in der sinnlichen Wahrnehmung alle weiteren Sinne und der Körper als Resonanzraum selbst eine Rolle. Das reicht vom Riechen feuchten Laubs bis zum Hören singender Vögel, vom Ertasten des Gesteins bis hin zur Hautreaktion auf Regen oder Wind.<sup>669</sup> Nur in der Fülle solcher Informationen lässt sich Wirklichkeit zureichend erfassen. Und im Falle der Weinlandschaft gehören dazu nicht nur Eindrücke wie das Muster der Weinberge oder die sich im Jahreslauf verändernden Farben der Traubenblätter. Daneben lassen sich Gerüche von Rebenblüte und Spritzmittel, Geräusche von Traktoren und Starenschwärmen, von knallenden Weinbergsschützen und singenden Erntehelfern unterscheiden. Hinzu kommen körperbetonte Erfahrungen wie das schweißtreibende Wandern durch Steillagen oder das atemlose Besteigen von Staffeln. Wir spüren die Hitze, die Weinbergmauern speichern und ausstrahlen, wir fassen die klobigen Steine tastend an. Wir schmecken bei Kostproben am Wegesrand den Unterschied zwischen unreif-bitteren und reif-zuckersüßen Beeren. Und wir bekommen mit diesem Vorgeschmack in der Landschaft auch eine Vorahnung vom Wein als Produkt dieser Landschaft.

## 8.1 Suche nach Erkenntnis, Entschwinden des Raumes

„Den höchsten Berg dieser Gegend, den man nicht zu Unrecht Ventosus, 'den Windigen' nennt, habe ich am heutigen Tag bestiegen, allein vom Drang beseelt, diesen außergewöhnlich hohen Ort zu sehen.“<sup>670</sup>

So beschreibt Francesco Petrarca den Gipfelsturm des Mont Ventoux, den er gemeinsam mit seinem Bruder Gherardo am 26. April 1336 unternahm. Heute erscheint uns das als relativ harmloses Abenteuer, denn der kahle Berg in der Provence ist gerade mal 1912 Meter hoch, der Aufstieg dauert rund drei Stunden. Allenfalls bei einem

---

<sup>669</sup> Vgl. auch Weith 2014.

<sup>670</sup> Francesco Petrarca: Die Besteigung des Mont Ventoux. Lateinisch/Deutsch übersetzt und hgg. von Kurt Steinmann. Stuttgart 1995, S. 5.

Wetterumschwung, wie er dann auch Petrarca ereilte, ist der „Riese der Provence“ eine Gefahr. Zu Petrarcas Zeit indes war die Besteigung des „Wolkenverhüllten“ eine große Leistung. Denn Berge sind damals Wetterküchen oder bestenfalls Göttersitze, ansonsten aber bedeuten sie als ungezähmte Natur eine gewisse Gefahr und Bedrohung.

Petrarcas Abenteuer hatte weniger praktische Ziele wie die Kartierung der Gegend oder Erforschung von Flora und Fauna, sondern erfolgte aus überwiegend ästhetischen Motiven. Er wollte den Ort in Augenschein nehmen, den landschaftlichen An- und Ausblick genießen. Damals war Land noch nicht Landschaft, sondern landwirtschaftlich genutztes Feld. Petrarca nimmt die Landschaft nun nicht mehr bloß als nützlichen und nutzbaren Fleck Erde wahr, sondern als bildhafte und malerische Natur. Petrarca Landschaftserfahrung ist aber nicht ganz zweckfrei, denn er sucht die Referenz der zuvor wissenschaftlich-philosophisch betrachteten Natur in poetischer Sicht. Seine Augen sind das Medium, um die objektive Natur auf eine subjektive Gefühlsebene zu heben.

Petrarca wird bisweilen die „Entdeckung der Landschaft“ und damit das Entstehen von Raumbewusstsein ebenso zugeschrieben wie ein „sektorielles Schauen“, das Landschaft aus dem Weltenpanorama zwischen Himmel und Erde herauslöst und damit im Hier und Jetzt verortet. Petrarca ergeht sich in landschaftlichen Metaphern wie dem Emporsteigen zum „Gipfel des seligen Lebens“ oder dem Niedersinken in den „Talkesseln deiner Sünden“, aber schaut genau hin, sieht im Makrokosmos die nahen Bergkämme und die fernen Alpen, die Rhone und den Golf von Marseille. Der Mikrokosmos der Pflanzen und Bäche, Steine und Bäume aber fehlt, sein landschaftliches Auge ist mehr auf den großen Über-, als auf den detaillierten Einblick gerichtet.

Die Expedition führt aber auch zur Introspektion, die Landschaftsbetrachtung dient dem Vergleich von äußerem und innerem Bild, das Naturerlebnis mündet in die Reflexion der menschlichen Natur. Dem irdischen Jammertal enthoben sucht Petrarca letztlich Gott, der Berg wird zur Metapher des Lebens zwischen Höhe und Tiefe, Himmel und Hölle. Der Über-Blick, der Alles-Anblick ist auch ein Leitmotiv des panoramatischen Sehens.

So schwärmt Goethe beim Blick vom Straßburger Münster:

„Ein solcher frischer Anblick in ein neues Land, in welchem wir uns eine  
Zeitlang aufhalten sollen, hat noch das Eigne, so Angenehme als  
Ahdungsvolle, daß das Ganze wie eine unbeschriebene Tafel vor uns liegt.  
Noch sind keine Leiden und Freuden, die sich auf uns beziehen, darauf

verzeichnet: diese heitere, bunte, belebte Fläche ist noch stumm für uns, das Auge haftet nur an den Gegenständen, insofern sie an und für sich bedeutend sind, und noch haben weder Neigung noch Leidenschaft diese oder jene Stelle besonders herauszuheben; aber eine Ahnung dessen, was kommen wird, beunruhigt schon das junge Herz, und ein unbefriedigtes Bedürfnis fordert im stillen dasjenige, was kommen soll und mag, und welches auf alle Fälle, es sei nun Wohl oder Weh, unmerklich den Charakter der Gegend, in der wir uns befinden, annehmen wird.“<sup>671</sup>

Auch moderne Sinnsucher wie Jack Kerouac suchen Bewusstseinsweiterung. 1956 verbrachte der Beat-Poet 63 Tage auf einem Feuerwachturm auf dem Desolation Peak im Mount Baker National Forest in Whatcom County (Washington State):

„Hunderte von Kilometern von reinen, schneebedeckten Felsen und unberührten Seen und Hochwald, und unten, anstelle der Welt, sah ich ein Meer von samtweichen Wolken, flach wie ein Dach und nach allen Seiten meilenweit sich erstreckend wie Sahne auf allen Tälern. (. . .) Mir kam alles vor wie ein einziger ungeheuerlicher Traum, und dies Gefühl ließ mich den ganzen Sommer nicht mehr los. Es wuchs ständig, besonders wenn ich auf dem Kopf stand, um mein Blut zirkulieren zu lassen (. . .) Und das alles gehörte mir, kein zweites Paar Menschaugen auf der Welt blickte auf dies unermessliche stoffliche Universum rundum. Mir kam alles vor wie ein einziger ungeheuerlicher Traum.“<sup>672</sup>

Dem Himmel nah wird Wahrnehmung zu einer absolut individualistischen Erfahrung, die kein anderer teilen kann, und gleichzeitig zu einem kosmischen Trip, der an die Grenzen des gewohnten Weltbildes führt. Vielleicht muss der Protagonist erst Kopf stehen, um gedanklich auf die Füße zu kommen.

Aber neben solchen geistigen Höhenflügen bleibt doch die erdnahe Wahrnehmung die wichtigste Form menschlicher Erkenntnis. Und diese Erfahrung ist weniger auf spirituelle Verabsolutierung als auf alltäglichen Erkenntnisgewinn ausgerichtet.

Mit der Moderne und neuen Formen der Mobilität und Beschleunigung verändern sich

---

671 Johann Wolfgang Goethe: Dichtung und Wahrheit 2. Teil, 9. Buch. In: Goethes Werke, 5. Bd. Frankfurt a.M. 1970, S. 321f.

672 Jack Kerouac: Gammeler, Zen und Hohe Berge („The Dharma Bums“, New York, 1958). Überarbeitete Neuauflage, 2. Aufl. Reinbek bei Hamburg 2013, S.302-303.

nicht nur Zeitstrukturen<sup>673</sup>, sondern auch die Wahrnehmungsweisen von Landschaft. Heinrich Heine sieht im Aufkommen der Eisenbahn eine entscheidende Weichenstellung:

„Es beginnt ein neuer Abschnitt in der Weltgeschichte, und unsre Generation darf sich rühmen, daß sie dabeigewesen. Welche Veränderungen müssen jetzt eintreten in unsrer Anschauungsweise und in unsern Vorstellungen! Sogar die Elementar-begriffe von Zeit und Raum sind schwankend geworden. Durch die Eisenbahnen wird der Raum getötet, und es bleibt uns nur noch die Zeit übrig.“<sup>674</sup>

Landschaft, die früher per pedes direkt erfahren und zum Sprechen gebracht werden konnte, droht nun zu verstummen und zu verschwinden. Dies lässt sich heute noch anschaulich nachvollziehen, wenn man mit der Bahn durchs Mittelrheintal fährt und die Weinberge an den Hängen mit der Geschwindigkeit in ihren Konturen verschwimmen. Im Zeitalter des Massentourismus kommen neue Seherfahrten hinzu. Durch eigene Anschauung auf Fernreisen oder durch mediale Reproduktionen sind Menschen heute über globale Landschaften im Bilde. Wiederum droht ein oberflächliches Erlebnis aus zweiter Hand, denn durch den Dauerimpuls entsteht Beliebigkeit, Wahrnehmung bleibt auf oberflächliche Reize beschränkt und bekommt selten tiefe Erfahrungsdimensionen. In Anlehnung an Siegfried Kracauer sehen Kritiker eine mit der „Bilderflut“ einhergehende „Informationslosigkeit“<sup>675</sup>, einen Zerfall der Bildaura wie der Sprachkultur. Auch mit der massenhaften Bildproduktion durch Digitalkameras oder Handykameras heute könnte die Gefahr bestehen, dass die Faszination des gelebten Augenblicks und die anschauliche Einzigartigkeit der Erinnerung verlorengeht. Die fotografische Rahmung der Umwelt bringt zugleich eine Distanzierung mit sich, es entstehen neue Perspektiven und veränderte Bildkonventionen auch im Bezug auf Landschaft. Das äußere Auge der Fotolinse verwischt den Film vor dem inneren Auge, der Speicherplatz des Gedächtnisses wird vielfach durch den den PC-Speicher ersetzt. Und zunehmend tritt die Sekundärwahrnehmung der „Informationshülle des Internets“<sup>676</sup> an die Stelle der

673 Hartmut Rosa: Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstruktur in der Moderne. Frankfurt a.M. 2005.

674 Heinrich Heine: Lutetia, Zweiter Teil, LVII. Paris, 5. Mai 1843. Zitiert nach

<http://www.zeno.org/Literatur/M/Heine,+Heinrich/Essays+II%3A+%C3%9Cber+Frankreich/Lutetia/Zweiter+Teil>. Zugriff 13.2. 2015.

675 Siegfried Kracauer: Die Photographie (1927). In: Siegfried Kracauer: Das Ornament der Masse. Frankfurt a.M. 1963, S. 21-39.

676 Wilh Hüfner: Das Verschwinden der Landschaft. SWR 2 Wissen. Manuskript der Sendung vom 11.10. 2014, S. 2f.

individuellen Primärwahrnehmung.

Dies alles könnte Wahrnehmungsweisen langfristig umstrukturieren und neu formatieren. So hat die US-amerikanische Psychologin Linda A. Henkel in einer Untersuchung herausgefunden, dass fotografierende Museumsbesucher sich schlechter an Kunstwerke erinnern und weniger Details wahrnehmen. Die Aufnahme lässt den Augenblick in dem Moment verschwimmen, in dem die Aufnahme eigentlich den Augenblick festhalten sollte.<sup>677</sup> Allerdings ist die Warnung, dass die Welt nur noch durch die Kamera wahrgenommen werde und die Atmosphäre der Unmittelbarkeit zerstöre, nicht neu und Teil eines Kulturpessimismus', der sich über die Jahrhunderte mit dem Aufkommen aller damals neuen Medien wie Fotografie, Film, Rundfunk oder Fernsehen verband. Eine größere Gefahr könnte aber darin bestehen, dass Räume mehr als Folie denn als Lebensraum gesehen werden, wenn der direkte Kontakt zu Natur abhanden kommt. Während beim Spaziergang oder beim Wandern das Maß der menschlichen Geschwindigkeit vorherrscht und so Naturerlebnisse mit dem Blick aufs Detail, mit Pflanzen und Tieren und Landschaften als unmittelbaren Eindruck ermöglicht, könnten künftig „digitale Landkarten“ mit vorgefertigten Bildern die Rezeptionsfähigkeit und den Aufmerksamkeitsgrad überlagern. Und neben der Gefahr des Verschwindens der Landschaft als natürlicher Raum droht dann auch deren Auflösung als sozialer Raum. Damit könnte Heimat als Ort der Bindung und Begegnung, als Ort der Zugehörigkeit zu einer Landschaft einer digitalen „Heimat 2.0“ Platz machen. Und neue Heimat finden viele Nutzer bereits schon heute in der virtuellen Welt des Netzes.

## 8.2 Ideal, Auswahl, Emotion

Auch wenn Wahrnehmung sich verändert und unterschiedlich entfaltet, gilt weiterhin die Sentenz Goethes, „man erblickt nur, was man schon weiß und versteht“<sup>678</sup>. Vielleicht erblickt man aber auch nur, was man sehen will: Selektive Wahrnehmung zeigt sich beispielsweise darin, dass das Idyll einer weich modellierten Kulturlandschaft

---

<sup>677</sup> Linda A. Henkel: Point-and-Shoot Memories: The Influence of Taking Photos on Memory for a Museum Tour. *Psychological Science* February 2014/25, pp. 396-402.

<sup>678</sup> Woldemar Freiherr von Biedermann (Hg.): Goethes Gespräche, Bd. 1-10. Leipzig 1889-1898. Bd. 8, S. 352-359, 24. April 1819.

beschworen, aber die gleichzeitige Realität einer hart zementierten Industrielandschaft ausgeblendet wird. Vielfach handelt es sich um die Landschaft der Kindheit, die sich als lebendiges Universum ins Gedächtnis eingegraben hat. Wälder und Felder, Tiere aller Art, der Zyklus der Pflanzen und Lebewesen bleiben als etwas Frisches und Beglückendes in der Erinnerung haften, selbst wenn diese Traumlandschaft mit dem Erwachsenenalter zubetoniert worden ist.

Ein Gesprächspartner betont, dass bei der Wahrnehmung von Landschaft jeweils das ausgeblendet werde, was nicht in die Vorstellung der idealen Weinlandschaft passe. Und er weist zugleich auf die Kontrasterfahrungen zwischen der Realität der Nähe und der Verklärung der Ferne hin:

„Wenn jetzt der deutsche Weinliebhaber nach Burgund fährt oder nach Südfrankreich, an der Rhone entlang gibt's massenhaft Kernkraftwerke, die guckt der auch nicht an. Der fährt nach Gigondas und Vacqueyras und was weiß ich was alles und nach Beaumes-de-Venise und ist begeistert. Aber weiter draußen, wo eine Mülldeponie brennt . . .“ (. . .) Und hier fahr' ich jetzt auch in eine wunderschöne Weinlandschaft, aber wenn ich jetzt hier wohne und alle Tage von mir aus ins Geschäft fahren muss auf der B 10 oder so, oder hier, und dann fährt vor mir so ein Wengerter mit seinem Schlepperle, dann ärgert mich das. Und dann tut der auch noch Spritzbrühe verlieren, ha so eine Drecksau. In Frankreich ist das genauso, aber da sehe ich's nicht, da habe ich Urlaub.“<sup>679</sup>

Landschaftsideale, die sich in der Geschichte herausgebildet haben, bestimmen noch heute unsere Wahrnehmung und Beurteilung. Der Ökologe und Philosoph Thomas Kirchhoff unterscheidet konservatives, romantisches und aufgeklärtes Landschaftsideal. Er zeigt am Beispiel der Energiewende mit der Implementierung von Windrädern, dass Betrachter, die solche technischen Bauwerke in der Landschaft ablehnen, sich in ihrem konservativen und romantischen Landschaftsideal beeinträchtigt fühlen. Bei Betrachtern, die eine Energiewende befürworten, überwiegend aufklärerische Gründe gegenüber der ästhetischen Beurteilung.<sup>680</sup>

Das erinnert an die Kontroversen um die Flurbereinigung in den Weinbergen. Im

---

679 Interview Dietmar Rupp 22'48"; 24'01".

680 Thomas Kirchhoff: „Bin ich schön?“ Interview in: Chrismon 6/2012, S. 36.

Gegensatz zu Windrädern und dem „harten“ Eingriff in die Natur mit Stahl und Beton wurde der Eindruck bei der Flurbereinigung durch die „weiche“ Umformung der Erde und die baldige naturzyklische Begrünung gemildert. Und im Gegensatz zur technisch-industriellen „Verspargelung“ wird den bereinigten Rebzeilen eine gewisse natürliche Harmonie attestiert, obwohl sie gleichfalls einer effizienten Landschaftsverwertung dienen. Es wird sich also zeigen müssen, ob bei Betrachtern von Windrädern in der Landschaft mit der Zeit gleichfalls Gewöhnungseffekte eintreten wie bei den flurbereinigten Weinbergen.

Man sieht nur, was man weiß – oder eben sehen will. Ein Befragter reflektiert den Zusammenhang zwischen unbewusstem Verwurzeltein und bewusstem Wissen bei der Landschaftswahrnehmung. Der Raum ist mehr als der strukturelle Container, er ist der Bewahrer der Gefühle, und das Behältnis ist erfüllt von Atmosphäre, so ein Gesprächspartner:

„Das ist wahrscheinlich so ein Blick, den ich aus einer Mischung aus hier aufgewachsen und aus dem Geografiestudium mitnehme. Weil das war zum Beispiel in meinen Studium tatsächlich ein häufiger Aspekt in verschiedenen Fachrichtungen der Geografie, die hiesige Landschaft einmal von den Böden, einmal von der Terrassierung, vom Anbau und vom Wandel in den letzten 30 Jahren. Also, da gehört für mich natürlich dazu die Terrassierung, schon gesagt, dann die Linienführung der Reben, diese kleinen Häuslein in der Landschaft und das natürlich mit den ganz vielen Treppen und Sandsteinmauern in Kombination, hat sie eine wahnsinnig anmutige Anmutung. Ich habe allerdings schon gesehen, wenn man nicht von hier kommt, dass das nicht unbedingt bei allen so ist, dass da einem das Herz aufgeht, wenn man das sieht.“<sup>681</sup>

Und eine Befragte meint, dass das Bewusstsein für die württembergische Weinkulturlandschaft generell gestiegen, dass sie zu einer Art Wert- und Wohlfühl-landschaft geworden sei – und damit auch zu einem Teil des Vermarktungsregimes:

„Ich denke, das ist einmal was ganz Evidentes, dass das Bewusstsein für die

---

<sup>681</sup> Interview Philipp Maußhardt 28'37".



uns umgebende Landschaft, gestiegen ist, dass das was Kostbares ist, mit Lebensqualität zu tun hat. Und das hat sich sogar in die Politik niedergeschlagen.(. . .) Und ich finde auch, dass bis hin in die Architektur, also dass es ein neues Qualitätsbewusstsein gibt, hab' ich den Eindruck und die Hoffnung, es wird nicht mehr so brutal zersiedelt wie zum Beispiel um den Stuttgarter Speckgürtel, da kriegst du ja, wenn du nicht gerade in Strümpfelbach in den Weinbergen stehst, hast du ja immer irgendwelche hässlichen Sachen da vor Augen.“<sup>682</sup>

Landschaften werden sowohl als aneinandergereihte Elemente, als auch in ihrer Verknüpfung zu einem ganzheitlichen Bild wahrgenommen, einzelne Stimuli münden in Klassifikationen wie Wald, Wiese, Berg, Meer, Fluss. Insoweit summiert sich die Grammatik der Landschaftskonfigurationen zu einer Bedeutungszuweisung und damit zu einer Gesamtaussage, die jeweils eingebettet ist in die Erfahrung und Empfindung des Betrachters vor einem kulturellen Hintergrund.

Der Landschaftsarchitekt Werner Nohl hat am ebenfalls Beispiel von Windkraftanlagen Komponenten emotional-werthaltiger Landschaftsbilder kategorial aufgefächert und landschaftsästhetisches Erleben empirisch verdeutlicht.<sup>683</sup> Nohl begreift dabei das Landschaftsbild als „Erscheinungsbild“ der Landschaft:

„Einem Betrachter bietet sich schon bedingt durch seinen räumlichen Standpunkt immer nur eine spezifische Perspektive der Landschaft dar. (. . .) Wir nehmen auch deshalb perspektivisch wahr, weil sich unsere Erfahrungen, Erwartungen, Gefühle und Absichten immer zwischen die Gegenstände der Außenwelt und unserer Wahrnehmung schieben. Diese wertende Intentionalität der Wahrnehmung bewirkt, dass wir die Landschaft nicht erfassen, wie sie ist, sondern wie sie uns erscheint.“<sup>684</sup>

Die Augen erfassen beim Wahrnehmungsvorgang einen räumlichen Ausschnitt der Landschaft, deren Strukturen mit Detailinformationen wie Formen, Umrissen, Farben unterfüttert und verdichtet werden. Der quasi zeitlos-abstrakte Gedächtnisvorrat wird

---

682 Interview Dorothea Braun-Ribbat 59'56".

683 Vgl. im Folgenden Werner Nohl: Die Umweltverträglichkeit von Windkraftanlagen – nicht nur eine Frage technischer Umweltnormen. In: Vera Denzer u.a. (Hg.): Kulturlandschaft. Wahrnehmung-Inventarisierung-Regionale Beispiele. Wiesbaden 2005, S. 63-75.

684 Nohl 2005, S. 64.

dabei mit dem aktuell-konkreten Landschaftstypus verglichen und modifiziert. Die Landschaft wird dadurch lebendig, dass Affekte wie Genießen und Ergriffensein, Abwehr und Abgestoßensein hinzutreten. Und schließlich kann Landschaftswahrnehmung verbalisiert werden, indem wir uns aus dem Repertoire gängiger Sprachmuster bedienen oder aber subjektive Varianten einsetzen.

Nohl unterscheidet zwischen drei Ebenen: „Objektebene/Landschaft“ mit den Landschaftskomponenten Relief, Vegetation, Gewässer, Nutzungen, Baustrukturen; „Bildebene/Landschaftsbild“ als anmutendes Erscheinungsbild der Landschaft; „Subjektebene/Betrachter“ mit subjektiven Befindlichkeiten, Bedürfnissen, Gefühlen, Werten, Hoffnungen, Ängsten. Am Beispiel der Windkraftanlagen operationalisiert er solche bildhaften und begrifflichen Zuordnungen: 33 Studierende der Landschaftsarchitektur an der TU München beschreiben anhand von Dias die Wirkungen und Anmutungen von Landschaften mit Windkraftanlagen mit kurzen Adjektiven.<sup>685</sup> Die Begriffsskala reichte von „technisch/technisiert“ über „futuristisch“ bis „schön“, von „störend“ über „unnatürlich“ bis „bedrückend“.

Überwiegend, so das Ergebnis der Befragung, fallen die Begriffe unter die drei Hauptkategorien landschaftsorientierte, anlagenorientierte und betrachterorientierte Anmutungen, wobei Adjektive, welche den landschaftlichen Rahmen betreffen, mit 15 Prozent deutlich hinter den beiden anderen Kategorien liegen. Die Betrachter reagierten also stärker auf Eigenschaften der Anlagen und auf ihre damit verbundenen emotionalen Erlebnisse als auf die Eindrücke der Landschaft selbst. Methodenkritisch wird man einwenden können, dass es sich bei dem Sample um einschlägig vorgebildete Personen handelt, dass die Bilder Landschaft nur diffus als Hintergrund zeigen und die Windkraftanlagen eher trist in den Vordergrund rücken.

Nohl führte dann unter Rückgriff auf das „Semantische Differential“ der psychologischen Diagnostik eine weitere Befragung mit 45 Studierenden durch. Sie mussten die Bilder in Gegensatzpaaren wie „naturnah“-„überformt“, „fremd“-„heimatlich“, „schön“-„hässlich“ auf einer Skala von eins bis sieben einstufen. Dabei zeigte sich, dass bei den Mittelwerten die Reaktionen auf Landschaften mit Windkraftanlagen negativer ausfallen als auf Landschaften ohne derartige Anlagen. Zwar werden Landschaften mit Windrädern als „vielfältiger“ wahrgenommen, aber ebenso als „hässlich“, „fremd“, „bedrückend“. Und je

---

<sup>685</sup> Nohl 2005, S. 68-73.

mehr Windkraftanlagen zu sehen sind, umso negativer fällt das das Urteil aus. Entsprechend wird dann wiederum die gleichsam „unverfälschte“ Landschaft von den Befragten positiv besetzt.

Aus diesen Ergebnissen lässt sich für Planungsinstrumente möglicherweise ableiten, dass Eingriffe in monotonere Landschaften eher Akzeptanz finden als Eingriffe in Landschaften mit einer hohen ästhetischer Qualität.

### 8.3 Vergleichsgruppen und Untersuchungsgruppe Erwachsene

Wie sich das Bild eines Landschaftsraums und dessen Qualität aus der Sicht von Kindern, Anwohnern, Besuchern und Experten darstellt, hat Karin Kook in einer umfangreichen Erhebung am Beispiel des Kaiserstuhls für die Bereiche Landwirtschaft, Weinbau und Tourismus gezeigt.<sup>686</sup> Dabei benennt sie zahlreiche Einflussgrößen der Wahrnehmungsweise, etwa soziale und emotionale Parameter wie Beruf, Alter, Geschlecht, Werte und Normen, Nutzungsformen oder Verbundenheitsgefühl in Bezug auf Landschaft. Ein Fazit, das sich durchaus auf die in dieser Arbeit erhobenen Befunde übertragen lässt, lautet:

„Es wird davon ausgegangen, dass der Wandel der Kulturlandschaft stärker als bislang durch überregionale Kräfte angetrieben wird, wobei die weitreichenden meist ökonomisch bedingten Trends jedoch zunächst durch die psychische Reflexion lokaler Akteure 'gebrochen' werden, bevor sie sich in physischen Umstrukturierungsprozessen manifestieren.“<sup>687</sup>

Welche Qualitäten der Weinkulturlandschaft zugemessen werden und wie dort Veränderungen wahrgenommen werden, hat Claude Petit empirisch untersucht.<sup>688</sup> Diese im Entstehungszeitraum der hier vorliegenden Arbeit veröffentlichte Studie aus dem Freizeitbereich der von Petit Befragten soll deshalb ebenso die Arbeit von Kook vergleichend zur eigenen Untersuchungen mit Erwachsenen im professionellen Sektor herangezogen werden.

Petit befragte in einer zweiphasigen, komparativen Vorgehensweise mithilfe

---

686 Kook 2009.

687 Kook 2009, S. 245.

688 Claude Petit: Weinbaulandschaft in der Wahrnehmung von Jugendlichen. In: Konold/Petit 2013, S.197-278.

standardisierter Fragebögen und leitfadengestützter Interviews zwei Gruppen von Jugendlichen zwischen 13 und 19 Jahren und verglich deren Aussagen; an den Interviews nahmen 18 Jugendliche teil, daneben wurden 126 Fragebogen ausgewertet. Eine Befragtengruppe stammte aus dem württembergischen Roßwag bei Vaihingen/Enz, einem Ort mit historischen Terrassenweinbergen in Steillage, wo viel Handarbeit notwendig ist. Die andere kam aus Pfaffenweiler (bei Freiburg/Breisgau), wo das Landschaftsbild von modernen flurbereinigten, mechanisiert bewirtschafteten Rebflächen dominiert wird. Die meisten Teilnehmer gehörten der Gruppe der Schüler und Auszubildenden an, gefolgt von Studierenden und Arbeitenden. Rund zwei Drittel besuchten das Gymnasium, etwa ein Viertel die Realschule. 70 Prozent der Befragten wohnten schon immer in den Untersuchungsorten, die anderen waren später hinzugezogen.

Zur Beschreibung von Landschaft wurden den Befragten auch zwei Fotos mit unterschiedlichen Weinbergen zur Beurteilung vorgelegt: Das eine zeigte einen abwechslungsreichen Terrassenweinberg in der Nähe von Roßwag, das andere einen flurbereinigten Weinberg in der Umgebung von Pfaffenweiler. Petit hat zudem bei der Bildpräferenzanalyse vier Beurteilungskriterien zur Feindifferenzierung herangezogen: Ästhetik und Gefallen, Natürlichkeit, Funktionalität, Gewohnheit.

Die Ergebnisse der Untersuchungen lassen sich – wie die eigenen Erhebungen unter Erwachsenen – schon aufgrund der quantitativen Einschränkung nicht generalisieren; oft sind die Aussagen der Jugendlichen diffus. Zu den wesentlichen qualitativen Erkenntnissen gehört, dass Jugendliche durchaus sensibel für den handwerklichen Weinbau und den Erhalt einer wertvollen Kulturlandschaft sind. Viele der Befragten stehen dem Natur- und Landschaftsschutz positiv gegenüber und verurteilen die Abholzung der Wälder oder das Vermüllen der Landschaft. Andererseits haben einige ein zwiespältiges Bild vom Denkmalschutz, weil dieser auch Veränderung in den Weinbergen verhindere.

Ähnlich ambivalent ist die Abwägung zwischen dem historischen und dem flurbereinigten Landschaftsbild. Bei der Präferenz für das Foto mit den Terrassenweinbergen wurde oft landschaftliche Abwechslung und Biodiversität, Natürlichkeit und Schönheit zugrunde gelegt. Zwei Drittel der Jugendlichen bevorzugten dieses Foto, jedoch war der Vorrang bei Roßwager Jugendlichen ausgeprägter als bei jenen mit der Herkunft Pfaffenweiler; hier bildet die gewohnte Umgebung den Maßstab der Beurteilung.

Die Bevorzugung von flurbereinigten Flächen wird mit „Fortschritt“ begründet, nicht nur durch Einsatz moderner Technik, sondern auch mit der Weinbergbegrünung begründet, weil sie natürlicher und schöner wirke. Für andere Befragte dagegen ist die Monotonie flurbereinigter Weinberge als Teil der Massenproduktion negativ besetzt.

Das Bewusstsein für Landschaft scheint in dem Maß zu steigen, wie sich die Weinberglandschaft, etwa bei der Traubenlese, mit sozialen Beziehungsaspekten verbindet. Auch die Intensität der persönlichen Beschäftigung mit dem Weinbau hat einen Einfluss auf die Vorlieben beim Betrachten der Landschaftsbilder. Zudem verändert sich der Blickwinkel mit Alter und Mobilitätsmöglichkeiten, Landschaft erscheint in jungen Jahren eindrucksvoller, fährt man mit dem Auto daran vorbei, verwischen die Konturen. Für Jugendliche verbindet sich die heimische Weinberglandschaft über die ökologische und ökonomische Bedeutung hinaus mit sozialen und individuellen Bedeutungen. Wobei die Präferenz für bestimmte Landschaftstypen durchaus unbewusst sein kann, also nicht nur eine verbalisierte Kognitionsleistung, sondern ebenso einen emotionalen Beziehungsaspekt beinhaltet. Petit zieht aus seiner Untersuchung folgendes Fazit:

„Die Antworten der Jugendlichen lassen jedoch darauf schliessen, dass funktionale Aspekte und die Gewohnheit (oder Vertrautheit mit) einer Landschaft nicht nur die bevorzugte Ästhetik, sondern auch die allgemeine Präferenz für eine Landschaft stark beeinflussen. (. . .) Die Heimatlandschaft wird somit zur Referenzlandschaft und die Ausprägung der gewohnten Landschaft zum Massstab für weitere Bewertungen. Bei den Jugendlichen aus Pfaffenweiler sind dies die flurbereinigten Rebberge, bei denen aus Rosswag in erster Linie die historischen Terrassenweinberge. Man kennt es nicht anders und man scheint nichts zu vermissen. Ausserdem ist man ja mit der eigenen Landschaft zufrieden und möchte, dass sie so bleibt und sich nicht verändert.“<sup>689</sup>

Heimat als Referenzlandschaft ist aber auch von Veränderungen und Verlusten geprägt, von Generation zu Generation geht Wissen um die Landschaftsvielfalt und den Artenreichtum früherer Zeiten verloren. Jede Generation definiert daher, so Petit, ihren Aus- und Bezugspunkt neu. So spiegeln die Antworten der Befragten aus Rosswag die Situation vor dem Landschaftswandel wider, während sich die Interviewten aus

---

689 Petit 2013, S. 264.

Pfaffenweiler an die veränderte Landschaft, in der sie aufgewachsen sind, gewöhnt haben. Eine Reduktion von Landschaft auf ihre rein ökonomische Basis, argumentiert Petit, habe nicht nur Auswirkungen auf Biodiversität und Kulturhistorik, sondern auch:

„Konsequenzen auf kognitionspsychologische Potentiale – nämlich die Möglichkeit, die vielfältigen Werte einer Landschaft wahrzunehmen, sie kennen zu lernen und sich ihrer zu erinnern.“<sup>690</sup>

Petit plädiert daher für Landschaften, die in all ihren Facetten als vielfältig erlebbare Räume bestehen bleiben beziehungsweise wieder dazu gemacht werden.<sup>691</sup> Er setzt sich neben dem Erhalt wertvoller Landschaften für die Aufwertung ausgeräumter Agrarlandschaften ein, um so segregativen Entwicklungen entgegenzuwirken und eine integrierte Landschaftsentwicklung zu fördern. Mit Werner Konold plädiert er für „regionale Mischungen aus Erhaltung, Anpassung und Gestaltung“ und einen „Spagat zwischen Vertrautheit und Gewöhnungsbedürftigkeit“<sup>692</sup>.

Im Unterschied zur Untersuchung von Petit stehen in dieser Arbeit Erwachsene im Mittelpunkt. Dies bedeutet, dass die hier ausgewählte Stichprobe eine längere Lebensspanne als Erfahrungshintergrund einbringt und damit andere Vergleichsmöglichkeiten zwischen früher und heute hat. Zudem handelt es sich um beruflich mit dem Thema befasste Personen, die zum einen die Weinkulturlandschaft bearbeitet haben oder bearbeiten, in Planungs- und Veränderungsprozessen involviert waren oder sich mit der Präsentation und Vermarktung befassen.

Im Folgenden sollen anhand von Interviewausschnitten verbalisierte Landschaftserlebnisse aufgezeigt und interpretiert werden; weitere Interviewpassagen sind bereits oben in andere Themen eingeflossen. In diesem Teil werden weitere Kategorien gebildet, mit der Landschaft als Identitäts-, Erlebnis-, Natur- und Arbeitsraum aufgeschlüsselt werden kann. Es geht also um angeeigneten, gelebten, visualisierten und verbalisierten Raum, um kognitive Karten und lebendige Landschaftsbilder, welche die Wahrnehmung der Befragten leiten.

Von Interesse ist dabei die Frage, wie Weinkulturlandschaft heute als Basis von Landschaftsbewusstsein und Heimatgefühl, als sinnliches und körperliches Erleben, im

---

690 Petit 2013, S. 271.

691 Petit 2013, S. 271.

692 Konold zit. nach Petit 2013, S. 272.

Zusammenhang mit Natur und Arbeit von den befragten Profi- und Hobbyweingärtnern gesehen wird. Darüber hinaus wird das richtungsweisende Problem angeschnitten, ob sich die Produktions- heute noch von einer Multifunktionslandschaft trennen lässt, beziehungsweise wie sich beide Funktionen miteinander vereinbaren lassen. Deshalb kommen neben Weingärtnern auch Marketingleute zu Wort.

#### 8.4 Landschaftsbewusstsein und Heimatgefühl

Landschaft wird immer wieder in Zusammenhang mit dem Gefühl von Heimat als gelebtem und erlebtem Raum gebracht. Ein Befragter problematisiert den Begriff, für ihn birgt er Irritationen, die Vertrautheit und Fremdsein mit einschließen. Er sieht ihn eher als Ausgangsbasis – auch für nicht ortsgebundene Aktivitäten:

„Der Heimatbegriff, den würde ich nie benutzen, weil er mir zu viel, zu häufig benutzt wird, entwertet ist als Begriff und auch besetzt, ja. Aber ich habe da eigentlich keinen eigenen Begriff gefunden, keinen anderen. Komme halt von da, kann auch nichts dafür, ja. Wenn ich jetzt wieder in einer Besenwirtschaft sitze und mit den Leuten schwätze, dann merke ich natürlich schon, dass es da gemeinsame Klänge gibt. Aber es gibt halt oft auch 'ne Mentalität, die nicht meine ist. Ich fühl' mich oft auch fremd unter den eigenen Landsleuten. Das hat aber jetzt mehr was mit Einstellungen zu tun. Aber es ist mir wichtig, weil ich ja auch viel weg war und viel gereist bin. Bedeutet es mir schon viel, sowas wie 'ne Art homebase zu haben. Homebase, vielleicht ist das meine Heimat, von der man aber schnell auch mal wieder weg kann.“<sup>693</sup>

Heimat als Einbindung in engmaschige Netze, als Rückzugsort mit überschaubarem Blickfeld ist durch die Modernisierung und Globalisierung zwar nicht aufgelöst, aber durch einen weiteren Horizont überlagert worden. Dennoch oder gerade deshalb geben natürliches Umfeld und soziale Nahwelt noch immer gefühlsmäßige Orientierung vor. Der objektive Raum wird bei der Aneignung also in einen subjektiven Interaktionsraum verwandelt, andererseits wird das Bewusstsein der Aneignenden durch historische und aktuelle Präformationen beeinflusst. Hier erläutert eine befragte Weingärtnerin ihre Sicht

---

<sup>693</sup> Interview Philipp Maußhardt 21'58".

auf die Landschaft und die dadurch hervorgerufenen Emotionen am Beispiel der vielgestaltigen, nahezu unverrückbar erscheinenden Gliederung der Weinkulturlandschaft am Albtrauf:

„Aber man hat bei der Landschaft, was den Albtrauf betrifft, so das Gefühl, das ist natürlich, da macht niemand was dran, auch wenn das jetzt nicht stimmt. Und dann das Tal runter hast du die Kulturlandschaft, du siehst die Parzellierung von den Obstwiesen, du siehst einfach die Struktur. Und wenn du auf Neuffen zufährst, dann siehst du halt etwas, wo mein Herz höher hüpfen lässt, diese Streifen, diese Weinstreifen, diese Parzellierung. Im Herbst, oder wenn die Blätter kommen, die roten Blätter, die grünen Blätter, die unterschiedlichen Sorten, die sich da wie Schachbrett.“<sup>694</sup>

Für diese Befragte, die als Flüchtlingskind aus Ostpreußen nach Heilbronn kam, verbindet sich mit der Landschaft das Gefühl einer neuerworbenen „Heimat“, wobei sie sich auf Ernst Blochs Satz bezieht, dass Heimat etwas sei, das in die Kindheit scheint und worin noch niemand war. Für sie definiert sich Heimat und Zugehörigkeit besonders über die (Zusammen-)Arbeit in der Frauengruppe „Trollinger-Evas“:

„Und das ist für mich besonders wichtig, weil ich eben Flüchtlingskind bin, ich gehöre eigentlich nirgendwo hin. Und hier lebe ich am längsten in meinem Leben und hab' auch das Gefühl sozial und emotional und mit Sympathie und so integriert zu sein. Und das ist ungeheuer viel wert. Also ich hab' nicht den Anspruch, eine Hiesige zu sein, aber ich werde auch nicht mehr hörbar und sichtbar als 'Rei'gschmeckte' behandelt. (. . .) Also, das ist hier zum Beispiel bei unserer Trollinger-Evas-Gruppe ist das auch ganz wichtig, dass jede von uns hat ihre eigene Identität als Familienfrau als, mhmhm, Erwachsenenbildnerin sonst was. Aber es ist die Zugehörigkeit zu dieser Gruppe, zur Gemeinschaft, sozusagen was man miteinander auf die Beine gestellt hat.“<sup>695</sup>

Auch die mit ihr gemeinsam interviewte Weingärtnerin definiert Heimat aus der Differenzerfahrung zwischen Nähe und Ferne. Und als einen Wärmestrom, der sich auch aus dem Einklang von Berufstätigkeit und Landschaftserfahrung speist:

---

694 Interview Petra Bächner, 37'37".

695 Interview Dorothea Braun-Ribbat 32'13".



„Also, ich denke immer, wenn ich weg bin, mal ein paar Tage im Norden oder so was bin und du kommst hierher, also, das hört sich jetzt vielleicht richtig, ich weiß auch nicht an, aber wenn ich einen Rebstock sehe, mir geht wirklich das Herz auf. Es gibt doch nichts Schöneres wie am Neckar entlang. Wenn ich so wo fahre und das sehe, dann sage ich immer: 'Hast schon einen guten Beruf, doch muss ich wirklich sagen: Hast schon einen richtig schönen Beruf.' Und vielleicht bleibt man auch, wenn man so einen Beruf hat, ein bisschen bodenständiger. Man hebt nicht so schnell ab, habe ich den Eindruck. Ich habe einen Sohn, der ist auf der ganzen Welt unterwegs, jetzt ist er grad' in China. Aber eins hat er doch: Wenn er hierher kommt, wieder zurück, sieht er doch jedes Mal, wie schön das hier ist. Und er merkt dann plötzlich, was hier ist, was Heimat ist, was Wärme ist.“<sup>696</sup>

Württembergische Weinvermarkter setzen wie eingangs ausgeführt den Begriff in ihrer Kampagne „Wein.Heimat.Württemberg“ bewusst ein. Ulrich-M. Breutner, der Geschäftsführer der Werbegemeinschaft Württembergischer Weingärtnergenossenschaften, thematisiert die Identifikation mit der Weinlandschaft als Möglichkeit eines auch schöpferischen Potenzials:

„Wir wollen mit der Aktion, die von der großen Kreativität der Menschen hier bei uns lebt, die Identifikation mit der Weinheimat Württemberg weiter steigern.“<sup>697</sup>

Auf der Homepage der Württembergischen Weingärtnergenossenschaften findet sich in einem Portal, auf dem Fotografen ihre Bilder einstellen können, die Rubrik „Weinheimat Württemberg“. Zwar wird die Vielfalt der Motive betont, aber letztlich wird einmal mehr die besonders augenfällige Landschaft der Terrassenweinberge hervorgehoben:

„Unter dem Titel 'Weinheimat Württemberg' werden Aufnahmen der schönsten Seiten Württembergs zum Entspannen und Genießen gesucht. Ob der Blick vom Württemberg auf die Reben, die terrassierten Steillagen an Neckar und Enz oder die Neckarschleife bei Mundelsheim – es gibt viele Motive in Württemberg, die sich lohnen, im Bild festgehalten zu werden.“

Beim Betrachten der heimischen Landschaft, in der sie tätig sind, kommen zwei

<sup>696</sup> Interview Christina Müller-Hengerer 32'13".

<sup>697</sup> [www.weinheimat-wuerttemberg.de/fotoportal](http://www.weinheimat-wuerttemberg.de/fotoportal). Zugriff 11.12. 2015.

Weingärtner aus Breitenholz (Landkreis Tübingen) ins Philosophieren. Auffällig ist dabei, dass es ihnen nicht um romantisches Anhimmeln der Landschaft geht, sondern um eine nüchterne Vermessung des Horizont:

„Man muss ja nicht immer schaffen, man kann ja auch ins Land rausgucken. Weil es gibt ja nichts Schöneres, als da hinausgucken. In unsere schöne Heimat. Da braucht man normal gar nicht nach Italien oder sonst irgendwo hin. (. . .) Da sitzt Du auf das Mäuerle hin und guckst da hinaus auf die Schwäbische Alb, wie schön es da ist. (. . .) Wenn ich da jetzt hinausgucke, dann sehe ich da drüben den Hohenzollern. Das ist eine Augenweide. Das braucht der Mensch. (. . .) Wenn man weitergucken kann, als der Horizont ist. Und manchmal auch noch die Neugier dabei, was ist hinter dem Hügel.“<sup>698</sup>

In diesem Interview wird deutlich, dass es nicht nur hinter dem heimatlichen Horizont weiter geht, sondern dass das kontemplative Betrachten der vertrauten Landschaft ein Bedürfnis ist, das als sinnstiftende Erkenntnistätigkeit den zweckgerichteten Arbeitsalltag unterbricht und zugleich überhöht. Für beides bildet die Landschaft die Voraussetzung, der angeeignete Raum ist immer gelebter, oft bewusst erlebter Raum.

## 8.5 Sinnliches und körperliches Erleben

Landschaftserleben erfolgt sowohl rational-reflektierend als auch sinnlich-emotional, Eindrücke werden absorbiert und verarbeitet. Für diesen befragten Hobbyweingärtner ist etwa der Zusammenhang zwischen Wein, Empfindsamkeit und Genussfähigkeit deutlich erkennbar, wobei er seine Eindrücke durch Vergleiche mit anderen Regionen begründet:

„Also manchmal hab' ich den Eindruck, wer halt Wein anbaut, der ist auch empfänglicher für andere ästhetische Eindrücke. Zum Beispiel, fängt ja beim Essen an. Weinbauregionen, warum ist die Küche immer dort besser? Weil man mit Wein kocht, sagen die einen (. . .). Aber das ist ja glaube ich nicht der Grund, es gibt ja eine Vielfalt von Gerichten in Weinbauregionen, die immer besser sind als in Regionen, wo's keinen Weinbau gibt. (. . .) Also, das ist ja

---

<sup>698</sup> Interview SWR 4, Radio Tübingen, 12.5. 2012.

auffallend. (. . .) Fahr nach Niedersachsen und geh essen, und dann kommst Du wieder.“<sup>699</sup>

Die mit der Weinlandschaft verbundenen Produzenten haben naturgemäß eine ganz eigene Art der Landschaftswahrnehmung und des Landschaftserlebnisses. Der befragte Hobbyweingärtner beschreibt die Motive, einen eigenen Weinberg zu bestellen. Dabei spielt neben dem Weinberg auch der Stolz auf das erzeugte Produkt als dem heimatlich „Eigenen“ eine Rolle:

„Da haben wir einfach eine Anzeige im Schwäbischen Tagblatt aufgegeben: 'Suchen Weinberg' (. . .). Und wir haben uns nur nach der Lage, dem Hüttle und wo man die besten Feste feiern kann orientiert. Weder Terroir oder Exposition, hat uns nicht interessiert, weil wir ja erst einmal noch keine Ahnung hatten. Wir wollten Wein bauen und Feste feiern, das war mindestens so wichtig. (. . .) Den eigenen Wein zu machen finde ich nach wie vor eine sehr reizvolle Beschäftigung. Etwas zu trinken, was man selber hergestellt hat. (. . .) Wenn ich Eindruck schinden will, ziehe ich mein Fläschle Wein aus der Tasche und sage: 'Den habe ich selber gemacht'. Da fallen vielen die Augen aus.“<sup>700</sup>

Hinzu kommt bei dem Befragten das Gefühl, dass die Arbeit im Weinberg etwas Produktives, Körperhaftes und Wertschöpfendes sei:

„Und das Arbeiten an sich ist natürlich für jemanden, der sonst am Schreibtisch hockt und bei schönem Wetter raus kann und was Sinnvolles machen, aus dem nachher was entsteht, was auch noch Lust macht, auch eine tolle Sache. Ich gehe halt nicht an die Luft oder jogge oder laufe, aber das ist ja unproduktiv, ist völlige Nutzlosigkeit (. . .), wenn man in der gleichen Zeit in der Natur etwas schaffen kann, was nachher auch noch einen Wert hat, ja. Also insofern würde ich jedem raten, auch weil's alle Muskeln, wenn man in der Steillage arbeitet natürlich, schon auch körperlichen Einsatz bedeutet. Einmal die Schere vergessen oder das Bindekabel, das muss man 200 Stufen runter wieder und 200 Stufen rauf.“<sup>701</sup>

---

699 Interview Philipp Maußhardt 20'29"; 21'11".

700 Interview Philipp Maußhardt 2'29"; 6'06".

701 Interview Philipp Maußhardt 12'43".

Auch wenn durch Arbeitsroutine Ernüchterung eintritt, bleibt für ihn die Rekreation in der Landschaft, die Atmosphäre und Wirkung des Raums ein wichtiger emotionaler Faktor:

„Diese verklärte Sicht, die habe ich glaub ich verloren. Es macht trotzdem Spaß, ja. Mir persönlich gibt's auch Kraft und Auftrieb, wenn ich so ein paar Stunden bei gutem Wetter da im Weinberg stehe und in die Landschaft gucke und das Glöcklein vom Weggental-Kirchlein läutet und bimmelt. Und man hört eigentlich nur sonst Vögelgezwitscher. Also ich meine, das ist schon, da wird's dann schon vergnügungssteuerpflichtig.“<sup>702</sup>

Ähnlich schwärmt das befragte Winzerpaar von seinem Arbeitsplatz an der Burg Hohenneuffen und von der Weite des Horizonts. Auffällig ist eine gewisse Präformierung des Blicks, die im Amphitheater-Stereotyp oder im Toskana-Vergleich zum Ausdruck kommt. Im Gegensatz zur Weinlandschaft stehen für beide Gesprächspartner städtische, industrielle oder vernutzte Landschaften:

„Ich finde die Lage einfach sensationell. Mit der Burg da oben und unten die Weinberge. Und sagen wir mal die Landschaft, keine Fabrik, kein Hochhaus. Das ist ein Traum. Wenn du im Weinberg stehst und guckst auf die Burg, ha, das ist einfach herrlich. .) Und das ist das Schöne an Neuffen, du hast diesen Albtrauf, aber du hast das ganz Offene. Wie ein Amphitheater.“<sup>703</sup> (. . .) Und dann hast du das tiefe Tal, also das Nürtingen Richtung Stuttgart. Und wenn du da mit dem Auto rüber fährst, du hast geschwind bissle so Toskana-Gefühl schön. Obwohl Toskana, das hast du auf beiden Seiten Hügel. Im Remstal im Weinberg, da hast du die Straße, du hast überall Ortschaften.“<sup>704</sup>

Die Befragten nehmen gliedernde Landschaftskomponenten sinnlich wahr und besetzen sie gefühlsmäßig, es gelingt ihnen, die physische Wirkung des Raums psychisch nachzuvollziehen. Wobei ihr relativ elaborierter Code mit dadurch erklärbar ist, dass beide auch Kunstsammler und durchaus erfahren darin sind, Bildaussagen zu erfassen und zu beschreiben. Wobei sie zur Beschreibung der Parzellierung erneut den Begriff

„Schachbrett“ benutzen:

„Man hat bei der Landschaft, was den Albtrauf betrifft, so das Gefühl, das ist

---

702 Interview Philipp Maußhardt 31'18".

703 Interview Petra und Thomas Bächner 6'43"; 45'40".

704 Interview Petra und Thomas Bächner 35'17'.

natürlich, da macht niemand was dran, auch wenn das jetzt nicht stimmt. Und dann das Tal runter hast du die Kulturlandschaft, du siehst die Parzellierung von den Obstwiesen, du siehst einfach die Struktur. Und wenn du auf Neuffen zufährst, dann siehst du halt etwas, wo mein Herz höher hüpfen lässt, diese Streifen, diese Weinstreifen, diese Parzellierung. Im Herbst, oder wenn die Blätter kommen, die roten Blätter, die grünen Blätter, die unterschiedlichen Sorten, die sich da wie Schachbrett.<sup>705</sup>



Abb. 55: Im Herbst grundieren die Weinbergparzellen wie eine Palette mit unterschiedlichen Farbtönen und wechselnden Lichtverhältnissen das Landschaftsbild.

Die besondere Weinberggrafik fasziniert auch diese Befragte in Heilbronn, sie umreißt ihr Beobachtungsfeld so:

„Also mich begeistert das jedes Jahr aufs Neue, das muss ich sagen. (. . .)  
Wenn ich zum Beispiel auf dem Wartberg bin oder einen Höhenweg vom

---

705 Interview Petra und Thomas Bächner 37'37".

Jägerhaus lauf und guck hier runter: Im Winter ist es diese faszinierende Grafik, diese Schwarz-Weiß-Grafik, oder danach diese grau-grüne, also ein Aquarell, das du kaum so hinkriegst. Und durch alle Jahreszeiten ist es schön. Und von Jahr zu Jahr entdeckt man mehr also.“<sup>706</sup>

Diese Befragte fächert das Bild weiter auf, für sie gehören Farben, Sonnenstand und Blickrichtung gleichfalls zur Landschaftsempfindung und zum Landschaftsgenuss. Dabei spielt Blau als überlieferte Metapher für die Alb eine Rolle. Sie geht zurück auf Eduard Mörikes Märchen „Das Stuttgarter Hutzelmännlein“ von 1853, in dem der Protagonist Schustersepp mit Blick auf den Trauf der Schwäbischen Alb von der „Blauen Mauer“ spricht. Dieser Eindruck entsteht durch die je nach Tages- und Jahreszeit herrschende Luftdichte und Lichtbrechung.

Hier beschreibt die Weingärtnerin den auch farblich wahrgenommenen Raum mit Blick auf die Burg Hohenneuffen. Und sie verdeutlicht am Beispiel der sie bei ihrer Arbeit unterstützenden Gruppe die visuell wie atmosphärisch wirkende Raumerfahrung:

„Das ist ja auch das Blaue von der Burg, das ist das ganze Jahr über anders. Also, man guckt immer hoch zur Burg, und dann gibt's dieses Hellblau, es gibt das Dunkelblau, es gibt richtig kräftig, gibt das Gelbe, also wenn so richtig die Sonne am Abend tief Gelb wird. Oder auch, dass das Himmelblau so extrem. (. . .) Und das ist je nachdem, klar, wie die Sonne steht. Wenn wir Wärme brauchen, sitzen wir mal so herum und genießen mal die Landschaft so und so. Aber trotzdem, obwohl die Frauen auch schon lang dabei sind, macht man das trotzdem noch intensiv und guckt. Also, Gucken hat man immer noch.“<sup>707</sup>

---

706 Interview Dorothea Braun-Ribbat 30'41".

707 Interview Petra Bächner 44'52".





Abb. 56: Im Winter wirkt die kahle Weinberglandschaft wie ein abstraktes, durch die Rebzeilen und Drahtsysteme rhythmisiertes Bild.

Auch Licht- und Schattenspiele, Windverhältnisse und Thermik stellt die Gesprächspartnerin anschaulich und sogar detailliert mit Zeitangabe dar, das spricht für eine intensive Gedächtnis- und Erinnerungsarbeit. Und sie beschreibt zugleich die Arbeit im Tagesverlauf und in Harmonie mit der Natur, wobei ihr wiederum die Burg als Orientierungs- und Landmarke dient:

„Die Burg, ich glaube, die haben wir jetzt in hunderttausend Perspektiven in allen Landschaften und in allen Zeiten, aber diese Burg, die fasziniert trotzdem immer wieder. Die steht da, wie ein Beschützer über uns. Und im Sommer ist es so, die Sonne kommt ja über die Burg rüber. Und dann ist es so, die oberen Lagen sind erst mal im Schatten, und dann so langsam wird's unten wärmer. Dann erwärmt sich's von unten nach oben, und dann beginnt so der Elf-Uhr-Wind. Da kannst du drauf gehen, um elfe geht der Wind los. Wenn ich Spritzen gehe, dann weiß ich, ich muss gucken, dass ich die Lagen vor elfe gefahren habe, damit ich keinen Abdrift habe. Also, diese Thermik, die dann

da entsteht, die ist schon unglaublich. Und dann geht man halt erst unten rein, und man zieht sich dann ein Stück weit zurück dann. Man wandert dann halt mit diesem Burg-Schatten. Und irgendwann kann man das nicht mehr, weil dann einfach die Sonne steht schon zu hoch, wenn wir kommen.“<sup>708</sup>

Auch Geräusche nimmt die Weingärtnerin intensiv als physische und psychische Einflussgrößen wahr:

„Wenn's da Wind hat, und durch den Wald geht der Wind durch, dann hast du ein Geräusch, also das ist echt schon richtig gruselig. Du weißt auch erst mal nicht, woher das kommt, das ist eigentlich wie eine ganz laute Autobahn, bist du merkst, das ist eigentlich der Wind in den Blättern da oben. Und jetzt grad ist der Kuckuck, und der Specht, der hämmert den ganzen Tag. (. . .) Jetzt hast du, ja klar, jetzt hast du die Leute mit ihren Fichtenmopeds (. . .). Dann hast du die menschlichen Geräusche. Aber so übers Jahr hast Du unterschiedliche Geräusche, du hast unterschiedliche Landschaften, unterschiedliches Klima. Also für mich ist das schon ein Genuss.“<sup>709</sup>

Diese Unterländer Weingärtnerin schildert Zeitmaß und Geräuschkulisse, Stille und Einklang mit der Natur bei der Arbeit in der Landschaft. Es handelt sich hier gleichfalls um eine Form kommunikativer Aneignung der Umwelt, wobei insbesondere der Klang der Kirchenglocken symbolhaft nachschwingt:

„Das hörst du ja nicht in jedem Weinberg. Aber in manche, da weißt Du genau. Also in Flein, da weißt du genau, da hörst du den Fleiner, und im Wartberg, da hörst du die Paul-Göbel-Glocke. Das ist doch Klasse sowas. Weil, wenn ich daheim bin, höre ich die Glocke nicht. Stehen Sie doch mal draußen im Weinberg und schneiden, kein Radio oder gar nichts mehr (. . .). Dann hab' ich doch Zeit ohne Ende zum Denken. Und habe eigentlich gleichzeitig die Stille mit mir. Weil die Arbeit ist irgendwann routiniert, du musst da jetzt nicht so groß hingucken wie du den Rebstock schneidest, das machst du ja eigentlich schon alles automatisch. Und dann bist du einfach mit dir und der Natur im Einklang.“<sup>710</sup>

---

708 Interview Petra und Thomas Bächner 40'49".

709 Interview Petra Bächner 40'49"; 39'21".

710 Interview Christina Müller-Hengerer Teil 3, 4'14".



Unmittelbar erlebt werden Witterungsunbilden, denen diese Weingärtnerin an ihrem Arbeitsplatz ausgesetzt ist, wo auch die Schutz- und Hilflosigkeit gegenüber den unmittelbar wirkenden Naturkräften sichtbar wird. In dieser Passage zeigt sich erneut, dass die Befragte durch ihren Bildungshintergrund, hier etwa mit der Erwähnung einer Filmszene, ein umfangreiches Repertoire zur Beschreibung und Vergleichen von dramatischen Eindrücken aktivieren kann:

„Und dann ist ein Gewitter gekommen, so was habe ich noch gar nie erlebt. (. . .) Und dann habe ich meine Frauen also ins Auto reingetrieben, bin runtergefahren in die Ortschaft, und man hat nichts mehr gesehen, dein Scheibenwischer, nicht mal die schnellste Stufe hat noch was wegwischen können. Wir sind dort gestanden im Ort unten und haben warten müssen, bis dieser Wolkenbruch über uns runtergegangen ist. Einmal, da war so ein nebeliger Tag, und ich glaube das war, da waren auch mal irgendwie wieder so Kriegshandlungen, keine Ahnung. Aber da sind so große Chinooks über uns drüber geflogen, bestimmt acht oder neun, ganz tief, so amerikanische Hubschrauber. Ich bin dagestanden und habe gedacht, das ist wie bei 'Apocalypse Now', mich hat's richtig gefroren. Also, das waren so unterschiedliche Szenen, die man da mit heim nimmt. Also auch ganz wilde Sachen eigentlich.“<sup>711</sup>

Intensiv empfindet die Befragte die Weinbergarbeit im Jahreslauf und die Abhängigkeit von den Jahreszeiten, dabei betont sie in farbigen Worten die Differenzenerfahrung zu ihrer früheren Berufstätigkeit:

„Also für mich ist das ganze Thema Weinbau und alles, und mein Leben besteht jetzt aus Jahreszeiten, die ich auch genieße. Der Winter war für mich immer ins Geschäft fahren, Mist, Schnee, das war für mich schon mal quasi, das war immer negativ besetzt. Oder der November oder der Januar, alles so trüb und früh dunkel. Heute sind für mich diese ganze Jahreszeiten für mich ganz anderes belegt. Weil ich geh' dann in der Zeit, selbst wenn's Schnee hat, ich fahr dann mit meinem Geländewagen rein, und dann weiß ich, da habe ich meine Ruhe. (. . .) Ich bin dieses Jahr echt im Schnee, im Schneefall da

---

711 Interview Petra Bächner 39'49".

draußen gestanden und habe geschnitten.“<sup>712</sup>

Landschaftsbilder setzen sich also aus einer Vielzahl von Eindrücken zusammen, die mit Arbeitssituation, Naturverständnis, Empfindungsfähigkeit, aber auch mit Bildungsvoraussetzungen und der Fähigkeit zu tun haben, einen relativ ausgefeilten Wortschatz zur Erfassung und Schilderung des Raums als semantischem Raum einzusetzen.

## 8.6 Arbeit und Natur

Weingärtnerarbeit wird als naturnahe Tätigkeit meist positiv besetzt. Aber die Aneignung der Natur im Weinberg ist wie ausgeführt immer auch Auseinandersetzung mit einer sich widerständig oder gar bedrohlich zeigenden Umwelt. Für diesen Befragten, der seinen Weinberg in der Nähe der Rottenburger Klosterkirche Weggental hat, ist es deshalb zuvorderst ein Kampf gegen die Natur:

„Also, da muss ich sagen, das hat einen gewissen Wandel erfahren dieses Thema Arbeit im Einklang mit der Natur. Das musste ich leider erkennen, dass der Einklang mit der Natur im Weinbau heißt, man muss die Natur heftig bekämpfen, also einen Teil der Natur, damit die Rebe überlebt. Und das erfordert einen Einsatz von Chemie, der mir im Prinzip zuwider ist, aber um den ich nicht herumkomme. Insofern gibt's Arbeit im Weinberg, die sehr viel Spaß machen, weil sie naturnah sind, weil sie befriedigend sind, wenn man sich ganz um die Pflanze kümmert. Und andere, die man halt machen muss, und die einem jetzt nicht das Gefühl geben, ich hab' heut' was besonders Wertvolles in der Natur erledigt. Ich hab' nämlich vielleicht den ganzen Tag Pestizide gespritzt oder Herbizide gespritzt oder sonstige Dinge getan, die mit Chemie zu tun haben. Aber das ist Teil des Weinbaus, und das habe ich akzeptiert.“<sup>713</sup>

Die Arbeit im Weinberg fördert das Verständnis für Pflanzenwachstum und Ertrag. So berichtet eine Befragte, dass sie als Lesehelferin neue Zugänge zur Landschaft gefunden hat und durch die Landschaftserfahrung eine Beziehung zum Produkt herstellen kann:

---

712 Interview Petra Bächner 38'42".

713 Interview Philipp Maußhardt 31'18".

„Also bei der Reblandschaft geht es mir persönlich so, dass ich die inzwischen, die hat für mich Gesichter und Geschichte. Weil jeden Herbst geh' ich mit zur Lese, und dann kriegt man beiläufig die Gewannnamen mit und kriegt mit, wenn man da durchfährt, wer da wo schafft oder so. Oder was der Weinberg für Besonderheiten hat von der Lage her und so. Also für mich ist die Reblandschaft verbunden also einmal assoziativ mit dem Produkt Wein und all dem Schönen, was mit Weintrinken verbunden wird inklusive Geselligkeit und inklusive jahreszeitliche Ästhetik.“<sup>714</sup>

Für diese Befragte vom Albrauf ergibt sich die Herausforderung ihrer Arbeit durch die besondere Lage der Weinberge:

„Und so diese Aussage oder diese Sprüche quasi: 'Du kannst dort eh keinen Wein machen, ist viel zu kalt'. Das reizt ja dann noch mal ein bisschen mehr. (. . .) Das fand ich reizvoll, irgendwo diese, na, Randlage, klimatische Randlage, würde ich es nennen, klimatische Randlage. Wo du einfach drauf angewiesen bist, ein bisschen anders zu arbeiten wie die anderen.“<sup>715</sup>

Diese Besonderheit der Landschaft in der Höhenlage kommt für sie im Charakter ihrer „Bergweine“ zum Ausdruck, dadurch wird auch die Arbeit mitbestimmt:

„Wenn du überlegst, wir sind im Schnitt bestimmt zwei, drei Grad kälter wie sage mal die guten Lagen im Remstal. (. . .) Unsere Rieslinge sind deutlich anders als im Remstal, andere Stilistik. Auch der Sauvignon hat eine andere Stilistik. Der Kerner ist nicht so breit. Also unsere Weine sind ein bisschen spitziger, ein bisschen mehr auf den Punkt. Und irgendjemand hat mal gesagt, der 'kalte Hauch der Alb', den spürt man so ein bisschen.“<sup>716</sup>

Für Weingärtner spielt das tradierte Denken in der Familie eine wichtige Rolle bei der Landschaftswahrnehmung, für viele sind Armut und Not ihrer Vorfahren eine Erfahrungsrichtschnur. Sie haben Achtung vor der Natur und ihren kostbaren Gaben und scheuen sich zum Beispiel, bei der Ertragsreduktion Beeren wegzuschneiden und wegzuwerfen. So wie dieser ältere Weingärtner:

„Wo wir das erste Mal ausgedünnt haben in den 80er Jahren, da war meine

---

714 Interview Dorothea Braun-Ribbat 58'08".

715 Interview Petra Bächner 37'37".

716 Interview Petra und Thomas Bächner 33'38".

Mutter 80 Jahre alt, dann habe ich sie rausgeführt und dann sind da die Trauben auf dem Boden gelegen, ganze Reihen runter. Dann sagt meine Mutter: 'Bua, Dich straft der Herrgott noch. Das, was einmal gewachsen ist, lässt man nicht verderben.' Ich meine, das hat eine gewisse Berechtigung, aber es wäre anders nicht mehr gegangen.<sup>717</sup>

Der Interviewpartner erzählt dann weiter, dass er die Arbeit seines Sohnes, eines württembergischen Topwinzers zwar mittrage. Nur beim Ausschneiden und Teilen der Trauben zur Ertragsreduktion gehe er nicht mit in den Weinberg, weil er darunter nahezu körperlich leide. Es handelt sich hier um eine inkorporierte Erfahrung, die Utz Jeggle in seiner Kiebingen-Studie für das dörflich-kleinbäuerliche Milieu aufgezeigt hat: Das Überleben muss der Natur abgerungen werden, die Verhaltensweisen der Vorfahren beeinflussen bis heute die Nachkommen, die zwar nicht mehr real, aber doch mental immer noch am Hungertuch ihrer Vorfahren nagen.<sup>718</sup>

Auch für diese jüngere Weingärtnerin läuft das Verfahren der Ertragsreduktion emotional dem Grundgedanken zuwider, die Früchte der Natur und der Landschaft nicht im vollen Umfang abzuernten:

„Aber die Ertragsreduzierung und das auf den Boden runterschneiden hat auch mich Überwindung gekostet. Weil das einfach was ist, ein Lebensmittel oder irgendwas, das du großgezogen hast, so. Und ich musste mir am Anfang auch immer sagen, und auch wenn ich meine Frauen dabei habe, die haben auch am Anfang Probleme gehabt. Dann habe ich gesagt: Jetzt hört ihr her, wenn wir das nicht machen, kriegen wir einen schlechten Wein. Also zwei Möglichkeiten: Entweder wir schneiden es runter, oder wir kriegen einen schlechten Wein. Und dann ging das plötzlich, dann kann man seinen inneren Schweinehund überwinden.“<sup>719</sup>

Hilfreich erweist sich bei Eingriffen in die Natur eine genaue Naturbeobachtung, die das Wachstum der Reben im Auge hat:

„Und man kann erkennen, das ist unglaublich, wenn du runter schneidest, wie die Rebe quasi einen richtigen Sprung macht. Oder die Trauben, was die für

---

717 Interview Gerhard Aldinger 27'04".

718 Utz Jeggle: Kiebingen – Eine Heimatgeschichte. Zum Prozeß der Zivilisation in einem schwäbischen Dorf. Tübingen 1977.

719 Interview Petra Bächner 17'34".

einen Sprung machen innerhalb von ein, zwei Wochen. Wenn du runter geschnitten hast, dann holen die geschwind, was weiß ich, zwei, drei Wochen nach, dann machen die einen richtigen Satz. Die Pflanze ist halt einfach in der Lage, bestimmte, was weiß ich, Versorgung zu gewährleisten, und je nachdem, wieviel Ertrag, wieviel du zumutest, so ist das Ergebnis.“<sup>720</sup>

Bisweilen wird im Zusammenhang mit Weinberg- und Kellerarbeit die Frage gestellt – und sie ist im Grunde schon mystifizierend –, ob es eine Geschlechtsspezifik im Umgang mit der Natur und deren Produkten gibt, ob Frauen mehr Einfühlungsvermögen in die Arbeitslandschaft und das bessere „Händchen“ bei der Vinifikation haben. Für diese Befragte steht nicht im Vordergrund, ob es sich um eine arbeitende Frau oder einen arbeitenden Mann handelt, sondern wie jeweils die Arbeit in der Natur körperlich und ökonomisch angegangen wird:

„Ich glaube nicht, dass es da einen Unterschied gibt. Ich glaube, das ist so mehr der persönliche Ansatz, wie schnell jemand arbeitet oder wie effizient. Oder wie jemand einen Weinstock anguckt. Wenn einer wenig Zeit hat, dann muss er schneller machen, dann ist er vielleicht ein bisschen brachialer.“<sup>721</sup>

Auch für ihren Mann überwiegen letztlich Arbeitsvermögen und die Arbeitsintensität gegenüber der Geschlechterdifferenz:

„Die Petra ist jetzt auch nicht so die Zimmerliche, also sonst würde sie ja nicht Traktor fahren. Und von dem her gesehen gibt's da keinen Unterschied.“<sup>722</sup>

Das befragte Ehepaar hat für sich eine moderne Form der Arbeitsteilung gefunden, die bislang gängigen Rollenklischees vom männlich dominierten Weinbau entgegensteht: Sie macht die Weinberg- und er die Kellerarbeit. Im Interview berichtet die Weingärtnerin, dass es aber in ihrem Umfeld anfangs zu erheblichen Irritationen und einer Art herablassendem Voyeurismus geführt habe, wenn sie als Frau und dazu noch mit einer rein weiblichen Helfergruppe an die Arbeit gegangen sei:

„Also erstens Mal sage mal, drücken wir den Altersschnitt natürlich gravierend. Dann treten wir natürlich geballt auf, das heißt vier, fünf Frauen auf einen Schlag. Meistens tritt die Frau in Begleitung von ihrem Mann auf. Oft sind's

---

720 Interview Thomas Bächner 30'59".

721 Interview Petra Bächner 29'15".

722 Interview Thomas Bächner 29'15'.

Pärle, die miteinander arbeiten schon viele Jahre. Es gibt jetzt doch eine weibliche Kollegin, die von ihren Eltern das übernommen hat. (. . .) Aber ansonsten sind die Frauen dort spärlich, sind eigentlich eher Männer. Weinbau ist doch früher auch ein hartes körperliches Geschäft gewesen.“<sup>723</sup>

Sie selber hat sich dieser körperlichen Herausforderung gestellt und gezeigt, dass angebliche Kraftdefizite oder Technikferne von Frauen weitgehend in den Bereich des Mythos gehören:

„Noch nicht ganz 40 habe ich das Traktorfahren angefangen. Das hat mich am Anfang eben auch kurz vor den Herzinfarkt gestellt. Man hat ja keine Federungen, man hat das Gefühl, das Gefährt kann sofort umfallen. Man kriegt dann ein Gefühl irgendwann mal, und man traut dann der Landmaschine etwas mehr. (. . .) Da fällt also öfters mal irgendein Teil ab. Ich habe so ein Jahr gehabt, oder mehrere Jahre mit meiner Spritze, bei jeder Spritzung ist ein anderes Teil abgefallen. (. . .) Manche Sachen konnte ich zum Schluss selber beheben, denn das ist ja relativ übersichtlich, was an so einer Spritze dran ist. Dann wusste ich, o.k. jetzt musst du mit dem Hammer aufs Magnetventil draufschlagen, weil's Magnetventil geht nicht auf. (. . .) Ich bin technisch schon relativ weit vorgezogen für meine Verhältnisse.“<sup>724</sup>

Bisweilen wird auch die These vertreten, Frauen hätten eine andere Form der Wahrnehmung von Landschaft und einen anderen Umgang mit der Natur. Unter den befragten Gesprächspartnerinnen ist dies umstritten. Die in der Vermarktung der Gruppe „Trollinger-Evas“ tätige Befragte betont „eine ganz andere emotionale Beziehung“ zur Natur, ein „frauenspezifisches“ Bewahren von Wissen im Bezug auf den Weinbau

„Also dass nämlich so bei einigen war intensiver Bezug zu den Jahreszeiten, das ist bei den Frauen und auch bei den Landfrauen und so in Kombination mit Wein ganz stark ausgeprägt. (. . .) Also die Beziehung zu Natur, die landet auf alle Fälle auch im Betrieb, und meistens sind's Frauen, die das propagieren. Ich will das den Männern nicht absprechen, aber . . .“<sup>725</sup>

Die aktive Weingärtnerin dagegen sagt schlicht: „Ich weiß es nicht.“ Sie weist indes auf

---

723 Interview Petra Bächner 26'52".

724 Interview Petra Bächner 26'52".

725 Interview Dorothea Braun-Ribbat 26'10".

den Unterschied im Modernisierungsverständnis der Geschlechter hin, der sich bei der Weingärtnerarbeit auswirken könnte :

„Das Einzige was ich vielleicht dazu sagen möchte (. . .), dass vielleicht eher ein Mann an den Traditionen festhält, und eine Frau, sagen wir mal, offener ist für Neues, so würde ich es jetzt einmal ausdrücken.“<sup>726</sup>

Letztlich aber zählt für ihre befragte Kollegin das sich aus der betrieblichen Arbeit notwendigerweise ergebende Miteinander der Geschlechter:

„Auf der anderen Seite habe ich keine Berufsgruppe oder Bevölkerungsgruppe gefunden in Heilbronn, bei denen zwangsläufig das partnerschaftliche Miteinander im Betrieb so eng war.“<sup>727</sup>

Was den Betrieb anbetrifft, wird im Zusammenhang mit dem Erhalt der Weinkulturlandschaft auch die Betriebsnachfolge als ein Problem gesehen. Ohne Nachfolge, so die befragte Weingärtnerin, ist auch die Landschaftspflege in Frage gestellt:

„Meiner Meinung nach sollte eine Landschaft gepflegt sein. (. . .) Wir sind in Deutschland halt ein Industriestaat, auf die Bauern wird ja, wie soll ich sagen, wenig Rücksicht genommen. Ist so. Und wenn man halt heute sieht, was ein Bauer oder ein Winzer verdient im Gegensatz zu dem, wenn ich jetzt bei Audi ans Band stehe. Wir wollen aber auch einen Nachfolger haben, dann muss ich den jungen Leuten eine Perspektive bieten.“<sup>728</sup>

Ihre Projektpartnerin verweist auf die württembergische Tradition der Nebenerwerbsweingärtner, die sich durch das Entstehen neuer Berufsbilder oder Berufskombinationen, die mit einer anderen Nutzung der Weinkulturlandschaft einhergehen, neuzeitlich fortsetze:

„Diese spezielle württembergische Tradition, dass eigentlich Industrie und Landwirtschaft sich gut vertragen haben, zwangsläufig oder wie auch immer. (. . .) Diese ganzen Nebenerwerbswengerter gibt es nach wie vor. Jetzt nur machen die das jetzt nicht mehr so, jetzt gibt es solche Kombinationsgeschichten: Eine von unseren Trollinger-Evas da arbeitet der Mann in einer Schreinerei, sie selber war auf dem Rathaus tätig als

---

726 Interview Christina Müller-Hengerer 26'10".

727 Interview Dorothea Braun-Ribbat 28'43".

728 Interview Christina Müller-Hengerer 41'03; 42'45".

Verwaltungsangestellte oder im Ministerium, hat den Weinerlebnisführer gemacht. Jetzt betreibt die so 'ne Firma oder so was, das heißt 'Weinglück'. Und sie macht sozusagen Führungen im Weinberg, auch bei den, da gibt's ja in diesem Sinne keine vielen großen Weingüter, sondern ein paar Haupterwerbsweingüter, aber viele Nebenerwerbs. Und dann führt sie sozusagen durch die Weinberge. Macht damit bekannt, backt mit denen, macht Fackelwanderungen, Glühwein Dingsbums sonst was. Und das ist auf der einen Seite angewandte Heimatkunde, das ist zum anderen Verbindung von Weinbau. (. . .) Und es ist eine andere Art Staffelweitergabe.“<sup>729</sup>

## 9 Inszenierung und Vermarktung der Weinkulturlandschaft

Die einst überwiegend als Produktionslandschaft gesehene Weinlandschaft wird heute im Zuge landesweiter Vermarktungsstrategien als Teil der „Genießerlandes“ Baden-Württemberg propagiert und damit auch zur Mehrzwecklandschaft umgebaut. Zum Selbst- und Fremdbild des Landes gehört, dass die Imagewerbung nicht nur auf High-Tech und Exportwirtschaft, sondern ebenso auf Mittelstand und bodenständigen Produkten gründet. Der Wein wird wie erwähnt werbestrategisch eingebunden in die Renaissance regionaler Produkte (wozu auch Segmente des handwerklichen und industriellen Produktionsbereiches wie schwäbische Barriquefässer aus Mössingen oder Weinbauspezialtraktoren aus Metzingen gehören) oder EU-herkunftsgeschützter Lebensmittel, das württembergische „Genießerland“ wird sogar als „Weltgenusserbe“ apostrophiert.<sup>730</sup>

Zugleich ist vom „Naturerlebnisland“ die Rede, das Natur- und Kulturlandschaften wie das Schwarzwälder Waldmeer oder die höhlenreiche Schwäbischen Alb, das eiszeitlich geformte Oberschwaben oder das oberrheinische Tiefebene umfasst. Beim Wein heißt das Schlüsselwort der Werbung „Weinerlebnisland“, in dem sich dann Naturerlebnis und Genusswelt verbinden sollen.<sup>731</sup>

Dabei geht es neben den Weingenuß als aromatisches Erlebnis im engeren Sinne um die

---

729 Interview Dorothea Braun-Ribbat 42'45".

730 Baden-Württemberg. Das Genießerland. Essen & Trinken extra. Hamburg 2008.

731 Andreas Braun/Claus-Peter Hutter/Günter Bäder: Weinerlebnisland Württemberg. Tübingen 2007.



Landschaft, welche diese Aromenvielfalt hervorbringt. Entsprechend wird das Weinland in einer Broschüre der Werbegemeinschaft Württembergischer Weingärtnergenossenschaften als „Land der Rebsortenvielfalt“ mit tiefgehenden Heimatwurzeln analog zu den tiefgreifenden Rebwurzeln bezeichnet. Die Landschaft selber wird zum Marketingobjekt, das nicht mehr nur der Produktion, sondern zugleich der Konsumtion, nicht mehr nur der Kontemplation, sondern ebenso der Faszination dient. Dazu wird sie entsprechend inszeniert und möbliert, genutzt und „gelabelt“ und als „Standortfaktor“ titulierte; Inszenierung und Vermarktung gehen nebeneinander her und bedingen einander. Die Weinjournalisten Cornelius und Fabian Lange empfehlen in ihrem Konzept der „Wein-Erlebniswelt“ einen interdisziplinären Ansatz, der klimatische, geografische, physiologische, chemische, sensorische, historische und kulturelle Phänomene umfasst. Besonders wichtig seien dabei drei Faktoren, die beide Autoren nahezu stereotyp mit dem Begriff „Kultur“ konnotieren:

„Die Kultur des Weins, die Kultur der Region und die Unternehmenskultur der Erlebniswelt selbst, denn ein gutes Produkt braucht eine gute Kultur, in der sich seine gesellschaftliche Bedeutung spiegelt.“<sup>732</sup>

Weinregionen und Akteure müssten sich auf einem umkämpften Markt positionieren, dabei gehe es nicht um das Produkt allein, die Weinerlebniswelt müsse einen Mehrwert versprechen und unterhaltsam „wie ein Freizeitpark“ sein, so Cornelius und Fabian Lange. Entsprechend zeichneten die Weingärtner in Lauffen am Neckar den früheren baden-württembergischen Ministerpräsidenten und heutigen EU-Kommissar Günther Oettinger als „Weingenießer des Jahres aus“. Oettinger, hieß es in der Laudatio, sei trotz seiner Brüsseler Digitalisierungswelt ein bodenständiger Schwabe geblieben, der sich um den heimischen Wein verdient gemacht habe.

Und als die Europäische Union den deutschen und damit auch den badischen und württembergischen Weinen die Marken „geschützte Ursprungsbezeichnung“ und „geschützte geografische Angabe“ verlieh, erhob der damalige Landwirtschafts- und Landesverbraucherminister Alexander Bonde 2014 die Kreszenzen in den Rang „Botschafter für Genuss auf höchstem Niveau“ und nahm sie neben weiteren Spezialität wie Schwarzwälder Schinken oder Filderkraut in eine Art „Genießer-Galerie des Landes“

---

<sup>732</sup> Cornelius Lange/Fabian Lange: Wine Goes Pop. Wein als Erlebnis. Vortrag beim Symposium Artvinum 2010: Vom Weinberg in die Welt – Kommunikation rund um den Wein. Stuttgart 16. 4. 2010, S. 3.

auf.<sup>733</sup> Zugleich werden Wein und Weingenuss in den Rang von Kulturgütern erhoben und entsprechend etikettiert. So gab es 2015 gab in Württemberg ein „Wein-Kultur-Festival“ mit mehr als 100 Veranstaltungen, deren Spektrum vom literarischen Kolleg „Der Wein in der Bibel“ bis hin zur „Singenden Weinprobe“ reichte.<sup>734</sup>

Mit Genusswelten bringen Marketingleute neben der Zuwendung zu regionalen Produkten die Fähigkeit zur Distinktion in Zusammenhang, sie versuchen, Wein als sinnliches Erlebnis und hedonistischen Wert zu vermitteln. So wie die Geschmacksrichtungen des Weins „Ursprung, Transparenz, Identität und Vertrauen“ beinhaltet, fordert etwa Hermann Kolesch, Präsident der Bayerischen Landesanstalt für Wein- und Gartenbau in Veitshöchheim, müsse dem Verbraucher „Genusskompetenz“ als Orientierungshilfe beim Kauf vermittelt und ihm klar gemacht werden:

„Genuss steigert die Lebensqualität, fördert Lebensfreude, Optimismus und Ausgeglichenheit. Genuss ist gut für das Selbstbewusstsein und für die sogenannte 'Work-Life-Balance' wie den Stressabbau. Genuss fördert ein gesundheitsorientiertes Verhalten, sorgt für Vielfalt und Abwechslung im Leben. Die Konsumenten werden daher künftig solche Produkte und Dienstleistungen nachfragen, die diese Wirkungen auf ihr Wohlbefinden besitzen.“<sup>735</sup>

Hier wird gleichsam die Marktanalyse mit einem diätetischen Programm verbunden, das dem Kunden, so Kolesch, „eine neue Sinnhaftigkeit durch mehr Unmittelbarkeit“ und „eine neue Kultur der Begegnung mit der Region“ verordnet.

## 9.1 Design und Möblierung: Architektur, Bildende Kunst

Zur sinnlich aufgewerteten regionalen Lebenswelt und Lebenskultur gehört dann auch ein passendes Ambiente. Ästhetisch gestaltete Orte in der Produktion und Vermarktung mit Vinotheken und Hofläden, in der Gastronomie und im Tourismus mit Spezialitäten und Events, Food-Festivals und Märkten bekommen eine immer stärkere Bedeutung, so Sarah May und Bernhard Tschofen:

---

733 Rebe & Wein 3/2014, S. 5.

734 Rebe & Wein 1/2015, S. 5.

735 Hermann Kolesch. Gesundheit als neuer Wohlstandszyklus? Genusskultur im Wandel: Bedeutung für die Weinvermarktung. In: Rebe & Wein 12/2013, S. 32-33; hier S. 33.

„Sie sind als atmosphärische Rahmungen und Handlungsanleitungen im Sinne von Affordances zu verstehen und ermöglichen auf diese Weise Aneignungen regionaler Spezialitäten, bei denen der materiellen Einverleibung auch die immateriellen Erfahrungen raumkulturell aufgeladener Angebote ihre Adressaten finden.“<sup>736</sup>

Die Tendenz, die Weinlandschaft zu möblieren und zu inszenieren, kommt in Bemühungen zum Ausdruck, Architektur als Blickfang einzusetzen, Funktionalität und Ästhetik, landschaftliche Topografie und bauliche Gestaltung zu verbinden. Spektakuläre Vorbilder für Design und Architektur im Weinbau finden sich nicht nur in den alten französischen Châteaux, sondern ebenso in zeitgenössisch gestylten Weingütern in Österreich, der Schweiz, Spanien oder den USA.<sup>737</sup> Die bisweilen mitten in die Weinberge gestellten Bauwerke stehen mit geweißten Mauern, mit Holz verkleideten oder mit Glas transparent gestalteten Kuben als Kontrast zur oder in Einklang mit der Natur. Häufig wird die Landschaft in ihrer Topografie konzeptionell aufgenommen, die Symbiose von Bauwerk und Weinberg betont – Funktion und Emotion sollen miteinander einhergehen, reine Sachlichkeit sich in ästhetische Anmutung verwandeln.

Bauliche Investitionen versinnbildlichen wie der Kapitaleinsatz für innovative Technik die Modernität eines Betriebs, die Architektur wird zur Visitenkarte und ist Teil der Corporate Identity. So propagiert etwa die Weingärtnergenossenschaft Dürrenzimmern, die Millionen in den Umbau einer Vinothek investierte, dass durch die Architektur ein „Alleinstellungsmerkmal“ und eine „klare Unternehmensidentität“ geschaffen werde. Daneben geht es um Kundengewinnung und Kundenbindung, der Konsument soll in eine bauliche „Erlebniswelt“ eingeführt werden. Die einschlägigen Überschriften in Werbeprospekten und Weinzeitschriften zeigen den Zusammenhang: „Mit Architektur auf Kundenfang“, „Architektur macht Gäste“, „Architektur spielt bei der Wahrnehmung und Vermarktung edler Tropfen eine Rolle“, „Weinverkauf mit Stil“. Mit der architektonischen Stilistik wird eine Parallele gezogen zur Weinstilistik, der Weingärtner erscheint als Baumeister seiner Produkte.

Die Betriebsphilosophie kommt im Bauwerk zum Ausdruck, Unternehmensdesign ist ein Standort- und Wettbewerbsfaktor.<sup>738</sup> So hat die Architektenkammer Rheinland-Pfalz

<sup>736</sup> May/Tschofen 2016, S. 70.

<sup>737</sup> Vgl. Dirk Meyhöfer/Klaus Frahm: Die Architektur des Weines. Stuttgart 2014.

<sup>738</sup> Vgl. Friedrich Lörcher: Wein, Architektur und Tourismus. In: Landinfo 6/2010, S. 25-30.

festgestellt, dass modernisierte Weinbaubetriebe Verkaufssteigerungen im teuren Segment und damit steigende Margen verzeichnen.

Hermann Kolesch verweist darauf, dass die Ausgaben deutscher Privathaushalte für Wein steigen, dass Wein auch in breiten Bevölkerungsschichten „Ausdruck einer gepflegten Lebenskultur“ geworden sei. Mit dieser Lebenskultur seien gutes Essen, Genuss, Reisen, Kultur, Design – und eben auch Architektur verbunden. Der Wein vermittele dieses Elemente gleichsam „wie ein Medium oder Katalysator“<sup>739</sup>. Auf dem Markt finde eine Differenzierung in Standard- und Markenprodukte statt, die mit einer Emotionalisierung des Konsums in modernen Lebenswelten verbunden sei:

„Nicht mehr der rationale, gleich messbare und damit vergleichbare Wert eines Produkts steht angesichts der Austauschbarkeit der Produkte und gesättigter Märkte im Vordergrund, sondern der emotionale Mehrwert, der hinter den Bedürfnissen des Konsumenten steht.“<sup>740</sup>

Zum gefühlten Mehrwert, so Kolesch, trage als Wertschöpfungsfaktor die Architektur insbesondere im Bereich der Direktvermarktung bei. Kolesch sieht in der Architektur ein Zeichen für Veränderungsprozess und Dynamik. Allerdings müssten qualitätsvolle Bauten ein Äquivalent in der Qualität der Arbeit des Weingärtners im Weinberg und im Keller haben, sonst seien sie nicht überzeugend:

„Die Formensprache der Architektur vermittelt dem Konsumenten zudem einen nicht unerheblichen Design-Wert. Kunst und Ästhetik sind, wie der Genuss und der Kontakt zum Winzer, weitere Faktoren für die Sinneserfahrung. (. . .) Diese gilt es im Rahmen einer kontinuierlichen Markterschließung mittel- und langfristig für den Betrieb zu erreichen.“<sup>741</sup>

Zudem fördert die Architektur den Weintourismus, sie soll neben Kauf- und Laufkundschaft noch Übernachtungsgäste anlocken. Zu den Ferienwohnungen auf dem Winzerhof oder zur Besenwirtschaft am Weinbaubetrieb sind inzwischen neue Gebäudeteile, traditionelle Probierstuben weichen immer häufiger modischen und architektonisch gestylten Vinotheken als Teil der Produktpräsentation. Zudem beleben „Events“ und Feste die Betriebe, inzwischen werden auf den Weingütern selbst Tagungs-

---

739 Hermann Kolesch: Serie Wein und Architektur (2): Bedeutung der Architektur für den Winzer. In: Rebe & Wein 9/2008, S. 22-23; hier S. 22.

740 Kolesch 2008, S. 22.

741 Kolesch 2008, S. 23.

und Seminarräume für Gruppen angeboten.

Repräsentative Architektur im Produktionsbereich hat vor allem in Frankreich eine lange Tradition, man denke an die 1779 von Claude-Nicolas Ledoux erbaute königliche Saline in Arc-et-Senans. Im Weinbau sind es die Châteaux in Bordeaux, bei denen es sich nicht immer um Schlösser handeln muss, die aber ebenso wie Domains schon in der äußeren Hülle Noblesse oder Ursprünglichkeit des Weingutes versprechen. Solche Bauten sind Ausdruck einer Gesellschafts- und Architekturtheorie, die den Topos des „Landlebens“ nicht so sehr als Naturidyll, sondern als Wirtschaftsrealität betrachtet, in deren Mittelpunkt die Produktion in einem Repräsentationsbau steht.

Mit dem Boom des Weingenusses entsteht der Wunsch, die „Herkunft“ des Weines direkt vor Ort sinnlich zu erleben, es geht also auch um moderne Formen des kulturellen Eigentums. Viele der Bauwerke werden nun direkt in die Landschaft gesetzt, um den Zusammenhang zur Landschaft optisch zu unterstreichen. Dies führt zu neuen Formen des Tourismus, so verzeichnet etwa der Weinbau-Großbetrieb Mondavi in Kalifornien bis zu 400.000 Besucher im Jahr. Das Napa Valley ist Trendsetter im Bestreben, Architektur als Label zu entwickeln, teilweise entsteht eine weinspezifische Architektursprache, die zum einen traditionelle Bauformen aufnimmt und sie zum anderen mit modernen Interpretationen kombiniert. Mitte der 1980er-Jahre entwirft der US-Baumeister Scott Johnson für die von Robert Mondavi und Baron Philippe des Rothschild gemeinsam gegründete Kellerei Opus One Winery einen Gebäudetypus, der klassische europäische Elemente mit dem zeitgenössischen „California-Style“ verbindet. Die Schweizer Architekten Herzog & de Meuron setzen 1997 für die Dominus Winery einen Steinmonolithen zwischen die Reben, ein eckiger Klotz, der mit seiner schroffen, aus Basaltsteinen hinter Metallgitter zusammengesetzten Fassade wie ein Fremdkörper in der Landschaft wirkte, aber gerade aus diesem Gegensatz seinen Aufmerksamkeitswert zieht. Es folgen weitere international herausragende Beispiele wie der vom Katalanen Ricardo Bofill für Lafite-Rotschild im Pauillac errichtete Kellerkathedrale<sup>742</sup> oder Mario Bottas für die Cantina Petra in die italienischen Maremma gestellter Weintempel.

In jüngster Zeit bildete sich vor allem in Niederösterreich, im Burgenland und in der Steiermark eine spektakuläre Weinarchitektur heraus. Moderne Fertigungstechniken,

---

<sup>742</sup> Vgl. auch Ulrich Conrads: Ricardo Bofill: Weinkeller Lafite-Rothschild. In: Daidalos. Architektur, Kunst, Kultur 48/1993, S. 46-49.

Stahltanks und Barriquefässer, Abfüllanlagen und Flaschenlager werden in eine moderne Architektur eingebettet, die visuell auch den Neuanfang nach dem österreichischen Weinskandal Mitte der 1980er-Jahre deutlich machen sollte. Die Lichtheit der Gebäude aus Glas und Stahl, die mit Beleuchtungseffekten unterstrichen wurde, war eine Botschaft an die Kunden, dass mit der gläsernen Produktion nun geschäftliche Transparenz herrscht. Diese Stilistik nimmt traditionelle Bauformen auf, interpretiert sie neu und passt sie den Anforderungen einer modernen Kellertechnik zwischen Schlossweingut und High-Tech-Factory an.<sup>743</sup> Ein herausragendes Beispiel ist das 2003 von Steven Holl in Langenlois an der niederösterreichischen Weinstraße entworfene „Loisium“, ein Weinerlebniszentrum mit angeschlossenen Hotel. Die auf einer Lössterrasse inmitten von Reben stehende Anlage besteht aus Aluminiumwürfeln, deren Fassade vielfach durchbrochen ist. Sie nimmt das Systems der weitverzweigten Keller des Weinviertels auf und führt die Besucher durch ein kilometerlanges Kellerlabyrinth. Andere Kellereien öffnen sich mit ihren Gebäudeflügel hin zur Landschaft oder erlauben durch eine Glaswand wie in einem Diorama den Blick in den Weinbergboden mit den Rebenwurzeln als Grundlage auch des ökonomischen Wachstums.

Der Trend zur prestigeträchtigen Weinarchitektur hat längst Deutschland erreicht. Als Musterbeispiel gilt Ludwig Knolls „Weingut am Stein“, ein am Hangfuß der traditionsreichen Würzburger Weinlage „Stein“ entstandenes Ensemble mit verglasten, metallummantelten Kuben, die Materialien der Gegend wie den Muschelkalk als Zitat aufnehmen, Weinbetrieb, Restaurant und Gästehaus kombinieren.

Mit den neuen Ansprüchen an die Weinproduktion steigen ebenso die Anforderungen an Technik und Logistik der Räumlichkeiten, an Gär- und Abfüllanlagen. Besonders wird die Ästhetik des Kellers betont, der bisweilen einer Krypta gleicht und mit langen Reihen von hellen Holzfässern eine Art Bühnenbild für die Besucher aufbaut. Ein „Weiheort“, der Emotionen und Kauflust anspricht.

Auch in Württemberg versuchen immer mehr Winzer, die Form und Funktion ihrer Wirtschafts- und Verkaufsräume neu zu definieren. Vorbei sind die Zeiten, als geschnitzte Fässer oder rustikale Probierstuben, Holzvertäfelung und Plastikweintrauben so etwas wie „Heimeligkeit“ ausstrahlen sollten. Heute sollen gläserne Kuben und Wände Einblick in die Produktion geben, lichtdurchflutete Räume Offenheit signalisieren – die

---

<sup>743</sup> Vgl. Architekturzentrum Wien (Hg.): WeinArchitektur. Vom Keller zum Kult. Ostfildern-Ruit 2005.

architektonische Transparenz wirkt wie ein Schaufenster.



Abb. 57: Die ästhetisch inszenierte und raffiniert ausgeleuchtete Vinothek des Weingutes Gerhard Leiss in Gellmersbach bei Heilbronn.

Das befragte Weingärtner Ehepaar betont besonderes in diesem Zusammenhang als einen Bauzweck Sauberkeit und Ordnung und bringt das ästhetische Ambiente seines Weinguts mit der Wertigkeit der Produkte in einem „Gesamtbild“ zusammen:

„Ich glaube, also ich bin schon ein bisschen so ein Sauberkeitsfanatiker. Und für mich ist das, ein guter Wein, da braucht man einen ordentlichen Keller, der muss einfach tipptopp sein. Ich mag das nicht, wenn's irgendwie schmutzig, gammelig, schmuddelig ist. (. . .) Aber die Optik war schon stark, weil das Glas, das Gläserne. (. . .) Man will ja auch was Schönes in der Flasche haben, das soll da ja auch reflektieren: der Wein und das Etikett und das, was da dabei ist, das ist schon auch ein Gesamtbild. Wenn ich zu einem Winzer gehe, ich war schon bei Winzern, da läufst du dann durch und dann hast du ein paar schmuddelige Tanks rumstehen, alles schmuddelig, dann bin ich schon voreingenommen.(. . .) Und wir haben uns auch mit dem Holz zum Beispiel, bei uns gibt's viel Eiche, das war auch so eine Gedanke zu sagen, mit dem



Architekten zusammen, (. . .) Wir wollten halt keinen traditionellen Gewölbekeller, sondern einfach ganz modern, klar, Betonkeller, irgendwie was, wo auch sauber zu pflegen ist.(. . .) So wie unsere Weine eigentlich auch. Die sind auch geradlinig.“<sup>744</sup>



Abb. 58: Die Holzfässer im Natursteingewölbe des Weinguts Markus Heid in Fellbach strahlen Wärme und Qualitätsversprechen aus.

Insbesondere in den Verkaufs- und Probierräumen findet sich eine fast bühnenartige Lichtinszenierung: Räume und Regale werden punktgenau ausgeleuchtet, Flaschen und Gläser gleichsam als Objekte (her)ausgestellt, farbliche Akzente sollen Atmosphäre schaffen, den Verkaufs- zum Präsentationsraum machen. Das Bild pittoresker spinnwebbehangener, feucht-muffiger Keller gehört weitgehend der Vergangenheit an. Heute glänzen die in Reihe stehenden Stahltanks in nahezu aseptischer Sauberkeit, oder aber die übereinander gestapelten Holzfässer in einem Natursteingewölbe strahlen Wärme und Qualitätsversprechen aus. Zur „Authentizität“ gehört aber ebenso, dass oft alte Keller belassen und bei Führungen als Teil der Tradition vorgeführt werden.

---

744 Interview Petra und Thomas Bächner 51'10".



Bei Neubauten im Außenbereich wird der Blick auf und in die Landschaft betont.

Fensterausschnitte lenken das Auge des Betrachters, ziehen es in den Naturraum, bringen ihm diesen wie ein gerahmtes Bild nahe. Häufig werden regionale Materialien verwendet, Muschelkalk oder Sandstein an den Fassaden zitieren die Böden der Umgebung. Auch das Ambiente mit Zufahrten und Parkplätzen, Grünbepflanzung und Baumalleen, Toren und Innenhöfen wird „naturnah“ gestaltet und soll „einladend“ wirken.

Oft werden Neu- und Umbauten aber durch Bauvorschriften eingeengt. Innerörtlich stoßen Weinbaubetriebe wegen der von ihnen ausgehenden Immissions- und Verkehrsbelastung zunehmend auf Widerstand. Expansionen sind meist nur schwer möglich, es gibt Winzer, die nicht in die Fläche erweitern können und deshalb mit ihren Kellern in die Tiefe gehen. Betriebe außerörtlich zu errichten, ist nicht weniger schwierig. Dabei handelt es sich zwar um landwirtschaftlich privilegierte Bauvorhaben, doch oft werden die dafür vorgesehenen Standorte nicht akzeptiert. Umweltbehörden verlangen ökologische Gutachten, wie Flora und Fauna geschützt werden können, ob Lichtimmissionen für Anwohner zumutbar sind oder die Frischluftzufuhr gewährleistet ist, Bauämter pochen auf geologische Untersuchungen zur Stand- und Rutschfestigkeit an Weinberghängen.

So musste etwa in Esslingen der Weingärtner Hans Kusterer fünf Jahre lang um seine mit einem modernen Gravitationsverfahren (Traubenverarbeitung mithilfe der Schwerkraft) ausgestattete Kelter kämpfen, für das Millionenprojekt teure ökologische und geologische Gutachten vorlegen. Heute ist der Neubau ein Beispiel für gelungene Weinbauarchitektur. Das neue Keltergebäude wurde am terrassierten Esslinger Schenkenberg in der Einzellage Neckarhalde mit drei Stockwerken in den Hang gebaut. Dem Kubus aufgesetzt ist eine Vinothek mit Ausblick. Auch Hof und Vorplatz sind so gestaltet, dass sie für Veranstaltungen genutzt werden können.

Für die betroffenen Weingärtner sind solche Auflagen häufig eine Frage der Wirtschaftlichkeit, zumal Baugenehmigungen kommunal unterschiedlich gehandhabt werden; jahrelange Baustreitigkeiten sind die Folge. Die Konflikte um Baugenehmigungen zeigen, dass einerseits Landschaftsbewusstsein bei Behörden und Naturschützern gewachsen ist, dass andererseits aber die Produzenten ihren bislang gewohnten Umgang mit der Natur neuen Regeln unterwerfen müssen.



Abb. 59: Das Weingut von Horst und Andreas Knauß in Weinstadt-Strümpfelbach bildet mit seiner kantigen Kubatur aus Holz, Glas und Beton einen reizvollen Kontrast zu weichmodellierten Hügellandschaft.

Inzwischen gibt es weitere moderne, mit Preisen bedachte Weinarchitektur in Württemberg, die gleichsam Ausrufezeichen in der Landschaft setzt. Erwähnt sei als Beispiel das inmitten von Weinbergen und Streuobstwiesen gelegene Weingut von Gerhard und Andreas Knauß in Strümpfelbach, das mit seiner moderne Kubatur in Glas und Beton durchaus im Kontrast zu Landschaft steht, sich ihr aber auch in Abstufungen nähert, sie mit Materialien der Umgebung zitiert und zugleich den Blick ins Remstal eröffnet. Die Weinstädter Architekten Thomas Auch und Wolfgang Binder haben nach eigener Aussage mit ihrem Bau die Anregung des Winzers umgesetzt, der seinen „kantigen“ Weinen entsprechend ein kantiges Gebäude wollte<sup>745</sup> – also auch hier wieder die Betonung des Zusammenhangs zwischen Bau- und Weinstilistik.

<sup>745</sup> Zit. Nach Stuttgarter Zeitung Online <http://www.stuttgarter-zeitung.de/inhalt.weinbauten-klare-kanten-eine-glashalle-und-schraege-waende.5a94a949-671c-4e67-9529-e89e3b7f7422.html>. Zugriff 16.8. 2016.



Abb. 60: Das transparente Wirtschaftsgebäude des Weinguts Kuhnle bei Strümpfelbach soll auch die „gläserne“ Produktion versinnbildlichen.

Auch das hier zu sehende Wirtschaftsgebäude des Weinstadter Weinguts Kuhnle setzt Kanten und damit Kontraste zur weich modellierten Landschaft. Eine transparente Glashalle ragt über das im Boden versenkte Wirtschaftsgebäude als Blickfang heraus. Es ergänzt in der offenen Landschaft das innerorts gelegene barocke Fachwerk-Anwesen des Weinguts und ist damit zugleich ein Teil Außenwerbung.

Daneben wird bisweilen historische Bausubstanz saniert, Tradition in die Moderne integriert und kulturelles Erbe damit wiederum zum Ausweis von Innovation gemacht. So etwa die ehemals zur Württembergischen Hofkammer gehörenden Domäne Steinbachhof bei Vahingen/Enz in der Nähe des Klosters Maulbronn mit der legendären Weinlage „Eilfingerberg“: Die heutigen Betreiber Nanna und Ulrich Eißler haben Wohnhaus, Fruchtkasten und Feldscheune mit einer renovierten Infrastruktur versehen und nutzen die ländlich-rustikalen Gebäude mit einem Lichtkonzept als stimmungsbetontes Eventdekor. Daneben werben sie noch mit der „malerischen Kulisse der umliegenden Weinberge“ und stellen so ebenfalls einen Zusammenhang zwischen der kultivierten Landschaft und dem bebauten Raum her.

Auf eine Symbiose zwischen Objekt und Landschaft zielen gleichermaßen Versuche ab, Kunst in der Landschaft zu etablieren und damit die Landschaft ästhetisch zu skandieren.



Weinberge sind ungewohnte Orte, um Kunstwerke zu präsentieren, normalerweise vermutet man diese in Museen oder Galerien. Bei der „Land Art“ in den 1960er-Jahren in den USA oder bei den Verhüllungskünstlern Christo und Jeanne-Claude geht es darum, als Gegenbewegung zur „konsumorientierten“ Kunstszene den geografischen Raum an sich in ein Kunstwerk zu verwandeln. Heute wird meist die Präsentation der Kunst in der Landschaft zum Konzept erhoben, die Landschaft allerdings als Rahmen einbezogen. 2001 legte der Bildhauer Karl Ulrich Nuss in den Weinbergen bei Strümpfelbach einen 2,8 Kilometer langen, 123 Meter Höhenunterschied überwindenden Skulpturenpfad an. Mehr als 40 Bronzeplastiken und Steinskulpturen mit Titeln wie „Horchende“, „Liegender“, „Paar auf Achse“, „Lesende“, „Späher“ oder „Wengerter“ und „Bacchus“ säumen den Wegesrand. Sie laden einerseits wie in einem Museum zum Rundgang an, ermöglichen andererseits über die Betrachtung des einzelnen Kunstwerkes hinaus und in Verbindung mit dem Kunstwerk den Blick über Sichtachsen in die Landschaft. Natur und Kultur, Landschaft und Kunst erscheinen als Einheit, beziehen ihre Reize aber ebenso wiederum aus der Kontrastwirkung. Die Kunstwerke stehen für sich, aber sie stehen als Landmarken zugleich in einem größeren Zusammenhang.



Abb. 61: „Paar auf Achse“ von der Weinberglandschaft umfassen: Skulptur von Karl Ulrich Nuss, 2006, auf dem Skulpturenpfad in Strümpfelbach mit Sichtachse ins Remstal.

Die Kunstwerke wirken in der Landschaft stärker polyvalent als im Ambiente eines Museums oder einer Galerie. Zum einen erscheinen sie mit den Jahreszeiten in einem jeweils anderen Licht: Im Winter scheinen sie in der oft eisigen Umgebung konturierter, heben sich in ebenso reduzierter wie erstarrter Formenstrenge von der Umgebung ab. Im Frühling erscheinen sie in einem milderen Licht, sehen belebter aus und schmiegen sich weicher in die Weinberge ein. Und im Sommer und Herbst treten sie im umgebenden Grün mit einer eigenen Fülle und Aura zutage.

Auch die Tageszeiten spiegeln sich in den Figuren und ihren Schattenlinien: Morgens beim ersten Licht zarter, in der hohen Sonne des Mittags voller, abendsatt im verlöschenden Licht; bei Regen ist das Wechselspiel entsprechend grau grundiert. Zudem sind die Materialien der Kunstwerke der Witterung und Umwelteinflüssen ausgesetzt, so wird an ihnen der Prozess der Vergänglichkeit offenbar, der sich in den wiederkehrenden Naturzyklus der umgebenden Weinberge einfügt.

Vergleichbare Inszenierungen von Kunst im Weinberg gibt es in Korb im Remstal. Der von wechselnden Skulpturen gesäumte Rundweg „Köpfe am Korber Kopf“ bezieht sein Wortspiel aus der Assoziation mit der Lage „Korber Kopf“.

In einer Broschüre heißt es dazu emphatisch:

„Die Kultur erweitert unsere Wahrnehmung und stößt neue Denkweisen an  
( . . . ) Der von Weinhängen gesäumte Berg erhält so seine künstlerische  
Krönung.“

Als Kunst im öffentlichen Raum ist der Wein in vielfacher Weise in zahlreichen Gemeinden gleichfalls präsent. Etwa im „Gôgendenkmal“ des Bildhauers Ugge Bärtle, das in der Tübinger Unterstadt einen Weingärtner mit der typischen Rückentrage darstellt. Oder in diesem Brunnen in Schnait im Remstal, wo der Weingott im Zuber sitzt, aus dem statt Wein Wasser sprudelt.



Abb. 62: Der Bacchusbrunnen in Schnait im Remstal, aus dessen Weinzuber Wasser sprudelt.

Kunst und Wein verbinden sich in weiteren Medien: Eine Briefmarke der Deutschen Bundespost zeigt „Zwei Jahrtausende Weinbau in Mitteleuropa“ mit typischen Weingärtnerarbeiten. Traubenmotive finden sich auf Gebrauchstextilien, selbst in Cartoons und Karikaturen geht es um Wein: So veranstaltete die Stadt Stuttgart einen internationalen Wettbewerb zum Thema „Welt des Weines“. In einem Bild verwandeln sich beispielsweise Oechsle-Grade gang konkret in kleine Ochsen im Glas.<sup>746</sup>

Die von den Weinbauverbänden Baden und Württemberg initiierte Veranstaltung „ArtVinum“ hat dagegen trotz ihres Titels weniger mit Kunst also solcher, sondern mit der dem Wein als weiter Kulturform zu tun. Ziel ist es, wie auf einer Kunstmesse Interesse für den Wein als Kulturgut und Teil der Lebenskunst zu wecken. Unter anderem wird ein „Europäisches Weinforum“ abgehalten, das beispielsweise „Die europäische Weinkultur im Zeitalter der Globalisierung“ thematisiert.

---

<sup>746</sup> Stuttgart Marketing (Hg.): Stuttgart Award 2008. Cartoons und Karikaturen: Die Welt des Weines. Stuttgart 2008.

## 9.2 Erlebnisrouten und Geselligkeitsformen: Weinwege, Weinfeste

Aus der Geschichte lernen lässt sich in den Weinbergen entlang der immer zahlreicher werdenden Weinwanderwege und Weinerlebnispfade. So gibt es das Land durchziehende Routen zwischen 300 und 500 Kilometer Länge wie die „Württembergische Weinstraße“ samt „Radwanderweg“ oder den „Württembergischen Weinwanderweg“. Dieses Netz reicht von Markelsheim im Norden bis nach Metzingen im Süden, von Sachsenheim im Osten bis nach Korb im Westen. Die Straßen und Wege verbinden allgemeine Sehenswürdigkeiten wie den Ausblick von der Weinsberger Weibertreu oder auf die Neckarschleife bei Mundelsheim mit Lernorten wie Weinbaumuseen oder Kellereien, sie weisen auf Weinfeste und Wirtshäuser, auf Dichter und Denker hin – denn „Weinland ist allemal Kulturland“ heißt es im Anhang zur Karte der „Württembergische Weinstraße“. Insgesamt gibt es nach Angaben der Tourismusorganisationen rund 60 Weinlehrpfade und mit dem Weinbau verknüpfte 40 Rad- sowie fast 70 Wanderwege.<sup>747</sup> Stuttgart bietet inzwischen ein nahezu geschlossenes Wegnetz durch all seine vom Weinbau geprägten Stadtteile. Und über das ganze Weinland verteilt finden sich „Erlebniswege“ vom Weinberg in Metzingen bis zum Wunnenstein im Bottwartal, von der Stettener Y-Burg bis zur Heuchelberger Warte bei Schwaigern.

Die dort meist auf Informationstafeln und anhand exemplarischer Objekte behandelten Inhalte ähneln sich. Der „Panorama-Weg“ in Heilbronn etwa startet an einer Baumkelter und führt entlang von Stationen zu Themen wie Erdgeschichte, Geologie, Römer im Neckartal, historischer Weinbau, Erdgeschichte, Weinberghäuser, Weinfeste, Arbeit im Weinberg vom Rebschnitt zum Herbst, Rebflurbereinigung, Ökonomie und Ökologie, Lebensraum Weinberg. Er gibt neben Einblicken in die Weinberge und in deren aktuellen Zustand auch landschaftliche Ein- und Ausblicke von einer Plattform auf das Weinsberger Tal oder vom Wartbergturm auf das Neckartal.

Neuerdings haben Spaziergänge zu literarischen Orten Konjunktur. Dazu wird gerne Goethes Diktum aus dem „Westöstlichen Divan“ zitiert:

„Wer das Dichten will verstehen,  
Muß ins Land der Dichtung gehen;

---

<sup>747</sup> Vgl. Landtagsdrucksache 2010, S. 12.

Wer den Dichter will verstehen.  
Muß in Dichters Lande gehen.“

So lassen sich etwa auf dem Württembergischen Weinwanderweg mit dem 35 Kilometer langen Teilabschnitt „Wein-Lese-Weg“ bei Marbach und im Bottwartal auf Tafeln Texte von Autoren mit Bezug zur Region wie Eduard Mörike, Ludwig Uhland, Ottilie Wildermuth, Thaddäus Troll und anderen nachzulesen.

Als Fortbewegungsmittel werden nicht nur Beine und Räder benutzt, bisweilen fahren Gruppen auf Segways, in Planwagen oder Oldtimern auf den Weinbergsträßchen, orientieren sich Wanderer beim „Geocaching“ im Weinberg, und bei Floßfahrten auf dem Neckar kann das Auge auf die Terrassenweinberge schweifen.

Neben umfassenden Tourenführern wie „Wein-Ziele im Ländle“ oder „Öchsletouren für Genießer“ gibt es zahlreiche örtliche Initiativen wie die Weinwanderwochenenden und Weinwandertage im Neckar-, Rems- und Bottwartal. Das Deutsche Weininstitut lud im April 2016 zu einem bundesweiten „WeinWanderWochenende“ ein; tausende kamen zu den 170 Touren in verschiedenen deutschen Weinregionen. Und der Wanderexperte Michael Andrack begab sich als „Weinwanderbotschafter“ auf Tour durch die deutschen Weinbaugebiete. Das erklärte Ziel:

„Weinlandschaft erlebbar machen und Infrastruktur für Touristen schaffen.“<sup>748</sup>

Besondere Bedeutung kommt dabei neuerdings den „Weinerlebnisführer(inne)n“ zu, die seit 2008 vom Weininstitut Württemberg und der Staatlichen Lehr- und Versuchsanstalt für Wein- und Obstbau in Weinsberg ausgebildet werden und „Botschafter für ein neues Landschaftsverständnis“ sein sollen. Die Teilnehmer durchlaufen eine achtmonatige Ausbildung, der Unterricht in Blöcken umfasst Schwerpunkte wie Weinbau, Kellerwirtschaft, Sensorik, Ökologie, Flora, Fauna, Weinlandschaften, Didaktik und Kommunikation.

Inzwischen haben rund 130 Weinführer/innen die Ausbildung absolviert und sich in einem Verein organisiert. Nach dessen Auskunft betreuten die im Verein organisierten rund 100 Führer/innen im Jahr 2015 bei mehr als 300 Veranstaltungen (Weinerlebnisführungen, Seminare) rund 40.000 Besucher/innen und bieten in einer eigenen Broschüre „Sonntags in Württemberg“ meist in Zusammenarbeit mit Weingärtnergenossenschaften oder

---

748 Evelyn Schmidt: Neues Leben für Weinlehrpfade. In: Rebe & Wein 5/2012, S. 31-33; hier S. 31.



Weingütern ihre Touren an. Neben Anschauungsunterricht im Weinberg mit Trockenmauern und Rebsorten stehen bei Erlebnisführungen Besichtigungen von Weinbaumuseen wie in Uhlbach und Metzingen oder der Besuch von Weingütern und Besenwirtschaften mit Weinproben auf dem Programm. In Gundelsheim werden beispielsweise 360 steile Staffeln der Lage „Himmelreich“ erstiegen, wo der Weinerlebnisführer den Teilnehmern Prüfungsfragen stellt und ihnen dann ein weinkundliches „Reifezeugnis“ ausstellt.

Ein in Metzingen tätiger Weinerlebnisführer sieht sich sehr direkt als „Werbeabteilung für die Weingärtnergenossenschaft“. Er beschreibt, wie er bei seinen Führungen zum Einstieg die Landschaft „angeht“ und dabei die Härte der Weingärtnerarbeit demonstriert:

„Dann gehe ich auch mit denen die Sache sportlich an, gehe dann die Wasserstaffeln hoch. Wenn sie nett sind, nur eine. Wenn manche dabei sind, die das sportlicher nehmen, dann zwei Weinberge hoch. Insgesamt haben wir 555 Treppen von unten bis oben in Metzingen. (. . .) Und nachdem wir dann über die Wasserstaffel hoch sind, wissen die schon was das. Dann sage ich immer der Begriff Kärnerarbeit, jetzt versteht ihr ihn. (. . .) Und die haben ja früher alles bis zur Kelter tragen müssen, nicht nur 30 Staffeln.“<sup>749</sup>

Im Weinberg vermittelt der Erlebnisführer dann grundlegendes Wissen über Weinbergbeschaffenheit und Weinbergarbeit:

„Und dann komme ich natürlich gleich, wenn wir im Weinberg sind, auf unsere, das Terroir, die Bodenbeschaffenheit, das Klima, die Veränderung des Klimas. Dann die Lage, Sonnenstunden, Wasserversorgung. Und last not least die Kunst des Wengerters: Die Entscheidungen der Wengerters, der Verantwortlichen, wenn man dann neu pflanzt, welche Rebsorten, wo die dann am besten gedeihen, zukunftsorientierte Rebsorten, mit dickeren Schalen, resistenter gegen die größere Erwärmung, Hitze, die dann passiert.“<sup>750</sup>

Die Teilnehmer/innen bekommen zudem ganz handfesten und bodenständigen Anschauungsunterricht zum Gestein:

„Und dann habe ich auch immer einen kleinen Spaten dabei und tue den Boden etwas aufnehmen und sage: 'So, jetzt riecht einmal an dem Boden und

---

749 Interview Martin Schadenberger 19'33"; 38'27".

750 Interview Martin Schadenberger 17'47".

riecht einmal an dem Boden'. Und dann riechen die zum ersten Mal nach vielen Jahren oder Jahrzehnten, nach 50 Jahren vielleicht, an einem Boden, wie ein Boden riecht. Und auch Anfassen. Dann unser Aufbruch, Tuffbasalt, der dann an manchen Stellen ist, der dann von der Sonne verwöhnt wird, gewärmt wird. Dann lange ich da rein, dann ist das Gebrösel da drin, dann sage ich: 'So, jetzt ist das warm', sag ich: 'Sehr ihr, das ist die Fußbodenheizung, die wir da in Metzingen haben'.<sup>751</sup>

Bei den Führungen, so der Gesprächspartner, werde die Landschaft an der „Blauen Mauer“ literarisch etwa mit Mörike-Gedichten verdeutlicht. Aber auch Apps mit grundlegenden Informationen würden zur Wissensvermittlung über Geologie, Landschaft Wengarter und Region eingesetzt. Und ein Weingärtnerhäuschen diene als „Location“ für Weinproben, das Produkt werde so am Ort der Erzeugung „übergebracht“. Befragt nach seinem eigenen Landschaftsbild und Naturverständnis, gerät der Gesprächspartner ins Schwärmen:

„Ja, und dann natürlich diesen Albtrauf, diesen Weitblick ins Tal. Dann, wenn man weiter oben steht, rüber Reutlingen, Tübingen, Schönbuch. Und wenn man ganz oben am Türmle ist, dann hast Du da einen Rundumblick, bis nach Altbach am Neckar, Schurwald, Neuffen sowieso. Also es ist ein Traum, es ist ein Traum. Und ich sage Ihnen, wenn die Leute dann gehen, die sagen, also die sind ganz begeistert. (. . .) Ja, das habe ich auch erst wiederentdeckt. (. . .) Ich bin der Natur wieder vollkommen näher, ja, also absolut. Ich liebe die Natur, also ganz enorm. Das gibt mir dermaßen viel.“<sup>752</sup>

Als Trend lässt sich bei derartigen Erlebnisführungen feststellen, dass die Landschaftswahrnehmung und Landschaftserfahrung auch kategorisiert und didaktisiert wird. Die Vielfalt heutigen Wissens wird so an einem exemplarischen Beispiel vermittelt, wobei die der Ausbildung zugrunde liegenden Unterrichtsmaterialien aber durchaus mit kulturgeschichtlichem Hintergrund und ökologisch- problembewusst aufbereitet sind. Bereits in den 1970er-Jahren verbreiteten sich zunehmend Straßenfeste, wurden Feiern

---

751 Interview Martin Schadenberger 27'20".

752 Interview Martin Schadenberger 32'35".

vom privaten in den öffentlichen Raum verlagert<sup>753</sup>, und längst ist die betuliche schwäbische „Hockete“ zum neuzeitlichen „Event“ aufgemöbelt worden. Und Weinfeste finden nicht mehr allein im urbanen Ambiente, auf öffentlichen Plätzen oder in geschlossenen Räumen statt, sondern immer häufiger in den Weinbergen selbst, also am Ort der Erzeugung. Hier wird das „Echte“, „Unverfälschte“ beschworen, die Besucher werden gleichsam in die Natur eingebettet und können so unmittelbar die Produktionszusammenhänge und das Produktionsergebnis erfahren.

Die Palette kulinarische und musikalische Angebote einschließender Weinfeste reicht von der „Stäffelesparty“ in den Steillagen bei Kirchheim am Neckar über die „Schräge Weinnacht“ bei Hessigheim bis zur „WeinNacht bei Kerzenschein“ mit fackelbeleuchteter Nachwanderung in den „Felsengärten“ oder einer „Walking Weinprobe“ inmitten der Rebenreihen in Keltern/Kraichgau. Eigens gestaltete Veranstaltungskalender wie der „WeinErlebnisPlaner“ im Heilbronner Land listen die Feste auf. Für ganz Deutschland verzeichnet die vom Deutschen Weininstitut herausgegebene Broschüre „Wein aktiv erleben“ im Jahr 2015 rund 2.300 Veranstaltungen.



Abb. 63: Ein Weinfest in den Weinbergen von Wendelsheim bei Tübingen.

Inzwischen haben sich auch die Behörden der touristischen Nutzung der Weinberge angenommen. Der Landkreis Heilbronn erließ Richtlinien zur „Duldung von Weinausschankhütten zur regionalen Vermarktung von Weinbauprodukten“ im

---

753 Vgl. Heinz Schmitt: Stuttgarter Stadtteilstädte. Über neue Formen großstädtischer Geselligkeit. In: Irmgard Hampp/Peter Assion (Hg.): Forschungen und Berichte zur Volkskunde in Baden-Württemberg 1974-1977. Stuttgart 1977, S. 9-19.

Außenbereich. Darin sind Details wie bauliche und naturschutzrechtliche Vorgaben geregelt, die Ausschanklaubnis wird befristet erteilt.

Zur touristischen Erschließung der Weinkulturlandschaft tragen weitere Nutzungsformen bei, gewiss auch im Wissen darum, dass jeder Übernachtungsgast im Durchschnitt 18 Flaschen Wein mit nachhause nimmt.<sup>754</sup> So bietet ein Winzerhof bei Markelsheim Übernachtungen in 8000 Liter-Weinfässern an, die zu Schlaf-, Wohn- und Sanitärunterkünften ausgebaut wurden.



Abb. 64: Inmitten der Weinberge von Markelsheim können Gäste in einem großen Weinfass übernachten.

Neu entstanden ist 1976 das Stuttgarter Weindorf. Von 1986 bis 2015 wurde es sogar gastweise nach Hamburg auf den dortigen Rathausmarkt als „Botschafter schwäbischer Lebensart“ transloziert; im binnenexotischen Umkehrschluss reiste der „Original Hamburger Fischmarkt“ von der Waterkant an den Nesenbach. Als das Stuttgarter Weindorf 2016 aus organisatorischen Gründen von der Hansestadt abgesagt wurde, gab es sogar eine Online-Petition zu dessen Wiedereinführung.

---

<sup>754</sup> Weinbauverband Württemberg: Tätigkeitsbericht 2010.



Abb. 65: Das Stuttgarter Weindorf wird seit 40 Jahren nicht nur im Zentrum der Landeshauptstadt gefeiert, sondern wurde wie hier zeitweilig auch nach Hamburg auf den Rathausmarkt „exportiert“.

### 9.3 Didaktik und Rückbesinnung: Weinbaumuseen, Lebendiger Weinberg

Wie andere kulturgeschichtliche Museen erleben auch Weinbaumuseen einen kleinen Boom. Sie haben sich als Spezialeinrichtungen oder Ableger großer Museen etabliert; teilweise besitzen große Häuser eigene Abteilungen. Baden-Württemberg verfügt mit rund 20 mehr oder weniger umfassenden Sammlungen neben Rheinland-Pfalz über die größte Anzahl an Weinbaumuseen. Hier drei exemplarische Beispiele: Nach einem umfassenden Umbau wurde 2012 in Stuttgart-Uhlbach das Weinbaumuseum „Alte Kelter“ mit einem optisch wie inhaltlich neuen Konzept sowie Audio- und Videoinstallationen wiedereröffnet. Die Dauerausstellung gibt mit ihren Exponaten und Erläuterungen in 12 Abteilungen einen chronologischen Abriss des Weinbaus in Stuttgart, von den ersten urkundlichen Erwähnungen im 12. Jahrhundert bis zur heutigen Weingeselligkeit im Stuttgarter Weindorf. Themen sind unter anderem „Lokale Insel im globalen Weinmeer“, „Vom Terrassenweinbau zur Flurbereinigung“, „Weingärtnerarbeit im Jahreslauf“, „Rausch und Nüchternheit“, „Weinerlebnisstadt Stuttgart“.

Das Uhlbacher Museum verzeichnete im Jahr 2015 über 15.000 Besucher, es ist in Weinbergführungen eingebunden, die meist mit einer Weinprobe in der Viinothek des Museums abgeschlossen werden. Stuttgart ist die einzige deutsche Großstadt mit einem eigenen Weinbaumuseum, und das Stuttgarter Stadtmarketing zieht werbliche Vergleiche zu anderen „Exzellenzeigenschaften“ der Stadt:



„Der Weinbau ist eines der Alleinstellungsmerkmale von Stuttgart wie das Automobil.“<sup>755</sup>



Abb. 66: Ein Blick ins Innere des Weinbaumuseums in der Alten Kelter in Stuttgart-Uhlbach. Die Dauerausstellung führt mit Exponaten und Informationsvitrinen, Audio- und Videoinstallationen in die Geschichte und Gegenwart des Weinbaus in der Landeshauptstadt ein.

Weinproben sind auch Teil der Führungen im 2010 modernisierten, von einem Förderkreis getragenen Weinbaumuseum Metzingen. Das Museum ist eingebunden ins Ensemble der denkmalgeschützten Sieben Kellern; es bietet außerdem mit einem nahen Wengerterhäusle Anschauungsunterricht zu den Arbeits- und Lebensverhältnissen kleiner Weinbauern. Im Museum sind typische Gerätschaften von einem gewaltigen Kelterbaum bis zur Rebschere, vom Tragebutten bis zum Fasskarre, von der Felghaue bis zur zum Bindematerial, von der Rätsche bis zum Sutterkrug zu sehen.

Der Metzinger Gesprächspartner und Erlebnisführer sieht im Museum die historische Folie für seine Führungen, vor der er dann die Entwicklungen im Weinbau in der Neuzeit erläutert:

„In der Regel beginne ich ja hier, eher, dann gehen wir hoch. Ich sage da: Das sind 100, 150 Jahre an manchen Stellen abgebildet, die Entwicklung, also vor 100 Jahren. Und jetzt gehen wir in den Weinberg hoch.“<sup>756</sup>

755 Zit. nach Südwest Presse 28.2. 2008.

756 Interview Martin Schadenberger 34'12".

Auch landschaftliche Themen werden im Museum angeschnitten: Bodenbeschaffenheit, Weingärtnerarbeit, ökologische Weinbergbegrünung, Einbindung ins UNESCO-Biosphärengebiet Schwäbische Alb. Ergänzend dazu gibt es zwei Rundwanderwege, die sich entlang von Stelen mit QR-Code-gestützten Orientierungspunkten durch die Landschaft winden.

„Wein, Kultur, Geschichte“, diese drei Schlagworte umreißen den Inhalt des in diesem Jahr eröffneten Museums „Vineum Bodensee“ im Heilig-Geist-Spital von Meersburg. Rund um den Weintorkel von 1607, der größten und ältesten Weinpresse am Bodensee, gibt es einen Rundgang durch die Kulturgeschichte des Weines sowie Sonderausstellungen. Die Weinlandschaft Bodensee soll in ihrer über tausendjährigen Geschichte präsentiert und dabei der grenzüberschreitende Bezug zur Region deutlich gemacht werden.<sup>757</sup>

Kultur und Geschichte ist ebenso ein Teil der Kulturlandschaftsvermittlung.<sup>758</sup>

Historische Landschaftselemente brauchen wie historische Bilder in ihrer Ikonografie oder wie alte Texte in ihrer Exegese Erklärungen, um ihre Entstehung und Systematik zu begreifen. Eine besondere Zielgruppe sind Schülerinnen und Schüler, denen bei der Vermittlung ebenso alte Bauformen wie aktuelle Biodiversität nahe gebracht werden. In Baden-Württemberg bietet etwas die Landesdenkmalpflege einen „Erlebniskoffer Historische Weinberge“ mit Unterrichtseinheiten und Arbeitsmaterialien für Grundschulen an. Der Koffer enthält zwei Module: den „Lebensraum Trockenmauer“ und „Spurensuche im Weinberg – wir entdecken ein Denkmal“ sowie eine Anleitung zur spielerischen Wissensvermittlung. Beim Unterricht ziehen Kinder mit Spaten, Rechen, Eimern und Lupen los, um Weinberge zu erkunden, sie legen Hand an beim Bau von Trockenmauern, erleben so die Denkmalpflege als aktives Gestalten mit Rücksicht auf traditionelle Arbeitsweisen und Verständnis für zeitgenössische Bewahrung.

Gleichfalls um eine Rückbesinnung und Neubewertung geht es der Initiative „Rettet die Reben“. Bei Stetten im Remstal am Fuße der Y-Burg haben Winzer und Rebenforscher um den Weingärtner Jochen Beurer und den Autor Uli Schwinge ein verwildertes Flurstück in einen Museumsweinberg umgewandelt, um in Vergessenheit geratene Sorten wie

---

<sup>757</sup> Vgl. auch Thomas Knubben/Andreas Schmauder (Hg.) in Zusammenarbeit mit Christine Krämer: Seewein. Weinkultur am Bodensee. Ostfildern 2016.

<sup>758</sup> Vgl. die zahlreichen Publikationen zum Thema Kulturlandschaftsvermittlung des Bundes Heimat und Umwelt. Bonn 2008ff.

Heunisch, Räuschling, Frühroter Malvasier, Gelber Orleans, Urban oder Honigler zu bewahren und sie im Zusammenspiel mit Kräutern, Pfirsich- oder Feigenbäumen heranzuziehen. 14 Ar wurden mit 21 Rebsorten neu bestockt, die in der heute nahezu vergessenen „Dreipfahl-Erziehung“ herangezogen werden. Auch der Erhalt von Trockenmauern wird hier beispielhaft praktiziert.<sup>759</sup>

Dies ist zum einen der Versuch, traditionelle Landschaftsformen und alte Rebsorten als Genressourcen und Kulturvielfalt zu sichern:

„Die Rebvielefalt vergangener Jahrhunderte zu bewahren ist nicht nur ein agrarpolitisches Anliegen, sondern auch eine Frage des sorgsamem Umgangs mit der im Laufe der Jahrhunderte entstandenen Kulturlandschaft. Alte Rebsorten erzählen von den Wegen des Kulturaustauschs und des Wissenstransfers und sind ein Stück spannende Konsumgeschichte. Die Vielfalt ist eine Konstante im württembergischen Weinbau.“<sup>760</sup>

Zum anderen trägt der Museumsweingarten zur kulturellen Identität bei, indem er im Sinne des Konzepts „Cultural Heritage“ die Unterscheidbarkeit der Rebsorten in einer vielfach nivellierten Weinwirtschaft stärkt. Das Experiment ist nicht nur nostalgisch ausgerichtet. Jochen Beurer geht es um die Pflege der Weinkulturlandschaft und um die Überlegung, inwieweit Sorten, die Klimaveränderungen wie die Kleine Eiszeit überstanden haben, unter heute sich erneut ändernden Bedingungen aktuelle Bedeutung bekommen können. Andere Weingärtner haben sich die Wiederbewirtschaftung brach gefallener Weinberge zum Ziel gesetzt. So legte der Weingärtner und Besenwirt Gerhard Henzler am Reutlinger Scheibenberg nach langen Auseinandersetzungen mit den Behörden 25 Ar Weinberg neu an, auch um den einstmals bekannten Reutlinger Wein zu erhalten. Unterstützt wird er von „Rebenpaten“, die durch Leasing von Weinstöcken das Vorhaben fördern. Solche Paten können im Weinberg unter fachlicher Betreuung mitarbeiten und erhalten dafür einige Flaschen aus dem Ernteergebnis. In Weinstadt führt der von Stadt und Remstallkellerei aus der Taufe gehobene Kurs „Vitis Vinifera – Weinbau zum Mitmachen“ Hobbygärtner unter Anleitung von Profis in die Weinbergarbeit ein. Diese Initiative versteht sich gleichfalls als Beitrag zum Erhalt der Kulturlandschaft.

---

759 Vgl. Uli Schwinge (Hg.): Rettet die Reben – Mittelalterliche Rebsorten im gemischten Satz. Stuttgart 2013.

760 Christine Krämer: Der gemischte Satz – Die Rebsorten im Museumswengert. In: Schwinge 2013, S. 70-96; hier S. 71.



Dies alles zeigt, dass Kulturlandschaft zu einem breit gefächerten Thema für weite Bevölkerungsschichten geworden ist. Stärker an die Weingärtner und Naturschützer wendet sich die von der Akademie für Natur- und Umweltschutz Baden-Württemberg angestoßene Aktion „Lebendiger Weinberg“. Sie geht davon aus, dass es in den Weinbergen durch Veränderung der natürlichen Situation mit Boden, Wasser, Luft, durch Pflanzenschutzmittel, insbesondere Herbizide, Düngung und Überdüngung, Bodenverdichtung und Flurbereinigung zu einem ökologisch bedenklichen Rückgang der Artenvielfalt gekommen ist. In einer Werbebroschüre heißt es, dass in Steillagen mit Trockenmauern „ein faszinierendes Mosaik aus Natur und Kultur“ erhalten sei, während sich viele flurbereinigte Weinberge heute „eher eintönig“ präsentierten:

„Mit der Aktion 'Lebendiger Weinberg' soll der früher typischen, oft mediterran anmutenden Weinbergflora und Fauna wieder eine Chance gegeben werden. Ein Projekt, von dem Mensch und Natur gleichermaßen profitieren, geht es doch auch darum zu demonstrieren, dass Wein ein hochwertiges Naturprodukt ist und dieser aus erlebnisreichen Gegenden stammt.“<sup>761</sup>

Dafür wirbt die Aktion mit einer Wanderausstellung und einer Homepage, vor allem aber mit Tagungen und Seminaren, um Weingärtnern Ratschläge zur Erhaltung beziehungsweise zur Erhöhung der Biotop- und Artenvielfalt im Weinberg zu geben. Die Monokultur soll etwa durch Schaffung artenreicher Pflanzenbestände und einer stabilen Nützlingspopulation aufge bessert, das Ökosystems des Weinbergs stabilisiert werden. Dazu schlagen die Ratgeber vor, Bäume, Sträucher und Stauden am Rande der Reben und zwischen den Rebenzeilen zu säen und zu setzen, so beispielsweise Weinbergpfirsiche, Aprikose, Quitte, Holunder, Wildrosen, Weinrosen, Hartriegel, Steinriegel, Liguster, Schlehe, Schwertlilie, Pfingstnelke, Storchenschnabel, Traubenhyanzinte, Thymian, Mauerpfeffer. Neben der Flora soll die Fauna mit Tieren wie Schnecken, Eidechsen, Kröten, Schlangen, Käfern, Bienen, Hummeln, Schmetterlingen sowie Vögeln erhalten und gefördert werden.

Zu diesem Mosaik gehören schließlich die Erhaltung von Randbereichen für Gehölze und die Förderung von Begrünungsflächen in flurbereinigten Weinbergen. In den meisten Weinbergen gibt es Rand- und Kurvenbereiche, die nur mit hohem maschinellen Aufwand

<sup>761</sup> Aktion „Lebendiger Weinberg“: Weinbaugebiete als Natur-Erlebnis-Landschaften. Ein Sonderdruck des Baden-Württemberg Magazins und der Akademie für Natur- und Umweltschutz Baden-Württemberg. O. O., o. J.

zu bewirtschaften sind und deshalb meist ungenutzt bleiben. Häufig werden sie mit Rasen begrünt, könnten aber durchaus Lebensräume für der Trockenheit angepasste Pflanzen wie Kamille, Wegerich oder Wegwarte bieten. Zudem könnten Lesesteinhaufen an diesen Stellen dazu beitragen, dass sich „Schädlingsregulatoren“ wie Schlupfwespen oder Raubmilben ansiedeln.

Dazu schlägt die Aktion „Lebendiger Weinberg“ vor, am Anfang und Ende der Rebzeilen an mit Spanndraht stabilisierten Pfosten Stauden zu pflanzen, ebenso an Randflächen entlang von Wegen. Auch der Raum zwischen den Rebzeilen soll verändert werden. Diese Flächen sind zwar heute weitgehend mit Gras bewachsen, um die Nährstoff- und Wasserversorgung der Reben und die Bodenqualität zu verbessern, sie wirken aber doch recht eintönig. Durch Saadmischungen mit Blumen und Kräutern sollen sie nun sie bunter werden.<sup>762</sup>

Neben einer umweltschonenden Bodenbearbeitung könnte diese Form der Bodenpflege das oft monoton erscheinende Landschaftsbild der Weinberge abwechslungsreicher machen und zugleich ökologisch restaurieren, so hoffen die Initiatoren der Aktion. Bislang steht aber eine Erfolgskontrolle der angestoßenen Maßnahmen noch aus.

#### 9.4 Geschmacksverstärker: Alkohol, Werbung, Tourismus

Lässt sich bei der Inszenierung der Weinkulturlandschaft das Vehikel Wein überwiegend positiv besetzen, so hat es bei seiner Vermarktung in der Tourismus- und Konsumentenwerbung eine oft zwiespältige Funktion. Wein gilt in unserer Gesellschaft als Kulturgut, seine Funktion war aber nicht auf den Kultus von Religionen und ihren Ritualen beschränkt, er war schon immer ein Alltagsgetränk und eine Droge mit krankmachender Wirkung bei extremem Gebrauch. Die Kirchen verteufelten wie erwähnt den Alkohol, wobei beim Wein Einschränkungen aufgrund seiner eucharistischen Funktion gemacht wurden, und der Staat sorgte sich um die Gesundheit der Arbeitskräfte und durch Krankheit verursachte Sozialkosten. Abstinenzbewegungen Ende 19./Anfang 20. Jahrhundert und Anonyme Alkoholiker machten sich Mäßigung und Entzug zum Anliegen, Länder wie die USA erließen Prohibitions Gesetze, für Autofahrer gibt es

---

<sup>762</sup> Vgl dazu im einzelnen Stiftung Landesbank Baden-Württemberg (Hg.): Lebendiger Weinberg. Weinbaugebiete als Naturlandschaften. Stuttgart o. J.

weltweit Promillegrenzen. Daneben aber verdient der Staat durch die Alkoholsteuer mit am Konsum. Selbst für Jugendliche und Heranwachsende ist Alkohol heute eine leicht zu kaufende und erschwingliche Ware im Supermarktregal oder im Tankstellen-Shop, längst ist öffentliches Trinken (Ab-)Usus geworden.

In der Werbung werden solche Schattenseiten nicht ausgeleuchtet, hier wird Alkohol gezielt als Teil des Lebensstils propagiert, zur geselligen Entspannung, zum Abbau von Stress nach Feierabend. Werbung soll die Akzeptanz von Alkohol erhöhen und über Bedenken hinweghelfen. Alkoholwerbung findet also in einem „Spannungsfeld zwischen positiven und negativen Konnotationen“<sup>763</sup> statt.

Bereits im 18. Jahrhundert wurde Alkohol als Lockmittel gezielt bei der Anwerbung von Soldaten verwendet. Später übernahmen massenmedialen Werbemittel von Zeitung bis Radio, von Fernsehen bis Internet, die Aufforderung zum Trinken. Bezugspunkte der den Konsum anregenden Werbung sind wie schon dargestellt Flaschenform und Etikett, aber genauso Slogans, die Alkohol in seinen unterschiedlichen Varianten von Whiskey bis Pils, von Champagner bis Riesling als individuellen Genuss und Teil des geselligen Lebens anpreisen, Konsumententypen und Lebensstile idealisieren.<sup>764</sup> Dabei spielen Bild- und Musikinszenierungen ebenso eine Rolle wie folklorisierte Landschaftsbilder.

Alkoholwerbung versucht also vor allem, die positiven Effekte des Alkohols als Genussform hervorzuheben. Beim Wein lässt sich das zum Beispiel am bekannten Werbespruch der badischen Winzer ablesen: „Badischer Wein, von der Sonne verwöhnt“, der gleichsam den Wein als energiegeladenes Getränk in hellen Perspektiven für den Konsumenten malt. Und die württembergischen Entsprechungen „Kenner trinken Württemberger“ und „Weinheimat Württemberg“ wecken Assoziationen zu kundiger Kompetenz und schadloser Geborgenheit.

Es geht der Werbung auch darum, das Produkt Wein als traditionsreich und seinen mäßigen Genuss als dem Produkt angemessen darzustellen. Schon immer wollten die Produzenten und Verkäufer den Wein als ein kulturell höherwertiges Gut von den als „proletarisch“ geltenden Alkoholika wie Bier oder Schnaps unterscheiden; hier wurden und werden bis heute Klassenschranken und bürgerliche Distinktionsmerkmale sichtbar. Auch der Weintourismus ist auf Alkoholkonsum und damit auf Konsumentenwerbung

---

763 Claus-Dieter Rath: Alkohol in der Werbung. Einige Überlegungen. In: Bimmer/Becker 1987, S. 129-149; hier S. 135f.

764 Rath 1987, S. 135.

ausgerichtet. Er gewinnt zunehmend an Bedeutung, entsprechend werden Weinlandschaften wie erwähnt als Genusslandschaften überhöht. Und wenn Natur einen „Resonanzraum“ (Hartmut Rosa) bildet, dann scheint die so konstituierte Beziehung durch den Mundraum zu gehen, wo regionale Nahrungsmittel als „Heimatgeschmacksverstärker“<sup>765</sup> wirken, so der Philosoph Wilhelm Schmid. Vermittelt wird dieser Geschmack, der das kulturelle Erbe als Ingredienz umfasst,<sup>766</sup> auch durch den Tourismus. Nach einer repräsentativen Umfrage des Deutschen Weininstituts von 2014 haben 36 Millionen Deutsche Interesse an kulinarischen Spezialitäten, 25 Millionen wandern gerne. In Weinreisen lassen sich solche Aktivität kombinieren: 13 Millionen Deutsche, das entspricht 23 Prozent der Bevölkerung haben der Umfrage zufolge „großes Interesse“ an Weinreisen.<sup>767</sup> Als Zielgruppen benennen Tourismusfachleute Erholungsurlauber, Radurlauber und Familienurlauber, wobei das Durchschnittsalter bei über 50 Jahren festgemacht wird. Für das Weinbaugebiet Franken wurden die wirtschaftlichen Effekte auf den Weinverkauf durch diese Tourismusform untersucht: Liegen die durchschnittlichen Ausgaben für Wein über alle Zielgruppen hinweg bei 76 Euro je Gast, so geben Weinreisende um die 112 Euro aus. Das Beispiel zeigt, dass der Tourismus längst ein wichtiger Nebenerwerbszweig geworden ist: 2011 lag der Umsatz im Weingeschäft bei 160 Millionen Euro, während sich die Erträge aus dem Weintourismus auf 1,6 Milliarden beliefen.<sup>768</sup> Auch Gastronomie und Dienstleistungssektor profitieren vom Weintourismus, in der Mainschleife etwa generieren 46 Prozent der Betriebe 70 bis 90 Prozent ihres Jahresumsatzes aus dem Weintourismus. Die Zahl der Übernachtungsgäste liegt jährlich bei rund 2,5 Millionen, die der Tagesbesucher bei rund 30 Millionen.<sup>769</sup> Auch in Württemberg bekommt der tertiäre Sektor der Dienstleistungen im Vergleich mit dem primären Sektor der Produktion eine immer größere Bedeutung. Die Tourismus-

---

765 Wilhelm Schmid: Was ist Heimat? Auf der Suche nach dem Irgendwo-Nirgendwo. ARD-Themenwoche „Heimat“, SWR 2 Aula. Manuskript der Sendung vom 4.10. 2015, S. 5.  
<http://www.swr.de/-/id=16039088/property=download/nid=660374/1j855g/swr2-wissen-20151004.pdf>.  
 Zugriff 16.8. 2016.

766 Für Österreich vgl. Josef Ploner: Kultur? Ja natürlich! Zur Formierung und Repräsentation von kulturellem Erbe in der Nationalparkregion Hohe Tauern. Wien 2006.

767 Angaben laut Rebe & Wein 4/2014, S. 6.

768 Deike Dening: Über Stock und Stein. Deutsche Winzer haben die moderne Architektur entdeckt. In: Der Tagesspiegel, 24./25.5. 2011, S 6.

769 Hermann Kolesch: Wein – ein Stück Lebenskultur. Wirtschaftliche Effekte im Weintourismus. In: Rebe & Wein 10/2011, S. 22-28.

Marketing-Organisationen haben landesweit 87 Weinbaubetriebe mit Übernachtungsmöglichkeiten erfasst; die Gesamtzahl dürfte aber höher liegen. Diese Betriebe versuchen, einen Übernachtungs- und Aufenthaltsanreiz schaffen, der von der Ausstattung der Gästezimmer über Kulturangebote bis zum Anlage eines Gästeweinbergs reicht. Nach Angaben des Statistischen Landesamts lag die Zahl der Übernachtungen in Weinbaugemeinden 1985 noch bei rund 12,7 Millionen, im Jahr 2009 betrug sie rund 18,7 Millionen, das bedeutet für diesen Zeitraum einen Anstieg der Übernachtungen um rund 47 Prozent. Insgesamt belief sich der Zuwachs an Übernachtungen in Baden-Württemberg im gleichen Zeitraum auf rund 28 Prozent, das heißt, dass die Übernachtungen in den Weinbaugemeinden im Vergleich zur landesweiten Entwicklung überproportional angestiegen sind.

Für Übernachtungsgäste in Deutschland lassen sich aus Untersuchungen des Deutschen Wirtschaftswissenschaftlichen Instituts für Fremdenverkehr an der Universität München auch Schätzungen für die Zahl der Tagesgäste in den Weinbaugemeinden des Landes Baden-Württemberg ablesen: Im Jahr 1993 waren es rund 99,7 Millionen, bis 2006 verdoppelte sich die Zahl nahezu auf rund 190,5 Millionen. Einschränkend muss gesagt werden, dass sich nicht alle Tages- und Übernachtungsgäste in den Weinbaugemeinden des Landes aus weintouristischen Motiven dort aufhalten, sondern sie oft nur im Zusammenhang mit anderen Sehenswürdigkeiten streifen.<sup>770</sup>

In jedem Fall werden Weingärtner wohl umdenken müssen, und sich neben der Produktion im Betrieb dort neuen Formen der Konsumtion annähern müssen. Der Geschäftsführer der genossenschaftlichen Werbegemeinschaft beschreibt die dabei möglicherweise auftretenden Konflikte:

„Es gibt immer noch Weinbaubetriebe, die sich verbitten, dass irgendwelche Fremden in Anführungszeichen, das sind keine Gäste für die, sondern immer noch Fremde, die da kommen. Die dann womöglich während des Herbstes, wenn die doch alle genug Geschäft haben, auch noch meinen, sie könnten da in den Wengert rumschlappen (. . .) und womöglich dumme Fragen stellen, wo kommen wir da hin. Aber das ist genau natürlich für den Touristen die Hauptzeit, die Attraktion: Weinlese dabei zu sein, zu erleben, zu hinterfragen, was macht der da, wie geht das. Das ist für viele noch ein rotes Tuch, die

---

<sup>770</sup> Alle Zahlen entnommen: Landtag von Baden-Württemberg Drucksache 14/6459, S. 12ff.

sollen da gefälligst daheim bleiben und nicht noch den Weg versperren und dumme Fragen stellen, Leute vom Geschäft auch abhalten.“<sup>771</sup>

Der Gesprächspartner empfiehlt daher eine professionelle Arbeitsteilung, indem die Weingärtner zur Vermarktung etwa Erlebnisführer in die Betriebe holen. Generell sieht er die Notwendigkeit, den Tourismus als weiteres „Standbein“ aufzubauen, den „Auftritt“ nach außen und innen zu verbessern. Dabei reiche die Palette von „zertifizierten“ Weinfesten und Besenwirtschaften, per Qualitätssiegel empfohlenen Ferienwohnungen und gastronomischen Begleitangeboten hin zu „Synergieeffekten“ mit Weinlehrpfaden oder Museen:

„Wir versuchen das Thema auch über die Weinerlebnisführer beispielsweise und über andere Aktivitäten zu befördern, den Leuten klar zu machen, gerade jetzt auch in den schwieriger werdenden Jahren, wie wir sie hinter uns haben und wahrscheinlich auch noch eine Zeitlang vor uns haben im Weinbau in Württemberg, durch die geringen Ernten und sonstige Kostenentwicklungen usw. den Leuten einfach zu sagen: 'Da gibt's eine zusätzliche Einkommensmöglichkeit für euch, kümmert euch mal bitte drum und guckt mal, dass ihr das Weinbaugebiet eben auch als touristische Destination interessanter macht'. (. . .) Aber wenn ich nirgends zum Abschluss was schönes essen gehen kann oder übernachten kann, dann nutzt mir das alles wenig. Dann kann ich nicht erwarten, dass einer aus Berlin dahin fährt und die Strecke abwandert zwei Stunden lang und dann wieder nach Hause fährt. Der will ein bisschen mehr.“<sup>772</sup>

Der Marketingmann erklärt das zögerliche Umdenken mit der Mentalität der Weingärtner, die noch zu sehr auf das Produkt Wein allein fixiert seien:

„Vieles ist halt gewachsen bei uns, und das wächst eben weiter. Viele scheuen sich, denke ich, einfach auch, das Risiko, das wirtschaftliche Risiko einzugehen. Und es ist halt auch ein Stück weit Sache der Mentalität. Wichtig ist, was hinten rauskommt, was das Produkt anbelangt.“<sup>773</sup>

---

771 Interview Ulrich-M. Breutner 32'30".

772 Interview Ulrich-M. Breutner 43'18"; 45'05".

773 Interview Ulrich-M. Breutner 37'57".

## 9.5 Moderne Mythen: Corporate Identity, Storytelling

Die meisten Weinbaubetriebe legen weiter ihren Schwerpunkt auf die konventionelle Vermarktung der Produkt, aber auch hier müssen sie ein verändertes Konsumentenverhalten einkalkulieren. Darauf weist diese befragte Weingärtnerin hin:

„Es hat sich einfach, würde ich sagen, in den letzten zehn Jahren extrem viel verändert. Schon auch wie die Leute einkaufen, das Einkaufsverhalten von den Leuten. Die gehen halt zu ihrem Kaufland, Lidl, Aldi. Man sieht in jedem Wagen eigentlich ein oder zwei Fläschle Wein. Wer hat denn noch einen Keller, dass er noch ein paar Kisten Wein im Keller hat (. . .). Die kaufen für den täglichen Bedarf.“<sup>774</sup>

Auch Stammkunden, so ihre Erfahrung, gebe es kaum noch. Weinkauf sei etwa durch den zunehmende Versand anonymer und durch das riesige Angebot sei die Treue zu einem Weingut und zum Württemberger Wein seltener geworden. Und noch ein Trend ist derzeit beobachtbar: Das Kaufverhalten geht weg vom traditionellen Ein-Liter-Gefäß hin zur EU-üblichen 0,75-Liter-Bouteille.

Und so bemühen sich Weingärtner und Weingüter mit vielfältigen Strategien um Kundenbindung. Dazu nutzen die Erzeuger in verstärktem Maße die Landschaft als Teil ihrer Vermarktungsstrategie. So hat die Weingärtnergenossenschaft Roßwag-Mühlhausen beim Deutschen Marken- und Patentamt München beantragt, den Begriff „Lembergerland“ als Wort- und Bildmarke für ihren Wein und für Merchandising-Produkte in dessen Umfeld eintragen zu können. Zur Propagierung des Labels stieg der Geschäftsführer der Genossenschaft mit ein paar Flaschen Wein in einen Heißluftballon, um bei einer Weinprobe in luftiger Höhe zur verkünden: „Wir fliegen übers Lembergerland.“

Freilich ist dieses Lembergerland bislang ein Phantasieland geblieben, der Antrag wurde zurückgewiesen, weil eine konkurrierende Genossenschaft Widerspruch einlegte. Der Lemberger gehöre ganz Württemberg, argumentierte der Geschäftsführer der Genossenschaft Stromberg-Zabergäu; wenn überhaupt, dann seien Brackenheim und das Zabergäu die Wiege des Lembergers. Die Münchner Behörde folgte den Brackeneimer

---

<sup>774</sup> Interview Christina Müller-Hengerer 54'07".

Genossen und verwarf die Wortmarke mit der Begründung, sie besitze „mangelnde Unterscheidungskraft“.<sup>775</sup>

Schließlich verweigerte auch das Patentgericht der Europäischen Union der Kellerei den rechtlichen Exklusivschutz der Wortmarke „Lembergerland“. Die Richter betonten, dass für Verbraucher nicht unterscheidbar sei, ob ein Lemberger aus dem Lembergerland komme, eine andere Lemberger-Flasche im gleichen Regal aber nicht. Hinzu kam ein Verweis auf das südafrikanische „Lemberg Estate“ und das Freihandelsabkommen zwischen EU und Südafrika für den Weinmarkt: Wer die Marke „Lembergerland“ allein für sich beanspruche, so die Richter, verletze die Rechte von „Lemberg Estate“. Eine exklusive Nutzung des Begriffs „Lembergerland“ ist der Roßwager Kellerei nun höchstrichterlich untersagt, sie hält aber weiter die Rechte für die Wort-Bild-Marke „Lembergerland“ in Kombination mit der Silhouette eines fliegenden Schwans. Die Felsengartenkellerei Besigheim wollte sich landschaftlich noch weitergehende Markennamen wie „Weinwelt Neckartal“ und „Weinwelt Neckar“ schützen lassen und scheiterte gleichfalls.<sup>776</sup>

Diese Auseinandersetzungen zeigen, welche wirtschaftliche und kulturelle Ressource Landschaft darstellt und wie versucht wird, aus dem kulturellen Erbe und Eigentum einen Nutzen zu ziehen. Das kann dann selbst im kleinen regionalen Rahmen zu Konkurrenzsituationen führen. Andererseits wird an den Rechtsstreitigkeiten deutlich, dass Markenschutz heute nicht mehr nur eine regionale oder nationale, sondern längst eine internationale Frage ist, und dass EU-Recht dabei in deutsches Recht eingreift. Nüchtern beurteilt ein Befragter in diesem Zusammenhang die Rolle der Landschaft, die er eine „Marketinghülle“ nennt:

„Für den praktischen Weinbau und auch für das noch so hoch gelobte Edelweingut ist das eine Produktionsgrundlage, so wie für einen Unternehmer seine Fabrikhalle. Und das muss möglichst ökonomisch, rational betriebswirtschaftlich gefahren werden. Und die Weinlandschaft holt er dann raus, wenn der Kunde danach fragt.“<sup>777</sup>

---

775 Markus Klohr: Ballonfahrt über ein Land ohne Markenschutz. In: Stuttgarter Zeitung Online 13. Oktober 2013. Zugriff 16.2. 2015.

776 <http://www.stuttgarter-zeitung.de/inhalt.lembergerland-eine-niederlage-die-ein-sieg-ist.6d538343-fe95-4d09-8386-6c9934e01572.html>. Zugriff 6.8. 2016.

777 Interview Dietmar Rupp 5'18".



Zudem weist der Interviewpartner die Diskrepanz zwischen dem werblich imaginierten Landschaftsbild und den tatsächlichen Standorten vieler Betriebe hin, etwa auf den Sitz der Württembergischen Zentralgenossenschaft (WZG) in einem Industrieareal an der Autobahn bei Möglingen. Dieser Standort entspricht nicht mehr dem Idyll der alten Kelter und Keller, die noch relativ nahe an den Weinbergen und oft in der freien Landschaft errichtet waren. Aber auch gemessen an dem heute in der Werbung von den Genossenschaften propagierten Landschaftsbild wäre die Zentralkellerei dann so etwas wie eine Art optische Täuschung:

„Wenn Sie praktisch Möglingen, ich spreche das ganz offen an, wenn man die die WZG, die ja praktisch die Dachorganisation, oder die Weinwerbung, die als Dachorganisation Württemberger Genossenschaften vertreten soll, wenn jemand diese Zentralgenossenschaft aufsucht, dann muss er ins Industriegebiet nach Möglingen fahren. Das ist nicht das, was man sich unter Weinlandschaft vorstellt. Gut, betriebswirtschaftlich ist der Standort vielleicht vernünftig, aber da sind schon die Brüche ja sichtbar.“<sup>778</sup>

Zur Vermarktungsstrategie gehören schließlich noch Newsletter und Werbeprospekte, die neben Preislisten oft detaillierte Angaben zu den Weinen enthalten. Die Weingüter stellen umfangreiche Informationen zu den Produkten, den Anbaugesieten, der Bodencharakteristik, dem Stand der Jahresarbeiten, den Witterungsbedingungen, der Qualität der Jahrgänge ins Netz. Auf der Homepage der Fellbacher Weingärtner werden Kunden gleichsam direkte Zeugen des vegetabilen Werdens im Weinberg:

„Noch ruhen sie – die Reben in unseren Weinbergen. Aber die ersten Anzeichen für den Beginn der Vegetation sind bereits erkennbar. Denn wer genau hinschaut, kann an den gebogenen Rebenenden kleine austretende Wassertropfen erkennen. Dabei handelt es sich um den Saftstrom, der nun im Rebholz wieder aktiv wird und somit das neue Weinbaujahr einläutet.“<sup>779</sup>

Das Weingut Dolde in Frickenhausen-Linsenhofen am Albrauf lässt in seiner „Weinflaschenpost“ das Weinjahr vor den Augen der Kunden passieren:

„Liebe Weinfreundin, lieber Weinfreund, wir haben mittlerweile den Weißweinjahrgang 2014 abgefüllt und er steht zur Verkostung bereit. Nach

<sup>778</sup> Interview Dietmar Rupp 4'20".

<sup>779</sup> Fellbacher Weingärtner Newsletter 30.3. 2106.

einem wechselhaften Jahr – warme, trockene Frühlingstage, ein regnerischer Herbst und zuletzt noch goldene Oktobertage – konnten wir eine ordentliche Ernte einbringen. Zur Lese regnete es immer wieder und die Kirschessigfliege vernichtete ganze Trauben. Unser Leseteam hat sauber gearbeitet. So konnten wir geradlinige Weine keltern. Die neuen Weine probieren sich frisch und fruchtig. Die mineralische Note des Kalkbodens ist gut erkennbar.“<sup>780</sup>

Diese Form des „Storytelling“ gibt spezifiziertes Wissens weiter und bindet die Kunden gleichsam als Fachleute auf Augenhöhe ein. Sie vermittelt den Kunden die vinologische Fachsprache der Weingärtner, übersetzt die vinologische und macht die Leser so zu „Eingeweihten“. So bietet etwa das Weingut Bächner in Dettingen/Erms einen Einblick in seine „Betriebsphilosophie“:

„Beim Weinmachen arbeiten wir mit der Natur. Das etwas kühlere Klima und die verkürzte Vegetationsperiode stellen uns dabei vor besondere Herausforderungen. Dabei halten wir uns an ökologische Grundprinzipien und nehmen einen höheren Bearbeitungsaufwand in Kauf. Dank artenreicher Begrünung unserer Weinberge können wir auf Dünger weitgehend verzichten und fördern die Pflanzengesundheit durch intensive Laubarbeit.“<sup>781</sup>

Auf der Homepage der Stuttgarter Weinhandlung Bernd Kreis finden sich ebenfalls Beispiele für den Zusammenhang von Landschaftsspezifität und Weincharakteristik:

„Seit 2008 keltern Heike und Christoph Ruck ihre Trauben aus dem Cannstatter Zuckerle selbst. Das Zuckerle ermöglicht hervorragende Traubenqualitäten durch ideale Ausrichtung zur Sonne, steile Weinbergterrassen und besten Muschelkalkboden.“<sup>782</sup>

Der Remstaler Weingärtner Jochen Beurer teilt seinen Kunden mit, dass er das „kontrollierte Nichtstun“ pflege, biodynamisch wirtschaftet, auf Lebensräume für Kräuter, Pflanzen und Tiere achte, dass seine Weine spontan vergären und sein „antiautoritärer Weinbau“ zu „eigenwilligen Originalen“ führe. Hier wird sogar ein zeitgeschichtliches Schlagwort wie antiautoritäre Erziehung für die Erziehung der Reben oder für die vom herrschenden Trend abweichende Weinbereitung als Schlagworte genutzt.

---

780 <http://www.doldewein.de/index.php?id=61>. Zugriff 4.8. 2016.

781 <http://www.weingut-baechner.de/>. Zugriff 30.3. 2016.

782 <http://www.wein-kreis.de/wein/wuerttemberg.html>. Zugriff 30.3. 2016.

Häufig werden Kunden in Aussendungen sehr persönlich als „Freunde“ des Weinguts angesprochen. So wird Nähe hergestellt, der Kunde wird gleichsam in die Verwandtschaft des Weinherstellers aufgenommen, häufig wird ihm in den Werbebriefen dessen ganze Familie präsentiert. Um Kundentreue wieder zu sichern, raten daher Interessenvertreter des Weinbaus zum Narrativ als Werbeform:

„Erzählen Sie Geschichten! Bauen Sie dadurch auch einen Mythos um Ihre Produkte auf! Das Erzählen wird mit zum wichtigsten Schlüssel zum Genussmarkt Sinn! Erzählen Sie die Geschichte Ihrer Region, Ihres Betriebs, Ihrer Traditionen und Bräuche. (. . .) Internetseiten, Kundenbriefe oder Drucksachen sind ohne persönliche Geschichten ohne Wirkung und austauschbar.“<sup>783</sup>

#### 9.6 Landschaft als Gefühlskulisse: Marketingstrategien, Konsumentensicht

Schließlich wird die Landschaft selbst als Kulisse vermarktet. Sie ist nicht mehr nur das Arbeitsfeld für das zu vermarktende Produkt Wein, sondern wird durch die Werbung überlagert und damit ihrerseits zum Produkt gemacht. So präsentiert eine Aktion „Franken-Wein. Schöner. Land!“ des Fränkischen Weinbauverbandes und der Landesanstalt für Weinbau und Gartenbau Veitshöchheim Aussichtspunkte, die von Parkplätzen gut erreichbar sind, als Art „Guckkasten“ in die Landschaft. Besucher bekommen an der „Himmelsleiter“ der Mainschleife oder mit Blick auf die berühmte Weinlage „Escherndorfer Lump“ Aussichten auf die Weinberglandschaften und Informationstafeln zur Weinbaugeschichte oder zum Weinklima geboten. Das Schauen in eine „schöne“ Landschaft, so die Initiatoren, solle die Betrachter „ergreifen“, „Augen-Blicke“ sollen „magische Momente“ auslösen.<sup>784</sup>

Hier wird wie bei den Weinerlebnisführungen eine Didaktisierung deutlich, die nicht mehr nur darauf vertraut, dass Menschen Landschaften lesen können, sondern dass man sie gleichsam wie ABC-Schützen anleiten muss, die Lesart zu erlernen. Außerdem lässt sich die Aktion als eine Art Strategie gegen das Verschwinden des Raumes lesen.

---

<sup>783</sup> Rebe & Wein 12/2013, S. 32f.

<sup>784</sup> Vgl. Gabriele Brendel: Die schönsten „Augen-Blicke“. Ein wahrhaft magischer Ort. In: Rebe & Wein 4/2014, S. 33.

Zur Werbekampagne des Weininstituts und der Weingärtnergenossenschaften  
Württemberg gehört ein Plakat mit dem Titel „Württembergs schönstes Abendrot“.

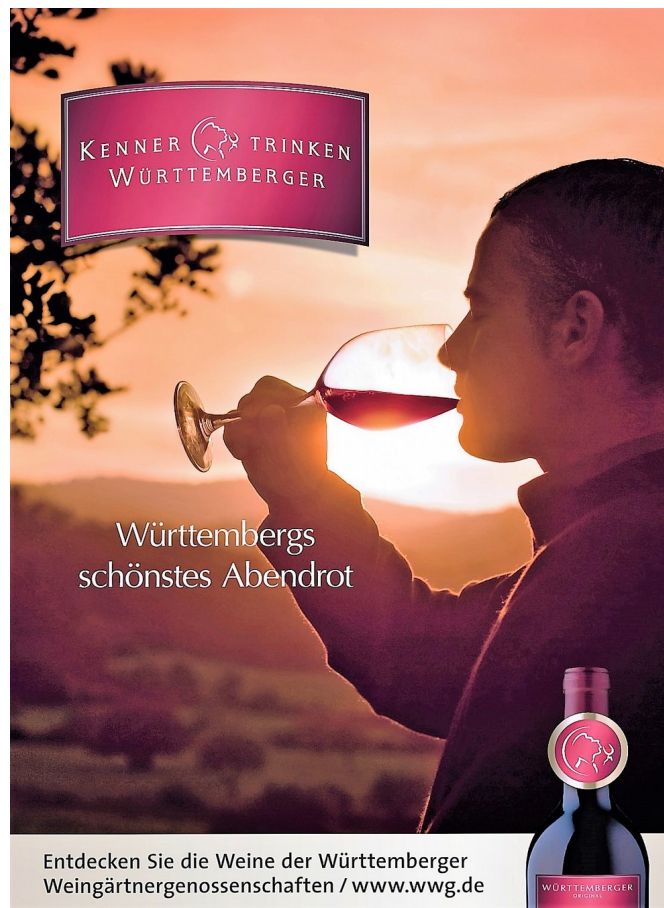


Abb. 67: Auf diesem Bild wird die schemenhaft erkennbare Weinlandschaft Württembergs als stil- und gefühlvoller Hintergrund des Trinkgenusses inszeniert.

Es zeigt einen Rotweintrinker im Profil mit einem vom Sonnenuntergang durchleuchteten Glas vor einer diffusen Landschaft; ein „Wohlfühlbild“ das ikonografisch unterschwellige Heimatgefühle und in Zusammenhang mit Weingenuss so etwas wie „Lehnstuhlbehagen“<sup>785</sup> in der freien Natur hervorruft. Ähnlich kodiert ist ein weiteres Plakat in dieser Serie: Es zeigt unter dem Titel „Willkommen im Land der Sinne“ ein Rotwein trinkendes Paar auf einem Steg an einem Gewässer vor Weinbergen.

<sup>785</sup> Thomas Mann: Über den Alkohol. In: Thomas Mann: Über mich selbst. Autobiographische Schriften (1906). 6. Auflage Frankfurt a.M. 2010, S. 490f; hier S. 491.

Außerdem gibt es eine fotografische „Mitmach-Aktion“ der Weingärtnergenossenschaften. Nutzer der Website können über ein Portal eigene Bilder in die Kategorien „Weinheimat Württemberg“, „Weinfeste und Veranstaltungen“ „Mein Wein und ich“ hochladen. Das Spektrum reicht von Landschaftsaufnahmen und geselligen Genusssituationen bis hin zu persönlichen und familiären Schnappschüssen.

Die Aktion, so erklärt Ulrich-M. Breutner, der Geschäftsführer der Werbegemeinschaft Württembergischer Weingärtnergenossenschaften, solle „die Identifikation mit der Weinheimat Württemberg weiter steigern“<sup>786</sup>.

Daneben gibt es personalisierte Werbung, bei der die Protagonisten mit Biografie, Beruf oder Hobbys dem Betrachter nahe gebracht werden. So verkündet ein Weingärtner und Küchenmeister: „Das Schöne an meinem Wein: Er macht aus Gästen Freunde.“ Gäste sind keine banalen Konsumenten oder Kunden mehr, sondern vertraute Angehörige.

Eine Markengemeinschaft, der die Weingärtnergenossenschaften angehören, führt werblich den Slogan, „Heimat – nichts schmeckt näher“ im Mund, der gleichsam das Heimatgefühl auf der Zunge zergehen lassen soll. Schließlich bringt eine im im Radioprogramm SWR 1 gelaufene Radiowerbung die Vermarktungsbemühungen der Genossenschaften auf den Punkt: „Gibt es ein kürzeres Wort für Württemberger Weingärtnergenossenschaft? – Heimat!“

Konkrete Landschaftsbezüge tauchen gleichfalls als Werbemittel auf. So werden die Erzeugnisse der genossenschaftlich organisierten Weingärtner in Rotenberg und Uhlbach, die sich selbst nobilitierend „Collegium Wirtemberg“ nennen, als „königlicher Wein-Genuss vom Württemberg“<sup>787</sup> geadelt – eine Anspielung auf die sich über diesen Stuttgarter Vororten erhebende frühere Stammburg der Württemberger.

Auch die Verbindung zwischen Wein und Essen wird mit Landschaftsbezug hergestellt. Der Geschäftsführer der Werbegemeinschaft möchte gerne den Wein zum Alltagsgetränk und Essensbegleiter aufwerten wie in anderen, etwa mediterranen Ländern:

„Und das ist dann auch ein anderes Thema, das ich anders transportieren muss, wie das jetzt zum Beispiel jemand in Spanien, Frankreich, Italien transportiert, weil's dort einfach diesen Kontext hat. (. . .) Also muss ich eben, wie soll ich

---

786 [http://www.weinheimat-wuerttemberg.de/fileadmin/user\\_upload/pdf/presse/150928\\_WWG\\_PM\\_Fotoportal.pdf](http://www.weinheimat-wuerttemberg.de/fileadmin/user_upload/pdf/presse/150928_WWG_PM_Fotoportal.pdf). Zugriff 16.11.2106.

787 <http://www.stuttgarter-weindorf.de/1-stuttgarter-wein-gala-im-kursaal-bad-cannstatt/>. Zugriff 9.2. 2015.

sagen, diese gesellige Atmosphäre muss ich vermitteln, das Zusammensein, das mit Freunden zusammensitzen, reden, Wein probieren, trinken, drüber sprechen (. . .) Diese Bilder muss ich vermitteln.“

Und dass sich solche Bemühungen auszahlen, erläutert er an einem Beispiel, das sich in einem der Werbeplakate des Genossenschaften wiederfindet. Hier werden Weinbau- und Spargellandschaft gedanklich zusammen gebracht:

„Natürlich gibt's dann auch den klaren Bezug zur Verwendung, da haben wir dann in unserer Kampagne das Thema Spargel, wo's funktioniert, Spargel und Wein ist mittlerweile, war nicht immer so, aber seit zehn, fünfzehn Jahren ist es ein Thema, das merkt man auch an den Absatzzahlen, das wird mittlerweile so angenommen und wahrgenommen, zum schönen Spargel brauche ich den passenden Wein. (. . .) Und da passen ja auch unsere Weine dazu von der Stilistik her.“<sup>788</sup>

Neben zentralen gibt es regionale Absatzstrategien, etwa durch das Biosphärengebiet Schwäbische Alb. Wobei das hier befragte Winzerpaar vom Albrauf Bedenken hat, den Wein zusammen mit anderen Produkten zu vermarkten. Es misst dem Wein einen Sonderstatus und damit nicht nur unterschwellig eine höhere Wertigkeit als anderen Produkten bei:

„Ich weiß es nicht, ob die alle ins Boot bringen, weil die auch so viel unterschiedliche Produkte dort haben von Fleisch über Eier bis Wein. Und Wein ist eine Sache, die kannst du immer emotional besetzen und die kannst du auch anders vermarkten. Aber wie versuchst du da jetzt noch ein Ei zu integrieren oder ein Huhn.“<sup>789</sup>

Zudem bezweifelt die befragte Ehefrau aufgrund der zahlreicher werdenden Marken deren Wirkung bei den Verbrauchern. Statt dessen plädiert sie für genaue Angaben zur Produktion:

„Das Problem ist immer (. . .) für die Leute ist der Markt an Etiketten schon so überschwemmt, die wissen schon gar nicht mehr, was steht dahinter, und es interessiert sie glaube ich auch nicht. (. . .) Es gibt ein paar Sachen, die müssen klar sein: Wie ist es hergestellt, ist das jetzt ein Öko oder ist das konventionell

---

788 Interview Ulrich-M. Breutner 16'58"; 18'26"; 19'39".

789 Interview Petra und Thomas Bächner 46'36".

oder ist es was auch immer. Und das Biosphäre ist für mich eine reine Ortsangabe (. . .) und es wird sich zeigen, in welche Richtung, wird das wirklich so ein intellektueller Überbau, den keiner mehr nachvollziehen kann, oder ist das eine Sache, die nachher praktisch vermarktet werden kann und die auch funktioniert. (. . .) Aber Wein ist auch nicht so schwierig zu vermarkten. Ich sag ja, das ist eine Inflation an irgendwelchen Logos.“<sup>790</sup>

Wie sich Weinwerbung aus Sicht der Konsumenten darstellt und welche Wirkung sie möglicherweise hat, ermittelte im Auftrag des Deutschen Weininstituts das Institute for Socio-cultural Research Heidelberg, 2012/13 in einer repräsentativen Image- und Zielgruppenanalyse zum Thema „Deutsche Weine aus Sicht der Konsumenten“.<sup>791</sup>

In einer Online-Umfrage wurden 2.000 Personen, darunter 1.430 Weintrinker, zu ihren Lebenseinstellungen, ihrem Kaufverhalten, ihren Entscheidungskriterien, Interessen und Vorlieben beim Wein sowie zur Wahrnehmung verschiedener Weinherkunftsländer befragt. Die Konsumentengruppen wurden eingeteilt in „Klassische Weinkenner“, „Weinliebhaber“, „Ambitionierte“, „Experimentierer“ und „Anspruchslose“. Zur Differenzierung wurden unter anderem Faktoren wie Alter, Geschlecht, Bildungsgrad, Finanzbudget, Herkunft aus Weinbauregionen herangezogen.

Den Teilnehmer(inne)n der Studie wurden auch Bilder vorgelegt, um herauszufinden, an welchen Motiven sie am meisten Gefallen finden und welche „passend für deutsche Weine“ sind. Die Bildmotive zeigten Flusslandschaft, Steillage, Weinkeller, Weingut, Weinwandern, Picknick, Geselligkeit, Weingenuss, Weinfest, älterer Winzer, Felslandschaft, moderne Vinothek, moderne Gastronomie.

Auch wenn die Studie zu sehr auf pauschale Kriterien abhebt („gefällt“, „typisch“) und diese nicht trennscharf operationalisiert sind, lassen sich zumindest Trends ablesen:

Weinbaugebiete als erhaltenswerte Kulturlandschaften und deren landschaftliche Schönheit werden vor allem von älteren, kenntnisreichen Teilnehmerinnen und Teilnehmern wertgeschätzt. Hier scheint eine konservative Haltung sowohl im Sinne der traditionellen Einstellung als auch der Bewahrung von Landschaft zu überwiegen.

Dagegen scheinen sich jüngere, nicht traditionsgebundene Zielgruppen stärker von der mit

---

790 Interview Petra Bächner 49'18".

791 Deutsches Weininstitut (Hg.): Deutsche Weine aus Sicht der Konsumenten. Ergebnisse einer repräsentativen Image- und Zielgruppenanalyse. Durchgeführt von Sociodimensions, Institute for Socio-cultural Research, Heidelberg/Mainz 2013.

Wein verbundene Geselligkeits- und Genusssituationen anregen zu lassen.

Die Autoren der Studie stellen einen generellen Wertewandel fest: Der Großteil der Weinkonsumenten in Deutschland gehe heute „sehr viel unverkrampfter“ mit dem Wein um. Früher sei dieser von einer Mehrheit als ein „schwieriges“ Produkt gesehen worden, das Kennerschaft, Orientierung an hergebrachten Normen, Pflege von traditionellen Ritualen erfordere. Heute dagegen stehe bei vielen Konsumenten das Genießen und Ausprobieren im Vordergrund.<sup>792</sup>

Daraus lässt sich schließen, dass sich die Veränderung von Anschauungen auch auf emotionale Bildwelten beziehen. Nicht mehr die von älteren Kennern geschätzten Wein-Landschaftsbilder stehen bei jüngeren Trinkern im Vordergrund, sondern die mit Wein verbundenen Faktoren Geselligkeit und Genuss. Grundsätzlich aber, so folgern die Autoren der Untersuchung, würden „emotionale Bilder und Geschichten“<sup>793</sup> rund um die Weine, Regionen und Winzer am besten wahrgenommen und erinnert.

In der Untersuchung werden zudem landschaftliche Begriffe wie „Steillage“, „Einzellage“ oder „Terroir“ abgefragt, um „ungestützte Bekanntheit“ und „spontane Assoziationen“ zu erheben. Mit dem Begriff „Steillage“ verband mehr als die Hälfte der Befragten keine klaren Vorstellungen oder nur Vermutungen. Rund ein Viertel hatte positive Assoziationen wie „sonnige Südhänge“, „harte, Respekt verdienende Arbeit“ oder „hochwertiger, besonders reifer Wein“. Der Begriff „Terroir“ ist dagegen Dreiviertel der Befragten völlig unbekannt. Nur eine kleine Minderheit konnte eine mehr oder weniger korrekte Beschreibung geben, andere übersetzten das Wort mit „Boden“ oder „Erde“ oder verwechselten es mit „Terror“ und „Terrier“.

Hier zeigt sich, dass alt-ingeführte Bezeichnungen für die Weinkulturlandschaft besser verdeutlicht werden können als modisch-übernommene Konzepte. Andererseits aber ist ersichtlich, dass derartige Landschaftsbezeichnungen nicht durchgängig verbreitet oder gar populär sind.

Die Autoren der Studie ziehen im Sinne der Vermarktung die Schlussfolgerung, dass die Präsenz des Weinangebots bei den Verbrauchern sich nicht auf rein rationale Argumente beschränken dürfe und bildhafte Vorstellungswelten zur Unterstützung benötige.

---

<sup>792</sup> Deutsches Weininstitut 2013, S. 44f.

<sup>793</sup> Deutsches Weininstitut 2013, S. 45.



Hier werden also emotionale Bilder und assoziative Vorstellungen als Zugang zu unbewussten Kaufentscheidungen gesehen:

„Die Welt des Weines will sinnlich wahrgenommen und emotional erlebt werden. Entscheidend ist es, anschauliche, lebendige und bildhafte Vorstellungen der deutschen Weinkultur zu vermitteln, die im Erleben der Verbraucher nachwirken und sich in ihm verankern. Nur so können die Charakteristika der deutschen Weine in der Kaufentscheidungssituation dann spontan und unbewusst abgerufen werden. Diese Vorstellungswelten wiederum entstehen aus der Veranschaulichung der deutschen Weinregionen, der Menschen und Landschaften, der Weingüter, Winzer und Weinkeller, der An- und Ausbauverfahren, der Lebensart.“<sup>794</sup>

Deutlich wird die Marketingabsicht in einer gemeinsamen Aktion von Deutschem Weininstitut und Deutscher Zentrale für Tourismus: Ziel sollte sein, in Deutschland wie im Ausland „auf die Vielfalt der deutschen Weinregionen und die Einzigartigkeit ihrer Weine aufmerksam und Lust auf einen Besuchs zu machen“. Eine Broschüre soll dazu anregen, „grandiose Blicke in die Weinkulturlandschaften zu genießen und natürlich anschließend dort einzukehren und ein gutes Glas Wein der Region zu verkosten“<sup>795</sup>. Bei einer Internetabstimmung wurden besonders schöne Aussichtspunkte in den 13 deutschen Weinregionen ermittelt und daraus die „Schönste Weinsicht 2012“ gewählt. Parallel zur Abstimmung erfolgte eine bundesweite Ausschreibung unter bildenden Künstlern, ein Objekt für die Sichtbarmachung und Kennzeichnung solcher Aussichtspunkte zu entwerfen. Den Wettbewerb gewann der Mainzer Bildhauer Ulrich Schreiber mit einer drei Meter hohen Stahlstele. Sie zeigt weithin sichtbar aufragend eine stilisierte Weintraube, das durchbrochene Material soll die Durchsicht auf die Landschaft ermöglichen, der Rost ansetzende Stahl den Farbton von Boden und Rebe aufnehmen und das Kunstwerk in die Kulturlandschaft integrieren.

In der Weinregion Württemberg wurde bei dieser Abstimmung der Ausblick von der „Himmelsleiter“ über dem Zusammenfluss von Neckar und Enz gewählt. Auch bei der Online-Abstimmung 2016 zu den „Schönsten Weinsichten“ wurde die Region um die

---

<sup>794</sup> Deutsches Weininstitut 2013, S. 46.

<sup>795</sup> Deutscher Weinfonds/Deutsches Weininstitut/Deutsche Weinakademie (Hg.): Die schönsten Weinsichten. Mainz o. J. (2012), S. 3.

Hessigheimer „Felsengärten“ wie zu erwarten wieder als Spitzenreiter gekürt.<sup>796</sup> Dies zeigt, dass sich Sichtweisen auf besonders pittoreske und spektakuläre Lagen seit Jahrhunderten verfestigt haben und aus dem Repertoire solch kodierter Landschaftswahrnehmung bei beliebigen Anlässen abgerufen werden können. 2010 zeichnete das Deutsche Weininstitut schließlich in den deutschen Anbaugebieten „Höhepunkte der Weinkultur“ aus. Dazu wird in einer Pressemitteilung die DWI-Geschäftsführerin Monika Reule so zitiert:

„Es handelt sich dabei um besondere Orte, die die Geschichte und Tradition des Weinbaus, die Leistungen der Weinwirtschaft und das Kulturgut Wein dokumentieren. Mit dieser Aktion wollen wir die Menschen für unser Kulturgut Wein sensibilisieren und dazu animieren, selbst in die Regionen zu fahren, um dort vor Ort zu erleben, was Weinbau in Deutschland bedeutet.“<sup>797</sup>

Zu den von einer Jury ausgewählten 40 Highlights gehören im Weinland Württemberg fünf Objekte: Die 1826 von Georg Christian von Kessler in Esslingen gegründete, älteste Sektkellerei Deutschland; die Weinkelter „Langer Bau“ im 1037 erstmals erwähnten hohenlohischen Weinort Pfedelbach; das Weingut Burg Hornberg bei Neckarzimmern, das aufgrund einer Urkunde von 1184 als ältestes Weingut des Landes gilt; das Weingut Wilhelm Kern in Kernen-Rommelshausen, das wegen seines architektonisch eindrucksvollen Neubaus in die Liste aufgenommen wurde; der Winzerhof Gierer in Nonnenhorn am Nordufer des Bodensees, der gleichfalls für seine ansprechende, mehrfach preisgekrönte Architektur ausgezeichnet wurde. Der Jury-Entscheidung lagen ausführliche kulturgeschichtliche Daten und architekturkritische Details zugrunde. So sollte auch hier wiederum ein Bogen von der Weinbautradition zur Weinbaumoderne geschlagen und eine die Epochen überspannende Kontinuität hergestellt werden.

---

<sup>796</sup> <http://www.deutscheweine.de/presse/pressemeldungen/details/news/detail/News/schoenste-weinsichten-2016-stehen-fest/>. Zugriff 19.4. 2016.

<sup>797</sup> <http://www.deutscheweine.de/icc/Internet-DE/nav/7bf/7bf20921-23e6-d721-c177-49964c41ed8b&uCon=9dc4c4db-4d82-1b61-ee6f-14c41ed8b27d&uTem=0e3307d7-19ff-e401-e76c-d461d7937aac&back=h>. Zugriff 19.2. 2015.

## 10 Ergebnis und Ausblick

Eine Fazit der vorliegenden Arbeit lautet: Kontinuität ist bis heute das wesentliche Paradigma für die Entwicklung der Weinkulturlandschaft, sie ist retardierender Mythos und adaptionsfähiger Begriff in einem. Kontinuität stellt sich in der Wahrnehmungsweise und Raumorientierung, in Meinungen und Einstellungen, Texten und Bildern als eine Art überzeitlicher teleologisches Narrativ dar. Das ist auch daran ablesbar, dass sich Stereotype in der Landschaftsbeschreibung insbesondere des Mittleren Neckartals wie „Amphitheater“ der „Felsengärten“ oder „Rebenmeer“ im Verlauf der Jahrhunderte durch die Texte ziehen und bis heute überzeitlich benutzt werden. Und mit der Vorstellung einer überdauernden Kontinuität der Landschaft wird zugleich ein ähnlich überzeitliches Konzept von einer angeblichen „Kulturkonstanz“ verknüpft.<sup>798</sup>

Für die Befragten erweist sich die Weinkulturlandschaft als ein emotionaler Bezugspunkt, sie wird mit Heimatgefühl verbunden und dient damit als Gefühlspanorama, das auch durch Brüche letztlich nicht in Frage gestellt wird, sondern Beständigkeit als Teil der Selbstverortung signalisiert. Die Sicht auf Landschaft ist daher relativ konstant gegenüber Modernisierungstendenzen, was auch damit zu tun hat, dass Menschen psychisch gesehen konsistente und kongruente Bilder bevorzugen.

Die vorliegende Arbeit zeigt in der Langzeitperspektive mit einer gewissen Evidenz, dass Wandel immer mit Konflikten verbunden ist, die Menschen teilweise schmerzhaft erleben. Sie zeigt aber auch, dass im Laufe der Zeit ein Anpassungs- und Gewöhnungseffekt eintritt, dass Veränderungen im Nachhinein oft als sinnvoll oder notwendig empfunden werden. Wie am Beispiel der Flurbereinigung und des Steillagenweinbaus dargestellt, ist die Akzeptanz von vielen Faktoren abhängig, die bei künftigen Landschaftsplanungen beachtet werden sollten: von partizipativer Einbindung und administrativer Überzeugungskraft, von der Art der Umsetzung und den Maßstäben der Eingriffe, von den Dimensionen des Flächenverbrauchs und der Vernutzung. Dabei kommt dem Landschafts- und Denkmalschutz bei der Bewahrung des natürlichen und kulturellen Erbes eine erhebliche Bedeutung zu.

Der Schutz vorhandener historischer Kulturlandschaftselemente ist eine gesellschaftliche

---

<sup>798</sup> Vgl. Hermann Bausinger: *Volkskunde: Von der Altertumforschung zur Kulturanalyse* (1971). Tübingen 1979, S. 77.

Aufgabe. Die Weinkulturlandschaft ist weder bloßes Produktionsfeld noch reine Pflegelandschaft, sie ist Teil der Geschichte und der Identifikation mit einem vertrauten Raum. Insbesondere in den Steillagen besitzt sie eine eigene Anmutung, und angesichts der natürlichen Vielfalt und des ästhetischen Bildes verbietet sich ein reines Nützlichkeitsdenken. Natur und Landschaft dürfen nicht auf die Funktion der wirtschaftlichen Ressource zur Daseinsbewältigung reduziert werden, sie verweisen darüber hinaus auf die Einbindung des Menschen in den Reichtum der Natur. Es geht also auch um die Erfahrung der individuellen Sinnlichkeit und um die Sensualität des Raumes; das Depot der Sinnesreize findet in der Weinkulturlandschaft eine kulturell codierte Projektionsfläche.

Der Weinbau erlebt angesichts von Globalisierungstendenzen eine regionale Renaissance. Der Württemberger Wein wird von der Werbung als ortsnah-identifizierbares Produkt gegenüber global-nivellierten Erzeugnissen stilisiert und in der Selbstwahrnehmung der Bewohner des Landes positioniert. Weinbautradition und Weinbaukultur dienen dabei als materielle und ideelle Ressourcen, ihre Orte und Zeugnisse sind im kollektiven Gedächtnis verankert und tragen zur Selbstvergewisserung der Menschen bei. In den Marketingstrategien dienen daher Bilder aus dem Arsenal landschaftlicher Schlüsselreize als Verpackung und Kaufanreiz.

Der Wein und seine Landschaft sind als kulturalisierte Produkte und als kulturelles Erbe heute ein Teil des Lifestyles und damit eines wirtschaftlichen Mehrwerts. Davon zeugen immer mehr mit dem Präfix „Genuss“ oder „Erlebnis“ versehene Segmente. Wein scheint allgegenwärtig, er gilt als „Kult“, Winzer werden medial beinahe wie Popstars gefeiert, ihre Produkte werden mit Punktzahlen in Weinführern erfasst und von Weinkritikern gleichsam in einer Hitparade gelistet.

Die Weinbaulandschaft heute wandelt sich also von der traditionellen Arbeitsbühne immer mehr Marketingkulisse und damit zu einer Mehrzwecklandschaft, die neben dem produktiven Weinbau zugleich als Ort der konsumtiven Vermarktung und touristischen Nutzung dient. Arbeit und Ökonomie, Kultur und Lebensweise, Standortmarketing und Genussakzentuierung, Traditionsbewusstsein und Modernisierungstendenz gehen miteinander her und ineinander über. Die Weinkulturlandschaft wird zum einen in einer tradierten Sehweise betrachtet, zum anderen verändert sie sich in der Wahrnehmung durch zeitgemäße Bilder und folkloristische Inszenierungen.

Die Entstehung und Entwicklung der württembergische Weinbaulandschaft ist eine Kulturleistung, die sich wie die Schiffbarmachung des Rheins ins kollektive Gedächtnis eingeschrieben hat, in Texten und Bildern bis heute reproduziert und transportiert wird. Neben dem Ackerbau trug der Weinbau zum Wohlstand und zur Kulturentwicklung des Landes bei, und er hat dabei die Weinlandschaft permanent verändert. Diese Formung und Wandlung hält bis heute an, und nach Phasen monokultureller Naturnutzung scheint der Gedanke der ökologischen Bewahrung in den Vordergrund zu rücken. Aber daneben drohen weitreichende Eingriffe in die Landschaft durch die Agrarsubventionspolitik im europäischen Rahmen, durch die maschinengerechte Nutzung und die agrochemische Revolution im Weinbau. Württemberg ist ein Beispiel für die Gleichzeitigkeit von lang anhaltenden Kontinuitäten etwa im Terrassenweinbau und einem permanenten Wandel als Ausdruck der Agrarregimes in Geschichte und Gegenwart. Große Teile der Landschaft im Südwesten sind noch immer durch Weinberge und Steilterrassen mitgeprägt, zudem ist der Weinbau weiterhin ein wichtiger Wirtschaftsfaktor des Landes. Aber die Zukunft der Kulturlandschaften ist in mehrfacher Hinsicht ungewiss, sie stehen unter dem Einfluss global wirkender Faktoren wie Klima, Sorten, Markt: Der weltweite Wettbewerb ist eine Chance für regionale Märkte, er kann aber auch eine Bedrohung sein. Der Klimawandel hat noch nicht absehbare Folgen für die Produktionsweise, von der Rebsortenwahl bis hin zur Wasserbewirtschaftung. Und auch Faktoren wie demografischer Wandel, Landflucht und Verstädterung könnten sich zukünftig noch stärker auf den Weinbau auswirken. Für die Zukunft der Weinkulturlandschaft dürfte deshalb entscheidend sein, wie eine ruinöse Intensivbewirtschaftung vermieden, eine „nachhaltige“ Bewirtschaftung sichergestellt und dabei die bislang noch in Württemberg vorhandene Strukturvielfalt nicht nur erhalten, sondern auch aufgewertet werden kann. Claude Petit stellt angesichts von Umweltzerstörung und Landschaftsvernutzung die ketzerische Frage, ob die Gesellschaft überhaupt noch „einen Anspruch auf Natur- und Kulturerlebnisse“<sup>799</sup> hat. Denn nur wenn Landschaftsveränderung als Verlust wahrgenommen werde, könne sie sich in zukünftigen Gestaltungswünschen niederschlagen. Angesichts des heutigen, zumeist klaglos hingenommenen Flächenverbrauchs in industrialisierten Staaten brauche es entweder massive Partizipationsprozesse der Bevölkerung oder klare, ökologisch ausgerichtete

---

799 Petit 2013, S. 272.

staatliche Interventionen, so argumentiert Petit.

Der Blick in die Geschichte hat in der vorliegenden Arbeit gezeigt, dass es bereits im Mittelalter, als die ersten Weinberge angelegt wurden, erhebliche Eingriffe in die Natur gab; dadurch aber wurden erst die Terrassenweinberge als Kulturleistung möglich. Im 20. Jahrhundert wurde angesichts der Flurbereinigung das Menetekel einer „Rebensteppe“ beschworen; zugleich aber wurden Weinberge erstmals mit Grünstreifen versehen. Später wurde angesichts gewaltiger Landschaftsveränderungen wie bei den Großterrassen am Kaiserstuhl die Vernichtung einer gewachsenen Kulturlandschaft mit einzigartigem Kleinklima beklagt; inzwischen aber ist die Natur auf ihre Weise mit solchen Herausforderungen fertig geworden. Das zeigt, dass bisweilen gegen Widerstände durchgesetzte Veränderungen oft erst Kontinuität sicherstellen.

Die Konflikte und Widerstände im Zusammenhang mit der Flurbereinigung zeigen aber auch, dass es für Veränderungen mentale Grenzen gibt. Landesplaner und Landschaftspfleger, das lässt sich aus den Stellungnahmen in der vorliegenden Arbeit ablesen, haben inzwischen hinzulernt, sie gehen heute behutsamer zu Werke und entdecken alte Bauformen wie die Querterrassierung als neue Möglichkeit der Landschaftsgestaltung. Und Natur- und Denkmalschützer befürchten längst nicht mehr nur pauschal vor dem Untergang der Kulturlandschaft, sondern versuchen diese in einem Interessenausgleich in ihrer Schutzwürdigkeit zu bewahren.

Inzwischen wird bereits vor einer „Museumslandschaft“ gewarnt, in der dann die notwendige wirtschaftliche Entwicklung still gestellt wäre. Auch hier wird es wohl zu Kompromissen kommen: Kulturhistorisch bedeutende Landschaften wie die Terrassenweinberge sollten als Erbe früherer Zeit im Kern bewahrt und behutsam modifiziert werden. Gleichzeitig aber könnte es angesichts des rapiden Strukturwandels in der Weinwirtschaft Formen der Flurneuordnung und Nutzungsintensivierung geben, bei denen es dann wiederum zu Diskussionen um Veränderung und Bewahrung kommen dürfte. Die Weinkulturlandschaft stand und steht also in einem Transformationsprozess, im Übergang vom Alten zum Neuen und in einer Entwicklung zwischen Nützen und Schützen, aber auch im Prozess der Aushandlung und des Ausgleichs von Interessen politischer Regimes einerseits und der betroffenen Weinbauakteure andererseits. Die Diskussion erinnert bisweilen an die Folklorismus-Debatte in der Volkskunde/Kulturwissenschaft/Europäischen Ethnologie. Landschaft, so deren

„Bewahrer“, solle „original“, „authentisch“, „unverfälscht“ sein. Zum Beleg wird auf die „Tradition“ der Kulturlandschaft als zeitloser Referenzgröße zurück gegriffen; Eric Hobsbawm und Terence Ranger haben dafür den Begriff der erfundenen Tradition gewählt, „The Invention of Tradition“<sup>800</sup>. Er trifft im Zusammenhang des Themas Weinkulturlandschaft sicher nicht im vollen Umfang zu, aber bedenkenswert bleibt, ob in der Gegenwart konstruierte historische Normen nicht doch gegen moderne Wandlungsprozesse gewendet werden, um so konsensuale und kollektive Identitäten zu suggerieren.

Übertragen auf das Bild der Landschaft hieße das, dass sowohl die Veränderung zur Produktionslandschaft im großen Stil als auch die Nutzung durch Tourismus oder Werbung diese angebliche „Ursprünglichkeit“ entwerten würde. Somit wäre nur eine absolut gesetzte „Urfunktion“ (Konrad Köstlin) im Auge des Betrachters eine positive Erscheinung. Ein „Reliktdenken“ (Hermann Bausinger), wie es beispielsweise im Erhalt von Trockenmauern ohne dazugehörige Weinberge zum Ausdruck kommt, geht aber an den tatsächlichen Nutzungs- und Gestaltungsformen vorbei – denn diese sind durch das sozioökonomisch bestimmte Handeln der Menschen immer im Übergang begriffen. Dagegen aber wäre dann auch zu fragen, ob heute vielfach als „Nicht-Orte“ (Marc Augé) bezeichnbare, flurbereinigte Großlagen im Weinbau oder monotone Plantagen im Obstbau zukünftig von Betrachtern nicht doch mit einem identifikatorischen Bezug wahrgenommen werden. Sei es aufgrund von Gewöhnungseffekten, sei es aufgrund der vielleicht ungewohnten, aber auf ihre Weise auch ganz eigenen Ästhetik, wie etwa die Symmetrie der Parzellen und Zugänge.

In diesem Zusammenhang sind die Weinkulturlandschaft und die aus ihr erzeugten Weine als kulturelle Erbe, materielles und immaterielles Eigentum von Bedeutung und tragen zur Identitätsstiftung bei. Die Kategorien des UNESCO-Kulturgüterschutzes können dabei durchaus eine Richtschnur sein. „Cultural Heritage“ als tradierte Bedeutung und symbolischer Wert ist aber auch nutzungsorientiert von Bedeutung, gerade angesichts räumlicher Transformations- und damit einhergehender Aushandlungsprozesse zwischen Agrarpolitik und Weinbaupraxis. Zudem gibt es wie bereits erwähnt auch explizite Forderungen, den Terrassenweinbergen im Mittleren Neckarraum das Prädikat „Weltkulturerbe“ zu verleihen.

---

800 Eric Hobsbawm/Terence Ranger: The Invention of Tradition. Cambridge 1992.

Als „Cultural Appropriation“ kommt eine europaweite agrarpolitische Effektivierung von Landschaften hinzu, hier auf Ertrag getrimmte Weinberge oder EU-Anbauregelungen als kulturelle Aneignung und marktkonforme Umdeutung. Durch Policy-Analyse lassen sich an Kontroversen wie Rebflurbereinigung und Steillagenerhaltung, Kulturlandschaftsschutz und Klimawandelfolgen die konfligierenden Politiken und interessengeleiteten Interventionen aufzeigen. So etwa im Nebeneinander von EU-Liberalisierungstendenzen auf dem Weinmarkt einerseits und der regionalen Eigenlogik von regionalen Verbänden, Behörden, Weinbauern und bürgerschaftlichem Engagement andererseits.

Zugleich kommt regionalen Produkten angesichts eines weltweit entgrenzten Rebsortenspiegels und der Liberalisierung des Marktes eine Distinktionsfunktion mit Eigenlogik zu. Regionallabels und Herkunftsangaben sollen als geistiges und ökonomisches Eigentum auch der Waren- und Geschmacksdifferenzierung dienen.

„Cultural Property“ kommt als Inwertsetzung zudem in traditionellen Herstellungsmethoden und modernen Marken als Herkunftsbezeichnungen zum Ausdruck. Der Wandel von Repräsentationen kann durchaus zu neuen Werten und Praktiken führen. Inzwischen wird die Schutzwürdigkeit der Weinkulturlandschaft auch in der touristischen Vermarktung erkannt, intakte Natur und vielfältige Kultur könnten für Reisende zu einem geschätzten Gut werden, das auf der unmittelbaren Erfahrbarkeit beruht.<sup>801</sup> Der Traditionszusammenhang eröffnet den Zugang zum Tradierungsprozess, der neue Räume und Strukturen schafft, künftige Mentalitäten und Handlungen beeinflusst.

Die Erhaltung der Weinkulturlandschaft kann nur mit modernen Wertschöpfungsformen gelingen, die Nachhaltigkeit und Ertragssicherheit verbinden. Und sie hängt mit davon ab, wie Landesplanung und Weinwirtschaft, Natur- und Denkmalschutz an dieser Entwicklung beteiligt werden. Hinzu kommt die Notwendigkeit von ehrenamtlichem Engagement, und auch die Bildungsarbeit in Schulen sowie in Institutionen der Fort- und Weiterbildung kann das Problembewusstsein für die Kulturlandschaftsentwicklung wecken. Dazu ist über abstrakte politische Absichtserklärungen zum Erhalt der Weinlandschaft als eines auch für kommende Generationen wichtigen Kulturguts hinaus eine konkrete finanzielle Förderung etwa von Steillagen durch Kommunen, Länder, Bund und EU sowie die dauerhafte Bezuschussung der Kulturlandschaftspflege notwendig.

---

801 Wolfgang Isenberg: Der Wert der Kulturlandschaft für den Tourismus. In: Bund Heimat und Umwelt (Hg.): Kulturlandschaftliche Informationssysteme in Deutschland. Erfassen-Erhalten-Vermitteln. Bonn 2008, S. 100-108.



Der Wandel der Weinkulturlandschaft wird durch Überbauung und Versiegelung von Flächen, mit dem Klimawandel verbundene Eingriffe und Veränderungen, durch Marktkonzentration, Betriebsaufgabe und Betriebsfusion weiter anhalten. Hier stellt sich dann erneut die Frage der Kontinuität. Der Arbeitskreis „Kulturlandschaft entwickeln“ des Landesamtes für Flurneuordnung und Landesentwicklung Baden-Württemberg warnt vor der Zerstörung von Kulturlandschaften:

„Sie ermöglichen Rückschlüsse auf das Verhältnis Mensch-Umwelt in der Vergangenheit und geben Zeugnis vom früheren Umgang mit Natur und Landschaft. Sie gewähren Einblicke in den damaligen Stand von Wissenschaft und Technik sowie in die Bedürfnisse und Möglichkeiten unserer Vorfahren. Durch die so erfahrene Kontinuität werden Kulturlandschaften zu einem wichtigen Bestandteil von Heimat der gegenwärtigen und künftigen Generationen. An der Persönlichkeitsentwicklung des Individuums hat die Kulturlandschaft zweifellos einen wesentlichen Anteil, Ihre Zerstörung kommt der Zerstörung von Kultur gleich.“<sup>802</sup>

Werner Konold weist indes auf die Ambivalenz von Kontinuität hin:

„Doch kann Kontinuität mitunter auch belastend, als anachronistisch, positive Neuerungen verhindernd, der 'Bruch' dagegen, das Neue, als Befreiung, als das Bessere empfunden werden. Und: Eine geschätzte Heimat muss nicht zwangsläufig eine althergebrachte, 'gewachsene' Landschaft sein.“<sup>803</sup>

Denn häufig kann erst Innovation die Kontinuität sichern, und die Vitalität des Kulturerbes wird manchmal nicht so sehr durch die überlieferte Tradition, als durch das intensive Erleben und und bewusste Gestalten der Kulturlandschaft bewahrt. Dabei gibt es freilich Grenzen mentaler Akzeptanz, die auch durch regionale und kulturelle Identität mitbestimmt werden.<sup>804</sup>

Allerdings ist heute der absolut gesetzte Begriff einer eindimensionalen Kulturkonstanz obsolet geworden und sollte durch die Empirie einer breit gefächerten Kulturentwicklung

---

802 Landesamt für Flurneuordnung und Landesentwicklung Baden-Württemberg (Hg.): Kulturlandschaft entwickeln. Leitlinien zur Flurneuordnung. Ergebnisse des Arbeitskreises „Kulturlandschaft entwickeln“. O. O., o. J., S. 155.

803 Werner Konold: Kulturlandschaftsentwicklung – Kontinuitäten und Brüche. In: Schwäbische Heimat 2014/3, S. 245-252; hier S. 245.

804 Vgl. Werner Konold: Kulturlandschaft in Baden-Württemberg. In: Fachdienst Naturschutz, Naturschutz-Info 1/2006, S. 44-49; hier S. 45.

ersetzt werden. Und ebenso prozesshaft lässt sich anstelle der geschlossenen Identität eine offene Diversität setzen. Das zeigt sich allein schon daran, dass die Entwicklungspfade der Weinlandschaft historisch durchaus Abzweigungen und Umwege genommen haben und sich bis heute eine gewisse Parallelität gehalten hat: Kleinteilig terrassierte Formationen und daran geknüpfte überkommene Bewirtschaftungsformen existieren neben großflächig bereinigten Flurstücken mit modernen, mechanisierten Möglichkeiten.

Neben der Kontinuität geht es um den Zusammenhang von Produktions- und Mehrzwecklandschaft. Für Konold stellt sich hier die Frage einer künftigen Zweiteilung: auf der eine Seite „Wertschätzungslandschaft“ für die Erholung mit Naturschutz und Nischenproduktion, auf der anderen Seite „Wertschöpfungslandschaft“ für die globalisierten Märkte.<sup>805</sup>

„Kulturlandschaft“ ist heute häufig schon zu einem inflationären, oft inhaltsleeren Begriff geworden. Durch seine positive Aufladung können negative Entwicklungen wie Zersiedelung der Landschaft, Versiegelung von Flächen, Monotonisierung der Wirtschaftsräume leicht(er) ausgeblendet werden. Deshalb müssen solche Begriffe, insbesondere wenn sie als Label für Vermarktungsstrategien dienen, kritisch betrachtet werden. So ist der in einer Kulturlandschaft gedeihende Weinbau Medium der Heimatverbundenheit und geschichtlichen Rückversicherung, Motor der regionalen Entwicklung und Wertschöpfung, aber er ist auch ein Teil des Naturumbaus und damit einhergehender ökologischer Probleme. Deshalb wird es wesentlich sein, dass im Prozess der Landschaftsentwicklung das Bewusstsein eines durch den Wandel drohenden Verlustes einhergeht mit der Überlegung eines durch die Bewahrung möglichen Zugewinns. Die Frage bleibt also: Wie lässt sich die Weinkulturlandschaft Württemberg nach wirtschaftlichen Überlegungen gestalten und zugleich in ihrer historischen Eigenart erhalten – und was lässt sich die Gesellschaft das kosten.

---

805 Werner Konold: Museumslandschaft oder Agrarsteppe. Kulturlandschaft gestern, heute, morgen. In: Barbara Malburg-Graf (Hg.): Potenziale und aktuelle Problemstellungen ländlicher Räume in Baden-Württemberg. Stuttgart 2009, S. 135-151; S. 141.

## 11 Anhang

### 11.1 Literatur (inklusive Internetquellen)

- Able, Hermann: Ein literarisches Weinkolleg. Heilbronn 2008.
- Ackroyd, Peter: Die Themse. Biographie eines Flusses. München 2008.
- Aktion „Lebendiger Weinberg“: Weinbaugebiete als Natur-Erlebnis-Landschaften. Ein Sonderdruck des Baden-Württemberg Magazins und der Akademie für Natur- und Umweltschutz Baden-Württemberg. O. O., o. J.
- Alber, Wolfgang: Besenwirtschaften in Württemberg. Zu einem kulturökonomischen Paradigma. In: Irmgard Hampp/Peter Assion (Hg.): Forschungen und Berichte zur Volkskunde in Baden-Württemberg 1974-1977. Stuttgart 1977, S. 21-28.
- Alber, Wolfgang: Weinherbste in Württemberg. In: Unsere Heimat. Aus Kultur und Leben in Schwaben – Beilage Reutlinger General-Anzeiger 9.11. 1978.
- Alber, Wolfgang: Feldforschung als Textproduktion? Rollenhandeln zwischen sozialwissenschaftlichem Erkenntnisanspruch und alltäglichen Bedürfniskonzepten. In: Utz Jeggle (Hg.): Feldforschung. Tübingen 1984, S. 113-128.
- Alber, Wolfgang: Trollinger-Poeten, Lemberger-Literaten: Ein einzig Volk von Viertelesschlotzern. Zur Stereotypisierung der württembergischen Weinkultur. In: Andreas C. Bimmer/Siegfried Becker (Hg.): Alkohol im Volksleben. Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung, Bd. 20. Marburg 1987, S. 151-163.
- Alber, Wolfgang: Die Domestizierung des Dionysischen. Zum Bild St. Urbans in der Weingärtnerkultur. In: Siegfried Becker/Andreas C. Bimmer/Karl Braun/Jutta Buchner-Fuhs/Sabine Gieske/Christel Köhle-Hezinger (Hg.): Volkskundliche Tableaus. Festschrift für Martin Scharfe. Berlin 2001, S. 129-139.
- Alber, Wolfgang: „Gegenstand des Unternehmens ist die Förderung des Weinbaus“. Festvortrag zum 125jährigen Bestehen der Weingärtnergenossenschaft Tübingen am 3. 11. 2004. Masch. Man. Reutlingen 2004.
- Alber, Wolfgang: Garten Gottes und Wiege Württembergs. In: Andreas Braun/Otto Geisel (Hg.): Große Weine des Remstals. Die besten Winzer vor den Toren Stuttgarts. Stuttgart 2007, S.12-15.
- Alber, Wolfgang: An der Grenze der Trinkbarkeit. Zu Geschichte des Weinbaus und der Weingärtnerkultur in Tübingen. In: Landesstelle für Volkskunde in Freiburg und Stuttgart (Hg.): Beiträge zur Volkskunde in Baden-Württemberg. Bd. 8. Stuttgart 2008, S. 7-17.
- Alber, Wolfgang: „Mit Mauerwerk artig zu Terrassen verbunden“. Kulturgeschichtliche Anmerkungen zum Steillagenweinbau. In: Schwäbische Heimat 2011/4, S. 446-453.
- Alber, Wolfgang: Texte zur Dauerausstellung im Weinbaumuseum Uhlbach. Stuttgart 2011.
- Alber, Wolfgang (Hg.): Gustav Schwab: Landschaftsbilder. Tübingen 2012.
- Alber, Wolfgang/Deigendesch, Roland: Noch ein Plagiat? Ein nahezu unbekannter Albusflug von 1810 und sein landeskundlicher Kontext. In: Schwäbische Heimat 2012/4, S. 445-454.
- Alber, Wolfgang: Heimat, einmal mit anderen Augen gesehen . . . Staffelsteiger und Weinbergwerker. Aktuelle Diskussionen und Initiativen zum Erhalt terrasserter Steillagen in Württemberg. In: Schwäbische Heimat 2015/3, S. 261-268.

- Alber, Wolfgang/Vogt, Andreas (Hg.): Württemberger Weingeschichten. Tübingen 2016.
- Aldinger, Gerhard: Wenn die Maura schwätza könntet. Ein Fellbacher Wengerter blickt zurück. Remshalden-Buoch 1994.
- Aldinger, Gerhard: Der Weinbau im Wandel der Zeit. Fellbach 2000.
- Alexis, Willibald; Reise durch Österreich, Süddeutschland und die Schweiz (1832). Berlin 1992.
- Architekturzentrum Wien (Hg.): WeinArchitektur. Vom Keller zum Kult. Ostfildern-Ruit 2005.
- Augé, Marc: Nicht-Orte. München 2010.
- Bader, Werner: Wo „Winzer“ drauf steht, muss „Winzer“ drin sein. In: Rebe & Wein 11/2013, S. 3.
- Baer, Otto: Die Weingärtnergenossenschaften – Rückgrat der württembergischen Weinwirtschaft. In: Weinbauverband Württemberg (Hg.): 150 Jahre Weinbauverband Württemberg e.V.. O. O., o. J. (1976), S. 49-57.
- Baer, Otto: Werden, Wachsen und Wirken der Württembergischen Weingärtnergenossenschaften. Schriften zur Weingeschichte Nr. 51. Hgg. von der Gesellschaft für Geschichte des Weines e.V., Wiesbaden 1979.
- Bames, Carl: Chronica von Reutlingen in Freud und Leid, im Festtags- und im Werktagskleid (Von 1803-1874.). Reutlingen 1920.
- Barthes, Roland: Elemente der Semiologie. Frankfurt 1983.
- Bassermann-Jordan, Friedrich von: Geschichte des Weinbaus, I. und II. Bd., 2. Aufl. Frankfurt a.M. 1923.
- Bauer, Felix/Franke, Joachim/Gätschenberger, Karin: Flurbereinigung und Erholungslandschaft. Empirische Studie zur Wirkung der Flurbereinigung auf den Erholungswert einer Landschaft. Münster-Hiltrup 1979.
- Bausinger, Hermann: Eher im Gegenteil. Zum Tübinger Weingärtner-Liederkrantz und seiner 125jährigen Geschichte. In: Tübinger Blätter 57. Jg./1970, S. 93-96.
- Bausinger, Hermann: Identität. In: Hermann Bausinger/Utz Jeggle/Gottfried Korff/Martin Scharfe: Grundzüge der Volkskunde. Darmstadt 1978, S. 204-263.
- Bausinger, Hermann: Volkskunde: Von der Altertumsforschung zur Kulturanalyse (1971). Tübingen 1979, S. 77.
- Bausinger, Hermann: Volkskultur in der technischen Welt (1961). Frankfurt a.M./New York 1986.
- Bausinger Hermann: Räumliche Orientierung. Vorläufige Anmerkungen zu einer vernachlässigten kulturellen Dimension. In: Nils-Arvid Bringéus/Uwe Meiners/Ruth-E. Mohrmann/Dietmar Sauermann/Hinrich Siuts (Hg.): Wandel der Volkskultur in Europa. Festschrift für Günter Wiegelmann zum 60. Geburtstag. Bd. 1, Münster 1988, S. 43-52.
- Bausinger, Hermann/Beyrer, Klaus/Korff, Gottfried (Hg.): Reisekultur. Von der Pilgerfahrt zum modernen Tourismus. München 1991.
- Bausinger, Hermann: Zur Identität der Baden-Württemberger. Kulturelle Raumstruktur und Kommunikation in Baden-Württemberg. Südfunk-Heft 23, Stuttgart 1996.
- Bausinger, Hermann: Zur politischen Kultur Baden-Württembergs. In: Hermann Bausinger/Theodor Eschenburg u.a.: Baden-Württemberg. Eine politische Landeskunde, 4. Aufl., Stuttgart/Berlin/Köln 1996, S. 14-42.
- Bausinger, Hermann: Heimat und Globalisierung. In Österreichisches Zeitschrift für Volkskunde 104/2001, S. 121-135.

- Bausinger, Hermann: Dies Haus ist mein . . . Perspektiven volkskundlicher Hausforschung. In: Schwäbisch Hall Stiftung (Hg.): Kultur des Eigentums. Heidelberg 2006. S. 227-234.
- Bausinger, Hermann: Pöbel, Volk Leute. Magister Röder reist über Land. In: Hermann Bausinger: Berühmte und Obskure. Schwäbisch-alemannische Profile. Tübingen 2007, S 137-159.
- Bausinger, Hermann: Chamäleon Heimat – eine feste Beziehung im Wandel. In: Schwäbische Heimat 2009/4, S. 396-401.
- Bedal, Konrad: Gefüge und Struktur. Zu Standort und Arbeitsweise volkskundlicher Hausforschung. In: Zeitschrift für Volkskunde 72/1976, S. 161-176.
- Beierkuhnlein, Carl/Breuste, Jürgen/Haase, Dagmar/Lenz, Roman/Steinhardt, Uta/Syrbe, Ralf-Uwe (Hg.): Raum-Zeit-Probleme in der Kulturlandschaft. Tagungsband mit Kurzfassungen der Beiträge zur 6. Jahrestagung der IALE- Region Deutschland. Freiburg i. Br. 2005.
- Bellon, Eugen: Zur Siedlungs- und Weinbaugeschichte im Raum Waiblingen-Winterbach. Remshalden-Buoch 1992.
- Bendix, Regina/Bizer, Kilian/Groth, Stefan (Hg.): Die Konstituierung von Cultural Property: Forschungsperspektiven. Göttinger Studien zu Cultural Property. Göttingen 2010.
- Beschreibung des Oberamts Reutlingen. Herausgegeben von dem Königlichen topographischen Bureau (Autor Johann Daniel Georg Memminger). Stuttgart und Tübingen 1824.
- Beschreibung des Oberamts Waiblingen. Herausgegeben von dem Königlichen topographischen Bureau (Autor Rudolph Friedrich Moser). Stuttgart und Tübingen 1850.
- Beschreibung des Oberamts Stuttgart, Amt. Herausgegeben von dem Königlichen statistisch-topographischen Bureau (Autor Eduard Paulus). Stuttgart 1851.
- Beschreibung des Oberamts Besigheim. Herausgegeben von dem Königlichen statistisch-topografischen Bureau (Autor Karl Eduard Paulus). Stuttgart 1853.
- Beschreibung des Stadtdirections-Bezirktes Stuttgart. Herausgegeben von dem Königlichen statistisch-topographischen Bureau (Autor Rudolph Moser). Stuttgart 1856.
- Beschreibung des Oberamts Heilbronn. Herausgegeben von dem Königlichen statistisch-topographischen Bureau (Autor Heinrich Titot). Stuttgart 1865.
- Beschreibung des Oberamts Tübingen. Herausgegeben von dem Königlichen topographischen Bureau (Autor Karl Eduard Paulus). Stuttgart 1867.
- Beyrer, Klaus: Die Postkutschenreise. Tübingen 1985.
- Beyrer, Klaus (Hg.): Die Reise nach Tübingen. Stadtansichten zwischen 1700 und 1850. Tübingen 1987.
- Bieling, Claudia/Plieninger, Thomas/Pirker, Heidemarie/Vogl, Christian R.: Linkages between landscapes and human well-being: An empirical exploration with short interviews. In: Ecological Economics 106/2014, pp. 19-30.
- Bimmer, Andreas C./Becker, Siegfried (Hg.): Alkohol im Volksleben. Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung, Bd. 20. Marburg 1987

- Binder, Beate: Raum-Erinnerung-Identität. Zur Konstruktion von Gedächtnis- und Handlungsräumen im Prozess der Hauptstadtwerdung Berlins. In: Silke Götsch/Christel Köhle-Hezinger (Hg.): Komplexe Welt. Kulturelle Ordnungssysteme als Orientierung. 33. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde in Jena 2001. Münster 2003, S. 257-266.
- Binder, Beate: Heimat als Begriff der Gegenwartsanalyse? Gefühle der Zugehörigkeit und soziale Imaginationen in der Auseinandersetzung um Einwanderung. In: Zeitschrift für Volkskunde 2008/I, S. 1-17.
- Binder, Beate: Beheimatung statt Heimat. Translokale Perspektiven auf Räume der Zugehörigkeit. In: Manfred Seifert (Hg.): Zwischen Emotion und Kalkül. 'Heimat' als Argument im Prozess der Moderne. Leipzig 2010, S. 189-204.
- Binsch, Dietmar: Der Weinbau in Reutlingen und seine Nachfolgekulturen, Zulassungsarbeit zur Ersten Dienstprüfung für das Lehramt an Realschulen. Reutlingen 1975.
- Bischoff, Christine/Oehme-Jüngling, Karoline/Leimgruber, Walter (Hg.): Methoden der Kulturanthropologie. Bern 2014.
- Bischoff-Luithlen, Angelika: Trollinger aus Schwäbisch Sibirien. In: Angelika Bischoff-Luithlen: Der Schwabe und die Obrigkeit. Nicht nur Gemütvolles aus alten Akten und schwäbischen Dorfarchiven. Stuttgart/Aalen 1978, S. 146-150.
- Bischoff-Luithlen, Angelika: Von Amtsstuben, Backhäusern und Jahrmärkten. Ein Lese- und Nachschlagebuch zum Dorfalltag im alten Württemberg und Baden unter Mitarbeit von Christel Köhle-Hezinger. 2. Aufl. Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz 1980.
- Blackbourn, David: Die Eroberung der Natur. München 2007.
- Blattner, Evamarie/Wiegmann, Karlheinz (Hg.): Stadtbild-Weltbild. Tübinger Stadtansichten des 16. bis 19. Jahrhunderts. Tübingen 2009.
- Boelcke, Willi A.: Sozialgeschichte Baden-Württembergs 1800-1989. Politik, Gesellschaft, Wirtschaft. Stuttgart/Berlin/Köln 1989.
- Böhmer, Otto A.: Hegel & Hegel. Oder der Geist des Weines. Erzählung. Tübingen 2011.
- Bönisch-Brednich, Brigitte: Zum Arbeiten mit publizierten historischen Quellen des 18. und 19. Jahrhunderts. In: Silke Götsch/Albrecht Lehmann (Hg.): Methoden der Volkskunde. Positionen. Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie. 2. Aufl. Berlin 2007, S. 125-139.
- Bohnenberger, Karl (Bearb.): Volkstümliche Überlieferungen in Württemberg. Glaube-Brauch-Heilkunde. Stuttgart 1980.V
- Bonné, Jon: Why Swabia Is Europe's Next Great Wine Region. In: Punch Drink January 6/2016. <http://Puncdrink.com/articles/swabia-germany-swabian-wine>. Zugriff 3.3. 2016.
- Borsdorf, Axel/Eck, Helmut: Der Weinbau in Unterjesingen. Aufschwung. Niedergang und Wiederbelebung der Rebkultur an der Peripherie des württembergischen Hauptanbaugebietes. Tübingen 1982.
- Borth, Wilhelm u.a.: Reutlingen im 19. Jahrhundert. Die Entwicklung zur modernen Industriestadt, dokumentiert anhand von Pfarrberichte (1837-1901) und zeitgenössischen Ausschnitten aus der Lokalpresse. Reutlinger Geschichtsblätter 1980/19 Neue Folge, S. 7-149.
- Bourdieu, Pierre: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt a.M. 1982.

- Braun, Andreas/Hutter, Claus-Peter/Bäder, Günter: Weinerlebnisland Württemberg, Tübingen 2007.
- Braungart, Georg: Poetik der Natur. Literatur und Geologie. In: Thomas Anz (Hg.): Natur-Kultur. Zur Anthropologie von Sprache und Literatur. Paderborn 2009, S. 55-77.
- Brecht, Bertolt: Gesammelte Werke, Bd. 18: Schriften zur Literatur und Kunst. Frankfurt a.M. 1968.
- Brednich, Rolf Wilhelm: Die Spinne in der Yucca-Palme. Die Maus im Jumbo-Jet. Sagenhafte Geschichten von heute. München 1990 und 1991.
- Brednich Rolf Wilhelm/Schneider, Annette/Werner, Ute (Hg.): Natur-Kultur. Volkskundliche Perspektiven auf Mensch und Umwelt. 32. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde in Halle vom 27.9. bis 1.10. 1999. Münster/New York/ München/ Berlin 2001.
- Brendel, Gabriele: Die schönsten „Augen-Blicke“. Ein wahrhaft magischer Ort. In: Rebe & Wein 4/2014, S. 33.
- Bronner, Johann Philipp: Der Weinbau im Königreich Württemberg, vollständig dargestellt. Erste und Zweite Abtheilung. Heidelberg 1837.
- Brügelmann, Jan: Medikalisierung von Säuglings- und Erwachsenenalter in Deutschland zu Beginn des 19. Jahrhunderts aufgrund von medizinischen Topographien. In: Arthur E. Imhof (Hg.): Leib und Leben in der Geschichte der Neuzeit. Berlin 1983, S.177-192.
- Bürger, Jan: Der Neckar. Eine literarische Reise. München 2013.
- Bürkle, Willi: Die Rebflurbereinigung in Württemberg. In: Weinbauverband Württemberg (Hg.): 150 Jahre Weinbauverband Württemberg e.V. O. O., o. J. (1976).
- Bund Heimat und Umwelt in Deutschland (Hg): Kulturlandschaft sehen und verstehen. Bonn 2003.
- Bubeck, Friedrich: Die wirtschaftliche Lage der Weingärtner Uhlbachs in Vergangenheit und Gegenwart und Vorschläge zu deren Verbesserung. Tübingen 1915.
- Burckhardt, Lucius: Warum ist Landschaft schön? Die Spaziergangswissenschaft. Hgg. von Markus Ritter/Martin Schmitz. 2. Aufl. Berlin 2006.
- Cairncross, Frances: The Death of Distance. How the Communications Revolution is Changing Our Lives. Boston 1997.
- Chakkalakal, Silvy: Lebendige Anschaulichkeit. Anthropologisierung der Sinne und der Erfahrungsbegriff im 18. Jahrhundert. In: Zeitschrift für Volkskunde 2014/I, S. 33-64.
- Chombart de Lauwe, Paul-Henry: Aneignung, Eigentum, Enteignung. Sozialpsychologie der Raumanneignung und Prozesse gesellschaftlicher Veränderung. In: Arch+ Zeitschrift für Architekten, Sozialarbeiter und kommunalpolitische Gruppen Nr. 34/1977, S. 2-6.
- Conrads, Ulrich/Bofill, Ricardo: Weinkeller Lafite-Rothschild. In: Daidalos. Architektur, Kunst, Kultur 48/1993, S. 46-49.
- Cox, Heinrich Leonard/Wiegelmann, Günter: Volkskundliche Kulturraumforschung heute. Münster 1984.
- Cuvier, Georges: Reise auf die Württembergische Alb, 1787. Hgg. von Arno Wörz/Gitta Oettler/Martin Engelhardt: Zur Geschichte der Naturkunde in Württemberg. Georges Cuviers 'Reise auf die Württembergische Alb' - ein zeit- und wissenschaftsgeschichtliches Dokument. In: Jahreshefte der Gesellschaft für Naturkunde in Württemberg. 165. Jg./2009, Teil 1, S. 301-336.
- Denzer, Vera u.a. (Hg.): Kulturlandschaft. Wahrnehmung-Inventarisierung-Regionale Beispiele. Wiesbaden 2005.

- Deutsche Gesellschaft für Volkskunde: Broschüre zum 40. Kongress „Kulturen der Sinne. Zugänge zur Sensualität der sozialen Welt“. Zürich 22.-25. Juli 2015.  
<http://kulturendersinne.org/wp-content/uploads/2015/05/Kongressbroschuere.pdf>
- Deutscher Weinfonds/Deutsches Weininstitut/Deutsche Weinakademie (Hg.): Die schönsten Weinsichten. Mainz o. J. (2012).
- Deutsches Weininstitut (Hg.): Deutsche Weine aus Sicht der Konsumenten. Ergebnisse einer repräsentativen Image- und Zielgruppenanalyse. Durchgeführt von Sociodimensions, Institute for Socio-cultural Research, Heidelberg/Mainz 2013.
- Deutsches Weininstitut: Pressemeldung „Mehr deutsche Weine in Supermärkten“. Mainz 3.3. 2016.
- Deutsches Weininstitut: Pressemeldung „Bundesweite Kampagne 'Weine mit Herkunft'“. Mainz 7.6. 2016.
- Diening, Deike: Über Stock und Stein. Deutsche Winzer haben die moderne Architektur entdeckt. In: Der Tagesspiegel 24./25.5. 2011, S 6.
- Döbele-Carlesso, Isolde: Frauen und Wein. Zum alten Brauch der Weiberzeche. Brackenheim 2007.
- Dölker, Helmut: Flurnamen der Stadt Stuttgart. Die Namen der Innenstadt sowie der Stadtteile Berg, Gablenberg und Heslach. Stuttgart 1982.
- Döring, Jörg/Thielmann, Tristan (Hg.): Spatial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften. Bielefeld 2008.
- Dornfeld, Immanuel: Weinbauschule oder Anleitung zu Pflanzung der Rebe und Gewinnung des Weins. Heilbronn 1860.
- Dornfeld, Immanuel: Die Geschichte des Weinbaus in Schwaben. Eine geschichtliche Darstellung des Weinbaus und des damit in Verbindung stehenden Weinverkehrs in Schwaben von der ältesten bis auf die neueste Zeit. Stuttgart 1868.
- Dreisiebner, Magdalena: Aktuelle Strukturdaten zum Weinbau und der amtlichen Qualitätsweinprüfung in Württemberg. Weinsberg 2011.
- Eck, Helmut: Tübinger Weinbau anno 1987. In: Tübinger Blätter 74/1987, S. 66-70.
- Eifert, Max: Geschichte und Beschreibung der Stadt Tübingen. Hgg. von Karl Klüpfel. Tübingen 1849.
- Eidloth, Volkmar/Goer, Michael: Historische Kulturlandschaftselemente als Schutzgut. In: Denkmalpflege in Baden-Württemberg. Nachrichtenblatt des Landesdenkmalamtes 2/1996, S. 148-157.
- Elben, Christian Gottfried: Die Ochsenbacher Weiberzeche. In: Schwäbische Chronik 6.8. 1790.
- Emig, Günter/Staengle, Peter (Hg.): Schiller in Heilbronn 1793. Heilbronn 2005.
- Ewald, Klaus C.: Traditionelle Kulturlandschaften. Elemente-Entstehung-Zweck-Bedeutung. In: Der Bürger im Staat 1/1994: Naturlandschaft-Kulturlandschaft. S. 37-42.
- Fassbender, Wolfgang: Terroir und sein Ausdruck im Wein. Eine notwendige Begriffserklärung. In: Journal Culinaire 4/2007, S. 68-72.
- Feldmann, Susanne: Tübingen und der Wein. Weinbau und Weingärtner in der Universitätsstadt. Tübingen 2005.
- Fischer Norbert: Landschaft als kulturwissenschaftliche Kategorie. In: Zeitschrift für Volkskunde 2008/I, S. 19-39.
- Flach, Hans: Kulturbilder aus Württemberg von einem Norddeutschen (1866). Reutlingen 1977.



- Fournier, Sébastien: Old Resources for The New Ceremonies: Building up Olive Products as New Leisure and as Cultural Heritage in Mediterranean France. In: Journal of Mediterranean Studies Vol. 15, Nr. 1/2005, pp. 99-120.
- Frahm, Eckart: Landschaft lesen am Beispiel der Schwäbischen Alb. Rottenburg a.N. 2008.
- Frank, Hans Georg: Württemberger Weinkunde. Stuttgart 1992.
- Franke, Hans: Geschichte und Schicksal der Juden in Heilbronn. Vom Mittelalter bis zu der Zeit der nationalsozialistischen Verfolgungen (1050-1945). Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Heilbronn 11. Heilbronn 1963. Um Korrekturen ergänzte Online-Version Heilbronn 2009/2011, S. 105.  
<https://stadtarchiv.heilbronn.de/fileadmin/daten/stadtarchiv/online-publikationen/03-vr-11-franke-juden-in-heilbronn.pdf>. Zugriff 22.6. 2017.
- Franz, Günther: Der Dreißigjährige Krieg und das deutsche Volk. Untersuchungen zur Bevölkerungs- und Agrargeschichte. 4. Aufl. Stuttgart/New York 1979.
- Franzen, Brigitte/Krebs, Stefanie (Hg.): Landschaftstheorie. Texte der Cultural Landscape Studies. Köln 2005.
- Frauendiener, Reinhold. Die Tübinger Weingärtner und ihre Kelter. Ein Beitrag zur Geschichte der Stadt. Tübingen 1970.
- Fritz, Eberhard: Die Verbesserung des Weinbaus in Württemberg unter König Wilhelm I. (1816-1864). Tübingen/Stuttgart 1994.
- Fritz, Robert: Die Arbeit im Jahreslauf eines Weingärtners in alter Zeit. In: Schwäbische Heimat 1993/4, S. 352-363.
- Gaiser, Gerd: Drei Romane: Eine Stimme hebt an (1950). München 1968.
- Gayler, Albert: Denkschrift zur Frage der Erhaltung des Weinbaus in Reutlingen. Reutlingen 1948.
- Gebhardt, Hans (Hg.): Geographie Baden-Württembergs. Raum, Entwicklung, Regionen. Stuttgart 2008.
- Gemeinde Entringen: Aktenstück A 315: Bekämpfung der Rebschädlinge-Reblauskommission-Hybridreben 1919-41.
- Gérard, Genette: Die Erzählung. 3. Aufl. Berlin 2010.
- Gessler, Karin: Von Burgunder bis Trollinger. Die Geschichte des Weinbaus in Baden-Württemberg. In: Schönes Schwaben, 2014/7-8, S. 53-57.
- Gmelin, Ferdinand Gottlob: Grundsätze der richtigen Behandlung der Trauben bei der Bereitung der Weine in Württemberg; und Regeln, nach denen auch andere als die gewöhnlichen Sorten von Weinen und namentlich französische bereitet werden können. Tübingen 1822.
- Gönnenwein, Otto: Zur Geschichte des Weinbaurechts. In: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte 80/1963, S. 157-197.
- Goethe, Johann Wolfgang: Tagebücher Juli-September 1797 (3. Reise durch die Schweiz). Zit. nach: [http://www.zeno.org/Literatur/M/Goethe,+Johann+Wolfgang/Tageb%C3%BCcher/1797/August+\(3.+Reise+in+die+Schweiz\)](http://www.zeno.org/Literatur/M/Goethe,+Johann+Wolfgang/Tageb%C3%BCcher/1797/August+(3.+Reise+in+die+Schweiz)).
- Goethe, Johann Wolfgang: Dichtung und Wahrheit 2. Teil, 9. Buch. In: Goethes Werke, 5. Bd. Frankfurt a.M. 1970.
- Götsch, Silke/Köhle-Hezinger, Christel (Hg.): Komplexe Welt. Kulturelle Ordnungssysteme als Orientierung. 33. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde in Jena 2001. Münster 2003.

- Gok, Carl Christoph von: Ueber den Weinbau am Bodenssee, an dem oberen Neckar und der schwäbischen Alp mit einigen hierauf sich beziehenden geschichtlichen und statistischen Notizen. Stuttgart 1834.
- Gradmann, Eugen: Schwäbische Bauerhaustypen. In: Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine. Jg 56/108, Sp. 141.
- Gradmann, Eugen: Heimatschutz und Landschaftspflege. Stuttgart 1910.
- Gradmann, Eugen: Weinbau und Landschaft. In: Peter Geßler (Hg.): Württembergische Studien. Festschrift zum 70. Geburtstag von Professor Eugen Nägele. Stuttgart 1926, S. 232-242.
- Gräter, Carlheinz: Trauben im Unterland. Stuttgart 1986.
- Gräter, Carlheinz: Nachruf auf den Weinberg. Wie ein altüberkommenes Kulturdenkmal zuschanden gemacht wird. In: Brücke zu Welt, Sonntagsbeilage der Stuttgarter Zeitung 2. 11. 1991.
- Gräter, Carlheinz: Württemberger Wein. Landschaft. Geschichte. Kultur. Leinfelden-Echterdingen 1993.
- Gräter, Carlheinz : Hohenloher Raritäten. Geschichte und Geschichten. Tübingen 2010.
- Graf, Klaus: Der Kraichgau. Bemerkungen zur historischen Identität einer Region. In: Stefan Rhein (Hg.): Die Kraichgauer Ritterschaft in der Frühen Neuzeit. Sigmaringen 1993, S. 9-46.
- Gratianus, Carl Christian: Geschichte der Achalm und der Stadt Reutlingen. 2 Bde., Tübingen 1831.
- Greenpeace France: Changements climatiques et impacts sur la viticulture en France. <http://www.greenpeace.org/france/PageFiles/266537/changementsclimatiquesimpactsviticulturefrancepdf>
- Grees, Hermann: Laubwald, Schafweiden und Wildzäune. Aus dem Forstkartenwerk von Andreas Kieser, 1680-1687. In: Wolfgang Sannwald (Hg.): Schönbuch, Neckar, enge Gassen. Ortspläne und Landkarten aus vier Jahrhunderten. Gomaringen 1996 S, 22f.
- Greverus, Ina-Maria: Über die Poesie und die Prosa der Räume. Gedanken zu einer Anthropologie des Raums. Berlin 2009.
- Griesinger, Carl Theodor: Der Wingerter, zu deutsch: Weingärtner. In: Carl Theodor Griesinger: Silhouetten aus Schwaben. Heilbronn 1838, S. 29-31.
- Griesinger, Carl Theodor: Der Herbst und der Wartberg. In: Carl Theodor Griesinger: Humoristische Bilder aus Schwaben. Heilbronn 1839, S. 265-289.
- Grewenig, Meinrad Maria: Mysterium Wein, Die Götter, der Wein und die Kunst. Speyer 1996.
- Groth, Stefan/Bendix, Regina F./Spiller, Achim (Hg.): Kultur als Eigentum: Instrumente, Querschnitte und Fallstudien. Göttingen 2015
- Gross, Rainer: Kelterblut. Zürich 2012.
- Großheim, Michael: Zur Phänomenologie der Wahrnehmung jenseits von Projektionismus und Konstellationismus. In: Vera Denzer u.a. (Hg.): Kulturlandschaft. Wahrnehmung-Inventarisierung-Regionale Beispiele. Wiesbaden 2005, S. 51-61.
- Guldin, Rainer: Politische Landschaften. Zum Verhältnis von Raum und nationaler Identität. Bielefeld 2014.
- Gurr-Hirsch, Friedlinde/Hachenberger, Richard: Frauen und Wein. Schriften zur Weingeschichte Nr. 109. Hgg. von der Gesellschaft für Geschichte des Weins, Wiesbaden 1994.

- Gyr, Ueli: Kulinarik und Region: Konstrukte aus der Schweiz. In: Ueli Gyr: Schnittstelle Alltag. Studien zur lebensweltlichen Kulturforschung. Ausgewählte Aufsätze hgg. von Thomas Hengartner. Münster/New York/München/Berlin 2013, S. 343-351.
- Haak, Bertram: Von der Wertschätzung zur Wertschöpfung. Der Wirtschaftsfaktor Kulturlandschaft – das Beispiel der terrassierten Weinberge in Württemberg. In: Schwäbische Heimat 2013/4, S. 432-438.
- Haasis, Kathrin: Württemberger Weinlese. Winzer und Weine rund um Stuttgart. Stuttgart 2012.
- Haberland, Irene/Scheuren, Elmar: Rhein- und Weinlandschaften aus Künstlersicht. In: Bund Heimat und Umwelt in Deutschland (Hg.): Natur- und Kulturerbe des Weinbaus aktivieren und vermitteln. Bonn 2013, S. 28-37.
- Hachenberger, Richard/Dietrich, Jürgen: Von Brotwasser und Neckarchampagner. Geschichte(n) rund um den schwäbischen Wein. Vaihingen/Enz 1999.
- Hägele, Ulrich: Zwischen Heimat und Fremde. Eine Kulturgeschichte der Bildpostkarte – Die Sammlung Hartmaier. In: Udo Rauch/Antje Zacharias (Hg.): . . . und grüßen Sie mir die Welt! Tübingen – eine Universitätsstadt auf alten Postkarten. Tübingen 2007, S.9-41.
- Hägele, Ulrich: Anleitung für den ästhetischen Genuss. Neuer Blick von außen auf die Stadt. In: Evamarie Blattner/Karlheinz Wiegmann (Hg.): Stadtbild-Weltbild. Tübinger Stadtansichten des 16. bis 19. Jahrhunderts. Tübingen 2009, S. 55-63.
- Haering, Theodor: Dreiklang aus Alt-Tübingen. Von Staffeln, Gartenhäusern und Brunnen. In: Landesverkehrsverband Württemberg (Hg.): Württemberger Land. Monatsschrift für Fremdenverkehr, Kultur und Wirtschaft, Juni 1952, S.11-13.
- Halbmayer, Ernst/Mader, Elke: Kultur, Raum, Landschaft: Zur Bedeutung des Raumes in Zeiten der Globalität. Frankfurt 2004.
- Hartmann, Julius: Die älteste württembergische Landesbeschreibung. In: Württembergische Vierteljahreshefte für Landesgeschichte 7/1884, S. 125-129
- Hauber, Christine: Das Herlishäusle – ein Kleinod auf dem Metzinger Weinberg. In: Spuren. Beiträge zur Metzinger Stadtgeschichte Juni 2016, S. 19-32.
- Hauk, Peter: Regionalität schafft Wettbewerb und Qualität. Vortrag gehalten beim Symposium Art Vinum: Die europäische Weinkultur im Zeitalter der Globalisierung. Stuttgart 20.4. 2007.
- Haus der Geschichte Baden-Württemberg (Hg.): Reinen Wein einschenken. Weinwelt im Wandel. Stuttgart 2006.
- Heimatmuseum Reutlingen (Hg.): „Alle Jahre gibts nicht Wein“. Weinbau und Weingärtnerkultur in Reutlingen. Reutlingen 2001.
- Heine, Heinrich: Lutetia, Zweiter Teil, LVII. Paris, 5. Mai 1843. Zitiert nach <http://www.zeno.org/Literatur/M/Heine,+Heinrich/Essays+II%3A+%C3%9Cber+Frankreich/Lutetia/Zweiter+Teil>. Zugriff 13.2. 2015.
- Heinze, Karen/Xouradis, Stergios/Gebhardt, Beate/Becker, Tilmann: Verbraucherpräferenzen gegenüber regionalen Produkten: Ein Vergleich von Ost- und Westdeutschland. In: Berichte über Landwirtschaft. Zeitschrift für Agrarpolitik und Landwirtschaft. Herausgegeben vom Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft. Bd. 92, Ausgabe 1/2014: Agrarwissenschaft. Forschung. Praxis, S. 1-32. <http://buel.bmel.de/index.php/buel/article/view/35/Heinze-92-1-pdf>. Zugriff 25.5. 2017.

- Hemme, Dorothee/Tauschek, Markus/Bendix, Regina (Hg.): Prädikat 'Heritage'. Wertschöpfung aus kulturellen Ressourcen. Berlin 2007.
- Henkel, Gerhard: Der ländliche Raum. Gegenwart und Wandlungsprozesse in Deutschland seit dem 19. Jahrhundert. Stuttgart 1993.
- Henkel, Linda A.: Point-and-Shoot Memories: The Influence of Taking Photos on Memory for a Museum Tour. *Psychological Science* February 2014/25, pp. 396-402.
- Herodot: Historien. Zweites Buch. Griechisch/Deutsch übersetzt u. hgg. von Kai Brodersen. Stuttgart 2005, S. 4.
- Herwig, Eugen (Bearb.): Weinland Württemberg. Mannheim 1976.
- Heuss, Theodor: Weinbau und Weingärtnerstand in Heilbronn a.N. (1905). Neustadt/Haardt 1950.
- Heuss, Theodor: Bei Gelegenheit. Außeramtliche, gelöste, nebenstündliche Produkte. Hgg. von Friedrich Kaufmann. Tübingen 1961.
- Heuss, Theodor: Schwäbischer Wein. In: Theodor Heuss: Schwaben. Farben zu einem Portrait. Tübingen 1967, S. 196-200.
- Hirbodian, Sigrid/Wegner, Tjark(Hg.): Wein in Württemberg. Ostfildern 2017.
- Höchtel, Franz/Konold, Werner/Eidloth, Volkmar/Schwab, Sebastian/Bieling, Claudia: Erhaltung historischer Terrassenweingärten. Ein Leitfad. Freiburg i. Br. 2011.
- Höslin, Jeremias: Die V. Beantwortung der Aufgabe wegen der Verwahrung der Weingärten vor dem Frühlingsforst. In: *Physikalisch-Oekonomische Wochenschrift* 1.Bd., Stuttgart 1756, 24.-26. Stück, S. 793-823.
- Hoffmann, Detlef/Emert, Karl (Hg.): Landschaftsbilder, Landschaftswahrnehmung, Landschaft. Die Rolle der Kunst in der Geschichte der Wahrnehmung unserer Landschaft. *Loccumer Protokolle* 3/1984, Loccum 1985.
- Hofmann, Alfred/Gayer, Kurt: Das schwäbische Weinbuch. 2. Aufl. Stuttgart 1976.
- Hornberger, Theodor: Landschaft und Lebensraum in Südwestdeutschland: In *Geographische Rundschau* 4/1952, S. 256-263.
- Huby, Felix: Der Atomkrieg in Weiherbronn. Reinbek bei Hamburg 1977.
- Huby, Felix: Schade, dass er tot ist. Reinbek bei Hamburg 1982.
- Hüffer, Wilm: Das Verschwinden der Landschaft. SWR 2 Wissen. Manuskript der Sendung vom 11.10. 2014.
- Humboldt, Alexander von: Ideen zu einer Physiognomik der Gewächse. In: Alexander von Humboldt: *Ansichten der Natur, mit wissenschaftlichen Erläuterungen* (1806). 2. Bd., 3. Aufl. Stuttgart/Tübingen 1849.
- Hummel, Horst: Wein und Sinn. Essays. Stuttgart 2015.
- Huttenlocher, Friedrich: Versuche kulturlandschaftlicher Gliederung am Beispiel von Württemberg. Stuttgart 1949.
- Hutter, Claus-Peter: Machu Picchu im Neckartal. Terrassenweinberge sind Natur- und Kulturerbe zugleich. In: *Schönes Schwaben* 9/2009, S. 28-31.
- Hutter, Claus-Peter: Wein, Wengert, Weltkulturerbe. Weinwunder direkt vor der Haustür. In: *Wein-Boulevard. Weinkulturmagazin für die Region Stuttgart* 9/2014, S. 23-26.
- Hutter, Claus-Peter: Weinbergterrassen am Neckar. In: *Schönes Schwaben* 7-8/2014, S. 56.
- Hutter, Claus-Peter: Römer, Reben, Romantik. Schillers Weinwelt lebt – noch! In: Kathrin Haasis/Heike Gfrereis/Dietmar Rupp/Claus-Peter Hutter: *SchillerFriedrichWeinberg. Edition WeinLeseTage*. Marbach a.N. 2015, S. S. 37-46.

- Isenberg, Wolfgang: Der Wert der Kulturlandschaft für den Tourismus. In: Bund Heimat und Umwelt (Hg.): Kulturlandschaftliche Informationssysteme in Deutschland. Erfassen-Erhalten-Vermitteln. Bonn 2008, S. 100-108.
- Jeggle, Utz: Kiebingen – Eine Heimatgeschichte. Zum Prozeß der Zivilisation in einem schwäbischen Dorf. Tübingen 1977.
- Jeggle, Utz (Hg.): Feldforschung. Qualitative Methoden in der Kulturanalyse. Tübingen 1984.
- Jeggle, Utz. Landschaft-Landschaftswahrnehmung-Landschaftsdarstellung. In: Detlef Hoffmann/Karl Emert (Hg.): Landschaftsbilder, Landschaftswahrnehmung, Landschaft. Die Rolle der Kunst in der Geschichte der Wahrnehmung unserer Landschaft. Loccumer Protokolle 3/1984, Loccum 1985, S.7-29.
- Jeggle, Utz: Inseln hinter dem Winde. Studien zum „Unbewussten“ in der volkscundlichen Kulturwissenschaft. In: Kaspar Maase/Bernd Jürgen Warneken (Hg.): Unterwelten der Kultur. Themen und Theorien der volkscundlichen Kulturwissenschaft. Wien/Köln/Weimar 2003, S. 25-44.
- Johler, Reinhard: „Wir müssen Landschaften produzieren“. Die Europäische Union und ihre 'Politics of Landscape and Nature'. In: Rolf Wilhelm Brednich/Annette Schneider/ Ute Werner (Hg.): Natur-Kultur. Volkscundliche Perspektiven auf Mensch und Umwelt. 32. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Volkscunde in Halle vom 27.9. bis 1.10. 1999. Münster/New York/München/Berlin 2001, S. 77-90.
- Johler, Reinhard: Kulturelles Erben. Eine europäische Zustandsbeschreibung. In: Karl C. Berger/Margit Schindler/ Ingo Schneider (Hg.): Erb.gut? Kulturelles Erben in Wissenschaft und Gesellschaft. Wien 2009, S. 35-47.
- Jost, Erdmut: Landschaftsblick und Landschaftsbild. Wahrnehmung und Ästhetik im Reisebericht 1780-1820. Sophie von La Roche-Friedrike Brun-Johanna Schopenhauer. Freiburg i. Br./Berlin 2005.
- Jünger, Ernst: Dalmatinischer Aufenthalt. In Ernst Jünger: Sämtliche Werke, Bd. 6: Reisetagebücher. Stuttgart 1982.
- Jüngst, Peter (Hg.): Innere und äußere Landschaften. Zur Symbolbelegung und emotionalen Besetzung von räumlicher Umwelt. Urbs Et Regio 34/1984. Kassel 1984.
- Kapff Dieter/Wolf, Reinhard: Steinkreuze, Grenzsteine, Wegweiser . . . Kleindenkmale in Baden-Württemberg. Hgg. vom Schwäbischen Heimatbund. Stuttgart 2000.
- Kapff, Dieter/Wolf, Reinhard: Kulturgeschichte am Wegesrand. Kleindenkmale in Baden-Württemberg. Stuttgart 2008.
- Kaschuba, Wolfgang: Einführung in die Europäische Ethnologie. 3. Aufl. München 2006.
- Kaschuba, Wolfgang: Die Fußreise. Von der Arbeitswanderung zur bürgerlichen Bildungsbewegung. In: Hermann Bausinger/Klaus Beyrer/Gottfried Korff (Hg.): Reisekultur. Von der Pilgerfahrt zum modernen Tourismus. München 1991.
- Keim, Karl: Das Wiederaufleben des auseligen Montags. In: Reutlinger Geschichtsblätter 1969/7 Neue Folge, S. 29-43.
- Kerner, Justinus: Einige Worte über die Wirkungen des Rieslings auf das Nervensystem (1846). In: Verhandlungen der Versammlung deutscher Wein- und Obst-Produzenten zu Heilbronn am Neckar vom 30. September bis 2. October 1846. Heilbronn 1847, S. 163-169.
- Kerner, Theobald: Das Kernerhaus und seine Gäste. Eine Auswahl. Heilbronn 1964.
- Kirchhoff, Thomas: Landschaft (Version 1.3). In: Thomas Kirchhoff (Hg.): Naturphilosophische Grundbegriffe, [www.naturphilosophie.org](http://www.naturphilosophie.org), 2012.

- Kirchhoff, Thomas: „Bin ich schön?“ Interview in Chrismon 6/2012.
- Kirshenblatt-Gimblett, Barbara: Destination Culture: Tourism, Museums and Heritage. Berkeley 1998.
- Kirshenblatt-Gimblett, Barbara: Intangible Heritage as Metacultural Production. [http://kodu.ut.ee/~cect/teoreetilised%20seminarid\\_2010/etnoloogia\\_uurimisr%C3%Bchma\\_seminar/KirshenblattGimblett\\_Barbara\\_Intangible\\_heritage2004.pdf](http://kodu.ut.ee/~cect/teoreetilised%20seminarid_2010/etnoloogia_uurimisr%C3%Bchma_seminar/KirshenblattGimblett_Barbara_Intangible_heritage2004.pdf). Zugriff 26.5. 2017.
- Kleiber, Wolfgang (Hg.): Wortatlas der kontinentalgermanischen Winzerterminologie (WKW). Tübingen 1990-1996.
- Kluckert, Ehrenfried: Neckarreise. Biographie einer Kulturlandschaft. Stuttgart 1999.
- Knapp, Gottfried: Jenseits des Trollingers. In: Süddeutsche Zeitung 23.8. 2011.
- Knubben, Thomas/Schmauder, Andreas (Hg.) in Zusammenarbeit mit Christine Krämer: Seewein. Weinkultur am Bodensee. Ostfildern 2016.
- Köhler, Friedrich August: Eine Albreise im Jahre 1790 von Tübingen nach Ulm. Ein Lesebuch zur historischen Landschaft der Schwäbischen Alb. Hgg. und kommentiert von Eckart Frahm/Wolfgang Kaschuba/Carola Lipp. Bühl-Moos 1984.
- Köhler, Friedrich August: „im kleinen alles vereinigt“. Eine Beschreibung Tübingens aus dem Jahre 1791. Hgg. und erläutert von Eckart Frahm/Wilfried Setzler. Tübingen 2000.
- König, Gudrun M.: Eine Kulturgeschichte des Spaziergangs. Spuren bürgerlicher Praktik 1780-1850. Wien/Köln/Weimar 1996.
- König, Gudrun M.: Ausgegrenzt und einverleibt. Zum bürgerlichen Umgang mit Landschaft um 1800. In: Hans Werner Ingensiep/Richard Hoppe-Sailer (Hg.): NaturStücke. Zur Kulturgeschichte der Natur. Ostfildern 1999, S.167-182.
- Kohlmann, Carsten: Postkarten und Reiseandenken aus dem Schwabenland. In: Ludwig-Uhland-Institut für Empirische Kulturwissenschaft der Universität Tübingen/Projektgruppe „Schwabenbilder“: Schwabenbilder. Zur Rekonstruktion eines Regionalcharakters. Tübingen 1997, S. 119-124.
- Kolesch, Hermann: Serie Wein und Architektur (2): Bedeutung der Architektur für den Winzer. In: Rebe & Wein 9/2008, S. 22-23.
- Kolesch, Hermann: Wein – ein Stück Lebenskultur. Wirtschaftliche Effekte im Weintourismus. In: Rebe & Wein 10/2011, S. 22-28.
- Kolesch, Hermann: Gesundheit als neuer Wohlstandszyklus? Genusskultur im Wandel: Bedeutung für die Weinvermarktung. In: Rebe & Wein 12/2013, S. 32-33.
- Kolesch, Hermann: Zu Steil- und Terrassenlagen: Der Standpunkt: So geht es nicht weiter. In: Rebe & Wein 2/2014, S. 32-33.
- Konold, Werner: Von der Dynamik einer Kulturlandschaft. Das Allgäu als Beispiel. In: Der Bürger im Staat 1/1994: Naturlandschaft-Kulturlandschaft, S. 22-27.
- Konold, Werner: Kulturlandschaft in Baden-Württemberg. In: Fachdienst Naturschutz, Naturschutz-Info 1/2006, S. 44-49.
- Konold, Werner: Die Schönheit und Eigenart der Weinbaulandschaft: der Hohenasperg als Vorbild oder Sündenfall? In: Schwäbische Heimat 2007/3, S. 276-283.
- Konold, Werner: Museumslandschaft oder Agrarsteppe? Kulturlandschaft gestern, heute, morgen. In: Barbara Malburg-Graf (Hg.): Potenziale und aktuelle Problemstellungen ländlicher Räume in Baden-Württemberg. Stuttgart 2009, S. 135-151.
- Konold, Werner/Petit, Claude/Höchtl, Franz: „... so muß der Berg vorher genau abgemessen und abgetheilt werden“. Zur Bau- und Arbeitsgeschichte der Weinbergkultur. In: Schwäbische Heimat 2010/1, S. 29-40.

- Konold, Werner/Petit, Claude: Zur Bau- und Arbeitsgeschichte der Weinbergskultur. In: Bund Heimat und Umwelt in Deutschland (Hg.): Natur- und Kulturerbe des Weinbaus aktivieren und vermitteln. Bonn 2013, S. 11-20.
- Konold, Werner/Petit, Claude (Red.): Historische Terrassenweinberge. Baugeschichte, Wahrnehmung, Erhaltung. Bern 2013.
- Konold, Werner: Kulturlandschaftsentwicklung – Kontinuitäten und Brüche. In: Schwäbische Heimat 2014/3, S. 245-252.
- Kook, Karin: Landschaft als soziale Konstruktion. Raumwahrnehmung und Imagination am Kaiserstuhl. Freiburg i. Br. 2009.
- Kracauer, Siegfried: Die Photographie (1927). In: Siegfried Kracauer: Das Ornament der Masse. Frankfurt a.M. 1963, S. 21-39.
- Krämer, Christine : Rebsorten in Württemberg. Herkunft, Einführung, Verbreitung und die Qualität der Weine vom Spätmittelalter bis ins 19. Jahrhundert. Ostfildern 2006.
- Krämer, Christine: Die Weinbauregion Württemberg und Europa im geschichtlichen Rückblick: Vorbilder, Wissenstransfer und Konsumtendenzen. Vortrag beim Symposium ArtVinum 2007: Die europäische Weinkultur im Zeitalter der Globalisierung. Stuttgart 20.4. 2007.
- Krämer Christine: Der Strukturwandel im Weinbau während des 14. und 15. Jahrhunderts am Beispiel der Weinanbaugebiete im Vorland der Schwäbischen Alb. In: Sönke Lorenz/Peter Rückert (Hg.): Landnutzung und Landschaftsentwicklung im deutschen Südwesten. Zur Umweltgeschichte im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit. Stuttgart 2009, S. 21-40.
- Krämer, Christine: Reischmeckte oder Weltsorten mit schwäbischer Wahlheimat. Von alten und neuen Rebvarietäten in Württemberg. In: Wein-Boulevard. Weinkulturmagazin für die Region Stuttgart 6/2011, S. 26-28.
- Krämer, Christine: Der gemischte Satz – Die Rebsorten im Museumswengert. In: Uli Schwinge (Hg.): Rettet die Reben – Mittelalterliche Rebsorten im gemischten Satz. Stuttgart 2013, S. 70-96.
- Krämer, Christine: Weinbau in Metzingen. Pyramiden, die blaue Mauer und ein Weingeschmack zwischen Honig und Essig. In: Rolf Bidlingmaier (Hg.): Metzingen. Vom Marktflecken zur Outletstadt. Petersberg 2013, S. 112-173.
- Krüger, Michael/Faude, Ekkehard: Literatur und Alkohol. Lengwil 2004.
- Küster, Hansjörg: Geschichte der Landschaft in Mitteleuropa. Von der Eiszeit bis zur Gegenwart. München 1995.
- Küster Hansjörg: Schöne Aussichten. Kleine Geschichte der Landschaft. München 2009.
- Kuhn, Daniel/Quarthal, Franz/Weber, Reinhold: Die Geschichte des Weines in Baden und Württemberg. Stuttgart 2015.
- Kullen, Siegfried: Baden-Württemberg. 3. Aufl. Stuttgart 1989.
- Laffer, Christa: Der Weinbau in Tübingen. Zulassungsarbeit zur Ersten Dienstprüfung für das Lehramt an Volksschulen. Reutlingen 1964.
- Lamb, Hubert: Climate, History and the Modern World. London 1982.
- Landeszentrale für Politische Bildung Baden-Württemberg (Hg.): Baden-Württemberg. Eine kleine politische Landeskunde. 6. Aufl. Stuttgart 2008.
- Landesmedienzentrum Baden-Württemberg (Hg.): Baden-Württemberg. Landschaft im Wandel. Luftbilder aus 50 Jahren. Stuttgart 2009.



- Landtag von Baden-Württemberg, 14. Wahlperiode, Drucksache 14/6459 vom 7.6. 2010:  
Große Anfrage der Fraktion Grüne und Antwort der Landesregierung: Weinbautradition  
in Baden-Württemberg – Zukunftssicherung in Zeiten von Klimawandel und  
deregulierten Weltmärkten.
- Landtag von Baden-Württemberg, 15. Wahlperiode, Drucksache 14/2114 vom 18.7. 2012.  
Große Anfrage der Fraktion Grüne und Antwort der Landesregierung: Baden-  
Württemberg – das Land der Sonderkulturen-Status Quo sowie Maßnahmen und Pläne.
- Landtag von Baden-Württemberg, 15. Wahlperiode, Drucksache 15/4575 vom 13.1. 2014:  
Antrag der Abg. Friedlinde Gurr-Hirsch u.a. CDU und Stellungnahme des  
Ministeriums für Ländlichen Raum und Verbraucherschutz: Autorisierungssystem  
verbunden mit der Stärkung des berufsständischen Organisation im Weinbau.
- Lange, Cornelius/Lange, Fabian: Wine Goes Pop. Wein als Erlebnis. Vortrag beim  
Artvinum Symposium 2010: Vom Weinberg in die Welt – Kommunikation rund um den  
Wein. Stuttgart 16.4. 2010.
- Lehmann, Albrecht: Landschaftsbewusstsein. Zur gegenwärtiger Wahrnehmung  
natürlicher Ensembles. In: Rolf Wilhem Brednich/Annette Schneider/Ute Werner (Hg.):  
Natur-Kultur. Volkskundliche Perspektiven auf Mensch und Umwelt. 32. Kongress der  
Deutschen Gesellschaft für Volkskunde in Halle vom 27.9. bis 1.10. 1999.  
Münster/New York/München/Berlin 2001, S. 147-153.
- Lepenius, Wolf: Das Ende der Naturgeschichte. Wandel kultureller  
Selbstverständlichkeiten in den Wissenschaften des 18. und 19.Jahrhunderts. Frankfurt  
a.M. 1978.
- Lindner, Rolf (Hg.): Die Wiederkehr des Regionalen. Über neue Formen kultureller  
Identität. Frankfurt a.M./New York 1994.
- Link, Gunter: Stuttgart und sein Wein. Tübingen/Stuttgart 1993.
- Linck, Otto: Das Weinbaugebiet des Neckarlandes. In: Otto Linck: Der Weinberg als  
Lebensraum. Am Beispiel des Neckarlandes. Öhringen 1954, S. 5-17.
- Linck, Otto: Das Weinland am Neckar. Konstanz/Lindau/Stuttgart 1960.
- Linck, Otto: Muß am Ende unserer historischen Weinberglandschaft eine reine  
„Rebensteppe“ stehen? In: Schwäbische Heimat 1965/3, S. 164-179.
- Linck, Otto: Ausgewählte Schriften. Hgg. von der Stadt Güglingen und dem  
Zabergäuverein aus Anlaß des 100. Geburtstags von Otto Linck am 15.5 1992.  
Brackenheim 1992.
- Linsenmaier, Otto: Chronik der Fellbacher Weingärtner. Fellbach 2008.
- Lipp, Carola: Struktur, Interaktion, räumliche Muster. Netzwerkanalyse als analytische  
Methode und Darstellungsmittel sozialer Komplexität. In: Silke Götsch/Christel Köhle-  
Hezinger (Hg.): Komplexe Welt. Kulturelle Ordnungssysteme als Orientierung. 33.  
Kongress der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde in Jena 2011. Münster 2003,  
S. 49-63.
- Lippuner, Roland: Wissenschaft und Alltag. Zum theoretischen Problem, Geographien der  
Praxis zu beobachten. Diss. Masch. Man. Jena 2003.
- Lörcher, Friedrich: Wein, Architektur und Tourismus. In: Landinfo 6/2010, S. 25-30.
- Löw, Martina/Steets, Silke/Stoetzer, Sergej: Einführung in die Stadt- und Raumsoziologie.  
Opladen/Farmington Hills 2007.
- Lorenz, Sönke/Rückert, Peter (Hg.): Landnutzung und Landschaftsentwicklung im  
deutschen Südwesten. Zur Umweltgeschichte im späten Mittelalter und in der frühen  
Neuzeit. Stuttgart 2009.



- Ludwig-Uhland-Institut für Empirische Kulturwissenschaft der Universität Tübingen in Zusammenarbeit mit dem Württembergischen Landesmuseum Stuttgart: Heitere Gefühle bei der Ankunft auf dem Lande. Bilder schwäbischen Landlebens im 19. Jahrhundert. Tübingen 1983.
- Ludwig-Uhland-Institut für Empirische Kulturwissenschaft der Universität Tübingen/Projektgruppe „Schwabensbilder“: Schwabensbilder. Zur Rekonstruktion eines Regionalcharakters. Tübingen 1997.
- Maase, Kaspar: Nahwelten zwischen „Heimat“ und „Kulisse“. Anmerkungen zur volkskundlich-kulturwissenschaftlichen Regionalitätsforschung. In: Zeitschrift für Volkskunde 1998/I, S. 53-70.
- Märker, Hans: Teil II. Die Entwicklung der Neuordnung des Weinbaus zwischen 1950 und 1995 unter besonderer Beachtung des Kreises Heilbronn: Dokumente.
- Märker, Hans: Teil II. Liste der Neuordnungen im Kreis Heilbronn 1950 bis 1995.
- Malburg-Graf, Barbara (Hg.): Potenziale und aktuelle Problemstellungen ländlicher Räume in Baden-Württemberg. Stuttgart 2009.
- Mangold, Gudrun: Trollinger & Co. Württemberger Weinkultur. Heidelberg 2007.
- Mann, Thomas: Über den Alkohol. In: Thomas Mann: Über mich selbst. Autobiographische Schriften (1906). 6. Auflage Frankfurt a.M. 2010.
- Manz, Dieter: Von der Urbansbruderschaft. In: Dieter Manz: Rottenburger Miniaturen. Rottenburg a.N. 1991, S. 244-254.
- Martin, Gerhard M.: Fest und Alltag. Bausteine zu einer Theorie des Festes. Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz 1973.
- Mattern, Hans: Zur Sache: Terrassierte Rebhänge und Wacholderheiden – gefährdete Glieder unserer Landschaft. In: Schwäbische Heimat 2013/3, S. 259.
- Matz, Cornelia: Die Weinlese – das Bild von der 'fröhlichen Erntearbeit' im Weinberg. In: Heimatmuseum Reutlingen (Hg.): „Alle Jahre gibts nicht Wein“. Weinbau und Weingärtnerkultur in Reutlingen. Reutlingen 2001, S. 117-153.
- Matzek, Robert: Von Apostelwein bis Zwiebelkuchen. Allerlei Schwäbisches rund um den schwäbischen Wein. Stuttgart 1991.
- May, Sarah/Sidali, Katia L./Spiller, Achim/Tschofen, Bernhard: Geographische Herkunftsangaben: Schutzinstrumente der Europäischen Union für regionale Spezialitäten. In: Stefan Groth/Regina F. Bendix/Achim Spiller (Hg.): Kultur als Eigentum: Instrumente, Querschnitte und Fallstudien. Göttingen 2015, S. 31-48.
- May, Sarah/Tschofen, Bernhard: Regionale Spezialitäten als globales Gut. Inwertsetzung geografischer Herkunft und distinguierender Konsum. In: Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie 2/2016, S. 61-75.
- Mayer, Johann Friedrich: Lehrbuch für die Land- und Hauswirthe in der pragmatischen Geschichte des gesamten Land- und Hauswirtschafft des Hohenlohe Schillingsfürstischen Amtes Kupferzell. Nürnberg 1773.
- Mezler, Franz Xaver: Versuch einer medizinischen Topographie der Stadt Sigmaringen. Freiburg i.Br. 1822. Hgg. von Hans-Burkhard Hess: Im Ganzen gesehen – Mensch, Medizin und Umwelt um 1800. Franz Xaver Mezlers medizinische Topographie von Sigmaringen. Tübingen 1996.
- Meier, Christine/Buchecker, Matthias: Soziokulturelle Aspekte der Landschaftsentwicklung. Grundlagen für das Projekt Landschaft 2020 des BUWAL. Wädenswil 2005.
- Meyhöfer, Dirk/Frahm, Klaus: Die Architektur des Weines. Stuttgart 2014.

- Michalsky, Tanja: Die Welt entsteht im Kopf. Keine Karte bildet die Wirklichkeit ab – trotzdem glauben wir unbeirrt an die Objektivität der Kartographie. In: Süddeutsche Zeitung 23./24. Oktober 2010, S. 18.
- Ministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Umwelt (Hg.): 25 Jahre Flurbereinigung in Baden-Württemberg. Stuttgart 1979.
- Ministerium für Ländlichen Raum und Verbraucherschutz, Drucksache 15/2692: Stellungnahme zur Förderung des Steillagenweinbaus in Baden-Württemberg im Landtag von Baden-Württemberg am 21.11. 2012.
- Ministerium für Wirtschaft, Klimaschutz, Energie und Landesplanung Rheinland-Pfalz: Pressemitteilung zum Weltbodentag am 5.12. 2013.
- Montaigne, Michel de: Tagebuch einer Badereise (1774). Stuttgart 1963.
- Moser, Hugo: Schwäbischer Volkshumor. Neckereien in Stadt und Land, von Ort zu Ort. 2. Aufl. Stuttgart 1981.
- Münster, Sebastian: Cosmographia: Beschreibung aller Lender. Von dem Teitschen land. Von etlichen besunder gowen des Schwaben landes/die doch andere namen haben/wie hernach folgt. Von der Alb. Basel 1544 ff.
- Müssig, Hans Peter: Determinanten und sozialökonomische Auswirkungen der Weinbergsflurbereinigung in Franken. Würzburg 1981.
- Niederösterreichisches Landesmuseum Volkskundliche Sammlung: Weingartenhüter. Wien 1979.
- Nohl, Werner: Die Umweltverträglichkeit von Windkraftanlagen – nicht nur eine Frage technischer Umweltnormen. In: Denzer, Vera u.a. (Hg.): Kulturlandschaft. Wahrnehmung-Inventarisierung-Regionale Beispiele. Wiesbaden 2005.
- Oettermann, Stephan: Das Panorama. Die Geschichte eines Massenmediums. Frankfurt a.M. 1980.
- Onfray, Michel: Die Formen der Zeit. Theorie des Sauternes. Berlin 1999.
- Pandel, Hans-Jürgen: Schrift und Bild – Bild und Wort. In: Bilder. Aus Politik und Zeitgeschehen 31/2009, S. 10-17.
- Petit, Claude: Weinbaulandschaft in der Wahrnehmung von Jugendlichen. In: Werner Konold/Claude Petit (Red.): Historische Terrassenweinberge. Baugeschichte, Wahrnehmung, Erhaltung. Bern 2013, S.197-278.
- Petrarca, Francesco: Die Besteigung des Mont Ventoux. Lateinisch/Deutsch übersetzt und hgg. von Kurt Steinmann. Stuttgart 1995.
- Pfaff, Christoph Heinrich: Phantasien und Bemerkungen auf einer Fußreise durch einen Theil der schwäbischen Alpe, im April 1794. Oeringen 1798
- Pfisterer, M. Daniel: Barockes Welttheater. Ein Buch von Menschen, Tieren, Blumen, Gewächsen und allerlei Einfällen. Geschrieben und gemalt von M. Daniel Pfisterer, Pfarrer zu Köngen, begonnen im Jahre 1716. Hgg. in 2 Bänden vom Württembergisches Landesmuseum und Geschichts- und Kulturverein Köngen. Stuttgart 1996.
- Pigott, Stuart u.a.: Wein spricht deutsch. Weine, Winzer, Weinlandschaften. Frankfurt a.M. 2007.
- Ploner, Josef: Kultur? Ja natürlich! Zur Formierung und Repräsentation von kulturellem Erbe in der Nationalparkregion Hohe Tauern. Wien 2006
- Pusch, Martin: Der Ailenberg bei Esslingen – bleibt der historische Weinberg erhalten? In: Schwäbische Heimat 1987/3, S. 210-215.

- Quarthal, Franz: Der Weinbau am Oberen Neckar. Schriften zur Weingeschichte Nr. 163, hgg. von der Gesellschaft für Geschichte des Weines e.V., Wiesbaden 2009.
- Rath, Claus-Dieter: Alkohol in der Werbung. Einige Überlegungen. In: Andreas C. Bimmer/Siegfried Becker (Hg.): Alkohol im Volksleben. Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung, Bd. 20. Marburg 1987, S. 129-149.
- Rauch, Udo/Zacharias, Antje (Hg.): . . . und grüßen Sie mir die Welt! Tübingen – eine Universitätsstadt auf alten Postkarten. Tübingen 2007.
- Reyscher, August Ludwig: Vollständige historische und kritisch bearbeitete Sammlung der württembergischen Gesetze. Bd. XIII. Tübingen 1843.
- Riede, Paula : Die Entwicklung des württembergischen Weinbaus und sein jetziger Stand. In: Schwäbische Heimat 1951/5, S. 175-183.
- Riehl, Wilhelm Heinrich: Die Naturgeschichte des Volkes als Grundlage einer deutschen Social-Politik. Bd. 1. Land und Leute. Stuttgart und Tübingen 1854.
- Riehl, Wilhelm Heinrich: Die Pfälzer. Ein rheinischen Volksbild. Stuttgart/Augsburg 1857.
- Riehl, Wilhelm Heinrich: Culturstudien aus drei Jahrhunderten. Stuttgart 1859.
- Ritter, Joachim: Landschaft. Zur Funktion des Ästhetischen. In: Joachim Ritter: Subjektivität. Sechs Aufsätze. Frankfurt a.M. 1974, S. 141-190.
- Röder, Philipp Ludwig Hermann: Reisen durch das südliche Teutschland, 1. Bd. Leipzig und Klagenfurt 1789.
- Röder, Philipp Ludwig Hermann: Geographisches Statistisch-Topographisches Lexikon von Schwaben. 1. Bd. Ulm 1800, 2. Bad. Ulm 1801.
- Röder, Philipp Ludwig Hermann: Geographie und Statistik Wirtembergs. Zweiter Theil, welche die neuen Entschädigungs-Länder enthält. Ulm 1804.
- Röder, Philipp Ludwig Hermann: Neueste Kunde von dem Königreiche Würtemberg aus guten Quellen bearbeitet. Prag 1813.
- Röder, Philipp Ludwig Hermann: Geographie und Statistik Wirtembergs, der Geographie erste Abtheilung, den Neckarkreis enthaltend. Heilbronn 1820.
- Rösener, Werner: Landwirtschaft und Klimawandel in historischer Perspektive. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 5-6/2010: Landwirtschaft, S. 31-38.
- Röttger, Friedhelm: Der Geist auf der Flasche. Ein Streifzug durch die Geschichte der Weinetiketten. In: Stadtmuseum Esslingen (Hg.): BeerenLese. Weinbau in Esslingen vom Mittelalter bis heute. Esslingen 2001, S.111-123.
- Rolshoven, Johanna: Provencebild mit Lavendel. Die Kulturgeschichte eines Duftes in seiner Region. Bremen 1991.
- Rolshoven, Johanna: Von der Kulturraum- zur Raumkulturforschung. Theoretische Herausforderungen an eine Kultur- und Sozialwissenschaft des Alltags. In: Zeitschrift für Volkskunde 2003/II, S. 189-213.
- Rolshoven, Johanna: Zwischen den Dingen: der Raum. Das dynamische Verständnis der empirischen Kulturwissenschaft. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 108/2012, S. 156-169.
- Rombach, Otto: Atem des Neckars. Heimatliches Reisebuch. Landschaften, Menschen und Städte. Stuttgart 1970.
- Rosa, Hartmut: Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstruktur in der Moderne. Frankfurt a.M. 2005.
- Rosa, Hartmut: Hartmut Rosa: Mehr Resonanz. Auswege aus der Beschleunigungsgesellschaft. SWR2 Aula. Manuskript zur Sendung vom 18. 9. 2016.

- Rothschedl, Stefan: Kulturgut Wein. Die Inwertsetzung österreichischer Weinkultur auf Basis des Kulturerbeverständnisses der UNESCO. Salzburg 2011.
- Rupp, Dietmar: Weinlandschaft Württemberg. Begleittexte und Materialien für Weinerlebnisführer. Masch. Man. Weinsberg 2010.
- Rupp, Dietmar: Stein und Wein – welchen Einfluß hat der Boden auf den Weincharakter? Quelle: <http://www.lvwo-bw.de/pb/,Lde/Startseite/Fachinformationen/Stein+und++Wein?LISTPAGE=670166>. Zugriff 28.2. 2014.
- Rupp, Dietmar: Geologie und Weinbergsböden Württembergs. Quelle: <http://www.lvwo-bw.de/pb/,Lde/670170>. Zugriff 4.3. 2014.
- Samida, Stefanie: Zur Genese von Heritage. Kulturerbe zwischen 'Sakralisierung' und 'Eventisierung'. In: Zeitschrift für Volkskunde 2013/I, S. 77-98.
- Sannwald, Wolfgang: Spitäler in Pest und Krieg. Untersuchungen zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte südwestdeutscher Spitäler im 17. Jahrhundert. Gomaringen 1993.
- Sannwald, Wolfgang (Hg.): Schönbuch, Neckar, enge Gassen. Ortspläne und Landkarten aus vier Jahrhunderten. Gomaringen 1996.
- Sannwald, Wolfgang: Geschichte anschaulich und konzentriert. In: Wolfgang Sannwald (Hg.): Schönbuch, Neckar, enge Gassen. Ortspläne und Landkarten aus vier Jahrhunderten. Gomaringen 1996, S. 8f.
- Schahl, Adolf: Die Bauformen der Weingärtnerlandschaft im Rems und Wieslaufal. In: Schwäbische Heimat 1951/5, S. 184-188.
- Scharfe, Martin: Evangelische Andachtsbilder: Studien zu Intention und Funktion des Bildes in der Frömmigkeitsgeschichte vornehmlich des schwäbischen Raumes. Stuttgart 1968.
- Scharfe, Martin: Der Wein im Volksleben. In: Eugen Herwig (Bearb.): Weinland Württemberg. Mannheim 1976, S. 72-78.
- Scharfe, Martin und Autorenkollektiv: Das andere Tübingen. Kultur und Lebensweise der Unteren Stadt im 19. Jahrhundert. Tübingen 1978.
- Scharfe, Martin: Die Religion des Volkes. Kleine Kultur- und Sozialgeschichte des Pietismus. Gütersloh 1980.
- Scharfe, Martin: Weingärtnerkultur in Württemberg. In: Martin Blümcke (Hg.): Abschied von der Dorfidylle. Ein Lesebuch vom Leben und Arbeiten im deutschen Südwesten in den letzten 200 Jahren. Stuttgart 1982, S. 178-185.
- Schenk, Winfried: Robert Gradmann als Siedlungsgeograph und Landeskundler. In: Winfried Schenk (Hg.): Robert Gradmann: Vom Landpfarrer zum Professor der Geographie. Leinfelden-Echterdingen 2002, S. 69-94.
- Scheuermann, Mario: Terroir – Vom Mythos zur Ideologie. In: Slow Food 2/2008, S. 66-69.
- Scheuermann, Mario: Terroir – Vom Mythos zur Ideologie. In: Slow Food 3/2008, S. 63-64.
- Schiller, Johann Caspar: Vom Weinbau. Hgg. von Isolde Döbele-Carlesso. Brackenheim 2006.
- Schilling, Frank Walter (Hg.): 500 Jahre Weinberghaus in Heilbronn. Das Heilbronner Weinberghaus von 1513 am südlichen Wartberg in Heilbronn. Heilbronn 2013.
- Schmid, Wilhelm: Was ist Heimat? Auf der Suche nach dem Irgendwo-Nirgendwo. ARD-Themenwoche „Heimat“ SWR 2 Aula. Manuskript der Sendung vom 4.10. 2015
- Schmidt, Evelyn: Neues Leben für Weinlehrpfade. In: Rebe & Wein 5/2012, S. 31-33.

- Schmitt, Heinz: Stuttgarter Stadtteilstädte. Über neue Formen großstädtischer Geselligkeit. In: Irmgard Hampp/Peter Assion (Hg.): Forschungen und Berichte zur Volkskunde in Baden-Württemberg 1974-1977. Stuttgart 1977, S. 9-19.
- Schmitt, Hermann: Die Bergbauern des Nordens. In: Rebe & Wein 10/2014, S.4.
- Schmoll, Friedemann: Schau ins Land. In: Die Zeit 27.3. 1982, S. 77.
- Schmoll, Friedemann: Erinnerung an die Natur. Die Geschichte des Naturschutzes im Deutschen Kaiserreich. Frankfurt a.M./New York 2004.
- Schmoll, Friedemann: Zur Sache: Vom Wert der Landschaft – mehr als ein Produktionsraum! In: Schwäbische Heimat 2012/3, S. 275.
- Schmoll, Friedemann: Heimat einmal mit anderen Augen gesehen: Nüchtern unheimlich. „Der dritte Tag“ – die Fotografien Henrik Spohlers weisen in die Zukunft der Kulturlandschaft. In: Schwäbische Heimat 2014/1, S. 5-14.
- Schmoll, Friedemann: Korrekturen am Fortschritt: Zur Formierung des Heimatschutzes um 1900. In Martin Blümcke/Wilfried Setzler (Hg.): „Die schwäbische Heimat in ihrer Eigenart zu schützen . . .“ Die Geschichte des Schwäbischen Heimatbundes von seiner Gründung 1909 bis heute. Ostfildern, 2014, S. 5-20.
- Schneider, Norbert: Geschichte der Landschaftsmalerei. Vom Spätmittelalter bis zur Romantik. 2. Aufl. Darmstadt 2009.
- Schöck, Gustav: Die Aussiedlung landwirtschaftlicher Betriebe. Eine explorative Studie zum sozialen und kulturellen Wandel in der Landwirtschaft. Tübingen 1972.
- Schöck, Gustav: Der Most – das „Nationalgetränk“ der Schwaben ? – „Dem Schwaben sei Trost isch der Moscht“. In: Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte 41/1982, S. 215-232.
- Schramm, Heinz-Eugen: Tübinger Gôgenwitze. Tübingen 1975
- Schreiber, Georg: Deutsche Weingeschichte. Der Wein in Volksleben, Kult und Wirtschaft. Köln 1990.
- Schröder, Karl Heinz: Weinbau und Siedlung in Württemberg. Remagen 1953.
- Markus Schroer: Räume, Orte, Grenzen. Auf dem Weg zu einer Soziologie des Raums. Frankfurt a.M. 2006.
- Schubart, Christian Friedrich Daniel: Schubart's Leben und Gesinnungen. Erster Theil, Stuttgart 1791.
- Schwab, Gustav: Die Neckarseite der Schwäbischen Alb (1823). Neudruck mit einer Einführung von Hans Widmann. Tübingen 1960.
- Schwab, Gustav: Wanderungen durch Schwaben (1837). Gerlingen 2001.
- Schwenkel, Hans: Die Landschaft des Weinbergs in Württemberg. In: Schwäbische Heimat 1951/5, S. 170-174.
- Schwinge, Uli (Hg.): Rettet die Reben – Mittelalterliche Rebsorten im gemischten Satz. Stuttgart 2013.
- Seeliger, Hans Reinhard: Rezension Gudrun Mangold: Trollinger & Co. Württemberger Weinkultur. In: Mitteilung 2/2008 der Gesellschaft für Geschichte des Weines e.V., S. 12-15.
- Simmel, Georg: Schriften zur Soziologie. Eine Auswahl. Hgg. und eingeleitet von Heinz-Jürgen Dahme/Otthein Rammstedt. Frankfurt a.M. 1983.
- Simmel, Georg: Philosophie der Landschaft. In: Georg Simmel: Das Individuum und die Freiheit. Essays. Berlin 1984, S. 130-39.

- Sommer, Johann Michael: Anleitung Ausländische Weinstöcke in Wirtemberg und andern Gegenden Teutschlands vortheilhaft zu pflanzen, und ganze Weinberge davon mit Nutzen anzulegen. Stuttgart 1791.
- Soja, Edward W.: Thirdspace: Expanding the Scope of the Geographical Imagination. In: Allen, John/Massey, Doreen/Sarre, Philipp (Eds.): Human Geography. Cambridge 1999, pp. 260-278.
- Soja, Edward W. : Vom „Zeitgeist“ zum „Raumgeist“. New Twists on the Spatial Turn. In: Jörg Döring/Tristan Thielmann (Hg.): Spatial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften. Bielefeld 2008, S. 241-262.
- Staatliche Lehr- und Versuchsanstalt für Gartenbau Heidelberg in Zusammenarbeit mit der Staatlichen Lehr- und Versuchsanstalt für Wein- und Obstbau Weinsberg und dem Staatlichen Weinbauinstitut Freiburg (Hg.): Bau und Instandhaltung von Naturstein-Trockenmauern in terrassierten Weinbau-Steillagen. Heidelberg 2011.
- Stadt Metzingen (Hg.): Die Sieben Keltern in Metzingen. Metzingen 1999.
- Stadt Reutlingen (Hg.): Unser Reutlingen gestern und heute. Verwaltungsberichte der Stadt Reutlingen 1945-1965. Reutlingen 1965.
- Stadtarchiv Heilbronn: Bestand ZS-12889.
- Stadtmuseum Esslingen (Hg.): BeerenLese. Weinbau in Esslingen vom Mittelalter bis heute. Esslingen 2001.
- Statistisches Landesamt Baden-Württemberg: Statistische Berichte Baden-Württemberg. Agrarwirtschaft vom 11.3.2014: Mit Keltertrauben bestockte Rebflächen in Baden-Württemberg 2013 – Ergebnisse der Rebflächenerhebung.
- Stein, Gottfried: Reise durch den deutschen Weingarten, München 1956.
- Sternberger, Dolf: Panorama oder Ansichten vom 19. Jahrhundert. Düsseldorf/Hamburg 1938.
- Stiftung Landesbank Baden-Württemberg (Hg.): Lebendiger Weinberg. Weinbaugebiete als Naturlandschaften. Stuttgart o.J.
- Storz, Gerhard: Raum. In: Dolf Sternberger/Gerhard Storz/Wilhelm Emanuel Süskind: Aus dem Wörterbuch des Unmenschlichen. Frankfurt/Berlin, S. 162-167.
- Stroh, Martin: Vom Semsagrebsler zum Gaumenschmeichler. Neuere Entwicklungen des Weinbaus im Landkreis Tübingen. Tübingen 2002.
- Stumpp, Gerhard: Reisegrüsse aus dem Ländle. Baden und Württemberg in alten Postkarten-Ansichten. Ostfildern 2006.
- Stuttgart Marketing (Hg.): Stuttgart Award 2008. Cartoons und Karikaturen: Die Welt des Weines, Stuttgart 2008.
- Thielen, Johann: Zur Geschichte des Deutschen Weinetiketts, Wiesbaden 1975.
- Thinius-Hüser, Klaus: Historische Kelterhäuser in Baden-Württemberg. In: Schwäbische Heimat 1993/4, S. 338-351.
- Timm, Uwe: Erzählen und kein Ende. Versuche zu einer Ästhetik des Alltags. Köln 1993.
- Treinen, Heiner: Symbolische Ortsbezogenheit. In: Peter Atteslander/Bernd Hamm (Hg.): Materialien zur Siedlungssoziologie. Köln 1974, S.234-259.
- Troll, Thaddäus: Deutschland dein Schwaben. Vordergründig und hinterrücks betrachtet. Hamburg 1967.
- Troll, Thaddäus: Kenner trinken Württemberger. In: Thaddäus Troll: O Heimatland. 2. Aufl. Tübingen/Karlsruhe 2006.

- Tschofen, Bernhard: Vom Geschmack der Regionen. Kulinarische Praxis, europäische Politik und räumliche Kultur – eine Forschungsskizze. In: Zeitschrift für Volkskunde 2007/II, S. 169-195.
- Tschofen, Bernhard: Europa im Extrakt? Die gemeinsame Weinkultur und der Geschmack der Regionen. Vortrag beim Symposium ArtVinum 2007: Die europäische Weinkultur im Zeitalter der Globalisierung. Stuttgart 20.4 2007.
- Tschofen, Bernhard: Antreten, ablehnen, verwalten? Was der Heritage-Boom den Kulturwissenschaften aufträgt. In: Dorothee Hemme/Markus Tauschek/Regina Bendix (Hg.): Prädikat 'Heritage'. Wertschöpfung aus kulturellen Ressourcen. Berlin 2007, S. 19-32.
- Tschofen, Bernhard (Projektleitung): GrenzRaumSee. Eine ethnographische Reise durch die Bodenseeregion. Tübingen 2008.
- Tschofen, Bernhard: Kulinaristik und Regionalkultur. In: Alois Wierlacher/Regina Bendix (Hg.): Kulinaristik. Forschung-Lehre-Praxis. Berlin 2008, S.63-78.
- Tschofen, Bernhard: Dialekt und regionale Kulturforschung. Koordinaten für eine reflexive Beschäftigung mit einem alten Thema. In: Lioba Keller-Drescher/Bernhard Tschofen (Hg.): Dialekt und regionale Kulturforschung. Traditionen und Perspektiven einer Alltagssprachforschung in Südwestdeutschland. Tübingen 2009, S. 19-36.
- Tschofen, Bernhard: Atmosphären der Gastlichkeit. Konstruktion und Erfahrung kultureller Ordnungen im Tourismus. In: Alois Wierlacher (Hg.): Gastlichkeit. Rahmenthema der Kulinaristik. Berlin 2012, S. 428-438.
- Tübinger Gôgenwitze. Mit einem Vorwort von Bernd Jürgen Warneken und Zeichnungen von Sepp Buchegger. Tübingen 1979.
- Twain, Mark: Bummel durch Europa (1880). München 1966.
- Vischer, Robert: Ueber das optische Feingefühl. Leipzig 1873.
- Vogt, Andreas: Zwischen 'Schwäbisch Arkadien' und 'Musterländle'. Bilder eines Landes in Landschaftsmalerei und Photographie. In: Ludwig-Uhland-Institut für Empirische Kulturwissenschaft der Universität Tübingen/Projektgruppe „Schwabenbilder“: Schwabenbilder. Zur Rekonstruktion eines Regionalcharakters. Tübingen 1997, S.109-118.
- Volz, Karl Wilhelm: Ueber das Weintrinken. Eine geschichtliche Skizze, mit besonderer Rücksicht auf Württemberg. In: Württembergische Jahrbücher für vaterländische Geschichte, Geographie, Statistik und Topographie. Heft 1/Jg. 1852, S. 167-198.
- Wager, Wulf: Maß der Dinge: Das Viertele. In: Wein-Boulevard. Weinkulturmagazin für die Region Stuttgart 3/2008, S. 18-19.
- Wallach, Luitpold/ König, Erich/Müller, Karl Otto: Die Zwiefalter Chroniken Ortliebs und Bertholds. Sigmaringen 1978.
- Warneken, Bernd Jürgen: Die Gôgenwitze oder Tübinger Volkskultur in der Moderne. In: Utz Jeggle/Wolfgang Kaschuba/Gottfried Korff/Martin Scharfe/Bernd Jürgen Warneken (Hg.): Tübinger Beiträge zur Volkskultur. Tübingen 1986, S. 111-126.
- Weber, Karl Julius: Deutschland, oder Briefe eines in Deutschland reisenden Deutschen. Band. I, Stuttgart 1826.
- Weber, Karl Julius: Reise durch das Königreich Württemberg (1826). Stuttgart 1978.
- Weber, C. Sylvia (Hg.): Die Inszenierung der Natur. Natur- und Landschaftsdarstellungen des 20. Jahrhunderts in der Sammlung Würth. Künzelsau 1999.

- Wechsler, Bernd: Terroir – nur ein Marketingthema? [http://www.dlr-rnh.rlp.de/Internet/global/themen.nsf/a92d4c0e5edbe6edc1256ec10032714e/f550ce002e9c9df2c1257019002a640f/\\$FILE/Terroir%20-%20nur%20ein%20Marketingthema.pdf](http://www.dlr-rnh.rlp.de/Internet/global/themen.nsf/a92d4c0e5edbe6edc1256ec10032714e/f550ce002e9c9df2c1257019002a640f/$FILE/Terroir%20-%20nur%20ein%20Marketingthema.pdf). Zugriff 4.3.2014.
- Weinbauverband Württemberg (Hg.): 150 Jahre Weinbauverband Württemberg e.V. O. O., o. J. (1976).
- Weinbauverband Württemberg: Tätigkeitsbericht 2010.
- Weingärtner, Karl Hans: Studien zur Geschichtsschreibung der Reichsstadt Heilbronn a.N. Heilbronn 1962.
- Weinhold, Rudolf: Vivat Bacchus. Eine Kulturgeschichte des Weines und des Weinbaus. Leipzig 1975.
- Weiß, Gerd: Historische Kulturlandschaften als Aufgabe der Denkmalpflege. In: Bund Heimat und Umwelt (Hg.): Kulturlandschaftliche Informationssysteme in Deutschland. Erfassen-Erhalten-Vermitteln. Bonn 2008, S. 15-20.
- Weitbrecht, Richard: Bohlinger Leute. Ein schwäbischer Bauern- und Pfarrerroman. 2. Aufl. Heilbronn 1911.
- Weith, Carmen: Alb-Glück. Zur Kulturtechnik der Naturerfahrung. Tübingen 2014.
- Werbegemeinschaft Württembergischer Weingärtnergenossenschaften: Kenner trinken Württemberger. Entdecken Sie das Geheimnis der Württemberger. Möglingen 6/2011, S. 3.
- Werbegemeinschaft Württembergischer Weingärtnergenossenschaften: Weinland Württemberg. [www.wwg.de](http://www.wwg.de). Zugriff 18.2. 2014.
- Wierlacher, Alois (Hg.): Gastlichkeit. Rahmenthema der Kulinaristik. Berlin 2012.
- Wierlacher, Alois/Bendix, Regina (Hg.): Kulinaristik. Forschung-Lehre-Praxis Berlin 2008.
- Wildermuth, Ottilie: Bilder und Geschichten aus Schwaben. 1. Bd., 5. Aufl. Stuttgart 1865.
- Wille, Wolfgang: Opferstein und Ofenschelcher – Reutlinger Flurnamen und ihre Geschichte. In: Reutlinger Geschichtsblätter 2015/54 Neue Folge, S. 9-128.
- Wörz, Arno/Oettler, Gitta/Engelhardt, Martin: Zur Geschichte der Naturkunde in Württemberg. Georges Cuviers 'Reise auf die Württembergische Alb' - ein zeit- und wissenschaftsgeschichtliches Dokument. In: Jahreshefte der Gesellschaft für Naturkunde in Württemberg. 165. Jg./2009, Teil 1, S. 301-334.
- Wolf, Reinhard: Das Taubertal zwischen Rothenburg und Bad Mergentheim. Auf Spurensuche in einer ehemaligen Kulturlandschaft. In: Jahreshefte der Gesellschaft für Naturkunde in Württemberg. Stuttgart 2004, S. 265-296.
- Wolf, Reinhard: Gewölbeunterstände und Häuschen aus Stein. Typische Kleindenkmale der historischen Weinberglanschaft. In: Ludwigsburger Geschichtsblätter 61/2007, S. 181-196.
- Wormbs, Brigitte: Über den Umgang mit der Natur. Landschaft zwischen Illusion und Ideal. 2. Aufl. Frankfurt a.M. 1978.
- Wormbs, Brigitte: Ortsveränderung. Basel/Frankfurt a.M. 1981.
- Württemberg (Weinbaugebiet) [https://de.wikipedia.org/wiki/W%C3%Bcrtemberg\\_\(Weinbaugebiet\)](https://de.wikipedia.org/wiki/W%C3%Bcrtemberg_(Weinbaugebiet)). Zugriff 11.8.2016.



## 11.2 Abbildungen

Abb.1: Württemberger Weingärtnergenossenschaften

Abb. 2: Württemberger Weingärtnergenossenschaften

Abb. 3: Württemberger Weingärtnergenossenschaften

Abb. 4: Felsengartenkellerei Besigheim

Abb. 5: Zeichnung: Martin Bücheler (Staatliche Lehr- und Versuchsanstalt für Gartenbau Heidelberg in Zusammenarbeit mit der Staatlichen Lehr- und Versuchsanstalt für Wein- und Obstbau Weinsberg und dem Staatlichen Weinbauinstitut Freiburg (Hg.): Bau und Instandhaltung von Naturstein-Trockenmauern in terrassierten Weinbau-Steillagen. Heidelberg 2011, S. 9)

Abb. 6: Felsengartenkellerei Besigheim

Abb. 7: Felsengartenkellerei Besigheim

Abb. 8: Heimatverein Backhäusle Roßwag

Abb. 9: Landratsamt Rems-Murr-Kreis Waiblingen, Fachbereich Flurneueordnung

Abb. 10: Landratsamt Rems-Murr-Kreis Waiblingen, Fachbereich Flurneueordnung

Abb. 11: Stadtarchiv Fellbach, Inv.-Nr. F-7177

Abb. 12: Stadtarchiv Fellbach, Inv.-Nr. F-7234

Abb. 13: Stadtarchiv Fellbach, Inv.-Nr. F-7235

Abb. 14: Wolfgang Alber

Abb. 15: Wolfgang Alber

Abb. 16: Reinhard Wolf, Marbach a.N.

Abb. 17: Felsengartenkellerei Besigheim

Abb. 18: Felsengartenkellerei Besigheim

Abb. 19: Hans Georg Frank (Südwest Presse 28.1. 2016)

Abb. 20: Landesamt für Denkmalpflege, Inv.-Nr. 216\_37b

Abb. 21: Wolfgang Alber

Abb. 22: Wolfgang Alber

Abb. 23: Archiv Wolfgang Alber

Abb. 24: Bildbericht Göhner/Stadtarchiv Tübingen (Susanne Feldmann: Tübingen und der Wein. Weinbau und Weingärtner in der Universitätsstadt. Tübingen 2005, S. 22)

Abb. 25: Wolfgang Alber

Abb. 26: Manfred Grohe, Kirchentellinsfurt

Abb. 27: Wolfgang Alber

Abb. 28: Wolfgang Alber

Abb. 29: Wolfgang Alber

Abb. 30: Wolfgang Alber

Abb. 31: Wolfgang Alber

Abb. 32: Heimatmuseum Reutlingen

Abb. 33: Heimatmuseum Reutlingen

Abb. 34: Landesmedienzentrum Baden-Württemberg, LMZ 003473

Abb. 35: Heilbronn Marketing

Abb. 36: Archiv Wolfgang Alber

Abb. 37: Die Gartenlaube 1866/Heft 1

Abb. 38: Heimatmuseum Reutlingen

- Abb. 39: Staatsgalerie Stuttgart, Inv.-Nr. 1676/bpk-Bildagentur für Kunst, Kultur und Geschichte Berlin
- Abb. 40: Johann Baptist Pflug (Karl Bohnenberger (Bearb.): Volkstümliche Überlieferungen in Württemberg. Glaube-Brauch-Heilkunde. Stuttgart 1980, S, 212 f.)
- Abb. 41: Stadtmuseum Tübingen (Susanne Feldmann: Tübingen und der Wein. Weinbau und Weingärtner in der Universitätsstadt. Tübingen 2005, S. 15)
- Abb. 42: Landesmedienzentrum Baden-Württemberg, LMZ 002144
- Abb. 43: Archiv des Hauses Württemberg, Altshausen
- Abb. 44: Stadtarchiv Tübingen
- Abb. 45: Stadtarchiv Reutlingen S 105/1 Nr. 154.17
- Abb. 46: Landesmedienzentrum Baden-Württemberg, LMZ 868288
- Abb. 47: Landesmedienzentrum Baden-Württemberg, LMZ 095300
- Abb. 48: Manfred Grohe, Kirchentellinsfurt
- Abb. 49: Stadtarchiv Reutlingen S 103 Nr. 314.
- Abb. 50: Kreisarchiv Tübingen
- Abb. 51: Gerhard Stumpp (Gerhard Stumpp: Reisegrüsse aus dem Ländle. Baden und Württemberg in alten Postkarten-Ansichten. Ostfildern 2006, S. 90)
- Abb. 52: Gerhard Stumpp. (Gerhard Stumpp: Reisegrüsse aus dem Ländle. Baden und Württemberg in alten Postkarten-Ansichten. Ostfildern 2006, S. 90)
- Abb. 53: Gunter Link (Gunter Link: Stuttgart und sein Wein. Tübingen/Stuttgart 1993, S. 101)
- Abb. 54: Gunter Link (Gunter Link: Stuttgart und sein Wein. Tübingen/Stuttgart 1993, S. 101)
- Abb. 55: Manfred Grohe, Kirchentellinsfurt
- Abb. 56: Manfred Grohe, Kirchentellinsfurt
- Abb. 57: Weingut Gerhard Leiss, Gellmersbach/competitiononline.com
- Abb. 58: Weingut Markus Heid, Fellbach/wein-plus.eu
- Abb. 59: Wolfgang Alber
- Abb. 60: Wolfgang Alber
- Abb. 61: Ursula Bührlé, Waiblingen (Regio Stuttgart Marketing- und Tourismus GmbH (Hg.): Die Weinregion Stuttgart. Fotoimpressionen. Stuttgart o. J., S. 101)
- Abb. 62: Wolfgang Alber
- Abb. 63: Klaus Franke, Mössingen
- Abb. 64: Tourismusverein Markelsheim
- Abb. 65: Pro Stuttgart
- Abb. 66: Regio Stuttgart Marketing- und Tourismus GmbH
- Abb. 67: Württemberger Weingärtnergenossenschaften

Die Wiedergabe der Abbildungen erfolgt mit Genehmigung der Urheber oder Rechteinhaber, teilweise mit Hinweis auf die benutzte Bildquelle. Mehrere Bilder sind gemeinfrei.

### 11.3 Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartner

#### a) Ältere Weingärtner zu Fragen der Flurbereinigung und Landschaftsveränderung:

Name	Alter	Wohnort	Beruf/Funktion	Datum	Dauer
Hermann Able	81	Heilbronn	Familienweingut	9.2. 2011	49'40"
Margret Able	----	Heilbronn	Mitarbeit im Familienweingut/ Ehefrau von Hermann Able	9.2. 2011	Nur in einigen Passagen beteiligt
Gerhard Aldinger	81	Fellbach	Familienweingut	8.3. 2011	53'10"
Adolf Heinrich	84	Heilbronn	Familienweingut	9.2. 2011	1h34'52"
Gerhard Waiblinger	79	Tübingen-Unterjesingen	Privatweingut, Weinbauberater	31.3. 2011	1h7'17"

#### b) Fachleute in Behörden und wissenschaftlichen Einrichtungen zu Fragen der Flurbereinigung, Landschaftsveränderung und des Terroirs:

Dr. Dietmar Rupp	52	Weinsberg	Dozent an der Staatlichen Versuchs- und Lehranstalt für Wein und Obstbau Weinsberg	24.3. 2011	47'56"
Hans Dieter Stähle	63	Waiblingen	Amt für Flurneuordnung und Landesentwicklung, Landratsamt Waiblingen	14.2. 2011	40'22"

Gerhard Walter	59	Stuttgart	Referat Landschaftspflege und Umweltschutz beim Landesamt für Geoinformation und Landesentwicklung Baden-Württemberg	29.2. 2011	50'12"
Katharina Weiß	----	Tübingen	Abteilung Landwirtschaft, Naturschutz und Bauen beim Landratsamt Tübingen	25.2. 2011	33'32"

c) Fachleute für Denkmalpflege sowie eine mit lokaler Weinbaugeschichte befasste Pädagogin zu Fragen der Weinberge als Kulturdenkmale, zu Kleindenkmalen sowie zur Lokalspezifität des Weinbaus:

Martina Blaschka	----	Esslingen	Inventarisierung Kleindenkmale beim Landesamt für Denkmalpflege Esslingen	14.2. 2012	schriftlich
Volkmar Eidloth	----	Esslingen	Landesamt für Denkmalpflege Esslingen	15.2. 2012	schriftlich
Dorothea Braun- Ribbat	68	Heilbronn	Pädagogin, Autorin; Veranstalterin „Wein- Kolleg“, Kordinatorin der Winzerinnengruppe „Trollinger Evas“	9.2. 2011	schriftlich

d) Marketingfachleute und Verbandsvertreter zu Fragen der Vermarktung von Württemberger Wein als Label und der Landschaft als Werbefaktor:

Ulrich-M. Breutner	51	Möglingen	Geschäftsführer Weininstitut des Weinbauverbands Württemberg und der Werbegemeinschaft Württembergischer Weingärtner- genossenschaften Möglingen	12.1. 2012	46'30"
Karl Heinz Hirsch	64	Weinsberg	Geschäftsführer und Direktor des Weinbauverbands Württemberg Weinsberg	29.3. 2011	1h05'03"

e) Ein Weinerlebnisführer im Hinblick auf Emotionalität, Unverwechselbarkeit der Landschaft, Arbeit und Erleben, Region und Globalisierung, Genuss und Aneignung:

Martin Schadenberger	69	Metzingen	Weinerlebnisführer Weingärtnergenos- senschaft Metzingen	16.3. 2015	56'55"
----------------------	----	-----------	--	------------	--------

f) Jüngere Weingärtner, die als Autodidakten zu Berufswinzern geworden sind, zu Fragen der Berufstätigkeit, der emotionalen Bindung an den Weinbau, zur Wahrnehmung von Landschaft:

Petra Bächner	47	Dettingen/ Erms	Familienweingut mit Weinbergen am Hohenneuffen; gelernte Mediendesignerin	7.5. 2015	54'37"

Thomas Bächner	49	Dettingen/ Erms	Familienweingut mit Weinbergen am Hohenneuffen; hauptberuflich Maschinenbau- ingenieur und Geschäftsführer	7.5. 2015	54'37"
----------------	----	--------------------	--	-----------	--------

g) Ein jüngerer Hobbyweingärtner im Hinblick auf Umgang mit veränderter Landschaft, Arbeit und „Heimat“:

Philipp Maußhardt	56	Tübingen	Journalist und Hobbyweingärtner mit Weinbergen in Rottenburg/Neckar	24.3. 2015	33'22"
----------------------	----	----------	--	------------	--------

h) Weingärtnerinnen und Vermarkterinnen in Hinblick auf die Position von Frauen im Weinbau, die Veränderung traditioneller Geschlechterrollen, den weiblichen Blick auf die Landschaft:

Christina Müller- Hengerer	54	Heilbronn	Winzermeisterin im Familienweingut	17.9. 2015	1h06'16"
Dorothea Braun- Ribbat	68	Heilbronn	Pädagogin, Autorin; Veranstalterin „Wein- Kolleg“ Heilbronn, Koordinatorin der Winzerinnengruppe „Trollinger Evas“	17.9. 2015	1h06'16"

#### 11.4 Interviewleitfäden

##### a) Ältere Weingärtner:

- Biografische Angaben: Alter, Dauer Berufstätigkeit, Ausbildung, bewirtschaftete Flächen
- Zu welcher Zeit und wie haben Sie die Rebflurbereinigung erlebt, waren Sie selber davon betroffen?
- Mit welchen Eingriffen war die Rebflurbereinigung verbunden: Flurstücktausch, Erdbewegungen, Enteignungen, Kosten?
- Wie haben sich das Landschaftsbild und Naturnähe durch die Rebflurbereinigung verändert: Kuppierung, Kleinteiligkeit, Trockenmauern, Fauna und Flora?
- Damals machte das Wort von der „Rebensteppe“ die Runde, wie beurteilen Sie diese Kritik?
- Wie wirkte sich die Rebflurbereinigung auf die Bewirtschaftung und Wirtschaftlichkeit aus?
- Wie beurteilen Sie die Rebflurbereinigung im Nachhinein: Vorteile, Nachteile, geheilte Natur?
- Welche Fehler wurden in der Folgezeit vermieden?
- Was bedeutet der EU-Anbaustopp für die Weinkulturlandschaft?

##### b) Fachleute in Behörden und wissenschaftlichen Einrichtungen:

- Biografische Angaben: Alter, Alter, Dauer, Berufstätigkeit, Ausbildung, Position
- Waren oder sind Sie an der Flurneuordnung beteiligt?
- Welche Überlegungen führten zur Rebflurbereinigung, wer initiierte sie?
- Wo fand sie statt, wo lagen die Schwerpunkte?
- Wer führte sie durch, wie lief das Verfahren, wie waren die Weingärtner eingebunden?
- Gab es Anhörungen, Proteste, Schlichtungen?
- Damals machte das Wort von der „Rebensteppe“ die Runde, wie beurteilen Sie diese Kritik?
- Gibt es heute noch Verfahren, und was wird dabei anders gemacht?

c) Fachleute für Denkmalpflege sowie eine mit lokaler Weinbaugeschichte befassten

Pädagogin:

Explorative Gespräche ohne Feststellung der Gesprächsdauer, ohne Leitfaden mit offenen Fragen zum jeweiligen Arbeitsgebiet.

d) Marketingleute und Verbandsvertreter:

- Biografische Angaben: Alter, Alter, Dauer, Berufstätigkeit, Ausbildung, Position
- Bisherige Werbung, Veränderungen: z.B. betuliches Images, Wechsel Kennerkopf
- Heutige Werbung: optischer Anreiz, gestalterische Elemente: Foto, Grafik, Sprache
- Slogans: Willkommen im Land er Sinne, das schönste Abendrot, Trollinger – daheim in Württemberg, weil er zur Spitze gehört/Spargel, sein Chef ist eine Frau
- Kritikerlob: Stuart Pigott, Hugh Johnson: Weinrevolution, unterschätztes Potenzial
- Marketingziele
- Multimediale Werbestrategien, Werbemittel
- Landestourismus-Kampagne: Genießerland
- Ergebnisse, Rückmeldung, zählbare Wirkung
- Künftige Kampagnen
- Kooperation mit allen Genossenschaften, Absprache
- Aktionen wie Lehrpfade, Rundfahrten, Weinerlebnisführer
- Tourismus: Förderung
- Etikettengestaltung
- Zertifizierung für Besenwirtschaft und Weinfeste
- Konkurrenz und zusätzliche Segmente Junges Schwaben, Trollinger-Evas und -genossenschaftliche Projekte für Jungwinzer

e) Weinerlebnisführer:

- Biografische Angaben: Alter, Dauer, Berufstätigkeit, Ausbildung, Tätigkeit im Weinbau
- Wie zum Weinbau, zur Weinvermarktung gekommen?
- Ausbildung
- Ziele
- Praktische Tätigkeit, Tätigkeit im Weinbau



- Sicht auf die Landschaft, Erlebnisfaktoren
- Wie Landschaft vermitteln?
- Wie verändert sich Landschaft?
- Weinkultur Metzingen, Tradition und Gegenwart: Sieben Keltern, Museum, Wengerterhäusle

f) Jüngere Weingärtner, als Autodidakten zur Berufswinzern geworden:

- Biografische Angaben: Alter, Dauer Berufstätigkeit, Ausbildung, bewirtschaftete Flächen
- Wie zum Weinbau gekommen?
- Unterschied zur früheren Arbeit, Einklang und Einbindung Natur, Gefühle
- Arbeit in der Landschaft im Vergleich zur Arbeit im Keller
- Bedeutung und Wahrnehmung der Weinlandschaft
- Gliederungselemente der Gestaltung und Fixpunkte der Wahrnehmung, Landschaftselemente: Häusle, Stäffele, Mauern, Terrassen
- Erlebnis der Landschaft bei der Arbeit, emotionale Bedeutung, Erlebnisfaktoren
- Gefühle für die vertraute heimische Landschaft, Heimat, Kulturraum
- Wahrnehmung veränderter Landschaft, Tradition und Moderne, Flurbereinigung
- Vermarktung Landschaft,
- Wein und Frauen: Geschichte und Gegenwart
- Weiblicher Blick auf Landschaft
- Architektur der Weingüter

g) Jüngerer Hobbyweingärtner:

- Biografische Angaben: Alter, Dauer Berufstätigkeit, Ausbildung
- Arbeit in der Landschaft, im Vergleich zur Arbeit im Keller
- Erlebnis der Landschaft bei der Arbeit: emotionale Bedeutung, Erlebnisfaktoren, Gliederungselemente der Gestaltung und Fixpunkte der Wahrnehmung
- Arbeit im Einklang mit der Natur
- Veränderung der Landschaft
- Weinbaulandschaft als heimische Landschaft

h) Frauen als Weingärtnerinnen und Vermarkterinnen:

- Biografische Angaben: Alter, Dauer Berufstätigkeit, Ausbildung, bewirtschaftete Flächen
  - Wie zum Weinbau, zur Weinvermarktung gekommen?
  - Arbeit und Einbindung in die Natur, Gefühle
  - Bedeutung und Wahrnehmung der Weinlandschaft
- Gefühle für die vertraute Landschaft, Heimat, Kulturraum
- Landschaftselemente: Häusle, Stäffele, Mauern, Terrassen
  - Wahrnehmung veränderter Landschaft, Tradition und Moderne, Flurbereinigung
  - Wein und Literatur: Narrative
  - Marketing Trollinger Evas: Absatzstrategie und Produktmarke
  - Wein und Frauen: Geschichte und Gegenwart
  - Weiblicher Blick auf Landschaft
  - Architektur der Weingüter